16,966/B/2

Digitized by the Internet Archive
in 2017 with funding from
Wellcome Library

https://archive.org/details/b29309256

Charakteristik

der

französischen Medicin,

mit

vergleichenden Hinblicken

auf

die englische.

Von

Joh. Ludw. Casper,

Doctor der Medicin und Chirurgie, praktischem Arzte zu Berlin, ordentlichem Mitgliede der naturforschenden Gesellschaft zu Leipzig, correspondirendem Mitgliede des Athenée de Médecine zu Paris.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1822.

WELLCOME
HISTORICAL
MEDICAL
LIBRARY

Seiner Excellenz

Herrn Freiherrn

Stein von Altenstein,

Königlich-Preußischem wirklichem geheimen Staats- und Minister der geistlichen-, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten, Ritter des rothen Adler-Ordens erster Classe und des eisernen Kreuzes, Mitgliede der Akademie der Wissenschaften u. s. w. u. s. w.

unterthänigst gewidmet

vom Verfasser.

Hochwohlgeborner Herr Freiherr,

Hochgebietender Herr Staats-Minister!

Ew. Excellenz haben huldreichst mir vergönnt, mit Hochdero Namen dieses Buch zieren zu dürfen. Wenn ich mich erdreistete, nach dieser Ehre zu streben, so glaubte ich nur in der Wahl meines Gegenstandes einige Entschuldigung zu finden. Denn wem könnte ich eine Schilderung des heutigen Zustandes der Arzneikunde in einem großen Nachbarstaate geeigneter überreichen, als dem Hochverehrten, unter Dessen höchster Leitung diese Wissenschaft in meinem Vaterlande blüht? Wem würde ich aber, mit dem Bewußtseyn der Mängel meiner Schrift, diese furchtsamer übergeben, als eben Ew. Excellenz, wenn mich nicht der Gedanke beruhigte, daß gerade Höchstdero tiefe Einsichten, und der hohe Standpunct, auf welchem Ew. Excellenz stehen, Sie die Schwierig-

seiten nicht übersehen lassen werden, welche bei der Ausführung meines Unternehmens, wo es überall des Aufsuchens authentischer und officieller Quellen bedurfte, mir, dem Privatmanne, in den Weg treten mußten. Und so erdreiste ich mich auch noch, Ew. Excellenz besonders in dieser Hinsicht um Ihre gnädige Nachsicht zu bitten, denn nur alsdann könnte ich hoffen, daß meine Schrift bei Ew. Excellenz vielleicht die günstige Aufnahme finden dürfte, welche mir, abgesehen vom wissenschaftlichen Zwecke, bei meiner Arbeit stets als höchstes Ziel meiner Wünsche vorgeschwebt hat.

Mit tiefster Verehrung

Ew. Excellenz

unterthänigster

Dr. Casper.

Inhalt.

Erstes Capitel. Seite

Geist der pariser Schule. 1

Zweites Capitel.

Der öffentliche medicinische Unterricht. . . 11

Drittes Capitel.

Der praktische Arzt. 39

Viertes Capitel.

Hospizien und Hospitäler. 51

Secours à domicile 54

Société philanthropique 56

Maisons de Santé 58

Maison royale de Santé 61

Die Hospizien. 65

Hospice des incurables Hommes . . 68

— — — Femmes . . 70

— — Ménages , . . . 70

Maison de Rétraite à Montrouge . . 71

Institution de Sainte-Périne . . . 72

Asile royal de la Providence . . 72

Hospice de la Salpêtrière . . . 72

— de Bicêtre 74

Seite

Hospitäler 75
Hôpital St. - Louis 113
Albert 128
Biett 133
Richerand 134
Hôtel - Dieu 135
Dupuytren 138
Die Aerzte im Hôtel = Dieu . . . 151
La Charité 152
Boyer 158
Philibert Joseph Roux 159
Lerminier 160
Fouquier 161
Hôpital de Vénériens 162
Maison de Santé pour les maladies syphilitiques 164
Cullerier d. Aelt. 165
Hôpital des Enfans malades . . . 165
— St. Antoine 169
— de la Pitié 175
— Necker 176
— Beaujon 176
— Cochin 177
— du Val - de - Grace . . . 177
Hôpital militaire de la garde royale . 178
Larrey 178

Fünftes Capitel.
Zur praktischen Medicin. 189
1. Epilepsie 189
2. Krätze 194
3. Die Anwendung des Arseniks in Hautkrankheiten 203
4 Tinea 206
5. Ueber die Paracenteſe des Schädels beim Waſſerkopfe 212

Seite

6. Syphilitische Krankheiten 218
7. Laennec's Stethoscop 230
8. Fouquier's Anwendung des Bleizuckers in der Schwindsucht 239
9. Bleikolik 245
10. Moxa 250

Sechstes Capitel.

Broussais und seine Lehre . . . 259

Siebentes Capitel.

Ophthalmologie 293

Achtes Capitel.

Geisteskrankheiten und Irrenhäuser . . . 317

Theoretische Forschungen 319

Praktische Resultate 342

1. Das allgemeine Verhalten der Geisteskrankheiten zur Population . . . 343
2. Aetiologie 369
3. Prognostische Sätze 398
4. Behandlung 413
5. Leichenöffnungen 424

Irrenhäuser.

Die Salpetrière 442

Pinel. Esquirol 432

Bicêtre 451

Pariset 453

Charenton 455

Royer Collard 461

Das neue Bethlem 466

Wright 476

William Lawrence 476

Neuntes Capitel. Seite

Gebär = und Findelhäuser 486
Hospice de l'accouchement 488
Chaussier 490
Hospice des Enfans trouvés 497
Foundling - Hospital 506

Zehntes Capitel.

Zur medicinischen Polizei.

1. Apotheken und Pharmacie centrale . . 510
2. Bevölkerung und Consumtion in Paris . . 521
3. Oeffentliche Abtritte 526
4. Anstalten für gewaltsam Verunglückte . . 532
5. Medicinische Charlatanerie 542

Elftes Capitel.

Dictionnaire des Sciences médicales . . 562

Anhang.

Varietäten 592

Register 603

Vorrede.

Es ist eine wohlbegründete Sitte, daß Schriftsteller ihrem Publicum die Beweggründe vorlegen, die sie veranlaßten, mit ihrem Buche einen Anspruch auf die Zeit und die Kräfte ihrer Leser zu machen, und ich füge mich dieser guten Gewohnheit um so williger, da nach dem Plane der vorliegenden Schrift die innern Motive zu ihrem Hervortreten wohl nicht so klar aus ihr selbst herausleuchten dürften, als es ihr Verfasser wünschte. Nie hat in der vaterländischen Arzneikunst eine so ausgesprochene Vorliebe, ein so entschiedenes Hinneigen zum Auslande, namentlich zu Frankreich und zu England, Statt gefunden, als in der neuesten Zeit, und ein Blick auf das Leben unserer Literatur in den letzten Jahren be-

weist gewiß, wie unsere mit Recht gerühmte deutsche Universalität, der wir so manchen Preis, so viele schöne Kränze verdanken, auch der Wissenschaft sogar zum Nachtheil gereichen könne, wenn an die Stelle des eigenen Forschens so oft ein unkritisches, bloßes Reproduciren von dem tritt, was man im Auslande erfahren, beobachtet, entdeckt hat. Wie aber diese Tendenz, die meist in der Wahl nach allem Fremden häufig nur deswegen greifen läßt, weil es eben etwas Fremdes, Ausländisches ist, wie sie eine Ueberschätzung der fremden Kunst klar beweist, so zeigt sich bei vielen Andern wieder eine nicht gehörige Würdigung derselben gerade auf der entgegengesetzten Seite in der eben so übertriebenen Geringschätzung des Auslandes, welche man oft genug äußern hört. Wie rasch wird namentlich über die französische Medicin, die wir hier vorzugsweise im Auge behalten, abgeurtheilt! Und wie wenig ist doch das Wesen der französischen Heilkunde in seinem wahren Lichte bekannt! — Ich hatte mich davon, wie von der Wahrheit, daß die französische Medicin (das Wort in seiner weitesten Bedeutung genommen), vieles Treffliche, Originale, Nachahmungswürdige besäße, durch einen längern Aufenthalt in Paris schon längst über-

zeugt, ich hatte mir diese vorzüglichsten Seiten, diese Hauptcharaktere bei meinem aufmerksamen Studium der französischen Arzneikunst schon lange festgehalten, ehe ich den Gedanken gefaßt hatte, die Schilderung derselben dem Publicum mitzutheilen. Je genauer ich aber eindrang, desto mehr fand ich, was des Festhaltens würdig schien; und wenn ich von der einen Seite, nach den eben ausgesprochenen Rücksichten, damit das Interesse meiner vaterländischen Kunst fördern zu können, mir schmeicheln durfte, so bestimmte mich anderntheils der Augenblick, wie er sich eben in der französischen Medicin zeigt, gerade jetzt mit dem hervorzutreten, was ich Bemerkenswerthes gefunden hatte.

Denn der Beobachter findet auf dem Felde der französischen Arzneikunde jetzt einen Ruhepunct, von dem aus er einmal hinter sich schauen und prüfen kann, einen Grenzstein, hinter welchem sich dieses Feld wohl vielseitig anders gestalten dürfte. Die ersten Decennien des neunzehnten Jahrhunderts sind verflossen. Das Riesenunternehmen der großen französischen medicinischen Encyklopädie ist so eben beendet, nachdem es sich fast durch das ganze letzte Decennium hinzog, und mit ihm liegt eine voll-

ständige Darlegung des heutigen Standpunctes französischer Art und Kunst der Nachwelt vor. Die Fortschritte der bisherigen pharmaceutischen Chemie und ihrer Anwendung auf den menschlichen Organismus beweist die unlängst erschienene französische Landespharmacopoe. Eine ganz neue Reform aller französischen Universitäten ist im letzten Jahre bewirkt worden; zugleich mit ihr ersteht die alte medicinisch-chirurgische französische Akademie wieder. Und, was unter allen diesen Verhältnissen das Wichtigste seyn möchte, eine ganz neue medicinische Lehre tritt gleichfalls gerade jetzt mit alle dem Aufsehen, welches neue medicinische Systeme zu begleiten pflegt, und mit revolutionärem Feuer in's Leben, und droht der bisherigen französischen Medicin, wenigstens für eine Zeitlang, den Untergang.

Diese Andeutungen mögen genügen, um dem geneigten Leser den Standpunct zu bezeichnen, von welchem aus wir das Erscheinen dieser Schrift motivirten. Ihre fernere Vertheidigung mag sie nun selbst übernehmen.

Wie der, welcher sich vorsetzt, einen bedeutenden Menschen zu charakterisiren, dessen hervorstechendste

Züge, dessen interessanteste Eigenthümlichkeiten heraushebt, dessen vielleicht treffliche Seiten unparteiisch seinen Mängeln gegenüberstellt, so bin ich verfahren, indem ich es unternahm, die heutige französische Medicin zu charakterisiren. Alles, was im Bereiche unserer Wissenschaft, wie sie sich bis heut bei unsern Nachbarn gestaltet hat, in irgend einer Beziehung charakteristisch und auszeichnungswürdig schien, sey es durch Neuheit, durch besondere Eigenthümlichkeit, durch nachahmungswerthe Einrichtung, oder durch warnende Mängel, habe ich hervorgehoben, und, wo es thunlich und nöthig war, durch parallelistische Hindeutungen auf ähnliche Verhältnisse in England noch deutlicher heraustreten lassen, wie ein Blick auf die Capitel der vorliegenden Schrift, und somit auf ihren Plan lehren dürfte. In einer einleitenden Abhandlung habe ich zunächst den Geist der pariser Schule zu bezeichnen versucht, weil nur dann, wenn dieser erkannt ist, das Wesen der französischen Medicin richtig erfaßt und gewürdigt werden kann. Ein zweites Capitel lehrt uns den Gang und die Art des öffentlichen, medicinischen Unterrichtes in Frankreich kennen, wie ihn jene neuere wichtige Reform der

Universitäten festgesetzt hat, und in einem folgenden Abschnitte habe ich das Leben und Weben des praktischen Arztes in Paris und London zu zeichnen versucht. Da die öffentlichen Krankenanstalten so wichtige, bedeutungsreiche Organe zum Leben unserer Kunst sind, so durfte ihre Charakteristik nicht übergangen werden; doch habe ich mich in dem längern Capitel, das diese Anstalten umfaßt, bemüht, überall mehr eine Charakteristik, als eine bloße Topographie zu liefern, die schon so häufig geschrieben ist. Nur bei dem neuen Bethlem habe ich hierin eine Ausnahme gemacht, die dem Leser vielleicht nicht unwillkommen seyn dürfte, da über diese wichtige Irrenanstalt in Deutschland noch gar nichts bekannt war. Im übrigen sind dagegen überall mehr die allgemeinen Beziehungen jener Krankenanstalten, ihr Zweck, die Art, wie sie ihn erreichen, ihre Statistik berücksichtigt worden. An diese Schilderung schloß sich sehr natürlich die der vorzüglichsten Hospitalärzte an, die ich mit der Offenheit, der Wahrheit dargestellt habe, welche die Liebe zur Wissenschaft überall einflößt, und die hier um so nöthiger schien, wo es darauf ankam, eine richtige Kenntniß des geschilderten Locales zu verbrei-

ten, und wo eine richtige Würdigung der Hauptschriftsteller zu einer richtigen Würdigung der Literatur und der Kunst unentbehrlich war. Ich darf mich übrigens auch darauf beziehen, was ich im Buche selbst (S. 127) hinsichtlich dieser kleinen Gallerie gesagt habe. Daß ich darin zuweilen zum Beweise für manche Behauptung nur einige wenige Beispiele angeführt habe, wo ich deren eine Menge hätte citiren können, dafür möge der ohnedies schon bedeutende Umfang der Schrift als Entschuldigung dienen; übrigens berufe ich mich für diese Personal-Notizen auf das Zeugniß aller Derer, die die geschilderten Aerzte gleichfalls persönlich und näher kennen. — Der eigentlichen praktischen Medicin ist in dem nun folgenden Theile meines Buches ihr Recht geschehen, indem ich im fünften Capitel alle die Erfahrungen, Beobachtungen und Resultate zusammenstellte, die der französischen Medicin eigenthümlich sind. — Die vollständige Darlegung des wichtigen, vielbesprochenen Broussais'schen Systems durfte hier nicht fehlen. — Obgleich die Chirurgie uns nicht sehr speciell beschäftigt hat, weil einmal bei der großen Ausbildung, zu welcher dieser Zweig der Heilkunde gelangt ist,

der Einzelne unmöglich heute Medicin und Chirurgie mit gleichem Interesse umfassen kann, und weil bereits Roux in seiner sehr bekannten Parallele der französischen und englischen Chirurgie die wichtigsten Verhältnisse derselben dargelegt hat, so verdiente doch die Ophthalmologie eine eigene Berücksichtigung, da, wie wir bewiesen zu haben hoffen, die Physiognomie, die dieser Theil unserer Kunst in Frankreich trägt, merkwürdig und wesentlich ist für die Schilderung der französischen Medicin. Hat aber die französische Ophthalmologie wegen ihrer mangelhaften Ausbildung mehr ein negatives Interesse, so kommen wir im Capitel von den Geisteskrankheiten auf einen Gegenstand, der gerade an diesem Orte der genauesten Beachtung, der sorgfältigsten Untersuchung würdig war, da die französische und die englische Medicin hier ihren Triumph feiern. Es schien daher nöthig, daß wir uns länger und ausführlicher mit diesen Untersuchungen beschäftigten, um so mehr, da sich gerade jetzt ein bedeutendes Streben für die psychische Heilkunde in Deutschland regt, und wir darin doch alles Heil von den zahlreichen Erfahrungen der Franzosen und Engländer zu erwarten haben, deren Resultate wir sorgfältig und kritisch zu prüfen unternah-

men, überall unsere Selbstbeobachtungen daran knüpfend und damit verbindend. — Die folgenden mehr der Staatsarzneikunde, der medicinischen Polizei u. s. w. angehörigen Abhandlungen erläutern sich in Bezug auf unsern Plan von selbst.

Wer überall in dieser Schrift Neues und nur Neues sucht, wird sich hier und da getäuscht finden. Denn ich glaube, daß es in einer Erfahrungswissenschaft, wie die Arzneikunde ist, viel weniger darauf ankommt, immer wieder etwas Neues zu erfinden und in Umlauf zu bringen, als das Alte, Erprobte, Geprüfte immer wieder durch neue Zeugnisse zu bewähren. Oft habe ich auch das Interesse neu zu seyn, der in der Medicin gewiß viel wichtigeren Rücksicht nicht schädlich zu seyn, aufgeopfert, und ich habe manches Neue nicht mitgetheilt, wenn ich nicht innig davon überzeugt war, daß es auch wahr und wirklich praktisch versucht sey. Ueberhaupt war es in der ganzen Schrift mein Hauptbestreben, so authentisch zu seyn, als man es vom Historiker fordern darf; deshalb habe ich auch überall nur aus authentischen Quellen geschöpft und diese durchweg angegeben. Außer diesen Quellen habe ich bei allen Gegenständen noch solche der wichtigsten

französischen und englischen Werke mit angeführt, die bei uns nicht oder weniger bekannt sind.

So viel über Das, was ich hier gegeben habe; wegen des: Wie? meiner Leistung muß ich das billige Urtheil des geneigten Lesers in Anspruch nehmen. —

wenn das Ziel
Auch meinen Kräften unerreichbar blieb:
An Fleiß und Mühe hat es nicht gefehlt.

Berlin, 1822.

Der Verfasser.

Druckfehler.

Statt	einma	S. 41	lies einmal
—	erſchöpflich	— 52.	— unerſchöpflich
—	wel	— 82	— weil
—	Rewiew	— 85	— Rewiew
—	Weiſe	— 95	— Weiſſe
—	Manchen	— 98	— Manchem
—	Lantrines	— 98	— Latrines
—	Mahson	— 167 u. 208	— Mahon
—	Racchitom	— 424 u. 425	— Rachitom
—	N gerin	— 365	— Negerin
—	Ge stuhl	— 496	— Geburtsſtuhl
—	eine	— 538	— eines

Unbedeutendere Druckfehler ſind hier nicht mit angezeigt.

Erstes Capitel.

Geist der pariser Schule.

Die große Umwälzung, welche die Geister eines Hoffmann, Stahl und Boerhaave zu Ende des siebenzehnten und zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts in der Arzneikunde zu Stande brachten, verfehlte nicht, wie überall, so auch in Frankreich, ihre Wirkungen zu äußern. Der Materialismus in seinen verwerflichsten Endpuncten kämpfte auch hier mit dem Spiritualismus, doch blieb der Sieg bald auf der Seite des Letzteren, besonders in der Schule von Montpellier, welche damals auf jener Höhe stand, die sie fast zur ersten medicinischen Schule Europens stempelte, und auf welche sie noch heute stolz ist, ohne sie seit jener Zeit je wieder erreicht zu haben. Boissier de Sauvages bekannte sich zur Stahl'schen Lehre, doch aber, sonderbar genug, sich zur Iatromathematik neigend; und fast noch reiner als er nahmen Bordeu und Barthez den Stahlianismus an; ja Letzterer setzte bekanntlich der Stahl'schen „Seele" sein „Lebensprincip" gegenüber; und dies Triumvirat prägte durch sein Beispiel seiner Schule so tief den Speculationsgeist

ein, daß er noch bis heute nicht in ihr erloschen scheint, und daß, beiläufig gesagt, besonders auch hierin die Spannung zu suchen seyn dürfte, die frühe die pariser Schule, die immer eine andere Richtung im Auge hatte, von jener zu Montpellier trennte.

Unterdessen traten hier Houssет und Delamure, in Paris aber vorzüglich Fabre als Verkündiger und Verbreiter der Haller'schen Lehre auf und bekämpften mit Glück das immer noch verbreitete iatromathematische Princip. Mehrere Krankheiten wurden genauer bekannt; die Lehre von den Contagien gewann ein neues, strahlendes Licht durch die Entdeckung der Kuhpocken; die Lavoisier, Fourcroy, Guyton — Morveau, Bertholle schufen eine neue Chemie, und so ging für die Arzneikunde nun gegen das Ende dieses Jahrhunderts ein neuer Morgen auf. Im J. 1785 hatte Desbois de Rochefort auch schon den ersten klinischen Unterricht im Hospitale der Charité zu Paris gestiftet, und 1788 folgte ihm Corvisart, welcher eigentlich als der erste wahre Begründer der Klinik anzusehen ist.

So schienen alle Elemente glücklich vereinigt und nur auf einen Geist zu warten, der sie zu einem neuen Ganzen verschmelzen und der Arzneikunde die abermals nöthige neue Reform geben würde, als eine andere, größere und mächtigere Reform, als (im J. 1789) die französische Revolution ausbrach. Der Geist der Neuerung ergriff plötzlich alle Köpfe: alle Formen wurden zertrümmert, alle Gesetze umgeworfen, alle Institutionen vernichtet, und die Fackel der Freiheit und Gleichheit drang auch zerstörend in das friedliche Reich der Medicin. Stiftungen von Jahrhunderten wurden auch hier gestürzt, die Universitäten, Akademien, ge-

lehrten Gesellschaften durch das Gesetz vom 18. August 1792 aufgehoben, es war nun kein öffentlicher medicinischer Unterricht mehr da, und die wildeste Freiheit herrschte im Lehren, Lernen und Ausüben unserer Kunst. Bald indeß sah man doch ein, daß eine solche Freiheit nirgends gefährlicher sey, als gerade hier, und schon am 14. Frimaire 1794 wurden durch eine Verordnung drei sogenannte Ecoles de Santé zu Paris, Strasburg und Montpellier wieder hergestellt. Man gab ihnen Professoren mit bestimmtem Gehalt, setzte die Vorlesungen fest, die sie zu halten verpflichtet wurden, verordnete die Einsetzung von sogenannten Eleven in den Hospitälern *), mehrere Jahre später auch jene der officiers de santé, beschloß die Verbindung der früher so getrennten Medicin und Chirurgie in den Schulen, und so war eine neue, äußere und innere Organisation des medicinischen Lehrunterrichtes begründet.

Um diese Zeit, das heißt zu Anfange des letzten Decennium des achtzehnten Jahrhunderts, erschien nun Pinel's berühmtes Buch: Nosographie philosophique. Pinel, gereift durch lange Vorstudien, gereizt durch die genaue Bekanntschaft mit Cullen's Systeme, das er schon früher französisch herausgegeben hatte, versuchte hier, wenn wir nicht irren, zuerst in seinem Vaterlande eine Verbindung der Philosophie mit der Medicin, und zwar jener Philosophie, die zu seiner Zeit wie bis zu dieser Stunde die herrschende unter den Franzosen war und ist, des leicht faßlichen Condillac'schen Sensualismus. Und wenn es nöthig schien, mit einigen historischen Andeutungen zu erläutern, wie dies Fundament zur heutigen französischen Medicin zu

*) S. das Capitel von den Hospitälern.

Stande kam, so ist es noch nöthiger, darauf hinzuzeigen, daß diese Philosophie eben das Fundament dazu sey.

Die Franzosen, ihrem Wesen, ihrer geistigen Organisation nach, schon nicht zur Metaphysik, zum abstracten Forschen neigend, hatten durch eben jene oben angedeuteten Systeme einsehen gelernt, daß am Ende mit der Speculation nicht viel gewonnen sey, als fast zu derselben Zeit des Abt Condillac philosophische Schriften anfingen eine Celebrität zu erlangen. Die Sinne, sagte dieser Forscher, auf dem Locke'schen Empirismus fortbauend, die Sinne sind der erste und der letzte Grund aller unserer Vorstellungen und folglich aller unserer Kenntnisse: nihil est in intellectu, quod non antea fuerit in sensu. Von dem Studium der sinnlichen Erscheinungen müssen daher unsere Kenntnisse ausgehen *). Und nun frage ich, ob nicht dieser letzte Satz das Resultat der Pinel'schen Nosographie ist? Seine neuern Gegner haben ihm vorgeworfen, daß er das Wort „philosophisch" nicht nur auf dem Titel, sondern auch auf jeder Seite seines Buchs misbraucht. Dies ist um so wahrer, je weniger man ein eigentliches Philosophiren in dem Werke findet. Aber gerade in seiner ganzen innern Organisation leuchtet eben jene Philosophie durch, welcher anzugehören sich Pinel so wenig scheute, daß er sogar überall sich auf Condillac beruft. So citirt er **) gleich beim Anfange seiner Fieberlehre dessen Satz: „Man muß in

*) Um Wiederholungen zu vermeiden, müssen wir hier wegen eines genauern Eingehens in diese Philosophie auf das Capitel von den Geisteszerrüttungen verweisen.

**) Nosographie philosophique etc. 6. edit. Par. 1818. T. I. p. 5.

„der Auseinandersetzung wie in der Untersuchung der Wahr-
„heit von den leichtesten Ideen, nämlich von solchen, die
„unmittelbar von den Sinnen ausgehen, anfangen und sich
„dann nach und nach zu den zusammengesetztesten und ab-
„stractesten Begriffen erheben." C'est là, fährt er fort, l'unique artifice, dont je fais usage pour la classification des fièvres. Dies sein Geständniß ist indeß nur in seiner ersten Hälfte wahr; denn seiner Ueberzeugung gemäß geht er zwar sogleich zur Classification der Fieber nach ihren äußerlichen Kennzeichen fort, aber auch nur zu dem Versuch einer höhern Ansicht vom Fieber überhaupt erhebt er sich, ungetreu dem Versprechen um so weniger, als er sogar in einem spätern Appendix jedes solches Unternehmen gegen die Grundsätze einer „gesunden Logik" streitend findet.

Wenn wir diese Principien auch in der ganzen nosologischen Classification Pinel's wiederfinden, indem er bekanntlich die Krankheiten in Fieber, Entzündungen, Blutflüsse, Neurosen und organische Verletzungen eintheilt, so wollen wir hier, wo es durchaus nicht darauf ankommt, eine Kritik des ganzen Werkes zu geben, nur noch auf zwei Puncte hindeuten, von denen der eine ein gerechtes Lob für die Classification und ihren Urheber ausspricht, der andere auf eine sehr fühlbare Weise die Lücken einer solchen analytisch-sensualistischen Nosologie beweist, die aber beide, wenn wir nicht irren, im innigsten Verhältniß stehen zu dem Satze, von dem wir ausgingen. Pinel hat nämlich das große Verdienst, die Classe der Entzündungen (Phlegmasies) nach Hunter's Vorgange und zuerst für Frankreich je nach den verschiedenen Hautgebilden eingetheilt zu haben, welche die Entzündungen befallen, und von Phlegmasien der Haut, der serösen, fibrösen, Synovial-Häute,

des Zellgewebes hat vor ihm Niemand in Frankreich gesprochen. Aber — welchen sonderbaren Anhang bildet dafür nun auch seine fünfte Classe: Lésions organiques? Abgesehen davon, daß wohl nach dem gewöhnlichen, philosophischen Sprachgebrauche eine organische Verletzung keine Krankheit, und daher nicht als Classe in eine Nosologie aufzunehmen sey, sieht man aber auch in den Ordnungen und Gattungen, die diese Classe bei Pinel bilden, daß dieselbe aus den heterogensten Bestandtheilen zusammengesetzt ist, und daß sie gleichsam nur ein kleines buntes Heer von Nachzüglern darstellt, die sich nach der einmal beschlossenen Anordnung nicht in die Reihen einfügen ließen. Werden mir die Leser nicht beistimmen, wenn ich sie daran erinnere, daß man in der Pinel'schen Classe der organischen Verletzungen die Syphilis, den Scorbut, den Brand, die Tuberkeln, (als eigne Krankheitsgattung aufgestellt, deren Arten die Lungen-Tuberkeln und die Gekrös-Tuberkeln bilden!) die Scropheln, die Rhachitis, die Elephantiasis, die hämorrhoidalischen Geschwülste, (da hingegen der Hämorrhoidalfluß von ihnen getrennt in der Classe der Blutflüsse steht!!) die Wassersuchten, die Harnruhr, die Eingeweidewürmer u. s. w. friedlich neben einander gestellt findet?

Hier sieht man es denn ein, wie über dem zu eifrigen Forschen nach der Form, der äußern Erscheinung, das Wesen verloren geht, wie die „zusammengesetzten und abstracten Begriffe" entschlüpfen, wenn man nur, und immer nur von der einfachen Sinneswahrnehmung auf sie zu kommen gedenkt, und wie endlich gerade in der Medicin ein solcher Weg nicht an das rechte Ziel führt! Und hier sind wir denn an den Punct gekommen, den wir erstrebten, hier ist, dünkt uns, der charakteristische Zug in der Physiognomie

der französischen Medicin, namentlich aber der pariser Schule, bezeichnet, und nur der wird uns anklagen, daß wir, um diesen Geist zu erfassen, von einem einzelnen Werke ausgingen und so lange dabei verweilten, der nicht weiß, daß eben dies Werk bis heute der Codex, das Fundament dieser Schule war und noch ist, obgleich vielleicht in dem augenblicklichen Streite der Meinungen für die Zukunft eine neue Secte, die wir später betrachten werden, die Oberhand behalten dürfte.

Außer den angeführten Beweisen lassen sich auch noch andere Thatsachen für unsere Behauptung aufstellen. Der allgemein und oft ausgesprochene Satz: die Franzosen seyen den höheren metaphysischen Forschungen überhaupt, und deshalb den hypothetischen, speculativen Untersuchungen in unserer Wissenschaft abhold, ist eben so wahr, als er natürlich folgt aus der Anhänglichkeit an eine Philosophie wie die bezeichnete, die so innig mit dem Nationalcharakter zusammenhängt. Derselbe Sensualismus läßt sich ferner in der merkwürdigen Ausbildung nachweisen, zu welcher die Franzosen die Naturwissenschaften erhoben, in welchen sie überall einen so wichtigen Reichthum von factischen Entdeckungen gehäuft haben, gern Andern deren Verbindung, die Erläuterung von deren höheren Bedeutung u. s. w. überlassend.

Deshalb sehen wir, wenn wir die Medicin und ihre Disciplinen näher ins Auge fassen diejenigen Fächer, so vorzüglich bearbeitet, die die sinnlich wahrnehmbare Erscheinung begreifen. Die Anatomie hat neuerlichst durch Bichat's Meister-Arbeiten eine ganz neue Physiognomie gewonnen, ja die Cultur dieser Wissenschaft und ihrer Zweige, der vergleichenden und der pathologischen Anatomie, ist ein

ganz charakteristischer Zug in der französischen Medicin. So ragen bekanntlich seit Portal gerade in der pathologischen Anatomie die Franzosen so hoch über ihre Mitvölker hervor, und es fällt in die Augen, wie sehr das Studium dieser Disciplin mit der Tendenz zusammenhängt, das Wesen der Krankheit vom sensualistischen Standpunct aus zu erfassen. Es werden die Verdienste der pariser Schule um die Cultur der pathologischen Anatomie nirgends verkannt werden, wo man die Untersuchungen Recamiers und seiner Schüler oder Anhänger kennt, eines Rochoux*), Moulin**), Riobé***), der zuerst den Zertheilungsproceß der Blutextravasate im Gehirn nachwies, eines Serres****), der die alte Eintheilung des Schlagflusses in Ap. sanguinea, serosa u. s. w. stürzte und auf die Verschiedenheit der Symptome der Apoplexie je nach dem Ergriffenseyn der verschiedenen Theile im Gehirn (Ap. meningea, cerebralis), u. s. w. aufmerksam machte, so wie namentlich mit der pathol. Anatomie des Gehirns auch Parent — Duchatelet und Martinet †) bei ihren Un-

*) Recherches sur l'Apoplexie. Par. 1814.

**) Traité de l'Apoplexie ou Hémorrhagie cérébrale etc. Paris 1819.

***) Observations propres à résoudre cette question: l'apoplexie dans laquelle il se fait un épanchement de sang dans le cerveau est elle susceptible de guérison? Diss. in. Par. 1814.

****) Nouvelle division des Apoplexies im Annuaire médico-chirurg. des hôpitaux et hospices de Paris 1819. P. 246 sq.

†) Recherches sur l'inflammation de l'Arachnoïde cérébrale et spinale, ou histoire théorique et pratique de l'Arachnitis. Par. 1821.

tersuchungen über Arachnitis, Rayer*), Lallemand**), Rostan***) und mehrere Andere sich nur ganz neuerlich mit Erfolg beschäftigten; man wird überall die Fortschritte anerkennen, die in der pathologischen Anatomie der Organe der Brust Corvisart's und Senac's längst berühmte Arbeiten und neuerlichst die vortrefflichen Untersuchungen Laennec's****) veranlaßt haben. Aber wie gerade dieses zu specielle Studium der äußern Krankheits-Erscheinung auf der andern Seite sogar dem Ganzen der Nosologie, und zwar wieder eben in dem Sinne, von dem wir hier ausgingen, schaden könne, beweisen schon jetzt einige dieser Untersuchungen, die offenbar zu weit gehen, wenn sie überall das Product der Krankheit in die Krankheit zu verwandeln streben, wenn sie überall, wo ein bisher nicht so genau bekanntes Krankheitsproduct ihnen aufstößt, gleich eine neue Krankheit sui generis in das Fach der Nosologie einzudrängen sich bemühen, und die täglich sich verstärkende Broussais'sche Schule, die, wie wir sehen werden, zum entgegengesetzten Pole hin abschweift

---

*) Mémoire sur le delirium tremens. Par. 1819.

**) Recherches anatomico - pathologiques sur l'encéphale et ses dépendances. Par. 1820.

***) Recherches sur une maladie encore peu connue, qui a reçu le nom de Ramollissement du cerveau. Par. 1820.

****) De l'Auscultation médiate, ou traité du diagnostic des maladies des poumons et du coeur etc. Par. 1819, Vol. 2. (Vgl. eine sehr ausführl. Analyse dieses für pathologische Anatomie hochwichtigen Werkes: Hall. A. L. Z. 1821 No. 37—40.) Ferner: die Artikel von *Laennec* im Dict. des Sciences médicales: *Anatomie pathologique*, *Encéphaloide*, *Mélanose* u. A.

und fast nur eine nosologische Rubrik dulden will, mag hier zur rechten Zeit ein Gegengewicht werden!

Ist es nicht zum Theil auch dieselbe Vorliebe der französischen Aerzte für das materielle, die sie schon früh, besonders die Chirurgie so cultiviren hieß? Ist nicht deshalb ihre Physiologie bei allen Schätzen von selbst gewonnenen Thatsachen dazu noch so dürftig, und verliert sie sich nicht gerade deshalb neuerlich so sehr in ein oft bedeutungsloses Experimentiren, das man, beiläufig, in der Ferne ungemein viel höher schätzt als in seinem Vaterlande, und dessen zerstreute Ergebnisse noch den neuen Bichat erwarten, um erst zu einer wahrhaften Physiologie im höhern Sinne bearbeitet zu werden?

Ein gewiß sprechender Beweis für unser Urtheil ist es ferner, daß von dem, was wir allgemeine Pathologie nennen, als Ganzem bei den Franzosen nicht die Rede ist, weder in der Literatur, (obgleich das Dictionnaire des sciences médicales vortreffliche Bruchstücke dazu gibt), noch auch in dem Katheder unterricht, wie gleich im folgenden Capitel der neue Studienplan für die französischen Universitäten beweisen wird. Ueberhaupt denken wir im Fortgange unserer Bemerkungen überall noch die Beweise zu geben, daß diese Ansicht von dem Wesen der französischen Medicin nicht eine blos vorgefaßte sey, wie wir unter andern auch noch in den Meinungen der Pariser über die Geisteszerrüttungen, in ihrer meist symptomatischen Cur, in der Analyse ihrer großen, eben genannten medicinischen Encyklopädie, u. s. w. sehen werden.

Zweites Capitel.

Der öffentliche mediciniſche Unterricht.

Wer den Standpunct zu beobachten unternimmt, den eine Wiſſenſchaft in einem Lande behauptet, ihre Ausbildung, die Hoffnungen, die ſie für die Zukunft erlaubt, — der darf die Quelle zu prüfen nicht unterlaſſen, von der die fortſchreitende Cultur abhängt; und man würde uns hier einer fühlbaren Lücke beſchuldigen, wenn wir den Gang überſähen, den der öffentliche mediciniſche Unterricht in Frankreich zu nehmen hat. Ich darf mich deſſen um ſo weniger ſchuldig machen, da ſo eben eine radicale Reform aller Univerſitätseinrichtungen im Allgemeinen und des mediciniſchen Unterrichtes insbeſondere in Frankreich bewirkt worden iſt, da, wie meine Leſer ſpäter ſelber urtheilen werden, dieſe Reform auf die Folgezeit der franzöſiſchen Heilkunde gewiß eine andre Phyſiognomie aufdrücken wird, als die gegenwärtige iſt, und da ich ja gerade in einer Zeit ſchreibe, wo das Thema der Univerſitäten eines der am meiſten beſprochenen iſt. Ich halte es aus dieſen Gründen für zweckmäßig, hier aus einer höchſt wichtigen kleinen Sammlung neuer königl. Geſetze*)

*) Recueil des ordonnances du Roi et des arrêtés du conseil royal de l'Instruction publique, concernant les in-

über diesen Punct, die mir glücklicherweise zugekommen ist, einige Actenstücke, die uns besonders interessiren, mitzutheilen.

Diese Gesetze sind seit sehr langer Zeit erwartet. Bisher waren alle hierher gehörigen Einrichtungen nur provisorisch, und die neue Reform wäre gewiß schon längst erfolgt, hätte nicht die alles verschlingende Politik immer wieder auch alle darüber eingereichten Vorschläge und Pläne verschlungen. Nach dieser neuen Einrichtung ersieht man jetzt, daß dieselben Beweggründe, die neuerlichst in Deutschland vorläufige Reformen in den Verhältnissen unsrer Universitäten nöthig zu machen schienen, auch die französische Regierung bewogen, die unbegrenzte Freiheit des akademischen Staates zu beschränken, und daß man es auch in Frankreich wohl verstanden hat, den alten gothisch-bequemen, weiten Mantel der Universitätseinrichtungen nach heutiger Mode und nach heutigen Bedürfnissen zu kürzen und zuzuschneiden.

Ich gebe zunächst nun jene Actenstücke, mir einige Bemerkungen darüber vorbehaltend:

I.

Die innere Polizei und Facultäten betreffend.

Die Commission des öffentlichen Unterrichtes, erwägend:

daß der Unterricht in allen Facultäten öffentlich ist, und die Zulassung zu den Vorlesungen nicht auf diejenigen

---

scriptions dans les facultés et dans les écoles secondaires de Médecine etc. contenant le plan d'études des aspirans au doctorat et celui des aspirans au titre d'officiers de santé. Paris 1820. 8. 44 S.

Studirenden allein eingeschränkt werden kann, die sie in der Absicht besuchen, einen Grad zu nehmen;

daß von der andern Seite seit einigen Jahren Unordnungen in verschiedenen Facultäten vorgefallen sind, ohne daß es möglich gewesen wäre, die wahren Urheber dieser Unordnungen zu entdecken, und daß die Bosheit dieselben den Studirenden imputirt habe, obgleich es wahrscheinlich ist, daß diese daran unschuldig gewesen;

daß es Professoren und Studirende gleich sehr interessirt, ähnlichen Unordnungen für die Folge vorzubeugen;

daß es zur Aufrechthaltung der Disciplin nicht weniger nothwendig ist, daß die Decane und Professoren die Studirenden kennen, die durch Wort oder That den Unterricht störten;

beschließt:

1. In allen Facultäten werden den inscribirten Studirenden, um Grade erlangen zu können, Einschreibungs-Certificate ausgeliefert werden. Die Zöglinge müssen diese Certificate vorzeigen, wenn sie sich zu den Vorlesungen der Facultäten melden.

2. Um Zutritt zu den öffentlichen Vorlesungen als geneigter Zuhörer (auditeur bénévole) und ohne eine Inscription gelöst zu haben — erhalten zu können, muß man, vom heutigen Tage an, eine Einlaßkarte nehmen; diese Karte gilt speciell für die Vorlesungen derjenigen Facultät, welche sie austheilte.

3. Zu diesem Zwecke wird der Decan und der Secretair jeder Facultät ein paginirtes, von ihnen signirtes Register eröffnen. Die Personen, die eine Einlaßkarte erhalten wollen, müssen in diese Register ihre Namen, Vornamen, Alter,

Geburts- und Wohnort eintragen, sie müssen überdies in Paris, wenn sie hier nicht wohnhaft sind, ihren Erlaubnißschein, in dieser Stadt sich aufhalten zu dürfen, beibringen. Jede Karte wird gehörig numerirt und eingetragen.

4. Die Einlaßkarten können Niemandem verweigert werden, der den eben ausgesprochenen Bedingungen genügt hat. Der Decan, der Secretair und der Empfänger bezeichnen sie mit ihrer Unterschrift. Sie werden mit dem Siegel der Facultät belegt.

5. Jeder, der einer Vorlesung in einer Facultät beiwohnt, muß auf das erste Verlangen des Decans oder Professors sein Inscriptions-Certificat oder auch seine Einlaßkarte vorzeigen. Es kann dies notirt werden, und das Papier wird dann unverzüglich wieder ausgeliefert.

6. Im Falle einer durch den Inhaber einer Einlaßkarte veranlaßten Unordnung kann seine Karte auf Verlangen des Professors und des Decans durch Beschluß der Facultät annullirt werden.

7. In dem Falle, daß es entdeckt würde, daß der Inhaber einer Karte diese einer andern zugelassenen oder auch nicht zugelassenen Person geliehen habe, ist die Karte von Rechts wegen annullirt.

8. Wenn eine Einlaßkarte annullirt ist, so wird ihr Inhaber schriftlich ersucht werden, sie innerhalb drei Tagen dem Secretariat der Facultät wieder auszuliefern. Thut er dies nicht, so werden seine Namen und die Numer seiner Karte in den Sälen der Facultät angeschlagen werden. Zeigt sich der Inhaber der annullirten Karte, um zu den Vorlesungen zugelassen zu werden, so wird ihm der Pedell den Eintritt verweigern. Die so ausgeschlossene Person kann sich an den Decan wenden, um eine neue Karte zu

lösen; ihr Wunsch wird dann der Facultät mitgetheilt, die darüber nach Gutbefinden beschließt.

9. Die Inscriptionen ins Register (§. 3.) und die Auslieferungen der Karten verursachen durchaus keine Kosten.

10. Die Karten gelten nur für das Unterrichtsjahr, in welchem sie gelöst sind, sie müssen visirt oder erneuert werden beim Anfange eines jeden Unterrichtsjahres.

11. Die Rectoren und Decane werden mit der Ausführung dieses Beschlusses beauftragt.

7. Mai 1820.

Cuvier, Präsident. Petitot, Secretair.

II.

Königlicher Befehl die juristischen und medicinischen Facultäten betreffend.

Paris, 5. Juli 1820.

Ludwig u. s. w.

Nachdem Uns die Unzulänglichkeit der Verordnungen über Fleiß und Betragen der Studirenden in Unsern medic. Facultäten und medicinischen Secundär-Schulen*) vorgestellt worden, u. s. w.

befehlen wir:

1. Vom ersten Januar 1821 ab soll Niemand zur ersten Inscription in den juristischen und medicinischen Facultäten zugelassen werden, der nicht den Grad eines Baccalaureus der schönen Wissenschaften angenommen hat (Bachelier-ès lettres).

2. Vom ersten Januar 1822 ab soll Niemand zu dem

*) Dergleichen z. B. in Rennes existirt.

für den Grad eines Baccalaurei erforderlichen Examen zugelassen werden, der nicht wenigstens ein Jahr lang eine philosophische Vorlesung in einem Collegio besucht hat, das zu diesem Unterricht autorisirt ist.

3. Vom ersten Januar 1823 ab soll Niemand zu dem genannten Examen zugelassen werden, wenn er nicht wenigstens ein Jahr lang eine rhetorische Vorlesung, und während eines zweiten Jahres eine philosophische in einem jener Collegia besucht hat.

4. Vom ersten Januar 1823 ab soll Niemand zur Inscription in den medicinischen Facultäten zugelassen werden, der nicht den Grad eines Baccalaureus der Wissenschaften (B.-ès sciences) angenommen hat. Von heute bis zu jener Zeit hin wird der zu diesem wie zu den höhern Graden der Facultät der Wissenschaften erforderliche Unterricht neu und zwar so organisirt werden, daß der Grad eines Baccalaureus von denen, die sich der Medicin widmen, nur die ihnen nothwendigen wissenschaftlichen Kenntnisse erfordert.

5. Vom ersten November d. J. muß jeder Studirende, der sich zur ersten Inscription in eine medicinische Facultät oder Secundär-Schule meldet, vorzeigen:

1. Seinen Geburtsschein.
2. Wenn er minderjährig ist, die Einwilligung seiner Aeltern oder seines Vormundes, daß er die Vorlesungen besuchen könne; diese Einwilligung wird den zeitigen Wohnort der Aeltern oder des Vormundes angeben.
3. Endlich nach jenen oben bezeichneten Epochen das erforderliche Diplom.

6. Vom ersten November d. J. ab soll Niemand zu einer Inscription in einer Facultät oder Schule, die in einer andern Stadt residirt, als die ist, in welcher Aeltern oder Vormund wohnen, zugelassen werden, wenn er nicht von einer Person vorgestellt wird, die in der Residenz der Facultät oder Schule ansäßig ist, welche Person dann gehalten seyn wird, ihren Namen und ihre Adresse in ein Register einzutragen. Der Studirende hat dann von Rechtswegen in Allem, was sein Verhältniß zur Facultät betrifft, sein Domicilium bei dieser Person, an welche folglich alle ihn betreffenden Berichte und Notificationen eingesandt werden. Im Falle, daß diese Person stürbe oder abreiste, muß der Studirende einen Andern aufstellen, oder es können ihm alle Inscriptionen, die er seit dem Tode oder der Abreise jener Person löste, annullirt werden.

7. Uebrigens muß der Studirende bei der Inscription auch seinen wirklichen Wohnort angeben und bei der jedesmaligen Veränderung desselben diese melden. Diese Meldungen werden in das vorhin erwähnte Register eingetragen. Jede falsche Meldung oder jedes Ausbleiben derselben im genannten Falle kann mit der im vorigen Artikel angeführten Strafe belegt werden.

8. Die Register sind sämmtlich vom Rector der Akademie paginirt und signirt, der sie in der zweiten Woche jedes Vierteljahrs schließt. Zu diesem Zwecke werden sie ihm vom Secretaire vorgelegt.

9. In den Städten, in denen der Rector nicht residirt, wird ein Beamter der Universität diese Formalität ausführen und den Rector überall repräsentiren, wo dessen Gegenwart erfordert werden sollte.

10. Jeder Studirende, der überführt werden sollte, im

Register eine Inscription für einen Andern genommen zu haben, verliert alle seine eigenen Inscriptionen und erhält noch überdies die Strafen, die der Strafcoder noch besonders für diesen Fall bestimmt. Die Strafe dictirt die Facultät.

11. Jeder Professor in einer medicinischen Facultät oder Secundär-Schule ist gehalten, wenigstens zweimal im Monat die inscribirten Studirenden, die seine Vorlesung besuchen, bei ihrem Namen aufzurufen. Sollte die Zahl der Zuhörer für einen allgemeinen Aufruf zu beträchtlich seyn, so wird der Professor täglich einen besondern Aufruf veranstalten, und zwar so, daß jeder Studirende wenigstens zweimal im Monate aufgerufen wird, und daß Niemand den Tag des Aufrufs vorherwissen könne.

12. Die Decane und Dirigenten der Schulen sind angehalten, von Zeit zu Zeit selbst danach zu sehen, daß die im vorigen Artikel bestimmte Verordnung aufrecht erhalten werde.

13. Jeder Student, der überführt wird, für einen Andern geantwortet zu haben, verliert eine Inscription.

14. Jeder Student, der beim Aufrufe zweimal in einem Vierteljahre und in derselben Vorlesung ohne gültige und gesetzmäßige Entschuldigung gefehlt hat, soll kein Attest seines Fleißes von dem Professor erhalten.

15. Es werden nur Inscriptions-Certificate für die Vierteljahre ausgetheilt, in denen die Studirenden Atteste ihres Fleißes für alle die Vorlesungen erhalten haben, die sie nach der Verordnung in dem Vierteljahre hören sollten.

Auf dem Inſcriptions-Certificate werden jene Atteſte erwähnt.

16. Niemand kann in einer mediciniſchen Facultät oder Secundär-Schule die Inſcriptionen brauchen, die er in einer andern genommen hat, wenn er nicht ein vom Decan oder Dirigenten ausgefertigtes Zeugniß ſeines Wohlverhaltens aufweiſt.

17. Jeder Mangel an Hochachtung, jeder Act von Inſubordination eines Studirenden gegen ſeinen Profeſſor ſoll mit dem Verluſte einer oder zweier Inſcriptionen beſtraft werden; die Strafe wird durch einen definitiven Facultätsbeſchluß dictirt. Die Facultät kann auch nach Maßgabe des Vergehens eine härtere Strafe dictiren, dann kann aber der Studirende beim akademiſchen Rath appelliren. Im Falle einer Wiederholung iſt die Strafe die Relegation aus der Facultät auf wenigſtens ſechs Monate und auf höchſtens zwei Jahre. Dieſelbe Strafe wird in derſelben Form jedem Studirenden zuerkannt werden, der überführt werden ſollte, die andern Studirenden zu Unruhen und Inſubordination im Innern der Schulen aufgereizt zu haben. Iſt in Folge dieſer Veranlaſſungen irgend etwas Unerlaubtes wirklich ausgeführt worden, ſo iſt die Strafe der Unruheſtifter Relegation von der Akademie, die der akademiſche Rath dictirt.

18. Jeder Student, der überführt werden ſollte, außerhalb der Lehranſtalten Unruhen erregt, oder Theil genommen zu haben an öffentlichen Unruhen und an unerlaubten Verſammlungen, wird, nach Maßgabe der Fälle, und um die Unruhen, die er im Innern der Schulen verurſachen könnte, zu verhüten, mit dem Verluſte von wenigſtens zweien und von höchſtens vier Inſcriptionen beſtraft, oder

von den Vorlesungen der Facultät, oder der Akademie, in deren Bereich das Vergehen begangen ist, auf wenigstens sechs Monate und höchstens zwei Jahre relegirt werden. Diese Strafen dictirt der akademische Rath, und dem Studirenden steht es frei, an die Commission für den öffentlichen Unterricht zu appelliren.

19. Bei einer Wiederholung des Vergehens kann er von allen Akademien ebenfalls auf wenigstens sechs Monate und höchstens zwei Jahre relegirt werden. Diese Relegation von allen Akademien kann nur von der Commission für den öffentlichen Unterricht dictirt werden, welcher der akademische Rath die Sache vorlegen wird. Der Student kann bei Unserm Staats-Rath appelliren.

20. Es ist den Studenten, sowohl einer und derselben als verschiedener Facultäten zusammen, verboten, unter sich irgend eine Verbindung zu stiften, ohne dazu die Erlaubniß der Ortsbehörden erhalten und den Rector der Akademie von ihrem Vorhaben in Kenntniß gesetzt zu haben. So ist es ihnen gleichfalls verboten, zu handeln oder zu schreiben als Collectiv-Person, als wenn sie eine gesetzmäßig anerkannte Corporation oder Gesellschaft bildeten.

Im Vergehungsfalle kann der akademische Rath die obigen Strafen (§. 18 und 19) dictiren.

21. Die für die Inscriptionen bezahlten Summen werden Denjenigen, die jene kraft obiger Artikel verlieren, wieder ausgezahlt.

22. (Der Rector soll die dictirten Strafen der Commission für den Unterricht anzeigen).

23. Jeder Beschluß, der die Relegation von allen Akademien, oder auch nur von einer einzigen bestimmt, wird

von der Unterrichts-Commission mit den Gründen, die ihn veranlaßten, Unserm Minister des Innern vorgelegt, der ihn Unsern übrigen Ministern communicirt, um bei künftigen Ernennungen darauf Rücksicht zu nehmen.

24. Alle hier bestimmten akademischen Strafen sind ganz unabhängig von den criminellen, wenn die Fälle sich zu diesen eignen sollten.

25. Unser Staatsminister des Innern ist beauftragt, diesen Befehl in Ausführung zu bringen, u. s. w.

Ludwig. Simeon, Minister des Innern.

— Ein drittes Actenstück betrifft nur die medicinische Secundär-Schule zu Rennes. Wir heben daraus nur für unsern Zweck hervor: daß die jungen Leute, die sich zu den Vorlesungen dieser Anstalt beim Rector melden, ihm ihren Geburtsschein vorlegen müssen, der beweist, daß sie sechszehn Jahre alt geworden sind, ferner ein Zeugniß ihrer Moralität vom Maire ihrer Gemeinde und von der Schule, die sie früher besuchten. Sie werden von zwei Beamten der Akademie examinirt und müssen correct Französisch lesen und schreiben, wenigstens die lateinischen Autoren der dritten Classe expliciren und die vier Rechenspecies können. Wir übergehen eben so ein folgendes Stück, das sich auf die Studirenden des Rechtes bezieht, denen es ihren akademischen Cursus genau vorschreibt, wie das höchst merkwürdige Actenstück (hier Nr.)

III.

Verordnung der Commission für den öffentlichen Unterricht den Studirenden der Medicin ihren Studienplan anbefiehlt.

Die königl. Commiss. für den öffentlichen Unterricht,

in Betracht, daß es nöthig sey, in Bezug auf §. 15. der (obigen) königl. Verordnung vom 5. Juli die Ordnung der Studien in den Facultäten festzusetzen, und auf eine genaue Weise die verschiedenen Vorlesungen zu bestimmen, welche die Zöglinge in jedem Jahre zu hören haben werden, u. s. w.

beschließt:

1. Die Studirenden, die nach dem Doctor-Grade streben, sind angehalten, während ihrer vier Studienjahre die Vorlesungen der folgenden Tabelle Nr. 1 zu hören.

2. Die Studirenden, die nach dem Titel eines „officier de santé" streben, sind angehalten, während ihrer drei Studienjahre die Vorlesungen der folgenden Tabelle Nr. 2. zu hören.

3. Jeder Studirende, der schon eines oder mehrere Studienjahre zurückgelegt hat, wird sich für die ihm noch erforderlichen Jahre nach diesen Tabellen richten, wenn er nicht bereits einige der ihm danach bestimmten Vorlesungen gehört und vom Decan die Erlaubniß erhalten hat, andere zu hören.

Einige andere Paragraphen, die die Einrichtung der Register und dergl. betreffen, führe ich nicht mit an. Es folgen die Tabellen.

Nr. 1.

Vorlesungen, welche die Studirenden, die den Doctorgrad erlangen wollen, während ihrer vier Studienjahre zu hören verpflichtet sind, und in welchen sie dem Appell der Herren Professoren antworten müssen.

Erstes Jahr. Erste, zweite, dritte und vierte Inscription.	Winter.	Anatomie. Physiologie. Chemie.
	Sommer.	Medicinische Physik oder Hygiene. Aeußere Pathologie. Botanik.
Zweites Jahr. Fünfte, sechste, siebente und achte Inscription.	Winter.	Anatomie. Physiologie. Operative Chirurgie.
	Sommer.	Hygiene. Pharmacie. Aeußere Pathologie. Chirurgische Klinik.
Drittes Jahr. Neunte, zehnte, elfte und zwölfte Inscription.	Winter.	Operative Chirurgie. Chirurgische Klinik.
	Sommer.	Innere Pathologie. Materia medica. Medicinische Klinik.
Viertes Jahr. Dreizehnte, vierzehnte, funfzehnte und sechszehnte Inscription.	Winter.	Medicinische Klinik. Geschichte der Medicin.
	Sommer.	Innere Pathologie. Medicina forensis. Clinique de perfectionnement. *) Geburtshülfe.

*) Gleichfalls eine chirurgische Klinik, die wir bald kennen lernen werden.

Nr. 2.

Vorlesungen, welche die Studirenden, die den Titel „*officier de santé*" erlangen wollen, während ihrer drei Studienjahre zu hören verpflichtet sind, und in welchen sie dem Appell der Herrn Professoren antworten müssen.

Erstes Jahr. 1te, 2te, 3te, 4te Inscription.	Winter.	Anatomie.
		Physiologie.
		Chemie.
	Sommer.	Hygiene.
		Aeußere Pathologie.
		Botanik.
Zweites Jahr. 5te, 6te, 7te, 8te Inscription.	Winter.	Anatomie.
		Physiologie.
		Operative Chirurgie.
	Sommer.	Materia medica.
		Pharmacie.
		Chirurgische Klinik.
Drittes Jahr. 9te, 10te, 11te, 12te Inscription.	Winter.	. . . . . *)
		Operative Chirurgie.
		Chirurgische Klinik.
	Sommer.	Innere Pathologie.
		Medicinische Klinik.
		Geburtshülfe.

—. Ein letztes Actenstück endlich wiederholt noch einmal alle in jener obigen königlichen Verordnung ausgespro-

*) Diese im Originale so angedeutete Lücke soll wahrscheinlich noch nachträglich ausgefüllt werden.

chenen Befehle für die Facultäten, speciell für die medicinischen Secundär-Schulen.

Und so sehen wir denn den Cyklus des Universitätslebens, wie es nach den bisherigen Begriffen bestand, wenigstens in Frankreich durchlaufen, und dieses Leben in demselben Orte ertödtet, in welchem es vorzüglich durch Peter Abälard den ersten Keim seines Daseyns erhielt. Nahe an siebenhundert Jahre*) hat seine Schöpfung fortgeblüht, und Europa verdankt die Cultur von mehr als einem halben Jahrtausend diesen Institutionen. Es ist unbestreitbar, daß die Zeit nach und nach daran manchen Rostflecken abgesetzt hat, und man hat namentlich in unserm Vaterlande neuerlichst versucht diese zu tilgen und der alten Physiognomie einige neue, jugendliche, der Zeit und den Umständen angemessene Züge einzuprägen; in Frankreich aber, wo alle Pulse rascher schlagen, und wo die größte aller Reformen, die je die Welt sah, für alle folgenden kleineren leichter empfänglich gemacht hat, in Paris also ist man rascher zu Werke gegangen, und was Philipp August und Abälard für Jahrhunderte erbauten — stürzte man, den mächtigen Stimmen des Zeitgeistes und der Politik gehorchend, mit einem Federzuge, den alten Universitäten in denselben Ringmauern ihr Grab bereitend, in welchen ihre Wiege ruht! Denn es liegt am Tage, daß die jetzigen Uni-

---

*) Abälard war 1079 geboren und erst einige zwanzig Jahre alt, als er in Paris mit einigen andern Scholastikern durch Gelehrsamkeit und dialektische Kunst anfing eine Menge von Zuhörern um sich zu versammeln, und so den Grund der nachherigen Universitäten zu legen.

versitäten außer der eignen Gerichtsbarkeit, die man ihnen, wenn auch eingeschränkt, noch ließ, und der Macht, wissenschaftliche Würden zu ertheilen, von den alten Universitäten nicht viel mehr haben, als eben den Namen, und daß sie vielmehr nun jeden andern Elementarschulen gleichgestellt sind. Möge Deutschland, das ja gewohnt ist, in Gegenständen dieser Art ruhig zu prüfen und zu forschen, vor der Hand ernst dem Gelingen oder Nicht-Gelingen der Versuche unserer überrheinischen Nachbarn, den alten Riesen zu stürzen, zuschauen, und möge es sich Glück wünschen, daß ihm ein Andrer in einer der wichtigsten Angelegenheiten auf der glatten Bahn des Experimentes vorangegangen ist! *)

Untersuchen wir nun besonders, was den neuen Gang des Unterrichts in unserer Wissenschaft betrifft, weil dieser, wie wir es schon oben andeuteten, eine Prognose über den künftigen Zustand der französischen Medicin gestattet, so fällt zunächst auf, wie sehr für die Zukunft das Studium der Medicin in Frankreich erschwert ist durch die schon früher dazu erforderliche gründlichere allgemein-wissenschaftliche

*) Daß diese Reformen wenigstens im Anfange nicht von den jugendlichen Gemüthern der Studirenden ohne alle Reaction aufgenommen würden, war wohl vorauszusehen. Wirklich entstand unlängst in einer Vorlesung von Chaussier, als dieser den Appell begann, ein solcher Tumult, und so oft wiederholtes Geschrei: „ce sont des innovations" u. s. w. daß der Lehrer seine Hefte einpackte, und erzürnt Katheder und Saal verließ. Jetzt trat ein Student hervor und trug darauf an, dem geschätzten Greis eine versöhnende Adresse zu überreichen, und so ward die Sache beigelegt. Fast ernsthafter waren in demselben Monate einige Auftritte in einer juristischen Vorlesung, wo es des Zutritts des Decans bedurfte, um die Unzufriedenen zu besänftigen.

Ausbildung. Und hier, wenn den Verfasser nicht alles täuscht, haben die neuen Gesetzgeber den rechten Punct, auf welchen ungemein viel ankam, glücklich getroffen. Schon Hippokrates sagt: „Wer alles gehörig überlegt, wird einsehen, „daß man die Philosophie in der Medicin einführen und „die Medicin wieder bei der Philosophie benutzen müsse. „Denn ein philosophischer Arzt ist ein wahrhaft „göttlicher Mann" *). Und nur, indem man wieder einzig und allein philosophische, das heißt, wahrhaft allgemeiner gebildete, durch philosophische Studien zum Denken und Nachforschen geübte Aerzte zuläßt, kann man dem Unwesen steuern, das in den neuesten Zeiten leider überall, auch in Frankreich und England, so sehr um sich gegriffen hat, und von dem gewiß auch die meisten meiner Leser in ihrem Gesichtskreise betrübende Beweise kennen werden! — — —

Zweitens wird sich die strenge Disciplin der Betrachtung aufdringen. Jedoch betrifft diese hauptsächlich die schon oben berührte Reform der Universitäts-Einrichtungen im Allgemeinen, und wir wollen deshalb nicht wieder darauf zurückkommen. Nur so viel, daß die Wegnahme der sogenannten Inscriptionen, die so oft executirt werden kann, uns eine besonders harte Strafe scheint, weil sie allein in vielen Fällen den Aufenthalt des Studenten auf der Universität verlängern dürfte, der bei den Prüfungen die sechszehn Inscriptionen vollzählig vorzeigen muß.

Wichtiger für unsern Zweck ist der streng vorgeschriebene Studiencursus. Man ersieht daraus auf den ersten

*) Hippocrates de decenti ornatu, vgl. Galen. de optimo medico philosopho.

Blick, daß auch künftig das chirurgische Treiben in Frankreich vor dem medicinischen das Uebergewicht behalten wird, wie dies schon seit langer Zeit der Fall war und ist. Zwei Semester sind der Anatomie gesetzmäßig gewidmet, zwei der äußern Pathologie, zwei der operativen Chirurgie, drei der chirurgischen Klinik, und eins endlich der Geburtshülfe. Dagegen muß alles, was von innern Krankheiten zu sagen ist, gleichfalls in zwei Semestern vorgetragen werden, ja die officiers de santé müssen sich gar mit einem einzigen begnügen! Wie leicht wäre z. B. nicht für den vierten Studien-Winter der Cursus über medicinische Pathologie noch auszudehnen gewesen, in welchem doch unmöglich der Studirende mit der med. Klinik und der einen Vorlesung über Geschichte der Medicin sehr mit Arbeit überhäuft seyn kann. Die ohnedies schon ziemlich oberflächliche medicinische Klinik nimmt nur zwei Semester ein. Ferner vermißt man ganz und gar den Vortrag der allgemeinen Pathologie, und desto unbegreiflicher wird nur noch das Beschränken der Vorträge der innern Nosologie auf zwei Semester. Auf keiner deutschen Universität ferner fehlen Vorträge über pathologische Anatomie, wonach man sich in jener Tabelle vergebens umsieht. Daß auch die Ophthalmologie es nicht hat zu einer eignen, ihr gewidmeten Vorlesung bringen können, wie dies doch gleichfalls überall in unserm Vaterlande geschieht, hängt wohl mit Gründen zusammen, die wir uns für das Capitel der Ophthalmologie zu entwickeln vorbehalten.

So viel über den Gang des öffentlichen medicinischen Unterrichtes in Frankreich. Was nun die Art und Weise betrifft, wie derselbe in Paris ausgeübt wird, so bietet sich

einem fremden Arzte, der sich nur etwas genauer umsieht, sehr bald die Betrachtung dar, daß alles, was man zum praktischen Unterricht rechnen kann, gegen alle vorzüglicheren Schulen Deutschland's (und auch England's) sehr zurücksteht. Ich kenne in Paris kein anatomisches Cabinet, was mit dem königlichen in Berlin, und mit dem Meckel'schen in Halle auch nur entfernt verglichen werden könnte. Die kleine Sammlung in der Ecole de médecine sollte man, obgleich sie einzelne sehr werthvolle Stücke enthält, eher für die Collection eines fleißigen Privatmanns als für die der ersten Anstalt des Königreiches halten. Was der Jardin des Plantes an Stücken aus der menschlichen Anatomie aufbewahrt, ist gleichfalls für seinen Ort nur unbedeutend. (Daß ich hier die weltumfassenden naturhistorischen Sammlungen des botanischen Gartens ganz ausschließe, versteht sich von selbst). Man sieht ferner in den Sälen der Ecole de médecine eine hübsche Sammlung von pathologisch-anatomischen Merkwürdigkeiten, von wichtigen chirurgischen Fällen und dergleichen, die mit seltner Kunst in Wachs nachgebildet sind. Aber je öfter mich diese interessanten Stücke angezogen haben, desto mehr habe ich mich überzeugt, daß das Ganze ein todtes Capital sey, denn auch nicht die geringste Notiz belehrt den Beschauer über den Ursprung, den Gang, die Geschichte des vor ihm liegenden Uebels. Es soll ein Katalog über diese Sachen vorhanden seyn, der indeß nicht gedruckt, sondern, in den Händen des Vorstehers der Sammlung, Prof. Thillaye ist, und die mangelhafte Kenntniß, die man von diesen an sich oft höchst interessant scheinenden Präparaten durch bloßes Anschauen erlangen kann, verscheucht auch wohl die Kenner und Studirenden von diesen Schränken.

Noch fühlbarer ist, glaube ich, der Mangel an einem großen geräumigen passenden anatomischen Theater. In dem zur Ecole de médecine gehörigen, ihr fast gegenüber liegenden Hospice de perfectionnement sind im Garten mehrere kleine sogenannte Pavillons befindlich, von denen einige zu Vorlesungen, einige andere zu Secir-Uebungen eingerichtet sind. Diese sind indeß nur klein und können unmöglich für das Bedürfniß hinreichen; deßhalb hat man auch im Hospital der Pitié einen langen Saal für anatomische Exercitia bestimmt, in welchem auch gearbeitet wird, der aber weder gehörig erleuchtet, noch reinlich genug gehalten ist, wie ich denn überhaupt in diesem Hospitale mehrere Male eine fast empörende Behandlung der Leichname sah, z. B. dieselbe unter freiem Himmel in den geschlossenen Höfen ausgelegt, bis ihre Reihe kommen würde zu den chirurgischen Operationen, die hier fleißig geübt werden, und dergleichen. Was wir hier über anatomische Sammlungen und Theater zu sagen hatten, muß doppelt auffallend seyn, da es von Franzosen gesagt werden mußte, die gerade das Studium der Anatomie mit einem unermüdlichen Eifer betreiben, der vielleicht bei keinem andern Volke in diesem Grade zu finden ist.

Was nun eine zweite Gattung von praktischen Anstalten zur Ausbildung des jungen Arztes in Paris betrifft, die klinischen Institute nämlich, so können wir diese nicht füglich von dem Capitel über die Hospitäler trennen, mit denen sie eng verbunden sind. Hier nur im Allgemeinen zur Rechtfertigung unserer obigen Behauptung dies Eine vorläufig, daß in keiner Pariser Klinik der Schüler irgend jemals einen Kranken selbst zu behandeln bekommt, sondern überall nur zu sehen hat, wie sein Lehrer es macht.

Selbst die sogenannte Clinique de perfectionnement macht trotz ihres Namens keine Ausnahme von der allgemeinen Regel. Sie befindet sich in dem eben angeführten Hospice de perfectionnement, ist nur für wichtigere chirurgische Fälle reservirt und steht unter der Leitung des bekannten Greises Dubois, der aber hier zu so unbestimmten Stunden und an so unbestimmten Tagen sich einzufinden pflegt, daß ich nicht der Einzige bin, der ihn während eines längern Aufenthaltes in Paris nicht sehen konnte. Die Klinik besteht aus zwei Sälen, einem Männer-Saal mit sechzehn, und einem kleinern Weiber-Saal mit 8 Betten. Die Bettstellen sind von Eisen und mit weißen Vorhängen versehen. Außerdem, daß diese Anstalt unmittelbar von der Ecole de médecine, nicht von der allgemeinen Administration der Hospitäler abhängt, wüßte ich wahrlich nichts, was sie vor ihren Schwestern auszeichnete; und daß die Krankengeschichten an jedem Bette weitläufiger verzeichnet sind, als es sonst in den Hospitälern der Fall zu seyn pflegt, das dürfte vielleicht mit dem Umstande, daß diese Klinik nur sogenannte interessante Fälle aufnimmt, das Einzige seyn, womit sie ihren Titel: clin. de perfectionnement rechtfertigen könnte.

Die theoretischen Vorlesungen halten die eigentlichen Professoren der Facultät im Amphitheater der Ecole de médecine, einem schönen, geräumigen, wohl 1200 Zuhörer fassenden Locale, das auch bei den Promotionen benutzt wird. Der Saal hat mehrere Thüren, die den Ein- und Ausgang sehr erleichtern. Letzterer wurde (nach der alten Einrichtung, denn bei der Neuern dürfte eine solche Willkür wohl wegfallen) öfters bei uninteressanten Vorlesungen benutzt, wo ich dann diesen und jenen Zuhörer nach

Belieben mitten in der Vorlesung aufbrechen und davongehen sah. Dafür fand man aber bei interessanteren Collegiis das Auditorium fleißig aufmerkend und nachschreibend. Große Hefte gibt es freilich nicht, sondern auf ein rasch gefaltetes Blättchen notirt der französische Student, auf das Knie sich stützend (denn eigentliche Schreibtische fehlen überall, auch in allen Hospitälern), was ihm gerade in des Lehrers Vortrag des Festhaltens werth scheint. Die meisten der Professoren sprechen frei, und man kann wohl in der Regel ihnen einen guten Vortrag nachrühmen. Ich nenne hier die Namen und Fächer der ordentlichen Facultäts-Professoren, weil ich glaube, daß dies ein literarisches Interesse hat. Viele, die meisten derselben sind im Auslande bekannt, andere nicht. Wer aber in dieser Reihe fehlt, ist nicht nach deutschem Sinne des Wortes: mediciniſcher Professor. Meine Leser werden nämlich sehr oft auf Titeln französischer Bücher das Wort Professeur finden, was oft täuscht. Dies Wort hat aber in Paris nur seine etymologische Bedeutung, und ein solcher Gelehrter nennt sich mit demselben Rechte professeur de physiologie, de médecine, d'accouchement u. s. w., mit welchem sich ein Schreibmeister professeur d'écriture, ein Tonkünstler professeur de musique nennt. Ein ordentlicher Professor an der Facultät wird daher auch immer mit dem Zusatz: professeur à l'Ecole das Document seiner wahren Professorschaft geben.

Es sind dies folgende Herrn:

Leroux, beständiger Decan, ehemaliger Herausgeber des Journal de médecine; innere Klinik in der zur Charité gehörigen Anstalt.

Boyer, Baron, früher erster Wundarzt des Kaisers, Chirurg in der Charité; chirurgische Klinik.

Chaussier, Director der Maternité; Anatomie und Physiologie.

Deyeux, erster Apotheker des Ex-Kaisers; medicinische und pharmaceutische Chemie.

Dubois, Baron, der geschätzte Geburtshelfer der Ex-Kaiserin, Director des Hospice de perfectionnement; clinique de perf.

Hallé, Mitglied des Institut de France, früher consultirender Arzt des Kaisers; Hygiene.

Lallement; Operationslehre.

Pelletan, Examinator, (p. t.) chirurgien en chef honoraire, Dupuytren's Vorgänger im Hôtel-Dieu.

Pinel, Examinator, Mitglied des Instituts, erster Arzt der Salpetriere, früher consultirender Arzt des Kaisers; innere Pathologie.

Richard, Examinator; Botanik und Naturgeschichte.

Thillaye, sehr bejahrt, besorgt die Sammlungen der Schule.

Desgenettes, Baron, Ex-chirurgien en chef, liest Hallé's Fächer.

Duméril, Mitglied des Instituts, Secretair der medic. Gesellschaft der Facultät, ein Mann, der mit seinem Ruhme seinen Jahren vorausgeeilt scheint; liest Anatomie und Physiologie.

De Jussieu; Botanik.

Richerand, Baron, erster Wundarzt am Hospital St. Louis; äußere Pathologie.

Vauquelin, Mitglied des Instituts, bejahrt; liest Chemie.

Desormeaux, Präsident der Facultät; Geburtshülfe.

Dupuytren, Baron, Examinator, erster Wundarzt am Hôtel-Dieu; chirurgische Klinik.

Moreau, Bibliothekar an der Bibl. de l'Ecole; Literaturgeschichte der Medicin.

Royer-Collard, Examinator, erster Arzt von Charenton.

Béclard, ein junger, sehr verdienstlicher Anatom, Assistent seines Schwiegervaters Dubois.

Marjolin, Wundarzt.

Orfila; gerichtliche Medicin, Toxikologie.

Fouquier, erster Arzt in der Charité; innere Klinik, wechselnd mit Leroux.

Roux, zweiter Wundarzt in der Charité; chirurgische Klinik, wechselnd mit seinem Schwiegervater Boyer. *)

Außer den bestimmten Vorträgen dieser Herrn, die, wie wir sahen, der Studirende besuchen muß, steht es ihm noch

---

*) Der berühmte Corvisart gehörte noch bis zum 18. September 1820 in diese Reihe, wo ihn endlich der Tod von einem elenden Krankenlager erlöste, an das er seit vielen Jahren paralytisch gefesselt war. Er hat sein Alter auf 67 Jahre gebracht.

frei, von öffentlichen Lehrern mehrere andere zu hören, die an andern Inſtituten angeſtellt ſind, z. B. im Jardin des Plantes: Cuvier, Lacepède, Blainville, Decandolle und Andere; im Collège de France: Thénard, Portal, Biot und Andere; im Collège du Plessis: Gay-Luſſac, Hauy u. ſ. w.; Männer, die man nur zu nennen braucht, um gleichſam mit ihnen die Repräſentanten der heutigen Naturwiſſenſchaften zu bezeichnen, worin es alſo an guten Quellen dem lehrbegierigen Jüngling gewiß in Paris nicht fehlt. Alle Vorleſungen der bisher genannten wirklichen öffentlichen Profeſſoren ſind durchaus unentgeldlich, und der Zuhörer hat nur ſeine Inſcriptionen zu bezahlen, die für ſeine allgemeine Studirzeit, nicht für einzelne Vorleſungen gelten. Uebrigens gibt es noch eine faſt unzählige Menge von Privatdocenten. Ein öffentliches Collegium nämlich kann in Paris Jeder leſen, der nur polizeiliche Erlaubniß dazu erhalten hat, und Privatdocenten, nach deutſchem Sinne des Wortes, gibt es dort nicht. Daher kommt aber auch eine zuweilen zu große Concurrenz von öffentlichen Vorträgen. So fand ich mehrere Male, namentlich im Fache der Geburtshülfe, wohl fünf, ſechs Anſchläge an den Straßenecken im mediciniſchen Viertel von Paris (denn auch die Collegia werden durch Affichen verkündet), die jeder einen „Cours" anzeigten. Dieſe Cours halten die Privat-Lehrer zum Theil in ihren Häuſern, zum Theil in ihren Hoſpitälern, oder auch in den Pavillons des genannten Hospice de perfectionnement, und ſie laſſen ſich nach ihrer Willkür von den Zuhörern honoriren, was indeß immer höchſt unbedeutend iſt, da ihre Forderung ſich nie über einige Franken erhebt. Man findet unter den Pri-

vat-Lehrern oft sehr bekannte Männer, wie Esquirol, Alibert, Magendie, Broussais, Spurzheim, Gall u. s. w. Andere sind eben so unbedeutend als unbekannt.

Sind die vorgeschriebenen und nicht vorgeschriebenen Studien glücklich absolvirt, und will der Kunstjünger die Weihe erhalten, so hat er sechs Examina zu bestehen, die einzeln einzelne Disciplinen behandeln, so daß in dem einen Naturwissenschaften, im andern Anatomie, dann Physiologie, Materia medica und Pharmacie, Pathologie, und endlich Chirurgie vorkommen. Klingt dies gleich sehr streng, so kann ich doch, als mehrmaliger Augen- und Ohren-Zeuge solcher Prüfungen, versichern, daß sie im Allgemeinen viel weniger schwierig sind als ein deutsches Doctorexamen. Sie werden in einem Saale der anatomisch-pathologischen Sammlung der Ecole de médecine von den oben genannten Examinatoren (oder ihren Stellvertretern) gehalten und erlauben Jedem freien Zutritt. Gewöhnlich nimmt man drei, zuweilen auch vier Candidaten zusammen, die nur genau und streng nach der Uhr eine Stunde lang von eben so viel Professoren geprüft werden. Diese sind in ihrem Facultäts-Ornat, das heißt, in schwarze Mäntel mit rothen, goldverbrämten Kragen gekleidet; sie fangen in der Regel an lateinisch zu fragen, bekommen aber alsbald eine französische Antwort, und die Conversation dauert dann ununterbrochen in der Landessprache fort. Ist nun die Stunde verflossen, so ist die Prüfung geendet; die Professoren attestiren sie, und es folgen nun, wenn alles günstig abgelaufen ist, unverzüglich die andern Prüfungen in den nächsten Tagen. Wird der Candidat abgewiesen, was doch zuweilen geschieht, so muß er dieselbe Prüfung noch einmal aushalten. Jedes Examen

wird der Facultät vorschriftsmäßig bezahlt, und es war mir interessant zu hören, daß die Summe, die der Studirende bis zum inclusiven Doctorhut zu entrichten hat, fast ganz der in Deutschland erforderlichen gleich ist *).

Sind nun alle Prüfungen glücklich überstanden, so schreibt der Doctorand seine Dissertation, in der Landessprache Thèse genannt. Sie ist immer französisch, und nur in ganz einzeln stehenden Fällen fand ich sie lateinisch geschrieben. Deshalb mag auch wohl das in Deutschland so häufig vorkommende Unwesen, sich die Dissertation von einem Andern schreiben zu lassen, hier weniger vorkommen, was ich jedoch nicht verbürge. Mögen sie aber seyn, von wem sie wollen, so viel kann ich meine Leser aus oft angestellten Untersuchungen versichern, daß die große Mehrzahl der französischen Inaugural-Schriften jene der Deutschen an Flachheit und an gänzlicher Unbedeutenheit noch übertrifft. Der Candidat hat nun, wie überall, seine Dissertation öffentlich zu vertheidigen (soutenir la thèse). Er thut dies gegen dieselben Examinatoren, und das Colloquium ist auch hier französisch. Man examinirt den Doctoranden über hippokratische Aphorismen, die allen franz. Dissertationen angehängt seyn müssen, oder über gewählte Thesen aus der Inauguralschrift. Auch diese Form ist in den Raum einer Stunde genau beschränkt, und wenn diese verflossen, so ist der Candidat, kraft eines ihm privatim ertheilten Diploms, wofür 600 Franken entrichtet werden, Doctor der pariser Facultät. Er

*) Auch in Frankreich haben diese pecuniairen Verhältnisse üble Mißbräuche herbeigeführt, und Fournier schlägt deshalb vor (Dict. d. Sc. méd. Art. Médecin), den Professoren für die Promotionen einen jährlichen Gehalt zu bestimmen.

darf nun, nach Entrichtung der gesetzlichen Abgaben, in ganz Frankreich die Praxis üben. Die sogenannten officiers de santé, die, wie wir sahen, auch in der neuen Reform beibehalten sind, bezahlen für ihr Diplom nur 200 Franken. Diese Männer dürfen überall jede Cur übernehmen, nur bei großen chirurgischen Operationen müssen sie einen prom. Doctor zur Aufsicht zuziehen.

Drittes Capitel.

Der praktische Arzt.

So haben wir denn eben erfahren, unter welchen Bedingungen Frankreich den Eintritt in unsern Stand gestattet. Wir glauben aber noch einige Betrachtungen nicht übersehen zu dürfen, die das Verhältniß des praktischen Arztes in Frankreich und England zum Staate, zu dem Publicum, zu seinen Collegen, zur Wissenschaft betreffen, und zunächst in dieser Hinsicht damit beginnen zu müssen, was Englands Gesetz in Bezug auf das erste dieser Verhältnisse ausspricht.

Die früheste Verordnung, die Profession der Aerzte in England betreffend, finden wir unter Heinrich VIII. im J. 1511 gegeben. Sie befiehlt: daß Niemand als Arzt oder Wundarzt in London prakticiren solle „unless examined and licensed by the Bishop of London." Dieser Bischof mußte sich vier Doctoren der Medicin oder Chirurgie, oder auch „andere erfahrene Personen" wählen, und bei dem von diesen mit dem Candidaten angestellten Examen gegenwärtig seyn. Zugleich wurde eine ähnliche Verordnung für die Provinzen festgesetzt, in denen auch fortan

Niemand prakticiren sollte, der nicht vom Bischof der Diöcese auf dieselbe Weise dazu examinirt und privilegirt worden war. Für Contraventions-Fälle wurde eine Strafe von fünf Pfunden für jeden Monat der ausgeübten unerlaubten Praxis festgesetzt. Es gab zu jener Zeit nämlich noch keine medicinische Schule in England, und die Aerzte mußten sich ihre wissenschaftliche Bildung auf dem Festlande erwerben. Bei den Kosten und den Umständen, die dies Verhältniß verursachte, wurden begreiflich die guten Aerzte aus den Continental-Schulen immer seltener, und der Pfuscher Zahl nahm zu. Man sah daher die Nothwendigkeit ein, die Candidaten zur ärztlichen oder wundärztlichen Praxis erst von gebildeten Aerzten prüfen zu lassen, und um allen Zunftneid zu entfernen, bestimmte man, daß eine unparteiische, hohe geistliche Person bei diesen Prüfungen den Vorsitz führen solle. Im J. 1518 wurde durch eine königliche Acte das noch heute bestehende „London College of physicians" incorporirt, indem gewisse, namentlich aufgeführte Aerzte in unum corpus et collegium perpetuum vereinigt wurden. Das Collegium wurde ermächtigt, einen jährlichen Präsidenten zu wählen, ein eigenes Siegel zu führen, Ländereien zu besitzen und alle Rechte und Privilegien einer autorisirten Corporation zu genießen. Zugleich wurde nun dies Collegium die gesetzliche Prüfungsbehörde, indem die Acte bestimmte, daß Niemand, bei obiger Strafe, in England ausüben dürfe, der nicht vom „Collegium der Aerzte" geprüft und autorisirt sey. Merkwürdig genug ist es, daß in der Provinz sich noch 150 Jahre später die Bischöfe hier und da das Recht der Prüfung anmaßten, so daß 1668 sie das Collegium daran ernstlich erinnerte, daß ihm allein dies Recht zukäme.

Es war wohl deutlich aus den Statuten jener Acte zu ersehen, daß es der Wille ihrer Urheber gewesen war, daß jeder einmal Wohlgeprüfte auch Mitglied des College of physicians werden und alle dessen Rechte genießen sollte. Indeß fingen die Mitglieder des Collegii bald an, einzusehen, daß es ihr Privatvortheil erheische, sich zu begrenzen und viele Aerzte von sich auszuschließen. Zeit und Umstände begünstigten die Mißbräuche, die sie immer offenbarer mit dem urkundlichen königlichen Willen trieben, und so bildeten sich, im Bezug auf dies Collegium, mehrere Classen, von denen die Corporationsacte nichts weiß, die aber dennoch bis auf den heutigen Tag bestehen, und die mehrere meiner Leser wenigstens aus den Titeln englischer Schriftsteller kennen. Die erste Classe besteht aus den eigentlichen Fellows, den wahren Mitgliedern des Collegii; jetzt können nur solche Aerzte dieser Ehre theilhaftig werden, die in Oxford oder Cambridge ihren Grad genommen und überdies alle die Prüfungen bestanden haben, die wir sogleich erzählen werden, wenn wir erst die andern Classen kennen gelernt haben. Den Fellows zunächst nämlich stehen die Candidates solche Aerzte, die einer gewissen letzten Approbation noch bedürfen, ehe sie Fellows werden können. In der frühesten Zeit ihres Noviziates sind sie Inceptor Candidates. Die letzten beiden Classen bilden solche Aerzte, die nicht einma auf die Ehre Anspruch machen dürfen, in das Collegium aufgenommen zu werden, weil sie nicht promovirt sind, die Licentiates nämlich, die zur Praxis in London autorisirt sind und ganz unter der Macht des Collegii stehen, und die Extra-Licentiates, die in der Provinz ausüben, sich aber auf eine Entfernung von sieben englischen Meilen der Hauptstadt nicht nähern dürfen. In späterer Zeit machte

man sogar einmal eine sechste Classe von Honorary-Fellows; da aber dies eine reine Finanzspeculation war, indem für ein solches Diplom hundert Pfund gezahlt werden mußten, und diese begreiflich zu vielen Mißbräuchen Veranlassung gab, so wurde diese Classe nachher wieder aufgehoben.

Wenn, wie wir sahen, nur Doctoren von Oxford und Cambridge das Recht haben, in das Collegium aufgenommen zu werden, so ist dies, abgesehen von dem Gehässigen des Zunftwesens, das aus dieser Einrichtung durchblickt, gewiß eine große Ungerechtigkeit gegen die Universitäten von Glasgow und Edinburgh, die in neuerer Zeit sich einen so glänzenden Ruhm erworben und die ältern Schwestern überflügelt haben. Man wird nicht erwidern können, daß sie vielleicht zu verschwenderisch mit ihren Würden umgehen, und man deshalb bei einer durch Alter und Recht geheiligten Ehrenbezeigung mit ihren Graduirten vorsichtig seyn müsse, wenn wir die Erfordernisse mittheilen, deren Erfüllung sie ad gradum verlangen. Jeder Candidat, der auf einer schottischen Universität die Doctorwürde nehmen will, muß auf irgend einer Hochschule wenigstens drei Jahre studirt und die gewöhnlichen theoretischen und klinischen Vorlesungen fleißig gehört, auch in Hospitälern prakticirt haben. Dies zu beweisen, muß er sich fünf verschiedenen Prüfungen, die sämmtlich lateinisch abgehalten werden, unterwerfen. Die erste ist das Examen rigorosum vor den sechs Professoren der Facultät; die zweite besteht in einem ähnlichen aber nur von zwei Professoren geleiteten Examen; in der dritten Prüfung vertheidigt der Candidat vor der Facultät zwei selbstgefertigte Commentare über eine aufgegebene medicinische Thesis und über einen Hippokratischen Aphoris-

muß; in der vierten Prüfung vertheidigt er eben so die selbstverfaßten Krankengeschichten über einen acuten und einen chronischen Kranken; und endlich streitet er öffentlich über seine Inauguralschrift. Diese Promotionen pflegen meistens an bestimmten Tagen im Jahre mit einem Male in größerer Anzahl zu erfolgen *).

Ist aber auch ein Arzt auf den englischen Universitäten nicht ohne Mühe, und mit dem größten Lobe Doctor geworden, und er bewirbt sich um die Aufnahme in das College of physicians, so muß er von diesem Verein sich prüfen lassen, als ob er nie ein med. Examen ausgehalten hätte. Ehe er aber überhaupt nur zu diesen Prüfungen vorgeschlagen werden kann, muß er sechs und dreißig Jahr alt und sieben Jahre schon Praktiker gewesen seyn; er kann von einem Fellow nur an einem bestimmten Tage im Jahre vorgeschlagen werden, und dies Mitglied muß den Vorschlag schon in der letztvorhergegangenen Vierteljahrs-Versammlung imvoraus der Gesellschaft angezeigt haben. Darauf wird dann erst über die Frage, ob der Candidat geprüft werden solle, ballotirt, und im glücklichen Falle das erste Examen nach drei Monaten festgesetzt. Die zweite und die dritte Prüfung folgen sich nur in eben solchen Zeiträumen, aber nach jeder muß die Stimmenmehrheit erst entscheiden, ob der Candidat auch zu der folgenden zuzulassen sey. Erst dann, wenn alle diese Hindernisse durch die Geschicklichkeit, den Muth und die Standhaftigkeit des Candidaten endlich überwunden sind, erst dann kann dieser in das Collegium eintreten.

---

*) So hat Edinburgh im August der J. 1819, 20 und 21, jedesmal über 120 Doctoren der Medicin creirt!

Ein zweites Collegium ärztlicher Personen in London bildet das Royal college of surgeons. Auch dies hat die Macht, das Privilegium zur wundärztlichen Praxis*) zu ertheilen und Mitglieder in sich aufzunehmen, indeß verfährt es nicht so streng als der erstgenannte Verein. Um nämlich in London die chirurgische Praxis üben zu dürfen, muß man wenigstens fünf Jahre medicinische Studien getrieben, wenigstens zweimal regelmäßig anatomische Vorlesungen gehört, dann auch chirurgischen Vorträgen in London, Dublin, Edinburgh oder Glasgow beigewohnt haben, man muß zwei Semester hindurch regelmäßig Secirübungen, und wenigstens ein Jahr hindurch in den besten Hospitälern der genannten Städte chirurgische Praxis getrieben haben, und endlich wenigstens zwei und zwanzig Jahre alt seyn. Wer aber diese Erlaubniß einmal hat und nur auf einer großbritannischen Universität promovirt ist, der darf auch zum Examen als Fellow dieses Collegii zugelassen werden **).

Es ist so oft über die Apothekerpraxis in England gesprochen worden, und man hat sie mit Recht als einen der schreiendsten Mißbräuche bezeichnet. Glücklicherweise hat man denn doch endlich selbst in dem freisinnigen England einsehen gelernt, daß einer solchen Freiheit Schranken zu setzen seyen, und es ist deshalb im J. 1815 eine Parlamentsacte durchgegangen: „for better regulating the practice of apothecaries throughout England and Wales", die aber, wenn ich nicht irre, erst im J. 1820 in Wirk-

*) Doch sind die Surgeons in London die beliebtesten Aerzte.

**) Edinburgh med. and surgic. Journal, 1820.

samkeit getreten ist. Es wurde, ihr zu Folge, eine Examinationsbehörde aus den Apothekern der Stadt London gewählt, bei der sich Alle melden müssen, die als Apothekerärzte auftreten wollen. Sie müssen wenigstens 21 Jahr alt, von gutem moralischen Betragen seyn, eine hinlängliche Kenntniß der lateinischen Sprache besitzen, wenigstens fünf Jahre bei einem Apotheker in der Lehre gewesen seyn, und wenigstens gehört haben: zwei Vorlesungen über Anatomie und Physiologie, eine über Chemie, eine über Pharmacie, zwei über Theorie und Praxis der Medicin, und sechs Monate in einer Hospitalklinik gewesen seyn, welche letzteren Bedingungen durch vorzulegende Zeugnisse als erfüllt erwiesen werden müssen. Die Prüfungen geschehen in Uebersetzungen aus der Londner Pharmacopoe, in der pharmaceutischen Chemie, materia medica und medicinischen Botanik, in der Physiologie und in den praktischen Wissenschaften. Wer gegen den Willen des Gesetzes sich erlaubt, als Apotheker zu prakticiren, ohne allen diesen Erfordernissen nachgekommen zu seyn, bezahlt für jeden straffähigen Fall zwanzig Pfund, Apothekergehülfen nur fünf Pfund. Die Examinationsbehörde muß, nach dem Willen der Acte, jährlich eine Liste derjenigen Individuen bekannt machen, denen im verflossenen Jahre das Privilegium zur Apothekerpraxis ertheilt worden ist. Im letzten Jahre betrug ihre Zahl nicht weniger als zweihundert und zwei und vierzig.

In Frankreich dürfen, nach dem Artikel XXXII des Gesetzes vom 21. Germinal, die Apotheker nicht zugleich Arzneien verordnen und dispensiren; dafür haben wir aber dort eine Classe von Aerzten kennen gelernt, die officiers de santé, welche unter ganz ähnlichen Bedingungen die Praxis treiben dürfen, als die Apotheker in England nach

der neuen Reform, und so finden wir in beiden Ländern jene Secundär-Aerzte, die dem seligen Reil bekanntlich auch für Deutschland ein Bedürfniß schienen.

Was das Verhältniß der Aerzte zum Publicum betrifft, so sind sie in Frankreich nicht so gesichert, als in Ländern, wo eine gesetzmäßige Taxe für ihre Bemühungen vorhanden ist, welche in Frankreich ganz fehlt. Der Arzt wird deshalb hier honorirt nach dem Gebrauch und der Gewohnheit, die in seiner Provinz herrscht, und so variirt das Sostrum für einen Besuch von fünf bis zwanzig Franken. Consultationen werden nach ihrer Wichtigkeit und nach den Umständen des Kranken von zehn Franken bis zu zehn und mehreren Louisd'or honorirt *). Jedoch kann der Arzt, wenn er sich unangemessen bezahlt glaubt, darüber bei der Gerichtsbehörde reclamiren, die dann in ihrem Urtheile Rücksicht nimmt auf die Wichtigkeit der Krankheit und der Cur, auf das Verdienst des Arztes, auf den Fleiß, den er auf die Behandlung wandte, auf das Vermögen des Kranken u. s. w. Sehr vernunftgemäß für ein Land, in welchem keine gesetzmäßige Taxe ist, scheint ein Artikel (der 909te) im bürgerlichen Gesetzbuche, demzufolge der Arzt, der einen Kranken in seiner letzten Krankheit behandelte, die Dispositionen nicht benutzen darf, die dieser ihm zu Gunsten etwa in seinem Testamente während eben der letzten Krankheit gemacht haben dürfte, es seyen denn Geschenke, die verhältnißmäßig sind zu den Kräften des Kranken, oder Vermächt-

*) Die preußische Taxe bewilligt für den ersten ärztlichen Besuch höchstens 1 thl. 8 gr., für alle folgenden höchstens 16 gr., und für Consultationen jedem zu Rathe gezogenen Arzte höchstens drei Rthlr.

nisse, die dem Arzte zukommen, wenn er Verwandter des Kranken ist.

Die gewichtige Bezahlung der Aerzte in England ist längst berühmt. Doch muß man freilich, wenn man von diesen merkwürdigen Honoraren hört, auch nicht vergessen, daß überhaupt in England das Geld in sich einen viel, sehr viel geringeren Werth hat als auf dem Festlande, und daß daher dort alles ohne Ausnahme mehr als doppelt so theuer ist als bei uns. Indeß wird selbst unter diesen Rücksichten doch in England mehr als irgendwo unsere Kunst mit Gold aufgewogen, denn in London z. B. wird jeder Besuch gleich baar mit einer Guinee, der erste mit zweien bezahlt, und dies Honorar geht so lange fort, bis der Kranke Reconvalescent wird, wo er dann aufhört sein Goldstück zu zahlen, und damit seinem Arzt einen Wink gibt, seine Besuche einzustellen. Wird ein Arzt aus London zu einem Kranken in die Umgegend gerufen, so werden ihm noch überdies drei Guineen für jede englische Meile vergütigt, das heißt, nicht weniger als vierzehn Guineen für jede deutsche Meile! Noch unermeßlicher sind die Honorare für chirurgische Dienste, und es ist nichts Ungewöhnliches, bei den höhern Ständen in London eine Entbindung mit dreißig, eine Amputation mit hundert Guineen bezahlt zu sehen! Ich könnte aber auch einen höchst berühmten Londner Wundarzt nennen, der sich wohl mit dem Massilischen Arzte Krinas im alten Rom messen dürfte, von dem die Geschichte erzählt, daß er in seinem Vaterlande mehrere Städte auf seine eignen Kosten befestigen ließ. —

Ist nun gleich, wie wir sehen, das Verhältniß des praktischen Arztes zum Publicum in England und Frankreich ein anderes als in Deutschland, so glaube man dar-

um nicht, es sey dies mit dem Verhältniß, in welchem der Einzelne zu seinen Collegen steht, derselbe Fall. Leider! ist alles wie bei uns! Der Fluch, der auf dem schönsten Stande zu ruhen scheint, bewährt seine Macht auch in diesen Ländern, und alle die schwarzen Flecken, die diesen Stand zu seiner Unehre verunstalten, und die von jeher die Aerzte zur verbrauchten Zielscheibe für die Satyre machten, finden sich auch in den beiden Ländern in ihrer traurigen Gestalt wieder. Warum muß gerade der Stand, den unter allen Tugenden so vorzugsweise die Menschlichkeit zieren soll, den Menschlichkeiten so sehr hingegeben seyn! — — — Wenn irgendwo, so müssen hier die Beispiele von einzelnen Individuen verhaßt seyn, und Andeutungen genügen; nur so viel, daß in Paris der alte Streit der chirurgischen und der medicinischen Schule noch nicht ganz verklungen scheint, daß auch hier die thatkräftigen rüstigen Beförderer der Wissenschaft von solchen angefeindet werden, die es vorziehen, auf dem abgesessenen Polster der Gewohnheit zu ruhen, statt rastlos mit jenen vorwärts zu schreiten; daß in London das College of physicians den andern Aerzten, welche die medical society bilden, ganz feindlich gegenübersteht, was auch wohl aus den eben erzählten Verhältnissen jenes Collegii begreiflich ist, u. s. w.

Die Deutschen bilden sich es nicht etwa nur ein, sondern besitzen in der That eine gewisse Universalität in ihrer wissenschaftlichen Ausbildung, die sich in den einzelnen Zweigen ihrer scientifischen Cultur, und selbst mehr oder weniger bei dem Einzelnen sogar wiederfindet. Eine, wenn nicht gründliche, doch zum Verstehen fremder Werke hinreichende Kenntniß der französischen, der englischen Sprache, würde der gebildete deutsche Arzt nicht entbehren können und wollen,

und gerade unsere medicinische Literatur hat sich ja in den letzten Decennien mit ganz entschiedener Vorliebe zu ihren ausländischen Schwestern hingeneigt.

Wie oft sind nicht deutsche Werke die Repertorien der Untersuchungen, Erfahrungen und Resultate einer halben Welt, mit einem Fleiße zusammengetragen, der ja so vorzugsweise ein deutscher Fleiß genannt wird? Die französischen wie die englischen Aerzte (wie die Literaturen dieser Völker im Allgemeinen) theilen mit uns bekanntlich nicht diese Universalität und die Vorzüge und Fehler einer solchen *). Das Studium fremder Sprachen ist bei diesen Aerzten wenig getrieben, und erst jetzt eben fängt unter den Franzosen eine Liebe für das Studium der deutschen und der englischen Sprache an zu erwachen. Daher hat auch unsre deutsche Literatur das Unglück, jenseits des Rheins und des Canals so wenig gekannt zu seyn. Daher kömmt es aber auch, daß die Literaturen unserer Nachbarn eigenthümlicher sind als die unsrige, daß sie mehr Eigenes, mehr Thatsache als Compilation **) enthalten, und man könnte sagen, jedes französische und englische neue (ärztliche) Werk sey der erste Anfang, Anlaß, sey Material zu einem deutschen, wenn man sieht, wie die deutschen Gelehrten diese Thatsachen zusammenstellen, verbinden, ordnen, trennen, Schlüsse und Vermuthungen daraus ziehen u. s. w.

---

*) Daß überall einzelne Ausnahmen vorkommen, versteht sich von selbst. Paris hat auch seine Polyhistoren, und die Chaussier, Hallé, Percy, Virey und Andere dürften sich mit jedem deutschen Gelehrten messen können.

**) En Allemagne, sagt Pinel, (Introduction au Traité de la manie, p. XIX) en Allemagne, ou l'art de compiler avec adresse est si perfectionnée — !

Ist aber auf diese Art die Ausbildung, namentlich der französischen Aerzte, wenig extensiv, so ist sie bestimmt intensiver, als es bei den meisten deutschen Gelehrten der Fall ist. Ein Franzose würde sich schämen, die Geschichte seines Vaterlandes, seine Politik, und seine Literatur nicht zu kennen, er würde nicht ruhen, bis ihm seine Classiker geläufig sind, ohne die er nie und nirgend leben kann. Deshalb findet man auch in jeder ärztlichen Privatbibliothek, neben den Ausgaben des Hippokrates und Celsus, die von Voltaire, Rousseau, Molière u. s. w. Deshalb sieht man in den Hospitälern und Vorlesungen in jeder freien Minute die Studenten ihre Taschenausgaben der classischen Dichter hervorziehen und den raschen Augenblick zum Lesen von Stellen benutzen, die sie längst auswendig wissen. Deshalb ist seit je in manchen französischen Aerzten die eigne poetische Anlage geweckt worden, und vielleicht besitzt kein Volk, selbst die Engländer nicht, so viel Dichter-Aerzte, als die Franzosen *). Deshalb endlich findet man so oft in französischen wissenschaftlichen Werken poetische Citate, wie denn namentlich das Dictionnaire des sciences médicales damit reichlich durchsäet ist; ein gewiß sehr charakteristischer Zug dieser Literatur.

Möge das Verhältniß der bezeichneten Aerzte zu Staat, Publicum, Collegen und Wissenschaft durch diese Andeutungen herausgehoben seyn.

---

*) Unter den jetzt lebenden berühmteren nenne ich Alibert und Pariset.

Viertes Capitel.

Hospizien und Hospitäler.

Wie überall die Extreme sich berühren, so sehen wir auch in den beiden merkwürdigen Städten, auf welche wir hier vorzugsweise unser Augenmerk gerichtet haben, die Blüthe der neu-europäischen Cultur mit ihrer Frucht, dem Luxus und dem Reichthum, in ihrer üppigsten Entwickelung, aber zugleich die Schattenseite jenes Zustandes in der Gesellschaft, das Elend auf seiner höchsten Stufe. In derselben Stadt, wo man überall sybaritische Verschwendung mit Crösus-Schätzen getrieben sieht, wo Tausende leben ohne weitern Zweck, als den, die Genüsse und Schwelgereien des Lebens bis auf ihre raffinirteste Höhe hinauf zu potenziiren, in Paris ist von sieben Einwohnern Einer arm, und einmalhunderttausend Hülfsbedürftige nehmen täglich die Fürsorge der Behörden in Anspruch! Und in London, wo die Industrie und der ewig rege Handelsgeist der Engländer, man könnte sagen, die Schätze aller Welttheile aufzuhäufen gewußt hat, und wo in allen Straßen das Auge nur von jenen Reichthümern geblendet wird, die der Handelsmann offen in seinen Gewölben dem Publicum zur Schau ausstellt, in London rufen täglich zweimalhundert und vierzigtausend Arme (1:5) die

erschöpfliche Wohlthätigkeit ihrer glücklichern Mitbürger an. Denn, wenn diese nicht das mächtige Medium wäre, das beide Classen, wenn auch noch so lose, mit einander verbindet, wie vermöchte der Staat jene Riesen-Lasten zu ertragen? Berühmt ist besonders die Mildthätigkeit der Engländer, die aber in ihrem guten Eifer, von den tüchtigsten Mitteln unterstützt, gewiß oft so weit geht, daß sie in vielen Fällen eher schadet als hilft, wenn sie dem bequemen Faullenzer ohne Mühe ein sorgenfreies Leben bietet. Die Armentaxe in Großbritannien beträgt jährlich mehrere Millionen, überdies aber gibt es in ganz England, nach der Versicherung eines authentischen, statistischen Schriftstellers (Adolphus) *) keine Abtheilung in der Armee oder Marine, keine Kirche, keine Landschaft, nicht das kleinste Dörfchen, keine Pfarre, keine Stadt, keine Fabrik, keine Gesellschaft für Künste, Wissenschaften oder Handel, keinen Club für Freude und Vergnügen, kein Theater, die nicht ihren Zoll der Menschenliebe in den Armenschatz trügen, die unzähligen wohlthätigen, eigens zu diesem Zweck gestifteten Gesellschaften nicht gerechnet, deren Anzahl nur in London allein Colquhoun im J. 1799 bereits auf 1600 angeschlagen, und die sich seitdem noch beträchtlich vermehrt hat! — Aber auch in Paris geschieht mehr, als man vielleicht glaubt, für den Armen, und wenn hier der Mitbürger weniger für den Mitbürger thut und thun kann, als in London, so ersetzt dafür die väterliche Fürsorge der Behörden vieles, die in England viel weniger wirksam ist.

Weit entfernt, in die innere Organisation des Armen-

*) The political state of the british empire etc. London 1819, Vol. III. p. 629 sq.

wesens von Paris und London näher eingehen zu wollen, bleiben wir hier nur bei dem stehen, was zu unserm Thema gehört, und werfen einen allgemeinen Blick auf das Kranken-Armen-Wesen.

Die frühe starke Bevölkerung dieser Städte machte schon sehr frühe die Sorge für ihre hülfsbedürftigen Kranken rege, wie es das Alter ihrer Hauptstiftungen für dieselben beweist, das bis zu einer Zeit hinaufsteigt, in welcher wohl schwerlich ein anderes Land schon jenes Bedürfniß fühlte. So datirt das Hotel-Dieu in Paris seinen Ursprung aus der Mitte des siebenten Jahrhunderts, und die hauptsächlichsten Hospitäler Londons stammen aus dem elften und zwölften Jahrhundert! Wo bis heute ein solcher Zeitraum in ununterbrochener Verfolgung desselben Zieles verflossen, wo eine solche Erfahrung gesammelt ist, da verlohnt es sich schon der Mühe, sich umzuschauen, wie jenes Ziel erreicht, was durch diese Erfahrung gewonnen ist. Paris besonders ist in der Reihe so vieler Jahrhunderte zu einem Organismus in seiner öffentlichen Krankenpflege gelangt, in welchem besonders die administrative Seite der Bewunderung und der Nachahmung gleich werth ist, und der an sich keine Schuld trägt, wenn man von seinen medicinischen Verhältnissen nicht ganz dasselbe rühmen kann, da diese nur der Abdruck der heutigen französischen Medicin seyn können, welche zu schildern wir eben in dieser Schrift versuchen wollen.

Die beiden Hauptwege, auf welchen sich arme Kranke in Paris ärztliche Hülfe verschaffen können, bieten sich ihnen in den Hospitälern und den sogenannten Secours à domicile dar. Außer diesen gehören noch mehr oder weniger die Hospizien, die Société philanthropique mit ih-

ren Dispensaires und die sogenannten Maisons de santé hierher. Von den Einzelnen das Nöthige.

Secours à domicile.

Man würde sehr irren, wollte man der Benennung gemäß unter diesen Anstalten sich etwa eine ambulatorische Klinik vorstellen, die von der Pariser Universität aus dirigirt würde; dergleichen Institute, wie wir sie in Deutschland haben, existiren in Paris durchaus nicht. Man bezeichnet dagegen mit diesem Namen die ärztlich-ökonomische Hülfe, die noch außer jenen unentgeldlichen Consultationen in den Kliniken (wovon nachher) den Armen in allen Stadtvierteln in gewissen dazu völlig bestimmten Häusern geboten wird. In jeder der zwölf Municipalitäten von Paris nämlich ist jetzt ein bureau de charité, dirigirt von dem Maire, seinen Adjuncten, den Pfarrern, consultativen Aerzten und Chirurgen, Hebammen, Schullehrern, einigen Rechtspersonen und Ehrenmitgliedern aus der Gemeinde, denen es besonders obliegt, die Armen in ihren Wohnungen zu besuchen, ihre häuslichen Verhältnisse zu prüfen u. s. w. Alle zwölf Bureaux stehen unter der nämlichen Generalverwaltung, die die obere Leitung der Hospitäler und Hospizien besorgt, und von dieser erhalten sie monatlich, auf ihr Begehren, ihren Bedarf an baarem Gelde, das noch freiwillig durch milde Beiträge aller Art und Natur vermehrt wird, die die Bürger an diese Anstalten zu liefern eingeladen sind. Das Geld wird verwandt für Holz, Bäder, baare Unterstützungen an Blinde, Greise und Kranke und zum Unterhalt von fünfundzwanzig sogenannten Maisons de bienfaisance, die in den zwölf Arrondissements von Paris vertheilt sind, und in welchen die hauptsächlichsten Unterstützungen ausgegeben wer-

den. In solcher Anstalt ist gewöhnlich ein Kessel für Bouillon, ein Ofen für Gemüse und dergleichen, eine Apotheke und eine Schule, (meist für Mädchen), die, so wie die ganze Anstalt, die barmherzigen Schwestern leiten.

Die gewöhnlichen Hülfsleistungen werden solchen Armen bewilligt, die zu diesem Zwecke in den Bureaux eingetragen sind, und deren Noth anerkannt ist. Die Unterstützungen sind temporär oder fortdauernd, die letzteren bestehen in Brot, Suppen, Gemüse, Holz, Kleidern u. s. w. Die temporären sind hauptsächlich für Kranke. Diese werden besucht und erhalten gratis Rath und Arzneien von den jenen Häusern adjungirten Aerzten, Wundärzten und Hebammen; ferner erhalten sie Suppen und Karten, worauf sie sich am gehörigen Orte Fleisch und Brennmaterial holen können. Die ungewöhnlichen Unterstützungen bestehen meist in Geld. In verschiedenen Vierteln der Stadt sind große Säle, die während des zu strengen Winters erheizt werden, und worin in jedem funfzig bis sechzig Weiber mit ihren Kindern vor der Kälte Schutz finden. Stillende Mütter erhalten zuweilen Bettdecken, Wäsche, Kinderzeug, Nahrung, und überdies bekommen diejenigen drei Franken monatlich, die im Gebärhause entbunden sind und ihr Kind dem Findelhause nicht überlassen, sondern es selber nähren. Ungefähr 4,700 stillende Mütter werden jährlich unterstützt.

Leuten, die lange krank gelegen, oder sonst für einen Augenblick die Mittel verloren haben, sich zu unterhalten, leiht man ohne Zinsen kleine Summen von 15 bis 50 Fr. zum Ankauf von Utensilien, Waaren, u. s. w. Wer von diesen Anstalten unterstützt seyn will, muß sich an das Bureau seiner Municipalität wenden, Beweise seiner Armuth

vorbringen und andere Beweise, daß er seine Kinder in die Schule schickt, und daß er sich nicht weigert sie vaccinieren zu lassen.

Daß die väterliche Fürsorge der Behörde in diesen Anstalten sich sogar auch auf die juridischen Verhältnisse der Armen erstreckt, sieht man aus der Anstellung von Advocaten, welche verpflichtet sind, im vorkommenden Falle ihren rechtlichen Beistand unentgeldlich zu leisten.

Indem wir der bequemern Uebersicht wegen das zweite, größte und wichtigste System zur Hülfsleistung für arme Kranke, jenes der Hospitäler, noch für einen Augenblick unbeachtet lassen, erwähnen wir erst noch einiger Privatinstitute, die jenem Zwecke dienen. Paris nämlich besitzt gleichfalls eine sehr große Menge von Privatgesellschaften, deren Bestreben es ist, ihren unglücklichen Mitbürgern im Elend beizustehen. Zehn Kirchspiele haben ihre Associations paroissiales de bienfaisance; zehn andere Gesellschaften sind mehr für speciellere Fälle bestimmt, z. B. die bedürftigen Kinder der Ritter des Ludwig-Ordens, Gefangene, arme junge Savoyarden, Greise zu unterstützen, und überdies haben fast alle Handwerker-Innungen ihre Sociétés de prévoyance et de secours mutuels, von denen ich gegen achtzig kenne. Die bedeutendsten Privatgesellschaften aber sind die Gesellschaft der Charité maternelle und die Société philanthropique. Jene lernen wir bei dem Capitel über die Gebärhäuser kennen, hier nur von der

Société philanthropique.

Diese Gesellschaft ist von wohlthätigen Männern gebildet und wird von einem Ausschuß von funfzig Mitgliedern geleitet, der zum dritten Theil alljährlich erneuert wird.

Die jährliche Subscription beträgt nur dreißig Franken, und Jeder kann nach Willkür und Kräften mehr oder weniger Subsciptionsscheine lösen. Die Capitalien der Gesellschaft dienen zur Unterstützung für Arme an Nahrungsmitteln, unentgeldlichen Arzneien, Schulunterricht und dergleichen. Dieser Verein besteht bereits seit 1780, wo der unglückliche Ludwig XVI sein Protector war; heut ist es der jetzige König, und der Herzog von Berry war bis zu seinem Tode Präsident. Neun Jahre (von 1790—99) war die Gesellschaft unwirksam, und doch hat sie seit jener Zeit mehr als funfzehn Millionen Portionen Nahrung vertheilt und mehr als 20,000 Kranke behandelt und unterstützt. In den letzteren Jahren, wo ihr Wirkungskreis sich sehr ausgebreitet hat, wurden allein jährlich 2000 Kranke durch sie behandelt.

Diese Behandlung geschieht in den Dispensaires, deren Zahl man indeß bis jetzt nur auf sechs gebracht hat. In den Dispensarien sind Säle, in denen von dem gewöhnlichen Arzte und dem Wundarzte unentgeldlicher Rath und Recepte gegeben werden, die der Kranke gratis in den angewiesenen Apotheken gemacht erhält. Im Locale selber werden auch die Impfungen und die kleinern chirurgischen Operationen veranstaltet. Die gewöhnlichen Aerzte und Wundärzte, die auf den Vorschlag der Facultät angestellt sind, besuchen, wo es nöthig ist, die Kranken in ihren Wohnungen; außer ihnen wohnt ein Unterarzt in dem Hause, um zu jeder Zeit Hülfe ertheilen zu können, da die gewöhnlichen Versammlungen der Aerzte und Kranken nur zweimal wöchentlich in zwei Mittagsstunden gehalten werden. Zu außerordentlichen Consultationen und Operationen geben sich die ersten Medicinal-Personen in Paris sehr willig her.

Jeder Subscribent erhält für seine dreißig Franken jährlichen Beitrages hundert Karten zu Sparsuppen, die er nach Belieben vertheilt, und eine Karte, die ihm das Recht gibt, in den Dispensarien das ganze Jahr hindurch einen Kranken behandeln zu lassen, so daß, wenn einer genesen ist, sogleich ein zweiter an seine Stelle treten kann. Hat der Subscribent mehr als dreißig Franken unterzeichnet, so hat er so viele Male Anspruch auf jene beiden Rechte, als er dreißig Franken zahlt. Der Kranke zeigt seine Empfehlungskarte im Dispensarium vor, oder schickt sie hin, wenn sein Zustand ihm nicht auszugehen erlaubt, worauf ihm Hülfe wird.

Diese Anstalten sind getreue Nachahmungen der Londner Institute dieser Art, und es bedarf wohl keiner Versicherung, daß Nichts empfehlungswerther ist, als die Einführung solcher Dispensarien, um so mehr, da zugleich zu einem solchen Zwecke wohl schwerlich etwas Einfacheres und leichter Ausführbares ersonnen werden dürfte, wenn die Directoren auf die christliche Mildthätigkeit ihrer Mitbürger rechnen können *).

Die

Maisons de Santé

gehören eigentlich insofern nicht unmittelbar hierher, als sie für den ganz Unbemittelten nicht dasind, doch nehmen sie unter den Krankenanstalten von Paris einen nicht

*) Ausführlichere Nachricht über die bis 1809 behandelten Kranken u. s. w. s. in Schweigger p. 70 ff.; über die Kosten und dergleichen Andrée, S. 338—352 (in den unten citirten Schriften).

kleinen Rang ein. Ich habe funfzehn dergleichen gezählt, unter denen zwei königlich sind und von der allgemeinen Administration der Hospitäler abhängen. Die übrigen sind von Privatleuten gestiftet, und viele davon werden nicht einmal von Aerzten, sondern von Frauen, Laien oder Chirurgen dirigirt, doch sind in jedem Falle bekannte Aerzte als diejenigen genannt, die die medicinische Behandlung leiten. In einer Stadt wie Paris, sind Anstalten dieser Art unentbehrlich, und ihr ewig neues Entstehen beweist eben so sehr ihren Fortgang als ihre Brauchbarkeit. Es gibt viele Menschen, Fremde, Unverheirathete, Militairs und dergleichen, die erkrankt, wohl die Mittel, aber nicht die Gelegenheit haben, in ihrem Hause sich ordentlich behandeln und pflegen zu lassen, die es aber doch scheuen, sich einem öffentlichen Hospitale anzuvertrauen, und für diese große Classe sind solche Häuser eine wahre Wohlthat. Alle liegen in den entferntesten Vorstädten von Paris, wo das verwirrende Geräusch und die unreine Luft der belebten Stadt fehlen, und die Besitzer halten besonders viel auf ruhige, schöne Lage, auf Bequemlichkeit in der Anordnung des Hauses, auf die Nachbarschaft und den Besitz eines großen Gartens, auf Reinlichkeit und Güte der Betten, der Nahrung, und auf größtmögliche Pflege ihrer Kunden. So fügte es sich, daß man bald auf den Gedanken kam, auch Gesunde aufzunehmen, denen vielleicht unter diesen Umständen Zurückgezogenheit erwünscht wäre. Viele dieser Anstalten sind auf diese Art zugleich Pensions bourgeoises geworden, die Gesunden unter billigen Bedingungen Wohnung, Heizung, Ruhe, Bequemlichkeit, Nahrung u. s. w. bieten, wie denn andrer solcher einfachen Pensionen, d. h. solcher, die gar keine Kranken aufnehmen, unzählige sind.

Die Kranken sind in einem solchen Hause meist einer sorgfältigen medicinischen Behandlung gewiß, denn ihr Interesse ist mit dem der Anstalt und des Besitzers zu sehr eines, als daß man sie vernachlässigen sollte. Sie werden täglich besucht, wenn es nöthig ist, und erhalten Alles, was der Arzt gut zu finden verordnet, auch Bäder und dergleichen. In den meisten dieser Maisons de Santé bezahlen sie für ihren Aufenthalt nach verschiedenen Classen, wonach aber weniger die therapeutische Behandlung, als die Bedienung, die Nahrung und die Amöblirung der Zimmer verschieden sind. Die Bezahlung variirt von 2 bis 6 und mehreren Franken täglich; wer ein Zimmer für sich allein haben will, bezahlt die höheren Taxen, da nach den niederen mehrere Kranke in demselben Zimmer liegen.

Mehrere dieser Anstalten sind nur speciellen Krankheiten, z. B. syphilitischen, psychischen bestimmt, in andern nimmt man Alles auf; nur contagiöse Uebel sind hier fast überall ausgeschlossen. Wer lieber seinen eigenen Arzt fortbehalten will, wenn er in die Anstalt tritt, statt sich den gewöhnlichen Aerzten des Hauses anzuvertrauen, dem steht dies meistens frei. Ich habe mehrere dieser Institute besucht; in einigen herrscht freilich der Speculationsgeist und die Charlatanerie; aber es liegt in der Natur solcher Anstalten, daß nur die wahrhaft guten sich längere Zeit halten können, und ich darf bezeugen, daß die meisten derselben mehr als gewöhnliches Lob verdienen *).

---

*) Die bedeutenderen halten: D. Canuet, grande rue de Chaillot, No. 10, für verschiedene Kranke und Wöchnerinnen..
D. Puzin, rue des batailles, No. 4. Dieselben.
Gartier, Wundarzt, rue du faub. Poissonnière, No. 99.

Beiweitem das größte und bedeutendste von allen, eigentlich ein Hospital zu nennen, wie es denn auch unter der General-Administration der Hospitäler steht, ist

Maison royale de Santé.

(Faubourg St. Dénis, en face St. Lazare).

Schon früher existirte eine ähnliche Anstalt; aber seit 1816 hat man jene eingehen und diese vergrößerte an ihre Stelle treten lassen, in welcher jetzt 125 Kranke Platz finden. In den Flügeln des großen Gebäudes sind die Kranken so vertheilt, daß die Geschlechter ganz getrennt sind, und in einem, ganz neu erbauten Hause, das frei in einem freundlichen Garten steht, sind kleine Krankenzimmer für ein Bett und auf das schönste eingerichtet, die zu dem höchsten Preise zu sechs Franken vermiethet werden. Die übrigen Kranken sind in Zimmern von einem bis zu 3, 4, 7, ja 14 Betten vertheilt, und die Physiognomie solcher Säle, die jenen in den Hospitälern, in den allgemeinen Verhältnissen durchaus gleicht, nur daß sie begreiflich etwas eleganter sind, ersparen wir uns, zu beschreiben bis dahin. Die chirurgischen Kranken sind in einem eigenen Saale von den innern getrennt, außer-

---

Belhomme, rue de Charonne, No. 161.
Mad. Richebraque, rue du chemin vert, No. 17.
Bardot, rue neuve-Sainte-Geneviève, No. 21.
Depyron, rue longue-Avoine, No. 1.
D. Prost, in Montmartre, Kranke und Geisteszerrüttete.
Mad. Bimont, rue de la clef, No. 21. Dieselben.
Mad. Porcaboeuf, à la Glacière, — —
Mad. Marcel, rue de Picpus, No. 16. — —
D. Esquirol, rue de Buffon, No. 9, nur für Geisteszerrüttete.
D. Dubuisson, rue de faub. St. Antoine, No. 333. ebenso.

dem enthalten kleinere Säle die von den übrigen abgesonderten venerischen und krätzigen Kranken*). Küchen, Apotheke, Aufseher, Eleven, Alles ist hier wie in den Hospitälern, aber für sich hat das Haus seine eigenthümlichen Verordnungen, von denen es mir werth scheint, die bedeutendsten kurz anzuführen:

1. Die Maison royale de Santé nimmt nur Kranke auf, die ein tägliches Honorar nach folgender Taxe zahlen:

In den gemeinschaftlichen Krankensälen	2½ Fr.
In den Zimmern zu 2 und 3 Betten	3½ Fr.
In den Zimmern zu einem Bett	5 —
In den (eleganten) Gartenzimmern zu einem Bett.	6 —

2. Wer sich bei den Aerzten oder dem Agent de surveillance des Hauses zur Aufnahme meldet, bezahlt dem Letzteren jene Summe auf vierzehn Tage im voraus; eben so wird diese Pränumeration jedesmal zwei Tage vor Ablauf der vierzehn Tage für die nächsten Wochen wiederholt; wer nicht bezahlt, kann nicht im Hause bleiben.

3. Wenn ein Kranker vor Ablauf der ersten vierzehn Tage austritt oder stirbt, so bezahlt er auf jeden Fall acht Tage voll; ist er noch länger als diese Zeit in der Anstalt gewesen, so bezahlt er taxmäßig jeden Tag, und die übrige Summe wird ihm oder seinen Erben zurückgegeben. Zurückgelassene Effecten, die nicht bis nach sechs Monaten gefordert werden, gehören der Verwaltung der Hospitäler.

4. Die Aerzte und Chirurgen der Anstalt besuchen die

---

*) Hiernach ist Weisens Angabe (l. c. p. 123, Note), zu berichtigen, daß Krätzige hier ganz ausgeschlossen seyen.

Kranken im Sommer um sieben, im Winter um acht Uhr Morgens, und nach ihrem Dafürhalten des Abends von vier bis acht. Sie allein bestimmen das Regimen des Kranken.

5. Es sind zwei Mahlzeiten im Tage, um elf und um fünf Uhr (die gewöhnlichen Frühstücks- und Mittagbrod-Stunden in Paris); die Portionen bestimmen die Aerzte; die gebräuchlichsten Speisen und Getränke sind: Reis und Nudel-Suppen, Brod, Wein, gesottenes und gebratenes Rindfleisch, Cotelets, trockne und frische Gemüse, Eier, Fische, Pflaumen, Geflügel u. s. w.

6. Die Vertheilung der Nahrung leitet der wachhabende Eleve nach dem von den Aerzten vorgeschriebenen Plane, und die Vertheilung selber besorgen die barmherzigen Schwestern. Die Vertheilung der Arzneien macht der pharmaceutische Eleve; die nöthigen Verbände bereiten die medicinischen und chirurgischen Eleven.

7. Die Kranken dürfen unter keiner Bedingung andre als die ihnen verordneten Speisen verlangen, noch auch sich dergleichen von außen her, ohne ausdrückliche schriftliche Bewilligung der Aerzte, zutragen lassen. Die Aufwärter werden fortgejagt, wenn sie sich dergleichen zu Schulden kommen lassen. Zuckerwaaren, feine Weine und gekochte Früchte sind jedoch ausgenommen.

8. Die Wäsche der Kranken wird zweimal wöchentlich, das Bettzeug alle acht Tage, aber auch öfter gewechselt, wenn es die Aerzte wünschen; das Bett hat einen Strohsack, zwei oder drei Matrazen, ein langes, rundes, und ein viereckiges Kopfkissen (traversin et oreiller; die Form aller französischen Betten) und zwei Bettdecken (von Wolle

und Linnen). Krätzige und syphilitische Kranke erhalten für sie eigens bestimmte Wäsche.

9. Die Kranken sind für den Schaden verantwortlich, den sie Möbeln oder Effecten zufügen, wenn derselbe nicht von ihrer Krankheit veranlaßt wurde. Sie müssen den taxmäßigen Werth ersetzen.

10. Unter keinem Vorwande dürfen die Beamten oder Krankenwärter irgend eine Gratification von den Kranken verlangen noch annehmen, sonst werden sie auf der Stelle entlassen.

11. Die Geheilten verlassen diese Anstalt, sobald als die Aerzte es bestimmen. Da das Haus nicht für Unheilbare da ist, so müssen die Kranken nach einem Aufenthalte von drei Monaten heraustreten, wenn die Unheilbarkeit ihres Uebels erwiesen ist. Geisteskranke und Epileptische sind ganz von der Aufnahme ausgeschlossen.

12. In den Betten und Sälen dürfen die Kranken durchaus nicht rauchen.

13. Die Männer dürfen auf keinen Fall und unter keinem Vorwande zu den Weibern gehen, noch diese bei sich empfangen.

14. Besuche können die Kranken nur in ihrem Saal oder Zimmer, und nur von zehn des Morgens bis acht Uhr Abends annehmen.

15. Wer die Ruhe und Ordnung der Anstalt stört, kann auf der Stelle zurückgewiesen werden.

16. Das Thor wird um neun Uhr Abends geschlossen, und später kann Niemand (von den Reconvalescenten oder solchen Kranken, denen es erlaubt ist auszugehen), in's Haus.

Zwei berühmte Männer, Dumeril und Dubois, stehen der Anstalt als Arzt und Wundarzt vor und werden durch vier daselbst wohnende Eleven der Medicin und Chirurgie unterstützt. Daß der als großer Zoolog und Anatom so berühmte Dumeril auch praktischer Arzt ist, dürfte vielen Lesern neu seyn. Dubois überläßt die chirurgische Behandlung meist seinem Schwiegersohne, dem Prof. Béclard, und pflegt sich nur bei wichtigern Vorfällen einzufinden. Die Anstalt hat häufigen Zuspruch und ist fast immer ganz mit Kranken besetzt.

Die Hospizien.

Außer den eigentlichen Kranken verlangt ein nicht geringer Theil in jeder größeren Gesellschaft, durch Alter, körperliche Gebrechen und dergleichen außer Stand gesetzt, seine Kräfte geltend zu machen, wohlthätigen Schutz von den Mitmenschen. Nach meinem Ueberschlage beträgt jene Classe in Paris etwa den siebenzigsten Theil der Einwohnerzahl, und für diese Classe sind die Hospizien (hospices) eingerichtet, die also mehr Versorgungshäuser als Krankenanstalten sind. Es führen zwölf Institute in Paris diesen Titel, und Greise, invalide Männer und Frauen, Blinde, Waisen zu beschirmen, ist ihr Hauptzweck. Sie alle stehen gleichfalls unter der vielumfassenden Generaladministration, und wir dürfen auch für ihre innere wie äußere Einrichtung auf die Beschreibung jener durchaus gleichen in den Hospitälern verweisen. Sie sind eine ungemeine Wohlthat für die Individuen sowohl, denen sie gewidmet, als für die glücklichern Mitbürger, denen jene sonst eine unerträgliche Last seyn würden. Jedem Einzelnen ist nun auch durch diese Institute ein schöner Weg gezeigt, mit einfachen Mitteln wahr-

haft nützlich und wohlthätig zu seyn, was ja immer, nächst dem Zwecke unmittelbar zu nützen, das Wichtigste von Seiten der Directionen mildthätiger Anstalten seyn muß, weil die gar nicht oder übel geleitete Milde meist mehr schadet als nützt. In Paris aber kann z. B. Jeder, der den beiden Hospizien für Unheilbare 400 Franken jährlicher Rente überweist, für einen Unglücklichen, während dessen ganzer Lebenszeit einen Platz erkaufen; für tausend Franken, ein für allemal gezahlt, bekommt man eine Stelle im hospice des ménages für einen Sechzigjährigen auf dessen ganze, noch übrige Lebenszeit; und wie glücklich solche Hülfsbedürftige durch eine Unterstützung dieser Art werden, die ihnen ein ruhiges, bequemes, sorgenfreies Leben sichert, davon ist man innig überzeugt, wenn man diese Anstalten einmal durchwandert hat, die den schönsten versinnlichten Abdruck der christlichen Menschenliebe darbieten. Es ist ein löblicher Stolz der Ober- und Unter-Behörden, die größte Reinlichkeit, Ruhe und Zweckmäßigkeit in diesen Hospizien zu unterhalten; und es gelingt ihre Absicht, wie schwer sie auch in einigen dieser Institute, bei den Unheilbaren namentlich, zu erreichen seyn mag. Die großen Schlafsäle, Betten, die Speisesäle, die Promenoirs, Alles ist in der gewünschtesten Ordnung, und die Bedienung und Wartung ist hier noch besser als in den Hospitälern, weil sie hier nöthiger ist.

Die Einnahmen der Hospizien sind gleichfalls, außer jenen außerordentlichen Beiträgen, in den Capitalien begründet, welche die Generaladministration der Hospitäler verwaltet; und daß diese Einnahmen zweckmäßig verwaltet werden, beweist der Umstand, daß die tägliche Durchschnittsausgabe für ein Individuum in den Hospizien nicht über 90 Centimen (4 gr. 8 pf.), die jährliche Durchschnittssumme

für ein Bett nicht über 328 Fr. 71 Cent. beträgt. Den Stand der Bevölkerung gibt der letzte mir bekannte officielle Bericht also an:

Es waren in allen Hospizien zusammen, am 1. Jan. 1819:	9,477 Indiv.	
Aufgenommen im J. 1819:	8,783	
	18,260	
Davon traten aus, im Laufe des Jahres:		7,325
starben:		1,465
	8,790	
Also blieben am 1. Jan. 1820 Bestand:	9,470	

Wer in die Hospizien aufgenommen seyn will, muß Zeugnisse seines sittlichen Betragens aufweisen, früher schon in den Registern der Municipalitätsarmen notirt gewesen seyn und Certificate vorzeigen, die sein Alter und seine Untauglichkeit bestätigen.

Für den Arzt haben nur wenige dieser Anstalten eigentliches Interesse. Die kleinen Krankensäle, die in jeder derselben für vorkommende Fälle vorhanden, weshalb auch bei jedem Hospiz ein Arzt und Chirurgus angestellt sind, bleiben in dem hospitalreichen Paris unbedeutend. Die wichtigen aber unter diesen Hospizien sind die Irrenhäuser, die auch den Titel Hospice führen, (de Bicêtre, de Charenton, de la Salpêtrière), das Gebärhaus (Hospice de la Maternité) und das Findelhospital (Hospice de l'Allaitement, ou des Enfans trouvés). Diese bedeutenden Institute werden später in eigenen Capiteln eine schicklichere Stelle finden. Von den übrigen Hospizien hier nur

eine kurze Ueberſicht, wie ſie nach meinem oben angedeuteten Plane genügen dürfte.

Hospice des Incurables-Hommes.

Rue du Faubourg St. Martin, N. 166.

In dieſem wie in dem Gegenſtücke, dem Hoſpiz für unheilbare Frauen, finden nur ganz beſtimmte Claſſen von Unglücklichen Platz, für die ein eigener Zufluchtsort nothwendig war, theils wegen der ganz ſpeciellen Sorgfalt in der Wartung, die ſie verlangen, theils weil ihr Anblick andern Claſſen von Kranken oder Invaliden nachtheilig ſeyn dürfte. Man nimmt in den Hoſpizien für Unheilbare nämlich nur auf: ſehr alte Krebsſchäden, unheilbare Geſchwüre, große Brüche, wenn ſie zu jeder Arbeit untauglich machen, alte, üble Blenorrhoeen, Schwindſuchten, Waſſerſucht, Kothfiſtel, Paralyſe, Nervenübel andrer Art (außer Epilepſie), die unheilbar ſind und invalide machen, Rückenwirbelkrankheiten und andre Uebel, die die Exiſtenz und das Fortleben in der bürgerlichen Geſellſchaft unmöglich machen. Höchſt bemerkenswerth finde ich z. B. einen Mann von vierzig Jahren, mit von oben her ganz platt gedrücktem Schädel und ungemein hervorſtehendem Kinn und Lippen, ſo daß dieſer Kopf von allen ähnlichen, die ich je ſah, die vollkommenſte Analogie mit einem Affenſchädel darbietet. Der Arme iſt amaurotiſch und ganz gelähmt, und ich ſah ihn mit der ungeheuerſten Muskelanſtrengung eſſen, wo er mit beiden Armen die Speiſen in kleinen Portionen zum Munde brachte und immer mit den Fingern der Maſtication zu Hülfe kommen mußte, weil die Kaumuskeln und Zähne nicht im Stande waren ihr Geſchäft allein zu verrichten. Bei einem bejahrten, rhachitiſchen, höchſt verkrüppelten Manne,

dessen atrophische Unterextremitäten zu einem Rudiment eingeschrumpft waren, und der kaum drittehalb Fuß mißt, war mir auch hier wieder die vollkommene Ausbildung des Kopfes (mit selten großer Zunge) und die ungestörte Heiterkeit des Geistes merkwürdig, als neuer, starker Beweis für die gewöhnliche Erfahrung bei Rhachitischen. Einen zu einer seltenen Höhe ausgebildeten Veitstanz, einige ruhige Geisteskranke ꝛc. erwähne ich nicht weiter.

Viele dieser Unglücklichen leben den Tag über in einem großen Lehnstuhl, aus welchem sie sich nicht bewegen können; diesen wird ihr Essen einzeln aufgetragen, und sie kürzen sich ihre elenden Lebenstage durch Lesen, Schachspiel und dergleichen. Die andern speisen an gemeinschaftlichen Tischen in den reinlichen Refectoirs.

Die Anstalt zählt jetzt 450 Männer, und außer ihnen ist in einem getrennten Locale noch Raum für bis 50 unheilbare Knaben, die gemeinschaftlich in einem großen Saale schlafen; man nimmt hier Verwachsene, Blinde, Epileptische, Geisteskranke so lange auf, bis ihr Alter es erlaubt, sie an die Blindeninstitute, Irrenhäuser ꝛc. zu überliefern. Diese Kinder erfordern eine ungemeine Sorgfalt, weil die meisten, wie man mir sagte, die Betten verunreinigen, (weshalb ihre Betten auch gröber sind und keine Vorhänge haben, wie alle andere), und weil die Onanie sehr unter ihnen wüthet.

Wir haben schon gesehen, daß man für 400 Fr. jährlicher Zinsen, (oder auch für ein einmal gezahltes Capital von 8,000 Fr.) einem Unglücklichen für seine Lebenszeit ein Bett in dieser, oder der folgenden Anstalt erkaufen kann. Diese schöne Einrichtung findet so vielen Beifall bei der Wohlthätigkeit der Pariser, daß die Plätze nicht mehr für

die Hälfte der Nachfragen ausreichen, was insofern bedeutungsvoll scheint, weil auf diese Art jene Institute nach und nach ganz durch Privat-Unterstützungen bestehen und der Behörde keine Opfer kosten werden.

Hospice des Incurables-Femmes.

Rue de Sèvres, N. 54.

Wenn ich nicht in eine nähere Topographie eingehen will, so kann ich von dieser Anstalt nur dasselbe wiederholen, was ich so eben von jener für unheilbare Männer gesagt habe. Dies Hospiz hat 500 Betten; um eines zu erhalten, muß man entweder von seinem bureau de charité, oder von einer Person, die nach obigem Vertrag ein Bett in der Anstalt auf Lebenszeit erkauft hat, vorgestellt werden. In beiden Hospizien für unheilbare Männer und Frauen herrscht noch die Sitte, daß Jeder, der es verlangt, auf einen Beschluß der Generaladministration mit einer Pension von 120 — 180 Fr. jährlich wieder austreten und in den Schooß seiner Familie zurückkehren kann.

Auch hier finden an 50 unheilbare Kinder (Mädchen) Platz, bis sie anderweitig untergebracht werden können.

Hospice des Ménages.

Rue de la Chaise, N. 28.

Der Stifter hat den menschenfreundlichen Gedanken gehabt, alten Ehepaaren das Ende ihrer Tage zu versüßen. Man nimmt hier nämlich hülfsbedürftige Eheleute auf, von denen aber der Mann wenigstens 70, die Frau 60 Jahre alt seyn muß. Außer den größeren Zimmern für diese Ehepaare giebt es hier noch 100 Stübchen für Wittwer oder

Wittwen von wenigstens 60 Jahren, die indeß beweisen müssen, daß sie zwanzig Jahr in der Ehe gelebt haben. Die Bewohner der größeren Zimmer erhalten alle zehn Tage drei Franken und müssen dafür ihre Wäsche und Kleidungsstücke besorgen. Im Falle einer Krankheit werden Alle in einer eigenen Infirmerie gratis behandelt.

Man kann in diese Anstalt einen Greis bringen, wenn man ein Capital von 1000 Fr. für die größeren, oder von 1600 Fr. für die abgesonderten Zimmer zahlt; für 3,200 Fr. placirt man zwei alte Eheleute, die aber ein gewisses kleines, vorgeschriebenes Mobiliar mit in das Institut bringen müssen. Uebrigens können auch hier die Aufgenommenen nach Belieben austreten und mit einer vom Hospiz gezahlten jährlichen Pension von 150 Fr. in der Stadt leben.

Maison de Rétraite à Montrouge.

Außerhalb der Barrière d'Enfer.

Eine Anstalt mit 150 Betten für ehemalige Beamte der Hospizien und Hospitäler und für solche Personen, die entweder bis sechzig Jahre wenigstens alt sind, oder unheilbare Uebel haben, und wenigstens dann zwanzig Jahr alt sind. Man erkauft einen Platz für 200 Fr. jährlich für die Greise, oder 250 für die Kranken, oder für ein einmal gezahltes nach Umständen verschiedenes Capital von höchstens 3,600 Franken für Personen zwischen 20 und 30 Jahren, und von wenigstens 700 Fr. für 80 jährige Greise. Wem die Anstalt nicht ansteht, der kann sie wieder verlassen, und sein Geld wird zurückgezahlt, mit Abzug von 200 Fr. für jedes im Institute verlebte Jahr. Ausgeschlossen sind Narren und Epileptische.

Eine ganz ähnliche Anstalt ist die

Institution de Sainte-Périne.

à Chaillot, grande rue.

Für 175 Personen beides Geschlechtes, die mehr als 60 Jahre oder invalide sind. Hier muß aber Jeder bezahlen, und zwar entweder 600 Fr. jährlich, oder 5,269 Fr., wenn man sechzig, 3,810 Fr., wenn man siebenzig, 2,590 Fr., wenn man achtzig Jahre alt ist. Auch hier muß ein vorgeschriebenes Mobiliar mit in die Anstalt gebracht werden, das im Sterbefall dem Institute bleibt.

Asile royal de la Providence.

Bei der Barrière des Martyrs.

Bestimmt, wie die vorigen, für bedürftige invalide Kranke und für Greise beides Geschlechtes, und enthält sechzig Stellen, von welchen zwölf Freistellen sind. Von diesen gehören zwei dem Stifter dieser Anstalt (1805), Hrn. von Vieuville, zwei dem Ministerium des Innern, und acht der Société de la Providence, die mit dem Institute zu dessen Unterstützung gegründet wurde. Zwölf andere Stellen gründete und vergibt der König. Die Regeln für die Aufnahme sind ganz dieselben, wie die in den oben genannten Anstalten. Die Pension ist auf 500 Fr. jährlich, mit halbjähriger Vorausbezahlung, festgesetzt. Wer arbeiten kann, erhält Vergütigung für seine Arbeiten.

Hospice de la Salpêtrière.

Beim botanischen Garten.

In dem merkwürdigen, unermeßlich großen Ganzen, in der Summe von Gebäuden, die der Name Salpetrière umfaßt, werden fünftausend hülfsbedürftige Weiber verpflegt

und behandelt, nämlich 3,900 Invalide, 740— 800 Wahnsinnige und 360 Kranke. Diese alle sind in fünf Sectionen getheilt, von denen jede einzelne ihre Gebäude inne hat. In die erste Abtheilung gehören nur solche, die ruhig und sorgenlos ihr Alter hier beschließen wollen, eine zweite Section umfaßt die Blinden, Paralytischen und sogenannten grandes Infirmes und Octogénaires; in eine dritte Abtheilung gehören solche schwere, unheilbare Kranke, für die eine Absonderung nöthig ist, z. B. mit Krebsschäden, Kothfisteln, Geschwüren und dergleichen Behaftete. Eine vierte Classe bilden die aus allen früher genannten Abtheilungen acut oder chronisch Erkrankten, (die eben in den Durchschnittsberechnungen mit der Summe von 360 aufgeführt werden), und die fünfte Division macht jene Irrenanstalt aus, die bekanntlich zu den berühmtesten Irrenhäusern in Europa gehört, und über die wir weiter unten mehr zu sagen haben.

Wie wichtig aber auch die Salpetrière als Verpflegungsanstalt sey, läßt schon die Summe ihrer Einwohner schließen. Alle werden hier vollständig ernährt und gepflegt, und wer nähen, stricken, Charpie pflücken, spinnen, oder sonst arbeiten kann und mag, erhält rein und für sich den Betrag, der aus den Arbeiten gelöst ist. Wer einmal im Hospiz ist, kann freiwillig wieder heraustreten und bekommt dann eine Pension, die Gesunden von 120, die Kranken von 180 Fr., wenn sie eine Familie nachweisen, die ihren Unterhalt besorgen will.

Für die größeren Institute, die bei einer solchen Vereinigung nothwendig sind, für Küchen, Keller, Magazine, Wäschereien, u. s. w. ist musterhaft gesorgt. Die erfreulichste Zufriedenheit lebt auf den Gesichtern der vielen tausend alten Mütterchen, die hier in stiller Zurückgezogenheit

ihre Tage beschließen und den Urhebern ihres Schicksals für ihre Lage danken.

Hospice de Bicêtre

außerhalb der Barrière d'Italie.

Auch Bicêtre ist wie die Salpetrière oft genug und mit Recht mit einer kleinen Stadt verglichen worden. Auch diese Anstalt hat, wie jene, ihre Straßen, Plätze, Magazine u. s. w., und auch sie zählt mehrere tausend Bewohner, die in Bicêtre alle männlichen Geschlechtes sind. Sie sind wie in der Salpetrière in siebenzigjährige Greise, in unheilbare und in Geisteszerrüttete abgetheilt, aber außer diesen Sectionen umschließt die Anstalt noch ein schweres Staatsgefängniß, wohin namentlich die meisten in Paris zu den Galeeren Verurtheilten erst eingesperrt werden.

Außer der gewöhnlichen Wohnzimmern, Schlafsälen, Corridors die nur niedriger und weniger geräumig als jene in der Salpetriere, sind hier auch große Werkstätten verschiedener Gattung eingerichtet, worin die Arbeitsfähigen allerhand saubere Arbeiten in Perlmutter, Leder und dergleichen verfertigen, die ihnen die Administration abkauft, die die Bewohner aber auch die Erlaubniß haben, einmal in der Woche außerhalb der Anstalt zu verkaufen. Ziemlich viele einmal aufgenommene Greise kehren in ihre Familien zurück mit einer Pension von 120 — 180 Franken, die hnen die Administration auf ihre motivirte Eingabe bewilligt.

Das Gefängniß Bicêtre ist unabhängig von der General-Administration der Hospitäler; für seine Kranken hat es einige ziemlich schmuzige und finstere Krankensäle, die Pariset dirigirt; über das häufige Vorkommen der Phthi-

sis in diesen Sälen*) werden wir an einem schicklichern Orte ein Wort uns erlauben, so wie von Bicêtre als Irrenhaus gleichfalls weiter unten ausführlicher die Rede seyn muß.

Zwei Anstalten in Paris, die gleichfalls noch den Namen Hospice haben, das Hospice des Orphelins nämlich, und das Hospice des Quinze-Vingts (Blindeninstitut), genügt es für unsern Zweck, genannt zu haben.

Die Hospitäler.

Fünf und dreißig tausend Kranke ungefähr sind es, die alljährlich Aufnahme in die öffentlichen Krankenanstalten von Paris verlangen! Welch reiches, geseegnetes Feld für Erfahrungen, ruft der Praktiker, welche Gelegenheit zu Planen und Versuchen, der Statistiker, welch ein würdiges Ziel für meine Bestrebungen! ruft der Menschenfreund. Aber diese Bestandtheile zu einem großen, erstaunenswerthen Ganzen würden wie zerfleischte Glieder neben einander zerstreut und vereinzelt liegen, wäre nicht ein gemeinsames Band da, das sie alle umfaßte und zu einem Organismus verbände. Läge in dieser Vorstadt Ein Hospital, das sein privates Einkommen, seinen privaten Zweck hätte und diesen auf seine eigenthümliche Art verfolgte; wären auf dieselbe Weise in einer zweiten Vorstadt ein zweites Hospital, und in zehn anderen Theilen der Stadt zehn andere Krankenanstalten

---

*) Sie soll, wie mir Pariset mittheilte, sehr mit der Onanie zusammenhängen, die in diesem Gefängniß stark im Schwunge ist.

eingerichtet, so könnten zwar die einzelnen ganz vortrefflich sein und ihren Zweck auf's Beste erreichen, aber zu großen, umfassenden Resultaten dürften sie dann schwerlich führen, da allein schon alle die kleinlichen Rücksichten jenen feindlich entgegentreten würden, die überall, wo Privatinteresse eintritt, auch nicht ausbleiben. Mit einem Worte, selten mag wohl das Bedürfniß zu einer Behörde, einer Regierung, die alle einzelnen Fäden leitet und zu einem Ganzen verwebt, dringender gefühlt werden, als gerade in dem Falle, von dem wir hier ausgehen. Und dies ist auch der wesentliche Differenz-Punct zwischen den Hospitälern in Paris und jenen in London. Diese, bei weitem in der Mehrzahl auf die Milde von Privatleuten gegründet, sind eben deshalb unabhängig von einer Staatsbehörde; sie beziehen ihre Einkünfte und schalten damit nach dem Belieben des Stifters oder der Gesellschaft von Stiftern der Anstalt, die uneingeschränkte Vollmacht in Allem haben, was diese betrift. Die Hospitäler in Paris dagegen verdanken in der großen Mehrzahl ihr Daseyn dem Staate oder seinen Anführern, und sind daher Kinder, das heißt, integrirende Theile des Staates, oder doch wenigstens der Hauptstadt, und man hat seit nunmehr zwanzig Jahren die Nothwendigkeit eingesehen, sie alle einer gemeinsamen Aufsicht und Fürsorge zu unterwerfen, wobei man sogar die wenigen Anstalten nicht ausschloß, die ursprünglich von Privatpersonen gestiftet waren und ihr Privat-Eigenthum besaßen, wie die Spitäler Beaujon, Necker und Cochin. So fließen nun alle, namentlich administrativ-statistischen Erfahrungen in Einen Mittelpunct zusammen, und in dieser Rücksicht dürfte der Organismus des Pariser Hospitalwesens unübertrefflich genannt werden.

Diesen Mittelpunct bildet die Administration générale des hôpitaux et hospices civils de la ville de Paris, eine Behörde, die außer jenen oben angeführten Wohlthätigkeitsanstalten auch alle Hospizien und zehn Hospitäler umfaßt, und die zu diesen Instituten gehörigen Besitzungen, so wie die General-Apotheke und General-Bäckerei, das Gebär- und Findelhaus mit seinem Ammenbureau, alle Irrenhäuser ꝛc. verwaltet. Wenn auf diese Art ihre Geschäfte wohl mannichfaltig genug verzweigt sind, so werden sie doch mit einer Ordnung geleitet, die nichts zu wünschen übrig läßt. Die Behörde nimmt ein großes Gebäude im Mittelpuncte der Stadt, gerade über dem Hôtel-Dieu ein, (parvis Nôtre-Dame), in welchem ihre Bureaux, Versammlungs-Säle u. s. w. sind, und wo sich wöchentlich zu allgemeinen Conferenzen die einzelnen Abtheilungen der Behörde gemeinschaftlich versammeln. Eine für unsern Zweck wichtige Section bildet das Bureau central d'admission, dem vier Aerzte und Wundärzte vorstehen, die gleichsam die erste Instanz der Hospitäler sind. Denn hier müssen sich, bis auf wenige Ausnahmen, alle Kranken melden, die irgend in ein öffentliches Pariser Hospital aufgenommen seyn wollen, und je nach der Art und dem Grade ihres Uebels bestimmt die Central-Commission ihnen diese oder jene Anstalt, die auf den Befehl dieser Behörde jeden Kranken ohne Weigerung aufzunehmen hat. In einem Orte, wie Paris, wo Spitäler für getrennte Krankheitsformen existiren, und welche andere Uebel ausschließen, würde es wohl bei den bunten Complicationen, die oft gerade die Krankheiten zeigen, die man hier gesondert hat, z. B. Syphilis, Hautkrankheiten ꝛc. unstreitig öfters zu Weigerungen von Seiten der einzelnen Hospitäler kommen, diesen oder jenen gefährlichen Fall, als

nicht zu ihrem Bereich gehörig, aufzunehmen, wenn nicht jene lobenswürdige Einrichtung getroffen wäre, von der in dieser Hinsicht keine Appellation weiter stattfindet. Das Bureau weiß auch genau, in welchem Hospitale gerade Platz ist, und wieviel Betten disponibel sind, da alle Hospitäler jeden Morgen nach dem Umgange des Arztes den sogenannten mouvement ihrer Bevölkerung hier einsenden, was außer jenem noch den wichtigen Vortheil hat, daß keine Verschleppungen und daraus nothwendig hervorgehende Irrthümer in den Rechnungen entstehen, und daß die Generaladministration daher in jedem Augenblick genau die beinahe vierzehntausend Betten übersehen kann, die sie zu übersehen hat. Außerdem ist dies Bureau an sich eine neue Wohlthätigkeits-Anstalt, denn es werden hier solchen Kranken, bei denen die Aufnahme in ein Hospital nicht nöthig ist, unentgeldliche Consultationen, ferner Bruchbänder, Empfehlungen an die bureaux de Charité und dergleichen ertheilt, der Kopfgrind, der sich so häufig zeigt, behandelt, so, daß doch diese Wohlthaten sich jährlich im Durchschnitt auf 10 — 11000 Individuen erstrecken. Wie vortrefflich eine Central-Controlle dieser Art dazu dient, Misbräuche und Unterschleife in den einzelnen Hospitälern zu verhüten, brauche ich nicht näher zu entwickeln; aber gewiß ist dies nicht der kleinste Nutzen dieser Einrichtung, deren Vortheile ich absichtlich hervorzuheben versucht habe, weil sie mir da, wo mehrere Spitäler zu verwalten sind, höchst wichtig, ja unentbehrlich scheint, weil sie namentlich auf den Zustand des Pariser Hospitalwesens, den wir hier betrachten, vom wichtigsten Einflusse ist, und weil bei alle dem ein neuerer Schriftsteller nur unlängst noch behaupten konnte, daß es seiner Meinung nach ganz gleich sey, ob die Krankenaufnahme in die Hospitäler von

Bedingungen abhinge, wie die eben geschilderten in Paris sind, oder ob sie frei und willkürlich sei, wie in London. Hier nämlich, wo fast alle Spitäler Privatanstalten sind, die man noch nicht durch einen freilich augenblicklichen Gewaltstreich in ein ungetheiltes Ganze zu verbinden gewagt hat, in London hängt die Aufnahme von dem Belieben der „Governors" ab. Die Unterstützer und Erhalter des Hospitals (Subscribenten) wählen aus ihrer Mitte einen Comité von sogenannten Governors, die in bestimmten Zeiten mit andern wechseln, Versammlungen halten, Beschlüsse fassen, und denen überhaupt die ganze Leitung ihrer Anstalt obliegt. Bei ihnen müssen die Bittschriften um Zulaß in ihr Hospital eingereicht werden, und sie bestimmen nach ihrem Gutdünken oder nach den einmal festgesetzten Regeln, ob die Bitte gewährt werden solle, oder nicht. Hat nun ein Kranker aus irgend einem Grunde das Unglück, von dieser Anstalt abgewiesen zu werden, so kostet es ihn neue Zeit und neue Schritte, sich an eine andre zu wenden, wo er vielleicht glücklicher ist. Nur schwere Fälle, bei denen periculum in mora, werden in Paris wie in London ohne Weiteres in's nächste Hospital gebracht und aufgenommen. In London sah ich in vielen Spitälern für Kranke dieser Art eigene Säle bestimmt.

Ist auf diese Weise die Administration der Londner Hospitäler in viele einzelne Behörden zersplittert, die eine allgemeinere Einsicht in das Wesen und Treiben dieser Anstalten sehr erschweren, so ist doch bei den einzelnen auf eine möglichst gute Verwaltung gleichfalls gesehen. In jedem Londner Krankenhause hat der Steward sein Bureau (Steward's Office), wo er seine Bücher führt, die Berechnungen macht und die specielle Verwaltung des Hospitals

leitet, wie der Agent de surveillance in Paris in seinem Comtoir in jedem Hospitale gleiche Geschäfte verrichtet. Nur im zweiten Puncte gehn sie beide auseinander, daß der Engländer nur seiner privaten Behörde, der Franzose der öffentlichen Rechenschaft ablegt, und dies ist der Punct, den wir eben als die wesentliche Differenz in der Verwaltung der Spitäler beider Städte bezeichnen zu können glaubten.

In medicinischer Hinsicht ist ein andrer Punct noch wichtiger, in welchem diese Anstalten auseinandergehen, ich meine die Trennung der Kranken nach gewissen allgemeinen Classen von Krankheiten. Es ist wohl nichts natürlicher, als daß man die sogenannten chirurgischen Kranken von den innerlich leidenden ganz trennt, weil beide eine ganz verschiedene Pflege, Behandlung, Aufsicht erfordern; und in Paris sind, wie in allen deutschen Hospitälern, ganze Sectionen einer Krankenanstalt der einen und anderen Sectionen im Gebäude der andern Classe bestimmt, und die Salles de médecine haben ihren Chef, wie die Salles de chirurgie den ihrigen. In London dagegen herrscht, ganz unbegreiflich, noch heute die Sitte, die Kranken in der buntesten Reihe nebeneinander zu legen, und ich habe es öfter gesehen, daß z. B. an vier nebeneinanderstehenden Betten, als die Cur der Kranken leitend, die Namen zweier berühmten Chirurgen und die zweier bekannten Aerzte angeschrieben standen. Die Nachtheile einer solchen Vermischung, wo oft ein Geruch verbreitender Brand neben einem nervösen Fieberkranken liegt, wo das Gewinsel der von innern Schmerzen Geplagten, das Toben Delirirender, das Husten der Schwindsüchtigen die den benachbarten chirurgischen Kranken so nöthige Nachtruhe stört u. s. w. — diese Nachtheile sind zu offenbar, als daß man sie weiter

auseinander zu setzen brauchte, und auch von den meisten englischen Hospitalärzten gefühlt; aber nirgends hält es wohl schwerer eine verjährte Gewohnheit abzuschaffen, als gerade in England, und deshalb haben auch die Versuche dazu, die einige Aerzte in ihren Spitälern gewagt haben, noch immer nicht die sehr zu wünschende allgemeine Nachahmung zur Folge gehabt.

In Paris ferner hat man gewisse Krankheitsformen, wo eine Trennung wohlthätig schien, von den andern in sofern ganz gesondert, daß man eigene Hospitäler für sie anwies. So werden Venerische einzig und allein in das Hôpital des Capucins (oder Vénériens) geschickt, alle chronische Hautkrankheiten dem Hôpital St. Louis überwiesen, kranke Kinder nur im Hôpital des Enfans malades, Epileptische und Irre nur in den Irrenhäusern aufgenommen, und Bleikoliken und Schwindsüchtige sendet das Centralbureau wenigstens vorzugsweise, wenn auch nicht ganz ausschließlich in die Charité, letztere Classe auch in das Hospital von Necker. In London dagegen kann eine solche Trennung begreiflich nicht Statt finden, weil fast alle Hospitäler von ihren Stiftern den kranken Mitbürgern im Allgemeinen gewidmet sind. Eine Ausnahme macht (außer den Irrenhäusern, die aber keine Epileptischen aufnehmen), nur das Lock-Hospital für Venerische, die jedoch deshalb von keinem andern Hospital ausgeschlossen sind, da man im Gegentheil in jedem Krankenhause eigne Säle für diese Art von Kranken findet, wie im Middlesex-Hospital eine eigne Abtheilung für Krebsschäden bestimmt ist. Es möchte nicht so ganz leicht zu entscheiden seyn, ob die Londner oder Pariser Einrichtung in dieser Art den Vorzug, und welche für eine große Stadt Nachahmung verdiene. Doch rechne ich

Kinderkrankheiten unbedingt ab. Das zarteste Alter erfordert so sehr seine ganz eigenthümliche Pflege, Nahrung, Bedienung, daß schon deshalb allein Kinder-Spitäler bei einer großen Bevölkerung nothwendig sind. Warum will man aber für andre Krankheitsformen dem Hospitalarzte die Gelegenheit, seine Erfahrungen zu bereichern, entziehen, indem man ihm die Krankheiten selbst entzieht? Und, was wichtiger ist: bei einer Trennung einzelner Krankheitsklassen ist eine gewisse Oberflächlichkeit in der Behandlung derselben unausbleiblich, die denn auch in allen Pariser Hospitälern, die einer bestimmten Krankheit gewidmet sind, sehr bemerkbar ist. Der Arzt, der Jahrelang alle Morgen ganze Säle voll von Krätzigen, Venerischen und dergleichen durchwandert, muß sich an eine stereotype Methode gewöhnen, in der am Ende alle Diagnose, alles tiefere Eindringen untergeht. Das beliebte Specificum wird gereicht, und man hat das Seinige gethan! Auf der andern Seite sind die Vortheile des Ausschließens einiger, besonders contagiöser Krankheiten nicht zu verkennen.

Die letzte, wichtigere Differenz zwischen den Hospitälern in Paris und London bieten die Krankenbesuche dar. Es ist begreiflich, daß von dem Wann und Wie oft der Hospitalarzt seine Kranken besucht, die Heilung sehr abhänge, und es ist sehr merkwürdig, wie ganz hierin Franzosen und Engländer von einander abweichen. In allen Pariser Hospitälern geschieht der Besuch um sechs Uhr, im Winter wohl um sieben Uhr Morgens, und dann macht der Arzt, begleitet von seinen Hospital-Eleven, von fremden Aerzten ꝛc. in seinem Hospitale, oder wenigstens in größern Spitälern in seiner Abtheilung, die Runde. — Der Tag fängt für den Geschäftsmann überhaupt in Paris früh an, wel-

er früh aufhört. Man verrichtet seine Geschäfte in Einem Zuge hin bis gegen Mittag, widmet eine halbe Stunde dem Frühstück, und arbeitet dann bis gegen fünf Uhr fort, um dann zu Mittag zu essen und nachher zu ruhen. Dies ist auch ganz die (verständige) Zeit-Eintheilung der praktischen Aerzte in Paris, und unstreitig ist sie die Ursache jenes frühen Hospital-Umganges, den man wohl beseitigt haben wollte, ehe man sich den Tagsgeschäften hingab. Doch ist er wenigstens so, wie er in den Hauptanstalten abgehalten wird — denn es giebt wohl einige wenige andere, in denen der Arzt erst um 9 Uhr u. s. w. kommt — offenbar zu frühzeitig. Wie oft habe ich fast halbe Säle von Kranken bei der Visite noch schlafend gefunden, und wie viel mehr schadet meist den Kranken der gestörte Schlaf, als diese Besuche nützen! Dazu kommt, daß im Winter, auch wohl im Sommer an finstern Tagen, der Umgang bei Licht gemacht werden muß, und daß dies für das Hospital, den Arzt und den Kranken gleich wenig vortheilhaft sey, brauche ich nicht zu beweisen; auch hat ferner ein neuerer Schriftsteller wohl Recht, wenn er sagt, daß in diesen zu frühen Hospitalvisiten in Paris: „Arzt und Eleven oft mit gähnendem Munde ihre Beobachtungen machten", und doch erfordert schwerlich ein Geschäft mehr einen aufgeweckten, frei-thätigen Geist, als der ärztliche Hospital-Umgang. Bei manchen Kranken endlich sind um diese Zeit die Krisen noch nicht ganz durchgearbeitet u. s. w.

Bei einem Hospital-Umgang in Paris ist nun der Proceß folgender. Der Hospitalarzt tritt in den Saal, umgürtet wie alle seine Schüler, mit einer weiß-linnenen Schürze, und er beginnt damit, nach einer vorhandenen Liste, den Nominal-Appell derjenigen Zöglinge zu veranstalten, die als

sogenannte Elèves dem Umgange beizuwohnen verpflichtet sind. Wenn alle ihm ihr „présent" geantwortet haben, so nähert man sich den Betten. Der dirigirende Arzt hat zwei Hefte, wovon das eine die diätetischen, das andere die medicinischen Verordnungen der vergangenen Tage bis zum heutigen enthält, der nach dem Besuche erst zu den vorhergehenden Tagen bemerkt wird.

Unter seinen Zöglingen folgen dem Arzte zwei zunächst, wovon der eine die verordnete Diät (für die Küche), und der andere die verordneten Arzneien (für die Apotheke) notirt; bei chirurgischen Besuchen sind natürlich die Verbandstücke und Instrumente gleich zur Hand, und es folgt dann überall ein Aufwärter, der auf der Stelle nach dem Verbande die alten Verbandstücke in ein messingenes Becken sammelt und strenge darauf sieht, daß auch nicht ein Läppchen liegen bleibt.

Der Arzt sieht nun seinen Kranken und zwar im Allgemeinen recht sehr flüchtig, indem er meist nur einige allgemeine Fragen an ihn richtet, dann auf seine Hefte sieht, und entweder Cur und Diät von gestern ablieſt, sie für heute dadurch bestätigend, oder sie in etwas abändert. Bei den meisten Hospitalärzten rollt dieser Mechanismus sich auf diese Weise ab, und die Räder, die dazu in Bewegung gesetzt werden, sind sehr einfach. Denn um es mit Einem Worte auszusprechen, die Franzosen (in der Mehrzahl) behandeln ihre Kranken mehr passiv und diätetisch, während Engländer und Deutsche sie mehr activ-medicinisch behandeln *). Aerzte dieser beiden Nationen wundern

*) Aus diesem Grunde erzählt auch wohl der geistreiche und gelehrte Verfasser eines trefflichen Aufsatzes: „Zustand der Wis-

sich deshalb auch nicht wenig, wenn sie die Hospitalbehandlung in den Pariser Hospitälern beobachten. Die Wörter: Saignée, Sangsues, Decoction blanche, Eau d'orge, Oxymel scillitique, le petit-Lait, Potion anodyne, Tisane de Bourrache, de Chiendent, de Réglise, (diese Mittel allenfalls mit Zusatz von Nitrum), — diese umfassen so ziemlich die gebräuchliche Materia medica. Man frage einen Pariser Hospitalarzt nach seiner Behandlung dieser oder jener innern Krankheit, und er wird in der Regel antworten: „Des rafraîchissants, des délayants" u. s. w. Und mit dieser milden, meist vegetabilischen Cur kommt denn auch diese Schule, nach ihrer Meinung, zum Ziele. Metalle sah ich im Allgemeinen nur in den seltensten Fällen verordnen, und die Panacee der Deutschen und Engländer: Calomel, erinnere ich mich nicht, jemals in einem Pariser Krankenhause nennen gehört zu haben. Bei einem Falle eines heftig inflammatorischen Fiebers mit Kopfcongestion bei einem Knaben, erwähnte ich des versüßten Queckſilbers als eines Mittels, das die meisten deutschen Aerzte hier verordnen würden, gegen den sehr bekannten Hospitalarzt: er nahm sich vor, doch auch einmal dies Wundermittel zu versuchen, aber es unterblieb, und der Kranke — genas auch. Doch werden wir später bei den Resultaten der Sterblichkeit in den Pariser Krankenanstalten sehen, daß, wie ich wenigstens überzeugt bin, bei der vor-

---

senschaft in England und Frankreich" im Novemberhefte (1820) des Edinburgh Rewiew (S. 400) man hätte scherzweise den Unterschied zwischen der englischen und der französischen med. Praxis so festgestellt: „Die Engländer tödten ihre Kranke, die Franzosen lassen sie sterben!"

trefflichen Organisation dieser Anstalten wohl noch glücklichere Resultate gewonnen werden dürften, wenn nicht Diagnose und Therapie der innern Krankheiten im Allgemeinen auf so schwachen Füßen ständen *). Im Allgemeinen sage ich, denn daß es auch hier, wie überall, ehrenwerthe Ausnahmen gibt, versteht sich von selbst, und ein Fouquier, ein Recamier, ein Biett und Andere würden auch die befriedigen, die in Paris deutsche Aerzte suchen.

Man würde meine Meinung von der mehr diätetischen Behandlung der Pariser bei den ersten Besuchen bestätigt finden, denen man beiwohnte, wenn man die Ausführlichkeit bemerkte, mit welcher die Diät des Kranken vom Arzte geleitet wird. Oft wird sie durch die Worte: demi, troi-quarts, le quart (Portion nämlich) nur im allgemeinen bezeichnet, häufiger aber entwirft der Arzt den ganzen Speisezettel für den Tag.

Die wenigsten Hospitalärzte sprechen lehrreich und ausführlich über den gegebenen Fall am Krankenbette. Einige, die eine sogenannte Klinik haben, geben in dieser nach geendetem Krankenbesuche ihre Meinung ab, wie Dupuytren, Boyer, Roux, Fouquier, Recamier u. s. w.

---

*) Als Anmerkung eine hierher gehörige, gewiß sehr charakteristische Thatsache. Ich fuhr einst mit einem sehr tüchtigen Wundarzt, den ich als solchen hoch schätze, nach dem Hospital, das er als Chirurgus leitet. Aengstlich hielt ihn unterweges ein ihm bekanntes Frauenzimmer an, mit der Bitte, ihr Kind zu besuchen, das sehr arg huste. Hr. B. besann sich nicht lange und rief zum Wagen hinaus: „Donnez lui 20 grains d'Ipecacuanha en trois fois!" — Ich konnte nicht unterlassen mein Verwundern über diesen Rath verstohlen auszudrücken, aber voll Zuversicht antwortete mir mein Nachbar: „Quand ils sont enrhumés les enfants, et qu'ils toussent, il faut les faire „vomir" — !! —.

Die meisten aber machen rasch ihren Besuch, wohnen einer etwanigen Section bei, unterschreiben die Hefte, weil ohne diese Unterschrift weder in der Küche noch in der Apotheke etwas verabfolgt wird, und fahren dann fort in ihre Privatpraxis. Daher kommt es denn auch, daß nur wenige Pariser Hospitäler für den fremden Arzt, wie für die Arzneikunde überhaupt, bedeutend sind; daß man die meisten einigemal sieht, um sie eben gesehen zu haben, und daß wir daher für unsre Absicht weiter unten auch nur von jenen wenigen Bedeutenderen einzeln sprechen dürfen. Eine eigenthümliche Einrichtung, die besonders in den größeren Spitälern in Paris Statt findet, ist von nicht zu übergehendem Einfluß auf die Kranken, ich meine, das Wechseln der Aerzte alle zwei, oder drei Monate. Am Hôtel-Dieu z. B., wo mehrere Aerzte für die inneren Kranken angestellt sind, tritt zu gewissen Zeiten der eine Arzt ab, um seinem Collegen für die nächsten zwei Monate die Hospitalpraxis zu überlassen. Die Verschiedenheit der Ansichten gibt bei diesem Wechsel oft gar merkwürdige Differenzen, und ich habe gesehen, daß z. B. ein blutlassender Anhänger von Broussais heut abtrat, und morgen ihm ein Hämatophobe folgte, der lebhaft die Diagnosen auf verborgene Entzündung tadelte, und rasch mit diaphoretischen Mitteln und Valeriana und Angelica das Versäumte einzuholen strebte! Abgesehen von einem unbestreitbaren Nachtheile für die Kranken, so muß es doch auch bei dieser Einrichtung den Aerzten selbst unangenehm seyn, zu ihrer Zeit plötzlich bei allen Kranken in medias res eingeführt zu werden.

Für Krankengeschichten wird in sofern gesorgt, daß meist einer der im Hospitale wohnenden Zöglinge (élèves internes) die täglichen Beobachtungen in ein kleines flie-

gendes Heft schreibt, die er auf Geheiß dann wohl in ein Ganzes zusammenzieht.

Die Londner Hospitalärzte aber machen sich, so scheint es, ihr Geschäft noch leichter. Nur zweimal, auch wohl dreimal in der Woche fahren sie in ihr Hospital, die Zwischenzeit dem im Hospitale wohnenden Apotheker den Besuch und die Behandlung ihrer Kranken überlassend. Ich brauche auf die in die Augen springenden Nachtheile einer solchen Methode nicht aufmerksam zu machen. Meist referirt nicht einmal der Apotheker, und seine Relation müßte auch immer nur unvollkommen bleiben, denn auch trotz der neuerlichst eingeführten Reform in der Bildung der Apothekerärzte (S. S. 44) kann man von diesen doch eine genaue Einsicht in die Verhältnisse eines pathologischen Zustandes schwerlich verlangen. Die ärztlichen Verordnungen und Hauptveränderungen am Kranken werden in ein großes Buch notirt, das in den Sälen des Hospitals zur Einsicht bereit liegt, und nach diesen verfährt dann der behandelnde Arzt, wenn er den Kranken wiedersieht. Die Zöglinge des Hospitals (Pupils) assistiren auch hier bei dem Umgange, und bei den meisten Aerzten ist dieser belehrend, indem über den Fall gesprochen wird u. s. w.; aber sonderbar ist es, daß der Hospitalbesuch des Arztes erst um die Mittagsstunde fällt, wo doch meist alle Kranke sich in der Remission befinden, viele Krisen ganz unbeobachtet bleiben müssen, auf andre Kranke schon neue Einflüsse des Tages gewirkt haben und dergleichen. Aber auch in London hängt diese bestimmt unrecht gewählte Zeit, wie ich glaube, innig mit dem Geschäftsleben der praktischen Aerzte zusammen. Denn, da hier die meiste Praxis von den Apothekern, Chirurgen und Pfuschern geübt wird, so hat der eigentliche

Arzt in London caeteris paribus wenig Besuche zu machen, und man findet die Meisten derselben bis gegen Mittag in ihrer Wohnung. Von dieser Zeit an bis gegen sechs Uhr hin, die Stunde des Mittagessens, können sie bequem ihre Besuche in der Stadt machen, und das reiche Honorar der Einzelnen entschädigt sie genug für die nicht zu große Quantität. Auch sie fangen, wie die Pariser, ihren Tag gern mit dem Hospitale an, oder sehen wohl gar noch erst die wichtigsten Stadt-Kranken; in beiden Fällen ist der Mittags-Umgang im Hospital natürlich.

Die Curmethode im Allgemeinen, nach dem, was mir davon zu sehen vergönnt war, darf ich in Deutschland als bekannt voraussetzen, wo im letzten Decennio die Arzneikunde so ganz und gar eine englische Physiognomie angenommen hat. Das allbeliebte Calomel, Purgantia, Opium und Aderlaß schienen mir die Angeln, um die die innere Behandlung sich drehte.

Ich kann die Relation über die Hospitalärzte in Paris und London nicht schließen, ohne des kleinen Umstandes zu erwähnen, daß hier, in London, der Arzt das Hospital, in Paris hingegen das Hospital den Arzt gleichsam ehrt. Dies hängt begreiflich mit der innern Organisation der Anstalten zusammen. Die Pariser Institute sind öffentliche, der Regierung zugehörige, ihr Ruf ist begründet, ihr Ansehen unumstößlich, und es ist daher für Jeden eine Ehre, wenn z. B. die großen Spitäler St. Louis, Hôtel-Dieu u. s. w. ihn zu ihrem Arzt ernennen. In London dagegen, wo alles, wie wir sahen, Privatunternehmung ist, müssen die Unternehmer alles thun, um den Flor ihrer Anstalt zu begünstigen oder zu unterhalten, und eine der ersten Bedingungen ist begreiflich die, daß sie längst berühmte ärztliche Namen

sich verbinden. Man hört daher wohl z. B. Dupuytren ist Chirurg am Hôtel-Dieu; und auf der andern Seite: das Guy-Hospital ist jenes, an welchem Astley-Cooper Wundarzt ist.

Nächst den Aerzten ist durchaus nichts von größerer Wichtigkeit in der innern Einrichtung der Pariser Hospitäler, als das System der sogenannten Soeurs Hospitalières*). Es existiren nämlich durch das ganze Reich gewisse religiöse Vereine, deren Ursprung sehr weit zu suchen, und deren Zweck jener göttliche ist, armen Unglücklichen beizustehen. Wenn man gesehen hat, von welcher unbegreiflichen Wichtigkeit diese barmherzigen Schwestern in allen Hospitälern, Hospizien, Gefängnissen, Armenanstalten sind, indem sie die Wartung und Pflege der Kranken in ihren kleinsten Einzelnheiten besorgen, der Küche, der Wäsche, dem Keller, den Magazinen vorstehen, wenn man sah, mit welcher unerschöpflichen Liebe, mit welcher unermüdeten Sorgfalt sie die kleinsten Dienste bei Kranken verrichten, wie sie keine Zeit, keine Mühe, keine Aufopferung scheuen — so wird man von der einen Seite überzeugt seyn von dem unersetzlichen Nutzen dieser Stiftungen, von der andern aber, wenn man an eine wünschenswerthe Nachahmung denkt, auch wohl einsehen, daß es nur die Religion seyn könne, die solche Vereine begründen und erhalten könne, nur die Religion, die das gläubige Gemüth auf Belohnungen in einem schönern Jenseits hinweist, gegen die die irdischen Mühen in Nichts verschwinden. In allen jenen Instituten sieht man diese Schwestern in ihrer schwarzen Ordenstracht, die sich nur in Kleinigkeiten nach den ein-

*) Vgl. über das Geschichtliche dieser Vereine André l. c. p. 10 sq.

zelnen Stiftungen unterscheidet, immer geschäftig unter den Kranken herumwandeln. Sie sind dem Arzte, dessen Umgang die einzelnen barmherzigen Schwestern in den ihnen anvertrauten Sälen stets begleiten, von großem Nutzen, weil sie über die Verhältnisse des Kranken, den sie immer unter Augen haben, meist mehr wissen als der Arzt selbst. In den kleinern Anstalten sind sie sogar noch mehr als Pflegerinnen, denn hier stehen sie auch der Apotheke vor, bereiten die Medicamente, lassen zur Ader, schröpfen, setzen Vesicatore u. s. w. Ueberall haben sie ihre Wohnungen in der Anstalt; in den großen Hospitälern ist in jedem großen Saale eine Art von Kämmerchen mit vielen Fenstern errichtet, worin die Schwester sich bei Tage aufhält, um immer bei der Hand zu seyn, und welches Zimmerchen meist nach Art der Klosterzellen sauber ausgeputzt ist.

Bei aller Aussicht auf himmlische Wohlfahrt ist indeß, wie billig, die irdische auch nicht vergessen. Es versteht sich einmal von selbst, daß diese barmherzigen Frauen von Aerzten wie von Kranken gleich sehr geachtet werden; dann gehören auch ihrem Orden nicht unbedeutende Besitzungen, deren Einkünfte dem Vereine zu Gute kommen. So haben die Einzelnen ihre jährlichen Pensionen, und für das Alter ist durch einige der oben genannten Hospizien gut gesorgt. Die Hauptgesellschaft bilden die Soeurs de la charité, ein Orden, der bereits von dem berühmten St. Vincent von Paula 1617 gestiftet wurde, und heute über 2000 Glieder zählt, die ungefähr in 300 wohlthätigen Anstalten in Paris und den Provinzen vertheilt sind. Außer der eigentlichen Krankenpflege, besorgen sie auch den Unterricht junger Mädchen und dergleichen. Einen gleichen Zweck haben die Soeurs de St. Thomas de Villeneuve. Besonders mit

der Fürsorge über liederliche Mädchen, die reuig auf den Weg der Tugend zurückkehren wollen, beschäftigen sich die Soeurs de St. Michel. Die eigentlich sogenannten Soeurs Hospitalières bilden den größten Verein, und man benennt daher auch wohl alle jene Orden mit diesem Namen. Sie sind ausschließlich dem Hospitaldienst gewidmet, und haben mehrere Unterabtheilungen. Die Soeurs Hosp. de St. Augustin z. B. haben das große Spital von St. Louis und das Hôtel-Dieu seit deren Gründung bedient. Sehr zweckmäßig ist noch die Einrichtung der Soeurs de St. Camille, die Krankenwärter bilden, sie unentgeldlich oder an Privatpersonen für eine geringe Entschädigung hingeben, und außerdem in ihrem Hause — denn jeder Verein hat in Paris ein Gebäude inne, einen Centralpunct für die Verwaltung der Geschäfte — Reconvalescenten und junge Mädchen zum Unterricht aufnehmen.

Ein jetzt uns nahe liegender Punct betrifft die sogenannten Eleven in den Hospitälern, da diese die eigentlichen Hülfsärzte sind; indeß scheint es zweckmäßiger, dieser nützlichen Einrichtung erst weiter unten zu erwähnen, wo wir die Hospitäler als medicinische Unterrichtsanstalten betrachten, und jetzt zu einigen mehr äußeren Verhältnissen in dieser allgemeinen Topographie der Pariser Krankenanstalten überzugehen.

Ueber die Lage derselben läßt sich kaum etwas von Allen Gültiges sagen. Die meisten liegen in den entferntesten Vorstädten, wo ein vermindertes Treiben und Leben größere Ruhe und reinere Luft für die Hospitäler möglich machen, und wo der geringere Andrang zu Bauten ihnen auch noch größere Plätze und Gärten für die Reconvalescenten erlaubt. Dafür liegt aber auch das Größte aller

Pariser Hospitäler, das Hôtel-Dieu, recht im Herzen der eigentlichen Altstadt und in der Mitte eines ewig regen Gewühles gerade derjenigen Volksklasse, die auf die Hospitäler angewiesen ist. Deshalb ist dies Hospital auch das eigentliche Depot für die täglich vorkommenden, plötzlichen Unglücksfälle, und dies ist wieder ein Grund, warum der chirurgische Posten an diesem Spitale so wichtig ist. Auch die Charité, eine der größern Anstalten, liegt noch nicht zu entlegen, hat aber doch schon ihre Gärten für sich. Jenes Entferntseyn der übrigen Hospitäler aber, so heilsam es für ihre Einwohner seyn mag, ist dem besuchenden fremden Arzte sehr unangenehm, denn, wenn er sich nicht an ein einziges Institut bindet, so hat er so ziemlich die Durchmesser von Paris zu durchschreiten, wenn er z. B. von der Salpetriere nach dem Gardespital von Larrey, von dem Hôtel-Dieu nach dem Hospital St. Louis, von der Charité nach dem Spital St. Antonius zu gehen hat. Dies Localitäts-Verhältniß ist für den Reisenden wichtiger als man vielleicht glaubt. Es findet übrigens ganz eben so in dem unermeßlichen London Statt.

Das Aeußere der Pariser Hospitäler steht so weit hinter jenem der Londner zurück, daß fast der Vergleich wegfällt. Nichts ist dem fremden Arzt in London überraschender, als wenn er vor die Paläste tritt, die man hier den armen Kranken erbaut hat. Es ist ein bekannter Ausspruch, daß die Könige der Engländer in Hütten, ihre Kranken in Schlössern wohnen, und dies Wort ist, nach meiner Erfahrung, wirklich eben so treffend und vielbezeichnend als wahr. In der That sind gerade der Palast von St. James, der Carltonhouse genannte Palast, u. s. w. längst so altersschwach und baufällig, daß man sich wun-

dert, in ihnen die Residenzen der Könige des großen Inselreiches zu begrüßen; noch mehr aber wundert man sich, wenn man vor die imposante Façade des neuen Bethlehem, vor das schloßgleiche Irrenhaus St. Lukas, in den prächtigen Vorhof von Guys-Hospital, in jenen des großen und herrlichen Bartholomäus-Spitals, vor die Fronte des überraschenden Foundling-Hospital u. s. w. tritt, und in ihnen Krankenanstalten findet, die meistens auf dem Beutel von Privatpersonen beruhen! Das Grandiose, die Eleganz, der Luxus des Aeußern findet sich vollends bei den meisten Instituten der Art auch im Innern wieder, und London ist vielleicht die einzige Stadt in der Welt, wo ein scrupulöser Kopf die Frage aufwerfen könnte: „ob die Hospitäler nicht zu schön eingerichtet seyen?“ — Bei den meisten Pariser Spitälern dagegen wird man bei dem ersten Blick auf ihr Aeußeres und beim ersten Besuch im Innern wohl sehen, daß sie ursprünglich nicht zu ihrem jetzigen Zwecke erbaut sind. Fast alle waren im Anfange Klöster, Waisenhäuser, Gefängnisse, und nur die rasch wachsende Bevölkerung von Paris zwang die Stadt, allmählig immer mehr und mehr öffentliche Gebäude zu Krankenhäusern einzurichten. Auf die unangenehmen Folgen eines solchen Verfahrens für die daraus hervorgehenden Hospitäler brauche ich nicht aufmerksam zu machen; sie sind noch heute in den großen, klösterlichen Fenstern, in den langen, luft- und zug-reichen Corridors, in den vielen, ermüdenden Kreuzgängen u. s. w. sichtbar genug. Man muß daher auch bei den Pariser Hospitälern kein imponirendes großartiges Aeußere suchen, und darf z. B. nicht überrascht seyn, wenn man ein unsymmetrisches, langes, versteckes, auf der Seine erbautes Gebäude findet, das indeß ein einladendes, kleines Portal hat, in des-

sen Giebel man die Inschrift: Hôtel-Dieu liest. In ziemlich abgelegenen Gegenden, meist ohne irgend einen Anspruch auf ein Aeußeres, liegen die Charité, das Hospital St. Louis, jenes der Venerischen, das Spital Necker u. s. f. und nur das Hospital St. Antonius, das der kranken Kinder, die Pitié und die Salpetriere erheben sich zu einer Bedeutung als Gebäude.

Beim Eintritt in ein Pariser Hospital ist das erste, was uns begegnet, die kleine Behausung des Portiers, der nirgend fehlt. Er controlirt strenge die Ein- und Ausgehenden, und im großen Hôtel-Dieu darf er sogar die Taschen untersuchen, damit den Kranken von außen her nichts zugetragen werde. Das Nächste ist dann das bureau de l'Agent de surveillance, in London das Steward's office, in welchem die so betitelten Männer die Listen und Bücher des Spitals führen und die Krankenaufnahmen, Entlassenen und Todesfälle controliren. Der Agent ist der Centralpunct der Verwaltung des Hospitals, an ihn gehen sämmtliche administrative und polizeiliche Geschäfte der Anstalt, wie sie von ihm ausgehen, und wir haben schon gesehen, daß er der Administration générale, als der obersten Behörde, Rechenschaft von seinem Wirken abzulegen hat. Wie er der (nicht-ärztliche) Dirigent der Anstalt ist, so sind ihm auch alle Beamte derselben untergeordnet, die überall in gehöriger Anzahl angestellt sind. Denn wenn man, wie billig, auch die Eleven zu dem, den Kranken dienenden Personale zählt, so kann man in den Hospitälern dessen Verhältniß zu jenen wie 1: 5 bis 9, und in den Hospizien wie 1: 12 anschlagen. Allen diesen Leuten ist durch Pensionen ein sorgenfreies Alter gesichert*).

*) Vgl. darüber Weise, l. c. p. XXIII.

In diesen Bureaus der einzelnen Hospitäler melden sich die Kranken, die von der genannten Oberbehörde zur Aufnahme angewiesen sind. Hier werden dann die nöthigen Verhältnisse, Namen, Geburtsort, Stand, Wohnort und dergleichen notirt und alles auf einem gedruckten Schema wiederholt, das am Bette des Kranken zu hangen kommt. Seine Wäsche, Kleider und sonstigen Effecten werden ihm sogleich abgenommen, sorgfältig gereinigt und in ein Magazin gelegt, wo man sie bis zu seiner Heilung aufbewahrt. Im Sterbefalle kann sie die nachbleibende Familie zurückfordern, oder, wo dies nicht geschieht, da fallen die Sachen der Administration zu, die sie von Zeit zu Zeit öffentlich versteigert. In der Regel werden auch die Kranken bei der Aufnahme gebadet; dann erhalten sie Wäsche und nöthige Kleider von der Anstalt und werden in das Bett gebracht, welches der Agent und die Hülfsärzte ihm anweisen, das aber beim nächsten Besuche vom dirigirenden Arzte mit einem andern vertauscht werden kann.

Die Säle in den Pariser Hospitälern haben alle eine und dieselbe Physiognomie, denn jede Kleinigkeit gleicht sich darin in den verschiedensten Anstalten. Das erste, was dem Fremden auffällt, ist der gepflasterte Fußboden, (carreau), derselbe, den man in den meisten Privathäusern trifft, und der aus achteckig behauenen, glatten, granitartigen Steinen zusammengesetzt ist. Die Schädlichkeit eines solchen Fußbodens in Krankensälen liegt am Tage, und es ist unbegreiflich, daß man nicht längst diesem Uebel abzuhelfen gesucht hat. Erschwert schon ein solcher Fußboden die Heizung, so kommt noch dazu, daß diese an sich schlecht ist, indem meist ein einziger, in der Mitte frei stehender Ofen von Eisen oder Thon den ganzen Saal erwärmen muß,

dazu nehme man noch die Länge und Höhe, die die meisten dieser Säle sehr auszeichnen, die Menge ihrer schlecht verwahrten Fenster, und man wird begreifen, daß die Kälte in diesen Hospitälern, besonders im Winter, oft unerträglich ist. Jene Fenster begünstigen einen zweiten, einflußreichen Uebelstand, der vielleicht nirgends so groß und auffallend ist als in den Pariser Spitälern, ich meine den Luftzug. Ueberall empfindet man ihn lebhaft, aber nirgends wohl so sehr, als im Hôtel-Dieu, wo deshalb auch rheumatische Zufälle, und mitunter von der schlimmsten Art, wahrhaft endemisch sind, um so mehr, da dies Spital an und auf dem Flusse liegt. In einem andern Hospitale, wo auch die Fenster, wie dort, so lang sind, daß sie das Kopfende des Bettes fast berühren, sah ich in einem Saale, in welchem der Zug unausstehlich war, ein Weib an zurückgetretenen Masern sterbend!

In der Regel enthalten die Pariser Säle nur zwei Reihen von Betten, die an den sich gegenüberstehenden Wänden aufgerichtet sind. Ihre Anzahl ist, wie wir später sehen werden, genau bestimmt, doch giebt es darüber noch immer eine kleine Zahl von sogenannten Lits supplémentaires, die in eigenen Sälen, oder im Hôtel-Dieu an den Pfeilern in der Mitte der größten Säle stehen. Die Bettstellen sind, bis auf wenige Ausnahmen, von Holz, haben vom Fußboden an die auch in Deutschland überall gewöhnliche Höhe und enthalten einige Matrazen von Wolle, Pferdehaaren oder Stroh, eine wollene Decke und ein rundes und ein viereckiges Kopfkissen, ganz wie alle in Frankreich üblichen Betten. In allen Hospitälern erheben sich an den vier Eckpfählen der Betten eiserne Stangen, die linnene Vorhänge tragen, welche auf diese Art das Bett nach allen

Richtungen (auch von oben) ganz schließen und ein kleines Kämmerchen aus jedem Krankenlager machen. Viel ist über den Nutzen oder Nachtheil solcher Bettvorhänge gestritten worden. Manchen Kranken mag es gleich angenehm als zuträglich seyn, durch das Zuziehen seiner Vorhänge sich dem Anblick seiner Nachbarn, und diese dem seinen zu entziehen; andern mag dagegen ihre eigene eingeschlossene Atmosphäre nicht viel taugen, aber bei der Kälte in den Pariser Sälen mögen diese Vorhänge als Schutzmittel dagegen unentbehrlich, und dieß auch ihr Hauptnutzen seyn. Am Kopfende der Betten ist überall ein Brett angebracht, das den Geschirren, Trinkgefäßen, Speinäpfen und dergleichen bestimmt ist, die der Kranke auf diese Art bequem zur Hand hat; ihm zur Seite steht ein Nachtstuhl, wenn er nicht aufstehen kann, und ein den elastischen Harzflaschen vergleichbares zinnernes oder porcellanenes Uringefäß. Für solche Kranke aber, deren Zustand es erlaubt aus dem Bette zu steigen, sind im Hôtel-Dieu in den (größten) Sälen selbst Verschläge angebracht, worin ein gemeinschaftlicher Nachtstuhl befindlich ist; in kleineren Hospitälern befinden sich die „Lantrines" auf den entfernteren Corridors.

Wir fassen diese zerstreuten Züge in Ein Bild zusammen, das ich meinen Lesern gern recht anschaulich wiedergäbe. Beim Eintrit also in irgend einen Krankensaal, bezeichnet uns überall zunächst die Inschrift über der Thür dessen Namen, denn jeder Saal ist meist nach einem Heiligen getauft. So findet man Salle St. Agnès, St. Louis, St. Côme, St. Paul u. s. w. Wir treten ein; der steinerne (rothe) Fußboden mag die Erhaltung der Reinlichkeit sehr erleichtern, und selten wird man sich über das Gegentheil zu beklagen haben. In gehöriger Entfernung von einander

stehen zu beiden Seiten die oben beschriebenen Betten, die den pariser Sälen bei der imposanten Größe der meisten doch ein sauber-niedliches Ansehen geben, in der Mitte ist der runde Ofen eigenthümlich, der seine dicken kupfernen Röhren durch den Saal zum Fenster hinaus führt; das Kämmerchen in einem Winkel des Saales gehört, wie wir gesehen haben, der Aufsicht führenden barmherzigen Schwester, und endlich überrascht als sehr charakteristisch ein katholisch ausgeschmückter großer Altar am Ende der Säle in den großen Hospitälern und Hospizien, welcher der Andacht der Kranken gewidmet ist, da meist eine eigentliche Kirche in den Krankenanstalten fehlt.

Wie ganz verschieden ist der Anblick eines Londner Krankensaals! Der reinliche, bretterne Fußboden erinnert den Deutschen an sein Vaterland; die an den Seiten vertheilten Betten weichen aber von den deutschen ganz ab, denn sie sind ungemein niedrig, auch viel schmäler als die französischen, liegen aber in eisernen Bettstellen. An ihrem Kopfende hängt eine kleine Gardine von der Wand herab, der ich aber nirgends einen Nutzen absehen konnte. In der Mitte einer Wand befindet sich der Kamin, welcher in jener saubern Reinlichkeit erhalten wird, die überall in England das Auge erfreut. An einem Ende des Saals ist meist das kleine Zimmer der Wärterin, und ein Kämmerchen, das den geruchlosen Abtritt verschließt *). Der Religion geschieht auch hier ihr Recht, denn fast überall sieht man in

*) Die sogenannten Abtritte à l'anglaise, die hermetisch verschlossen sind, und gleich nach dem Gebrauche durch eine daran angebrachte Pumpe gereinigt werden, sind längst bekannt und berühmt.

den Krankensälen ein Pult, auf welchem eine große Bibel angekettet liegt. In vielen Sälen findet man auch reinliche, lange Tische und Bänke, woran die leichteren Kranken sich unterhalten, speisen ꝛc. Meistens sind die englischen Krankensäle durch zweckmäßigere Fenster besser erleuchtet als die Pariser, und der erste Anblick des Innern eines Hospitals in London ist wahrlich nicht weniger erfreulich und befriedigend, als das Aeußere überraschend ist.

In den größern Hospitälern in Paris, wie in London, fehlt es nicht an Operationssälen; aber das schwierige Problem eines vollkommnen Saales dieser Art fand ich nirgend befriedigend gelöst. Die Bäder, die in Paris nie fehlen, und worauf man hier ein so großes Gewicht legt, weil in Frankreich überhaupt das Baden nothwendig mit zum Leben gehört, Bäder und eigene Vorkehrungen dafür werden in London meist nur als Zugabe betrachtet. In beiden Städten hat jedes Hospital seine Apotheke, die dagegen in London wieder von größerem Gewicht und Umfang ist, da sie nicht nur alle gewöhnlichen Präparate bereiten, sondern auch Consultationen ertheilen muß, während in Paris die Hospitäler alle von einer Central-Apotheke versorgt werden, und den einzelnen kleinen Anstalten nur das Dispensiren und der kleinere pharmaceutische Dienst bleibt, welchen ja sogar in mehrern Hospitälern, wie wir sahen, die Schwestern besorgen *).

Gleich bewundernswürdig in Paris, wie in London, sind die großen, schönen Küchen in den Hospitälern. Hier erinnert man sich daran, daß man sich bei den Nationen

*) Vgl. unten das Capitel Apotheken und Pharmacie centrale.

befindet, die die mechanischen Künste auf eine so glänzende Höhe getrieben haben; aber es wäre eben so unnütz als unmöglich, hier die ungeheuern Kessel und Röhren und künstlichen Maschinerieen in diesen Küchen näher zu beschreiben. Welches Gewicht auf die Kost der Kranken in Paris gelegt wird, haben wir bereits erzählt. Sie hat zwei Hauptclassen, das Régime gras und das Régime maigre, und zerfällt in halbe, viertel nnd dreiviertel Portionen, je nach der Verordnung des Arztes.

Man hat vor einem Jahre Versuche angefangen, durch große in der Nähe der Krankensäle befestigte, den Blasebälgen ähnliche Pumpen, die Luft in den Sälen zu erneuern; doch kann ich nichts über den Erfolg dieser Versuche, die mir sehr weitläuftig schienen, bestimmen.

Die Wasch-Anstalten (Lingeries), die Brodmagazine (Paneteries) und die Kellnereien (Sommeilleries), die in den Pariser Spitälern und Hospizien nicht fehlen, werden musterhaft erhalten und dirigirt.

Einen andern Gesichtspunct bieten die Hospitäler, als öffentliche Anstalten für den mediciniſchen Unterricht betrachtet. Alle praktische Unterweisung nämlich sind die Pariser Studirenden angewiesen in den öffentlichen Hospitälern zu erhalten, und in London findet ganz dasselbe Statt. Jenes Verhältniß der Spitäler als Unterrichtsanstalten wird daher um so wichtiger seyn, da es die Quelle ist, aus der das praktische Leben der französischen Aerzte fortdauernd seinen Ursprung datirt, und welche Quelle also für die Cultur der französischen Arzneikunde von dem bedeutendsten Einflusse ist.

Die Zuhörer, die den Hospitalarzt bei seinem Umgange begleiten, sind (die Fremden begreiflich abgerechnet), entweder Studirende oder sogenannte Elèves. Das Verhältniß jener haben wir in einen vorhergehenden Abschnitte darzulegen versucht, und es ist hier nun am Orte, das Elevensystem in den französischen Hospitälern kurz zu erläutern. Alle Jahre im November eröffnet die Administration gén. des Hôp. in Paris einen Concurs, zu dem alle immatriculirte Studirenden von 18 bis 24 Jahren zugelassen werden. Ein geschworner Ausschuß von zwei bei den Hospitälern angestellten Aerzten und drei Wundärzten, die durch's Loos gewählt sind, ist das Forum, welches über die Ernennung der in diesem Concurse siegenden Studenten zu den Stellen als Elèves externes in den Krankenanstalten zu entscheiden hat. Jeder Arzt oder Wundarzt, der einen Verwandten unter den Concurrenten hat, ist aus der Jury der Richter ausgeschlossen. Die Studirenden erhalten durch's Loos bestimmte Fragen aus der Anatomie, Physiologie und Chirurgie, zur mündlichen, und auf dieselbe Weise Aufgaben aus denselben Fächern zur schriftlichen Beantwortung. Diese wird, wie bei andern Preisfragen, ohne Namen des Verfassers eingesandt, um auch hierin noch mögliche Parteilichkeit zu verhüten. Es werden nun jährlich achtzig Stellen von Elèves externes neu ernannt (denn so viel beträgt der jährliche Abgang), so daß in den großen Hospitälern in den chirurgischen Sälen auf 40 — 50 Kranke vier Externes, in den medicinischen auf 60 — 70 aber nur zwei kommen. Diese Eleven müssen den vorgesetzten Arzt oder Wundarzt auf seinem Umgange aufmerksam begleiten, die Kranken auch Abends wieder sehen, und zu jeder Zeit den nöthigen chirurgischen Hülfsdienst, Aderlassen, Schröpfen, Blutigel,

Vesicatore, Verbände besorgen. Dafür erhalten sie — gar keine Vergütigung, wohnen auch nicht im Hospital; aber der Vortheil dieses Postens ist der, daß er Jedem, der ihn ein Jahr gehabt hat, die Erlaubniß giebt, weiter um die Stelle eines Elève interne concurriren zu dürfen, die immer sehr gesucht wird, weil sie für die jungen Leute pecuniair und wissenschaftlich gleich ersprießlich ist. Jedes Jahr nämlich findet ein zweiter Concurs Statt, wo die siegenden Externes die vacanten Stellen als Internes bekommen. Letztere dürfen ihren Posten nicht länger als vier Jahre behalten, und daher scheiden von den achtzig Internes jährlich zwanzig aus; die größere Concurrenz zu den wenigern, aber wichtigern Stellen erschwert die Examina dazu, die auch hier in der beschriebenen Norm abgehalten werden. Wer nicht gewählt wird, darf noch ein Jahr Elève externe bleiben und sich dann ein zweites Mal zum Examen melden; concurrirt er wieder unglücklich, so verliert er alle ferneren Ansprüche. Der Elève interne ist kein unbedeutender Posten für das Hospital, den Kranken und den Zögling; er inspicirt vierzig bis funfzig Kranke, führt eben so die Aufsicht über die von den Externes verrichteten Dienste, hält die nöthigen Register, sammelt die Beobachtungen, referirt dem vorgesetzten Arzte über den Zustand der Kranken am letzten Abend, ist im bureau de reception bei der Aufnahme neuer Kranken theilnehmend, hat auch das Recht, in dringenden Fällen selbst Verordnungen zu machen, verrichtet die Sectionen u. s. w. Ein oder zwei Internes bleiben Tag und Nacht immer in der sogenannten chambre de garde, die in den großen Hospitälern für Nothfälle vorhanden ist. Für alle diese Dienste wohnt der El. interne nicht nur stationsfrei im Hospital, sondern erhält auch noch eine kleine

jährliche Remuneration von einigen hundert Franken. Diese Stellen werden für wichtig gehalten*) und sind es auch um so mehr, da außer ihnen die Gelegenheit zum praktischen Unterrichte für den jungen Arzt in Paris so geringe ist.

Denn Kliniken, nach dem deutschen Sinne des Wortes gibt es hier durchaus gar nicht, und nirgends behandelt ein Schüler unter Aufsicht und Unterweisung des Lehrers einen Kranken, sey's im Hospital, sey's in der Stadt. Was in den größern Hospitälern Clinique genannt wird, besteht darin, daß nach dem Krankenbesuche im Spitale der Lehrer sich, begleitet von allen Zuhörern, in den Hör- oder Operations-Saal der Anstalt verfügt, und hier mit mehr oder minder Ausführlichkeit über die merkwürdigeren Fälle spricht. Vieles bleibt hier oft von geringerem Interesse, denn es ist dem Einzelnen unmöglich, bei dem ungeheuern Andrange, in den großen Hospitälern jedes Krankenbette genau zu verfolgen. In den chirurgischen Kliniken werden auch, nachdem der Fall abgehandelt worden, die Operationen, Angesichts der Zuhörer, verrichtet. Alle diese sogenannten Kliniken sind unentgeldlich, da sie die Professoren, Kraft ihres Amtes, abhalten, und es giebt in ganz Paris nur die oben erwähnte Clinique de perfectionnement, von Dubois geleitet, eine innere Klinik im Hôtel-Dieu, welcher die Hrn. Hûsson, Petit, Montaigne und Recammier in vierteljährlichem Wechsel vorstehen, eine zweite innere Klinik in der Charité, von Corvisart gestiftet, die jetzt von Leroux und Fouquier

*) Daher findet man auch nicht selten auf den Titeln franz. Werke die Bezeichnung ancien (ehemaliger) elève interne des hôpitaux de Paris.

geleitet wird, eine chirurgische Klinik in demselben Hospitale, die Boyer und sein Schwiegersohn Roux halten, und endlich die lehrreichste von allen, Dupuytren's chirurgische Klinik im Hôtel-Dieu, für deren Erwähnung wir uns noch einige Einzelnheiten ersparen, die die Pariser Kliniken überhaupt betreffen.

Es schließen sich an diese Unterrichtsanstalten noch mehrere praktische Vorlesungen an, die öffentliche und private Lehrer in den Hospitälern halten, wie jene von Alibert über Krankheiten der Haut, von Esquirol über Geisteskrankheiten, von Cüllevier über Syphilis ꝛc., wo überall lebende Exemplare mit vorgeführt werden. Noch näher gehört zu den Kliniken das sogenannte Traitement externe, das in keinem Hospitale fehlt. Um die Zeit nämlich, wo der Umgang des Hospitalarztes und (wo sie Statt findet) die Stunde der Klinik geendet ist, versammeln sich solche Kranke, deren Zustand die Behandlung in ihrer Behausung möglich macht, und werden dann in dem Hospitale von dem Arzte, von den Eleven und etwanigen andern Zuhörern rasch examinirt und mit unentgeldlichen Rathschlägen und nöthigen Medicamenten entlassen. Dies sind die sogenannten Consultations, die aber überall mit merkwürdiger Flüchtigkeit ertheilt werden.

Alle diese Anstalten sind öffentlich und Jedem ohne weiteres zugänglich. Indeß haben neuere, unruhige Vorfälle in den Hospitälern die Verordnung veranlaßt, daß Niemand eingelassen werden solle, der nicht eine vom Hospitale ausgefertigte Einlaßkarte vorzeigen könne. Eine solche Karte lautet z. B.:

Hôtel-Dieu.

Enregistré, Nr.

Mr. N. N.

étudiant, sera admis à l'Hôtel-Dieu, aux heures du service.

Paris le

L'Agent de Surveillance. Le médecin en chef.

Sign. Sign.

Cette permission est personnelle, et ne doit être cédée à aucun autre.

Auch fremde Aerzte müssen sich nothwendig eine solche Karte verschaffen, die man aber auf die erste Vorstellung bei einem Hospitalarzte, während des Umganges, leicht erhält. Außer den Stunden, in denen der Arzt seinen Besuch macht, wird Niemand in's Hospital gelassen.

Ueber den medicinischen Unterricht in London wüßte ich nichts zu sagen, das nicht längst bekannt wäre. Man weiß, daß die Erlaubniß, ein Hospital während eines Tri- oder Semesters zu besuchen, hier mit Gold aufgewogen werden muß, und daß die privaten Vorlesungen, die einzelne Lehrer in den Hospitälern halten, außerdem noch schwer honorirt werden. Man dürfte sich wundern, daß die Regierung so wenig zur Beförderung des öffentlichen medicinischen Unterrichtes thut; bisher aber hat sie wohl bemerkt, daß bei dieser, in vieler Hinsicht so heilsamen Erschwerung noch kein Mangel an Aerzten entstand, und in London namentlich ist eben solcher Ueberfluß an Wundärzten und Aerzten wie — überall in Deutschland und Frankreich!

Nur noch einige statistische Nachrichten über die Pariser Hospitäler im Allgemeinen, ehe wir zu den wichtigsten einzelnen übergehen. Die Revolution, die alles in ihren Strudel riß, hat auch im Hospital-System von Paris die wichtigsten Umwälzungen bewirkt. Mit Schaudern liest man in den früheren Schriftstellern die Erzählungen von dem Zustande der damaligen Spitäler. Im Hôtel-Dieu lagen 5 bis 6 Kranke, zuweilen Todte und Lebende in Einem Bette, und, einmal aufgenommen, war der Unglückliche fast sichere Beute des Todes. Wir haben im Vorhergehenden oft genug Gelegenheit gehabt, die heutige Organisation derselben Anstalten nach Verdienst zu loben, und die Parallele zwischen dem Sonst und Jetzt zieht sich folglich von selbst. — Vor der Revolution und noch im J. 1789 gab es in Paris 48 Hospitäler und Hospizien, in denen täglich zwanzigtausend Hülfsbedürftige lebten. Heute hat Paris nur zwölf öffentliche Hospitäler und zwölf Hospizien, die nur funfzehntausend Kranke und Arme zugleich fassen können. Auffallend ist diese Verminderung der Krankenzahl um so mehr, da Paris doch seit jener Zeit über funfzigtausend Einwohner gewonnen hat. Soll man einen größern Wohlstand annehmen, der jetzt die Zuflucht zu den öffentlichen Krankenanstalten weniger nöthig machte? Allgemeine Erfahrungen widersprechen dieser Hypothese. Soll man an eine jetzige gesündere Constitution, an eine größere Sorge für das physische Wohl der Unterthanen von Seiten der Behörden glauben? Ich sähe für Paris dazu keine hinreichende Ursachen. Vielmehr haben wohl die privaten Hülfsanstalten ihre Wirksamkeit seit der Revolution sehr ausgebreitet, wie wir es oben bei Gelegenheit der Societé philanthropique und andern sahen, was natürlich den Andrang

in die öffentlichen Spitäler verringern mußte *), und ferner muß man nicht vergessen, daß in der vergrößerten Bevölkerung auch heute eine, im Verhältniß zu den Zeiten vor der Revolution, bei weitem größere sogenannte Population mobile steckt, welche nämlich aus fremdem Militair u. s. w. besteht, die der neueste Census auf 56,794 anschlug, und welche wenig oder vielmehr gar nicht auf die Hospitäler einwirkt.

Wie wichtig diese aber für die feststehende Bevölkerung seien, beweist ein Hinblick auf ihren Wirkungskreis. Vom 1. Jan 1804 bis zum 1. Jan 1814, also im Zeitraume von zehn Jahren, haben sie nicht weniger denn 352,915 Individuen, das heißt jährlich 35,000 Kranke aufgenommen **)! Und wenn wir die Bevölkerung der ungeheuren Stadt auf 714,000 Seelen anschlagen, so würde jährlich mehr als der zwanzigste Theil aller Einwohner ($1 : 20\frac{2}{5}$) in die Hospitäler geschafft, wo wir noch mehr als 5000 Individuen nicht berechnen, die jährlich in den Hospizien aufgenommen werden ***)! Da die Spitäler indeß zusammengenommen höchstens 5—6000 Kranke mit einemmale fassen, so mußte über die Dauer des Aufenthaltes des einzelnen Kranken etwas bestimmt werden, so viel sich nämlich darüber im Allgemeinen festsetzen läßt. Nun scheint, nach vielumfassen-

*) Es sind z. B. im J. 1817 nicht weniger als 88,383 arme Kranke und Hülfsbedürftige à domicile unterstützt, und außerdem noch 6,207 andere verpflegt, unterhalten, vaccinirt u. s. w. geworden.

**) Rapport sur les hôpitaux de Paris. 1816. p. 305.

***) Diese Resultate finden sich auch wieder genau bestätigt in dem officiellen Berichte vom J. 1817, in welchem Jahre 39,498 Personen in den Hospitälern und Hospizien aufgenommen wurden.

den Berechnungen, die nöthige Zeit des Aufenthaltes der Kranken in den Pariser Hospitälern im Durchschnitte auf 41½ Tage angeschlagen werden zu können, eine Angabe, die man auch mit den obenbezeichneten Verhältnissen der jährlichen Bevölkerung der Hospitäler übereinstimmend finden wird, und, um Mißbräuche zu verhüten, muß das vorhercitirte Bureau d'admission spätestens alle drei Monate in jedem Hospitale eine Untersuchung anstellen, ob einzelne Kranke noch länger zu behandeln, ob sie in die Hospitäler für Unheilbare zu schaffen sind u. s. w. Den Reconvalescenten bewilligt man in der Regel nur acht Tage zu ihrer Erholung; aber nach schweren chirurgischen Operationen, nach bedeutenden Fiebern und dergleichen werden gern Ausnahmen hierin gemacht. In den meisten Hospitälern haben wohl die Reconvalescenten ihre eigenen Plätze.

Die Sterblichkeit ist in den Pariser Hospitälern im Allgemeinen wie 1: 7 (bis 7½) zu berechnen, das heißt, wie 14⅔ vom Hundert. Nach dem letzten vielumfassenden Rapport nämlich, starben von jenen oben verzeichneten, in zehn Jahren aufgenommen 352,915 Kranken, 47,861, und auch der neueste, officiell bekannt gewordene Bericht vom J. 1819 erzählt wieder ziemlich übereinstimmend, daß am 1. Januar 1819 Morgens 4,189 Kranke in allen Hospitälern gewesen seien; im Laufe des Jahres seien 37,907 dazu gekommen, und von dieser Summe von 42,096 waren 32,636 geheilt worden, und 5,480 gestorben, so daß am 1. Jan. 1820 ein Bestand von 3990 in den Spitälern blieb. Wer dies Mortalitäts-Verhältniß der Pariser Krankenanstalten überaus günstig finden sollte, dürfte doch nicht vergessen, daß diese Hospitäler jeden armen Erkrankten ohne Rücksicht auf den Grad und die Art seines Uebels aufneh-

men, woher es freilich wohl manchmal zu geschehen pflegt, daß Sterbende und nicht zu rettende Kranke sich zur Aufnahme melden, viel häufiger aber auch das Gegentheil eintritt, daß die leichtesten und unbedeutendsten Fälle, gelinde katarrhalische, rheumatische, nervöse Zufälle ꝛc. aufgenommen werden.

Nachdem wir hier einen Ueberblick über den Wirkungskreis der General-Behörde gegeben haben, welche den ganzen Organismus der Armen-Kranken-Anstalten in Paris in Bewegung setzt, wird man begreifen, daß ihr eine ansehnliche Geldsumme zu Gebote stehen muß, um einen solchen Zweck auf eine solche Weise zu erreichen. In der That belaufen sich die jährlichen Einnahmen dieser Behörde für ihre Institute auf acht bis neun Millionen Franken, das heißt, 2 bis $2\frac{1}{2}$ Mill. Thaler in Golde!*) Aber man hat diese Summe auf eine Art zu Stande zu bringen gewußt, die zugleich die kluge wie die humane Regierung bezeichnet; denn jeder Einzelne giebt wohl in Paris täglich sein Scherflein für die armen Kranken, und er fühlt es nicht, da er meistens es nicht einmal weiß. Alle öffentlichen Vergnügungsörter, nämlich wie unzählig sie in Paris auch sein mögen, Theater, öffentliche Gärten, Marionettenspieler, Seiltänzer, Concerte, Bälle und Maskeraden, sie alle müssen, indem sie dem Vergnügen der Einwohner opfern und dabei reichlich den Seckel füllen, auch das Elend bedenken, und ihren Zoll an die Hospitäler entrichten. Jeder Einzelne also, indem er seinen

*) Im J. 1819 betrug die Einnahme

9,742,643 Fr.

die Ausgabe 9,630,735

blieb 61,908 Fr.

Franken hinwirft, um ein heiteres Stündchen fortzuscherzen, gibt dem leidenden Bruder eine kleine Unterstützung! Ist diese nun schon in der Idee moralisch vortrefflich ersonnen, so war der Gedanke für das praktische Leben nicht weniger glücklich; denn wie wenig auch den Einzelnen, und das einzelne Theater u. s. w. diese geringe Abgabe drücken mag, als Summe wird sie in dem vergnügungssüchtigen Paris sehr bedeutend, und sie hat in manchen Jahren schon allein gegen eine halbe Million eingetragen. Außer dieser Summe fließt eine andere sehr bedeutende in den Hospitalschatz, welche die Hallen und Märkte von Paris aus der sogenannten Octroi liefern, einer Abgabe, die der Consumption der Hauptstadt auferlegt ist. Ferner gibt auch das große Leih- und Versatz-Haus (Mont de Piété) gewisse Procente von seinen großen Einkünften an die Hospitäler, die überdies auch ihre liegenden Gründe besitzen, von denen sie nicht unbeträchtliche Einnahmen ziehen, und sich endlich noch auf eine nicht genau zu berechnende Art durch Almosen, freiwillige Geschenke, Vermächtnisse, Kirchen-Collecten und dergl. bereichern.

Die Berechnung aller dieser Einnahmen und ihrer Verwendung auf die einzelnen Zweige der Hospital-Verwaltung haben frühere Schriftsteller geliefert; sie geht uns für unsern Zweck hier nichts an, wo es schließlich genügen mag anzuführen, daß die Durchschnittssumme für den täglichen Unterhalt eines Kranken in den Hospitälern in der neuesten officiellen Schrift *) auf 1 Fr. 65 Cent. (10 gr. Sächs.) angegeben ist.

*) Annuaire de la Societé Philanthropique etc. 1819. p. 7.

Wie schwer es sey, über die Hospitäler in London in dieser statistischen Rücksicht etwas Allgemeines zu berichten, ist aus den angegebenen Verhältnissen dieser Anstalten einleuchtend. Hat es doch den eigenen Behörden Mühe genug gekostet, bei der Reform der Irrenanstalten (s. unten) hinreichende Aufschlüsse über deren Verwaltung zu bekommen! Nicht einmal über die Einkünfte der reichen Londner Spitäler läßt sich im Allgemeinen etwas festsetzen, da die einzelnen so verschieden fundirt sind, daß z. B. das reichste, das Bartholomaeus-Spital mit 400 Betten nicht mehr denn 30,000 Pf. Sterl. (fast 200,000 Rthl. S.!) jährlicher Einkünfte hat, das St. Georg-Spital aber mit mehr als der Hälfte, nämlich 270 Betten nur 4600 Pf. jährlich einnimmt, wogegen wieder die Westminster-Infirmary sehr zurücksteht, welche mit 210 Betten sich mit 1300 Pf. unterhalten muß, u. s. w.

Nach diesen allgemeinen Beziehungen bleibt uns von dem Einzelnen in den einzelnen Hospitälern noch das zu erzählen, was für den heutigen Standpunkt der französischen Medicin und Chirurgie, dessen Schilderung wir wagen, bedeutungsreich ist *). Dahin gehören indeß bloß jene größeren Anstalten, die zugleich für den öffentlichen Unterricht bestimmt sind, bei denen allein wir länger verweilen dürfen,

*) Die einzelnen Hospitäler Londons mit aufzuzählen, scheint mir zwecklos, denn es würde uns die kürzeste Erwähnung von zwei und zwanzig einzelnen Londner Krankenanstalten viel zu weit vom Ziele abführen, und ich könnte doch an diesem Orte nichts geben, als eine „kürzeste Erwähnung", eine Topographie, wie sie J. Frank bereits viel besser gab, auf den ich verweise.

überzeugt, daß man es uns nicht zum Vorwurf anrechnen werde, wenn wir die Menge der kleineren Hospitäler, die eben auf die angedeutete Weise ihre Kranken behandeln und keinen weitern Anspruch auf eine größere Wichtigkeit machen, nur kürzer berühren und nur das Interessanteste darin hervorzuheben versuchen, wenn uns dergleichen begegnet ist.

Wo es darauf ankommt, das Charakteristische in der heutigen pariser Medicin zu bezeichnen, da muß unter den Hospitälern das

Hôpital St.-Louis

nothwendig obenanstehen, denn ich wüßte nicht, daß irgend eine Anstalt in Europa dieser, ihrem innern Zwecke nach, gleichkäme. Denn wenn dies Hospital zwar nicht, wie mehrere Schriftsteller erzählen, einzig und allein für Hautkrankheiten bestimmt ist, sondern auch Epileptische, chirurgische Kranke u. s. w. aufnimmt, so enthalten seine Säle doch zum größten Theil nur exanthematische Kranke, und unter den 1100 Betten sind 900 bis 1000 für diese bestimmt, eine mit einem Blicke zu übersehende Reihe von Hautkrankheiten, wie man sie nicht noch einmal wieder finden dürfte.

Und so kommen wir hier auf einen hochwichtigen Punct in der Diagnose (venia verbo!) der deutschen Medicin von jener Frankreichs und Englands, auf das Capitel der Hautkrankheiten. Von Deutschland ging wohl durch Plenk der erste Impuls aus zu einer bessern Ordnung unter den bis dahin so verwickelten, verschiedenartig zusammengeworfenen Formen, und wir, seine Landsleute, wollen dies um so mehr ehrenvoll und dankend anerkennen, je mehr

Engländer und Franzosen, auf Plenk's System fortbauend, neuerlichst diese Doctrin zu einer Höhe ausgearbeitet haben, auf welcher sie ihrer Lehrer jetzt zu spotten scheinen. Es ist uns wohl bekannt, daß unter den deutschen Schriftstellern dieses Jahrhunderts einige in das Wesen der Exantheme, in ihre Bedeutung mit jenem philosophischen Geiste, mit jenem forschenden Scharfsinne einzudringen versuchten, der deutsche Theoretiker charakterisirt; indeß haben die deutschen Aerzte für die Praxis ungehindert die Classificationen ihrer Nachbarn angenommen. Besonders hat die Willan-Bateman'sche Eintheilung mit Recht allgemeinen Eingang gefunden, denn jene von Alibert, mit wie großen Ansprüchen und Versprechungen, unter welchem einnehmenden, bestechenden Gewande sie auch auftreten mochte, war nicht dazu geeignet, auf die Länge zu befriedigen. Beide Classificationen halten sich mehr oder weniger an die äußeren Erscheinungen ihres Gegenstandes; jene, von Bateman, hat diese fast durchgängig als logischen Grund für die Eintheilung festgehalten; die von Alibert springt davon ab, je nachdem es der Laune des Erfinders gefällt. Schon gleich seine zehn Hauptclassen, die Ordnungen nämlich, sind ein starker Beweis für diese Willkür. Denn wo ist wohl der logische Eintheilungsgrund, das fundamentum dividendi, wenn die Formen der Hautkrankheiten in Weichselzopf, Kopfgrind, Flechten, Scropheln, Aussatz, Syphiliden, Muttermäler u. s. w. eingetheilt werden? Das Unlogische im Gegentheil liegt so am Tage, daß es unnütz ist, darüber zu discutiren. Und in welches Labyrinth verirrt sich Alibert vollends bei der Theilung der Gattungen und Arten! Da bezeichnen die verschiedenen Benennungen: lichenoïdes, squammosus, crustaceus, madidus, bald die äußere Form,

jene wie: scorbuticus, syphiliticus, scrophulosus, bald die Ursache, andere, z. B. persistens, fugitivus, die Dauer des Uebels u. s. w. Bei alle dem zersplittert endlich dieser Pathologe die Arten in unzählige Abarten, die einmal nur den individuellen Verschiedenheiten zuzuschreiben sind, wie es zweitens auch dem geübtesten Auge schwer werden dürfte, die diagnostischen Differenzen derselben aufzufassen. So theilt er eine Gattung der syphilitischen Ausschläge, die Syphilide végetante, noch in folgende Arten: himbeerartige, vegetirende Syphilide, blumenkohlartige, hahnenkammartige, knollenartige, warzenartige, condylomatöse v. Syphilide, wovon noch die traubenartigen, die linsenartigen, die kirschförmigen syph. Auswüchse getrennt sind, die einer andern Gattung, der Syphilide pustuleuse, angehören!! Weniger spielend ist freilich Bateman zu Werke gegangen; denn ein Spiel, einen gewagten Scherz möchte man Alibert's ganze Classification um so eher nennen, wenn man nicht übersieht, daß er selber in gleichzeitig erschienenen Werken ganz verschiedener Meinung ist, u. dgl. m.

Ueberhaupt aber dürften die Classificationen der Hautkrankheiten, nächst den Schwierigkeiten, die sie mit allen natürlichen Systemen theilen*), so lange unvollkommen bleiben, bis uns dereinst eine nähere Erkenntniß über das Wesen dieser wunderbaren Krankheiten vergönnt seyn wird; denn daß namentlich die äußere Erscheinung derselben nur einen sehr mangelhaften Eintheilungsgrund abgäbe, darauf hat bereits Bateman selber aufmerksam ge-

*) Denn so z. B. sah ich im Hospitale St. Louis selbst sehr viele Fälle, die trotz der unzähligen Abtheilungen des Alibert'schen Systems durchaus in keine passen wollten.

macht *), und in der That, wie oft wechselt diese äußere Erscheinung während einer und derselben Krankheit, wie oft sah ich die Dartre phlyctaenoide zusammenfließen und dann Dartre squammeuse humide werden, die Dartre squammeuse in Dartre crustacée übergehen, u. s. w.; wie störend treten ferner die doch so häufigen Complicationen entgegen! — Indeß sind diese Eintheilungen nach der äußern Gestaltung mit Recht so lange angenommen, bis eine bessere, sie zu verdrängen, entstanden seyn wird; und es scheint nach unserm Zwecke nothwendig, jetzt, als Ergebnisse einer genauen Vergleichung, die Hauptformen des Alibert'schen wie des Bateman'schen Systems gegen einander über zu stellen, wodurch nicht nur das Studium dieser Schriftsteller und ihrer Anhänger erleichtert werden, sondern auch das Charakteristische jeder einzelnen Classification am einleuchtendsten hervortreten dürfte **).

Alibert hat bis jetzt zehn große Ordnungen aufgestellt, von denen sechs sich im Bateman'schen Systeme wiederfinden, nur freilich hier als Gattungen, denn die Ordnungen hatten bekanntlich Willan und Bateman, nach Plenk's Vorgange, je nach den verschiedenen Entwickelungs-

---

*) Praktische Darstellung der Hautkrankheiten, a. d. F. v. Hahnemann und Sprengel, Halle 1815, s. d. Vorrede.

**) Ich muß bemerken, daß Alibert's Arbeiten noch nicht beendet scheinen, indem in allen Werken, die von ihm bekannt geworden, noch immer große Lücken, hinsichtlich der Hautkrankheiten, sind. Doch scheint es auch wieder, als hätte man Fortsetzungen nicht zu erwarten, denn die zehn großen Kupferlieferungen sind im J. 1814, die Nosologie (der erste Band) ist im J. 1817, und die beiden Bände: Précis théorique et pratique sur les mal, de la peau sind 1818 erschienen, und bis heute, im Jahre 1821, fehlen noch jene Ergänzungen.

stufen der Haut in ihren Krankheiten festgestellt, während Alibert ganz willkürlich gewisse Formen zu Ordnungen stempelte. Vier andere Hauptclassen sind ihm deshalb auch eigenthümlich und finden nichts Entsprechendes bei Bateman, nämlich die Ordnungen Pliques, Cancroïdes, Scrofules, Syphilides. Uebrigens aber entspricht

Alibert's		bei Bateman	
fünfte Ordn.	Tinea	der Gatt.	Porrigo (Ordn. Pustula).
sechste —	Herpes	— —	Herpes (Ordn. Vesica).
siebente —	Ephelis	— —	Ephelis (Ordn. Macula).
achte —	Lepra	— —	Lepra (Ordn. Squama).
neunte —	Pian (Framboesia)		Framboesia (Ordn. Tubercula).
zehnte —	Ichthyosis	—	Ichthyosis (Ordn. Squama.)

Viel mehr als hier weichen indeß beide Systeme beim Theilen der Arten und Unter-Arten aus einander, und ich will die hauptsächlichsten aus der Alibert'schen Classification hier anführen, da diese in Deutschland eben nicht sehr bekannt geworden ist, (während sich Bateman's System in Aller Händen befindet).

Alibert.		Bateman.	
Ordn.	*Tinea.*	Gatt.	*Porrigo.*
Gatt.	— *favosa*	Art.	— lupinosa
	— *granulata*		— favosa
	— *furfuracea*		— furfurans
	— *asbestina*		*Pityriasis* capitis?
	— *muciflua*		*Porrigo* larvalis

Alibert.	Bateman.
Ordn. *Herpes.* (Dartres)	Gatt. *Herpes.*
Gatt. — *furfuraceus*	Art. — circinnatus
— *squammosus*	G. *Lepra* vulgaris
— *crustaceus*	G. *Impetigo*
— *exedens*	— scabida?
— *pustulosus*	O. *Pustulae*
— disseminatus	G. *Impetigo* sparsa
— miliaris	G. *miliaria*
— mentagra	G. *Sycosis*
— guttarosea	G. *Acne* rosacea
— *phlyctaenoïdes*	G. *Herpes* phlyctaenoïdes
— *erythemoïdes*	G. *Erythema*
Ordn. *Ephelis.*	G. *Ephelis*
Ordn. *Lepra.*	G. *Lepra*
— *squammosa*	G. — vulgaris?
— *crustacea*	G. *Vitiligo?*
— *tuberculosa*	G. *Elephantiasis*
Ordn. *Framboesia.*	G. *Framboesia*
— *batinoïdes*	
— *mycoïdes*	
Ordn. *Ichthyosis.*	G. *Ichthyosis*
— *nitida*	— simplex
— *cornea*	— *cornea*
— *Pellagra.*	

Nicht mit Unrecht nennt Alibert das Hospital von St. Louis einmal: „l'égout de toutes les contrées du monde," denn es wimmelt hier stets von Hautkranken

aus den verschiedensten Theilen Europa's, und selbst aus den französischen Colonien sah ich Kranke. Auf diesem Theater (ein Lieblingsausdruck Alibert's) haben denn wohl die Aerzte Erfahrungen zu sammeln eine seltene Gelegenheit gehabt, und das Glück, mit welchem im Allgemeinen hier die Hautübel behandelt werden, beweist auch, daß man die Erfahrungen zu nützen verstand.

Das Cardinalmittel, um welches auch hier sich meist die Behandlung dreht, ist der Schwefel. Man sieht ihn in allen gebräuchlichen Formen anwenden, und selbst in ungebräuchlichen, denn Alibert z. B. gibt ihn zuweilen den Kranken in den Suppen. Wahrhaft erstaunenswerth aber ist besonders die jährliche Anzahl der Bäder, die das Hospital reicht, und die hier in ihren verschiedenen Abstufungen meist die ganze Cur allein ausmachen. Nur allein gegen 20,000 Kranken, die man alljährlich als Stadtkranke (externes) von dem Hospitale aus behandelt, sollen 150,000 Bäder bewilligt werden *), und überdies baden auch noch die 9000 Kranken, die im Durchschnitt jährlich in den Sälen selbst curirt werden, fast alle, und die meisten täglich! Die größte Anzahl dieser Bäder bilden die einfachen, gewöhnlichen Schwefelbäder und warmen Wasserbäder, die mit den neuerlichst eingerichteten Dampf- und Räucherungsbädern in einem eigenen Flügel des Hospitales bestehen. Diese Anstalt, gewiß die größte Badeanstalt

*) Als Anmerkung ein Pröbchen von dem Speculationsgeist der Pariser. Dem Hospitale gegenüber ist ein kleines Wirthshaus mit folgendem Schilde: Ici on loue des lits aux personnes qui prennent des bains dans l'hôpital! —

in der Welt, ist musterhaft, mechanisch und organisch, eingerichtet; die möglichen therapeutischen und oekonomischen Vortheile hat man zu vereinigen gesucht, und die ganze Einrichtung ist von seegensreichem Einfluß *).

Die von diesem Hospitale aus neuerlichst in Gebrauch gekommenen Räucherungen in verschlossenen Behältern, die auch heute nach der von Gales ersonnenen, von D'Arcet verbesserten Einrichtung bestehen, scheinen auf die Länge nicht das, was man sich von ihnen versprach, zu halten, wenigstens steht ihr Gebrauch in keinem Verhältniß zu jenem der einfachen warmen Bäder. Nirgends sind sie wohl mit solchem Kostenaufwand und so vollständig organisirt, als hier, wo man einzelne Zimmer für Einen Patienten, Kasten für zwei, sechs, und sogar einen Apparat für zwölf Kranke findet. Im J. 1816 wurden 20,701 Schwefelräucherungen, im J. 1817 aber nur 10,595 gereicht **), wir wissen indeß nicht, ob in spätern Jahren die Summe gleichfalls immer wieder gesunken ist. Man gebraucht jedesmal in dem großen Apparat zu einer Räucherung für zwölf Kranke 190 Grammes (zu 19 Gran) sublimirten Schwefel, auf den Kasten für einen einzelnen Kranken 32 Grammes. Wie die ganze Anstalt eingerichtet ist, kann man die Kosten unbedeutend nennen; eine Schwefelräucherung für einen Kranken im großen Apparat läßt sich auf 4 Centimes (3 Pfennige etwa), eine im kleinen auf 6 Cent.

---

*) Vgl. *d'Arcet*, Description des appareils à fumigations à l'hôpital St. Louis. Par. 1818. 4. Mémoire et rapport sur les fumigations sulfureuses de Mr. *Galès*. Par. 1816. 8. (Deutsch von Wächter, Wien 1817).

**) *D'Arcet*, l. c. p. 15.

anschlagen! Es ist bekannt, daß diese Bäder meist nur gegen die Form der eigentlichen Krätze angewandt werden, und wir werden unter diesem Artikel noch Einiges über ihren Werth nachzuholen haben.

Aromatische, mercurielle ꝛc. Räucherungen mit diesen Apparaten werden noch weit seltener angewandt, doch liebt Biett die letzteren bei inveterirter Syphilis und hat die ersteren mit Glück beim Hüftweh angewandt. Häufiger sieht man die russischen Dampfbäder anwenden, für die gleichfalls ein Zimmerchen eingerichtet ist. Biett namentlich bedient sich ihrer mit Vorliebe gegen rheumatisch-gichtische Zufälle. In England läßt man beim acuten Rheumatismus stark zur Ader und gibt dann, sobald der Puls gesunken ist, große Dosen Opium, gr. vj—x. in 24 Stunden, und, wie mir Biett versicherte, mit vielem Glück. Im Hospital St. Louis läßt man gleichfalls zur Ader und wendet dann unverzüglich Dampfbäder an.

Außer dem Schwefel und den Bädern liebt man hier bei Behandlung der Hautkrankheiten Purgantia, die je zuweilen zwischengeschoben werden. Kräutersäfte und die Extracte von Fumaria, Trifolium, Taraxacum ꝛc. lobt Alibert oft vielleicht mehr als zu sehr. Eigenthümlicher ist ihm aber die äußerliche, stark reizende Behandlung der meisten Hautkrankheiten, was um so auffallender ist, da die Engländer bekanntlich in den meisten Fällen das Gegentheil rathen. „Man muß ein Localfieber erregen", sagt Alibert fast in jeder seiner Vorlesungen. Zu diesem Endzwecke läßt er so häufig die Haut mit salpetersaurer Silberauflösung waschen, legt er bei hartnäckigen Flechten geradezu Arsenikpasten darauf, läßt er im Bade noch den Aufwärter die Haut an den ergriffensten Stellen mit einem

Federbarte kitzeln (?) und dergleichen. So sehr ich anfangs einer solchen äußerlich-reizenden Behandlung mißtraute, so sehr fühle ich mich, nach längerem Prüfen ihrer Wirkungen, aufgefordert, sie zur Nachahmung zu empfehlen.

Den Curbeschluß, besonders der mehr borkenartigen Hautkrankheiten, macht fast immer eine pommade mercurielle opiacée (weißes Queckfilber-Präcipitat), die man, wenn aller Reiz auf der Haut entfernt ist, anwendet, um dieser ihren vorigen Zustand möglichst wiederzugeben. Oft bleibt aber dennoch bekanntlich, besonders nach der Heilung von Lichen- und Flechten-Arten, eine unbezwingliche Rigidität der Haut zurück. Biett läßt dagegen mit vielem Glück Bäder von Rindseingeweiden brauchen, die fast zu Gelatine eingekocht werden, was freilich mehr für die Privatpraxis bleiben muß.

Sterben Hautkranke, so geschieht dies, nach Alibert's Meinung, indem zuletzt die der äußern Haut so verwandte Schleimhaut des Darmcanals entzündlich angegriffen wird, wodurch ein colliquativ-tödtlicher Durchfall entsteht. Indeß mag dies doch wohl zu allgemein ausgesprochen seyn, wenigstens zeigen mehrere im Hospitale von St. Louis angestellte Sectionen von gestorbenen Hautkranken, daß oft das Leiden wohl noch einen tiefern Grund haben möge, und meist bestätigte sich auch hier die Erfahrung von dem häufigen Mitleiden der Leber, Gallenblase, Milz u. s. w. Bei einem alten herpes phlyctaenoïdes fand man die dünnen Därme äußerlich sehr fleckigt und innerlich durch und durch besäet mit Exulcerationen, die in den dicken Därmen nur sehr selten waren. Bei einer andern Flechte war das Bauchfell ganz mit gelblichen, harten Granulationen besetzt, und um den Nabel herum dicklich-schwammig auf-

getrieben; die Leber fand man sehr entwickelt, eine gelblich-schwarze, sehr dicke, zähe Galle, und auch die Milz viel consistenter, als gewöhnlich. Ein Kranker, der in der Revolutionszeit seinen geliebten Herrn auf's Schaffot steigen sah, bekam aus Schreck darüber plötzlich einen herpes furfuraceus über den ganzen Körper, so daß er funfzehn Jahre lang aussah wie ein Müller; bei der Section fand man gleichfalls jenen Zustand der Dünndärme*). Bei der Section eines leprösen Kranken fand sich Larrey verwundert über den außerordentlichen Umfang, die ungewöhnlich veränderte Farbe, und die ungemeine Consistenz der Leber, auch hier war die Galle schwärzlich und sehr zähe. Dagegen sah ich bei einer Frau, die an einem sehr verbreiteten, langwierigen Pemphigus verstorben war, und die im Hospital St. Louis geöffnet ward, die Leber ganz in eine fade-gelbliche, so durch und durch breiige Masse verwandelt, daß sie wie Koth anzusehen war und mit dem Messerrücken sich bequem schaben ließ. Bei der Oeffnung einer an Elephantiasis verstorbenen Leiche fand man eine ganze Lunge vereitert und Leber und Milz ungewöhnlich gefärbt und sehr welk und weich; in einem zweiten Falle indeß war die Leber ganz natürlich, aber die Gallenblase durch eine große Masse gelblicher Galle sehr ausgedehnt, und Gallensteine vorhanden, auch zeigte hier sich die Milz voluminöser, als gewöhnlich.

Wir kehren nach diesen allgemeinen Betrachtungen in die Säle des Spitals zurück. Wir sehen, daß es scrophulöse und syphilitische Ausschläge besonders sind, die dasselbe

*) Ich habe diesen Fall aus Alibert's Vorlesungen notirt.

bevölkern, wenn wir die einzelnen Kranken mustern. Ueber die syphilitischen Exantheme und ihre Behandlung im Hospital St. Louis, wie in jenem der Venerischen, erlaube man uns später in einem eigenen Abschnitte einige Worte, wie wir auch die Gegenstände Tinea, Krätze, Epilepsie, und die Erfahrungen über die Behandlung der Hautkrankheiten mit Arsenik, die sämmtlich noch dem Ludwigsspitale angehören, für eine unten zu liefernde Reihe von praktischen Abhandlungen sparen, weil dies eine bequemere Uebersicht zu verstatten scheint. — Die Scropheln sind in Paris nicht seltener, als anderswo, und scheinen auch hier noch die Bemühungen der Aerzte verspotten zu wollen. La Billardière erwähnt, daß die meisten der Milchkühe, die man in Paris braucht, an der knotigten Schwindsucht sterben, und daß ihre Milch siebenmal mehr phosphorsaure Kalkerde enthalte, als gewöhnlich. Sollten vielleicht die vielen tuberculösen Krankheiten der Kinder in Paris mit dieser Erscheinung zusammenhangen *)? Wir müssen solche Untersuchung hier dahingestellt seyn lassen, wo das Factum genügt, daß man in Paris, besonders in den Hospitälern der Findelkinder, der kranken Kinder, von St. Louis und andern, die Folgen und Wirkungen der Scrophelkrankheit in erstaunender Anzahl findet. Der salzsaure Baryt wird weder von Portal, noch von Biett und Alibert mehr angewandt; nur Fournier rühmt ihn und meint, ihn sehr lange mit Vortheil gebraucht zu haben, indem er ihn mit bitteren Mitteln, altem Wein, Eisen, China verbindet, aber selbst gesteht, daß er wohl diesem „heureux mélange" den meisten Erfolg zu

*) *Chateauneuf*, Recherches sur les consommations de Paris, 1820, p. 88.

verdanken habe*). Biett gab immer lieber den salzsauren Kalk und liebt besonders bei scrophulösen Ausschlägen die russischen Bäder. Alibert, der gern an syphilitische Complicationen glaubt, wendet bei reinen scrophulösen Uebeln oft Sublimat an. Seine gewöhnliche Behandlungsart der Scropheln besteht in Purganzen, Mercurialien, bitteren Mitteln, Eisenwässern und dergleichen. Eigenthümlicher ist ihm die äußerliche Anwendung des Dippel'schen Oels bei fressenden scrophulösen Flechten.

Unter den seltnern und solchen Fällen, von denen wir bereits bemerkten, daß sie sich in keine der angenommenen Abtheilungen fügen wollten, verdient besonders ein dreißigjähriger Mann ausgezeichnet zu werden, der seit sechs Jahren ein sonderbares Hautübel hatte. Sein ganzer Körper zeigte sich über und über purpurroth, etwa wie von einer dunklen, erysipelatösen Röthe gefärbt, auf welcher nur hier und da kleine, weiße Bläschen sichtbar waren, die sich abschuppten; die Röthe wich dem Drucke des Fingers, die Haut war spröde und hart anzufühlen. Bei diesem so allgemeinen, anscheinend wichtigen Leiden, war der Kranke durchaus gesund. Puls, Appetit, Schlaf, alle Functionen waren in ihrer Ordnung, und allen Mitteln hatte die Röthe bisher hartnäckig widerstanden. Ein Knabe von sieben Jahren befand sich im Hospitale mit einer angebornen Ichthyose; hier fand sich abermals Alibert's Behauptung, daß der Fischschuppenausschlag meist mit einer rhachitischen Constitution verbunden sey, bestätigt; das elende Knäbchen kränkelte unaufhörlich. Oft wurden wir auf eine höchst

*) Dict. d. Sc. Art. *Scrophules.*

sonderbare Art von Lichen aufmerksam gemacht, die sich, mit wenigen Ausnahmen an einzelnen Körpertheilen, fast ausschließlich auf die Nägel fixirte, diese sehr angriff, sie kulbig auftrieb, zerstörte, abfallen machte und verkrüppelte neue reproducirte. In Alibert's Vorlesungen zeigte sich ein Mann, der auf der ganzen linken Seite des Kinns einen, einen halben Zoll über der Backe erhabenen, harten, rissigen, dunkelgrau-schwarzen Ausschlag trug, der von ferne wie die Rinde alter Bäume aussah, in der Nähe traubenartig zusammengesetzt erschien und immerwährend eine stinkende Jauche ausfließen ließ. Das Uebel war mehrere Jahre alt und ohne bekannte Veranlassung entstanden. Wie wichtige Winke geben nicht solche einzelne Fälle für die Classificationen der Hautkrankheiten!

Das Ludwigs-Hospital war das erste Gebäude in Paris, das (seit ganz kurzer Zeit erst) eine Gasbeleuchtung versuchte. Die Versuche gelangen so gut, daß man seitdem diese Methode allgemeiner einzuführen angefangen hat. Das Hospital ist jetzt dreimal so gut erleuchtet, als früher, und, in Bezug auf dies Verhältniß, ist dennoch eine offenbare Ersparniß bewirkt worden. Ich will die wenig bekannten Resultate darüber mittheilen, weil man vielleicht auch in Deutschland für größere, öffentliche Gebäude endlich anfangen dürfte diese Beleuchtung zu versuchen *).

*) Für geschlossene Räume, Theater, u. s. w. scheint sie sich nicht zu bewähren. Das Licht sowohl als der Dampf in den londner Schauspielhäusern sind besonders dem Fremden unerträglich, und wirklich sprach man schon während meiner Anwesenheit davon, die Gasbeleuchtung in den Theatern wieder abzuschaffen.

Man hat nämlich im J. 1820 verbraucht:	
3,179 Hectolitres Stein=	
Kohlen à 4 Fr. 20 Ctm.	13,353 Fr. 90 Ctm.
Der Verkauf des Theers und	
der übrigen Residuen betrug	11,925 Fr. 84 Ctm.
blieb als Ausgabe	1,428 Fr. 6 Ctm.
mit anderen Nebenkosten Summa	3,688 Fr. 6 Ctm.

für 714,321 Kubikfuß Kohlenwasserstoffgas. Die frühere Erleuchtung des Hospitals kostete 8000 Fr., es entstand also eine Differenz zu Gunsten der neuen Methode von 4,312 Fr. Rechnet man nun noch, wie billig, daß das Hospital jetzt dreimal besser erleuchtet ist, und daß folglich, es so zu erleuchten, mit Oel 24,000 Fr. kosten würde, so entsteht eine wirkliche jährliche Ersparniß von 20,312 Franken. Freilich hat der jetzige Apparat zur Gasbeleuchtung 120,000 Fr. gekostet, doch muß man dahinein rechnen: alle Versuche, die erst angestellt werden mußten, die neuen Gebäude zum Apparat, die aber auch die Oefen für die Bäder enthalten, und endlich eine große Menge von Röhren, die man gleich mit anlegte, um ein nahe gelegenes Hospital und ein Gefängniß zu erleuchten.

Wir lernen jetzt die Männer kennen, die in diesem Hospitale wirken und walten; und indem ich zunächst Alibert mit einigen Zügen zu schildern versuche, beginne ich zugleich hiermit eine kleine Gallerie derjenigen berühmtesten pariser Aerzte, die von wirklichem Einfluß auf die Kunst waren oder sind. Eine kurze Charakteristik dieser Art scheint mir mehr als blos interessant, sie scheint

mir wichtig. Nur zu oft sieht der Fremde in der Nähe den Nimbus und die Autorität verschwinden, den das Ausland, die Entfernung auf gewisse Häupter übertragen haben, und von gar manchen in Deutschland hochberühmten pariser Aerzten gilt am Orte selbst, mit Recht, unser Sprüchwort von den Propheten. Ein gewisser negativer Nutzen der wissenschaftlichen Reisen, der so gute positive Früchte trägt, als mancher mehr unmittelbar einleuchtende. Auf der andern Seite lernt man andere Männer kennen, und auch an ihnen ist Paris reich, die in ihrem Wirkungskreise mehr Achtung einflößen, als das Ausland glaubt, und man wird dann die Schriften dieser Aerzte verdientermaßen um so viel höher schätzen, als der Werth der Beobachtungen und Urtheile jener sinken wird, und Beides gereicht ganz natürlich zum wahren Vortheil unsrer Wissenschaft.

— Was

Alibert

für die Literatur gethan hat, wissen die deutschen Aerzte, denen nicht leicht eine nur irgend bedeutende Erscheinung in der bekannten Welt fremd bleibt, schon längst. Auch die Franzosen schätzen seine Schriften, wie ich aus vielen mündlichen Versicherungen weiß, und wie es auch schlagend die wiederholten Auflagen derselben bezeugen. Seine nouveaux Elemens de Thérapeutique et de Matière médicale *) hatten 1817 schon eine vierte Auflage erlebt, und sein Traité des fièvres pernicieuses **) ist so eben in einer fünften Auflage erschienen. So sehr indeß er mit seinem berühmten

*) 2 Vol. 8. (18 Fr.).

**) 1820. fig. (7 Fr.).

Prachtwerke über die Hautkrankheiten *) Anfangs zu imponiren wußte, so sehr änderte sich mit dessen Fortgange die öffentliche Meinung, besonders in Deutschland, wo sie endlich fast entschieden gegen ihn auftrat, als das splendide Werk: Nosologie naturelle **) mit allen seinen Curiositäten erschien. Was Alibert darin für die Systematik der Nosologie geleistet, das haben wir schon oben beleuchtet, wo von seinem Systeme der Hautkrankheiten die Rede war. Dieselbe Willkür, dieselbe Laune, dieselbe Logik. Wir wollen nicht über die Benennungen der Krankheiten in diesem Buche mit dem Verfasser rechten, aber ein logisches System wird er selbst da nicht suchen wollen, wo die Krankheitsclassen bald nach den Hauptorganen, die sie befallen, abgetheilt sind (Gastrosen, Urosen ꝛc.) bald nach den Grundsystemen des Körpers (Adenosen ꝛc.), bald nach den veränderten Secretionen (Blennosen) u. s. w. Auch hat diese Eintheilung durchaus keinen Einfluß gehabt, und sie steht heute nur als wissenschaftliche Sonderbarkeit da.

Nichts destoweniger macht sein weit verbreiteter Ruf, sein Standpunct in Paris als wirklicher Arzt des Königs, und ganz besonders als Hauptarzt am Hospital St. Louis Alibert bedeutend ***). — Er pflegt in jedem Sommer

---

*) Déscription des maladies de la peau observées à l'hôpital St. Louis. Par. 1806. gr. fol. color. Es sind 10 Lieferungen zu 50 Fr. erschienen.

**) N. n. ou les maladies du corps humain, distribuées par familles. Erster Theil gr. 4 (130 Fr.) 1818. Der zweite ist bis jetzt nicht erschienen.

***) Jenes Verhältniß zum Hofe, ich erwähne dies beiläufig als eine kleine Ehrenrettung für die mercantilische Seite unserer

eine Reihe von Vorlesungen über die Krankheiten der Haut in seinem Hospital zu halten, worin im Sommer 1820 ein neues Auditorium zu diesem Zwecke eingerichtet worden war. Dies Local, welches die Zahl der zuströmenden Zuhörer nicht faßte, ist in einem kleinen isolirt stehenden Gebäude im Garten des Hospitals eingerichtet. Es ist für seinen Zweck viel zu klein; zur ebenen Erde befindet sich das kleine Katheder für den Lehrer in einem eingeschlossenen Raume, der noch einige Stühle faßt, die immer von dem Amanuensis und einigen Freunden Alibert's besetzt sind *), und terrassenförmig heben sich acht Bänke empor, die hinten und oben noch eine Galerie für solche Zuhörer lassen, die keinen Sitzplatz erhalten konnten. Vier Fenster geben von den beiden Seiten her hinlängliches Licht. Ich denke, daß etwa hundert Zuhörer immer in dem kleinen Raume gesessen haben mögen. Dieser Raum ward noch gar sehr beschränkt durch die Kranken, Männer und Frauen, die immer in ihren braunen Hospitalmänteln in Masse anwesend waren, um als lebende Beweise vorgestellt zu werden; aber es ist dies gerade die lehrreichste Seite an diesen Vorlesungen, daß man eine Reihe der seltensten Fälle und die verschiedensten Schattirungen eines und desselben Uebels zu Gesicht bekommt.

Literatur, setzte Alibert auch hauptsächlich in den Stand, seine großen Prachtwerke herausgeben zu können, die er ohne die königliche Unterstützung seines und fremder Monarchen bei einem Verleger in Frankreich gewiß eben so wenig angebracht haben würde, als in Deutschland.

*) In der ersten Vorlesung unter andern vom Abbé Sicard, dem berühmten Taubstummen-Lehrer, den Alibert mit den Worten vorstellte: Messieurs, j'ai voulu que le plus grand ami de l'humanité assistait à ma première leçon!

Alibert wird noch nicht vierzig Jahre zählen. Es bedarf keiner großen Uebung, um an seinem Aeußern, wie an seiner merkwürdigen Lebendigkeit, an dem, was er sagt und wie er es sagt, den Franzosen zu erkennen. Er ist seit einer langen Reihe von Jahren bei seinem Hospital (er fing schon als Eleve darin zu wirken an) und hat hier alle jene Beobachtungen gesammelt, die ihn nach seiner Meinung zum ersten Arzte in der Welt für das Fach der Hautkrankheiten gemacht haben. Aufmerksame Leser seiner Schriften kennen seinen Vortrag: er ist äußerst abspringend, poetisch-floskelreich, mehr amüsirend und interessant als belehrend, höchst lebendig, munter, witzig, geistreich. Alibert empfiehlt mit demselben Athemzuge das Studium der Araber und ein neues Werk über die Physiologie, producirt einen Kranken und ein Bild seines großen Prachtbuches, wirft den Prospectus zu einem neuen Werke unter die Zuhörer und vertheilt die Proben zu einem neuen erfrischenden Getränke, indem er ringsherum kosten läßt, würzt durch pikant-lascive Intermezzi's den schon so gewürzten Vortrag u. s. w. Er wird dafür jedesmal mit Beifallklatschen von den Zuhörern empfangen und entlassen, die freilich hier nicht viel mehr zu hören bekommen, als sie in Alibert's Schriften finden, (um so mehr, da der Lehrer in diesen Vorträgen selten über die Tinea, die Scropheln, Flechten und Syphiliden hinauskommt), die indeß doch zahlreich in dieses Collegium strömen, eben wegen aller jener gerühmten Eigenthümlichkeiten. Und Alibert's Thun und Treiben ist bei alle dem genial, was nicht zu leugnen ist; dies eine Wort löst auch das ganze Räthsel in Alibert, denn es wäre sonst unbegreiflich, wie ein Mann, der jetzt wenigstens die Kunst mit entschiedener Oberflächlichkeit zu treiben scheint,

dennoch Werke schreiben und besorgen konnte, die bei ihren Mängeln doch überall den geistreichen Arzt verrathen.

In demselben Gebäude des Hospitals hat sich Alibert die zwei obern Stockwerke zu einer besondern, kleinen Hospitalklinik einrichten lassen, die er sich für interessante Fälle bestimmt seyn läßt. Ich gestehe gern, unter den öffentlichen Anstalten dieser Art in Paris nichts gefunden zu haben, was an Zweckmäßigkeit, Bequemlichkeit, ja an Luxus diesem kleinen Institute gleich käme. Das Ganze enthält fünfundvierzig Betten, die in verschiedenen Sälen zweckmäßig vertheilt sind; ihre Einrichtung ist ganz die gewöhnliche, oben beschriebene, nur ist hier der Boden gedielt, und Alles zeugt von der erfreulichsten Reinlichkeit. Ich habe leider nur einmal Gelegenheit gehabt, Alibert hier am Krankenbette zu sehen, da die Tage und Stunden gar nicht bestimmt sind, an denen er seine Besuche macht, und ich früher ihn oft vergeblich erwartet hatte; der Umgang war rasch und flüchtig, und ich muß glauben, daß Alibert wohl früher umsichtiger und gründlicher beobachtet haben mag, als jetzt.

Nach allem Gesagten wünschte ich indeß doch nicht, daß meine Leser ein zu hartes Urtheil über den merkwürdigen Mann fällen mögen. Als gelehrten und als vielseitig und wissenschaftlich gebildeten Arzt schätzt man ihn in Paris mit dem größten Rechte*) — und das ist ja eben der Stempel der Genialität, daß sie sich nicht geberdet, wie der Haufen der Alltagsmenschen, und daß in

*) Er ist jetzt mit dem Ausarbeiten einer Physiologie in zwei Bänden beschäftigt. Früher hat er auch ein größeres Gedicht: l'Amour des Plantes herausgegeben.

ihr der Geist freithätig waltet, unbekümmert um Verhältnisse und Formen.

Biett,

der zweite, noch junge Arzt im Ludwigs-Spitale, gehört zu jener oben bezeichneten zweiten Classe von Aerzten, die nicht in der Ferne durch den Lichtglanz eines oft usurpirten Ruhmes strahlen, desto angenehmer aber überraschen, wenn man sie in der Nähe kennen lernt. Wenn es ein Vergnügen gewährt, das Lobenswerthe zu loben, so empfinde ich es sehr lebhaft, indem ich von Herrn Biett zu reden habe. Wie oft bin ich, und sind mehrere fremde Aerzte mit dem lehrreichsten Nutzen, mit dem größten Interesse dem Hospitalumgange dieses trefflichen Arztes gefolgt, der vielleicht durch seinen längeren Aufenthalt in England, vielleicht durch angebornen Beruf und durch einen ruhigen, zum Forschen geneigten Geist das wahre Krankenbeobachten erlernt hat! Denn so merklich unterscheidet sich ein Biett'scher Krankenbesuch von denen aller seiner pariser Collegen in den Hospitälern, daß man hier gar nicht mehr in Frankreich zu seyn glaubt, wenn man die Ruhe, den Ernst, die Tiefe beobachtet, mit welcher Biett seine Diagnose stellt, sein Curverfahren leitet. Dazu kommt die ungemeine Gefälligkeit dieses Mannes, sein Streben, sich selbst mehr und mehr zu unterrichten, weshalb er sich gern in Discussionen einläßt, und der Umstand, daß dieser Krankenumgang meist nur wenig von französischen Studenten besucht wird, die Kranken daher von den Fremden nur desto besser beobachtet werden können — und so ist diese (private) Klinik Jedem unentbehrlich, der, um sich wahrhaft zu unterrichten, nach Paris geht.

Biett's Lieblingsfach sind die Hautkrankheiten, und

da er ganz vertraut ist mit dem System der Engländer, so ist es höchst lehrreich, an den einzelnen Kranken von ihm diese Classification und jene Alibert's vergleichen zu hören. Oft sieht man bei Biett die interessantesten Versuche mit vorgeschlagenen Mitteln und dergleichen, und da er eigentlich den größten Theil des Hospitals leitet, so fehlt es ihm nicht an Gelegenheit zu den reichhaltigsten Erfahrungen. Seine merkwürdigen Beobachtungen über den Gebrauch des Arseniks werden wir wie jene über die Epilepsie und die Krätze unten erzählen.

Literarische Producte hat Dr. Biett, außer mehreren werthvollen Beiträgen zum Dict. des Sciences médicales, meines Wissens nicht geliefert; aber nach dem, wie ich ihn kennen zu lernen das Vergnügen gehabt habe, darf ich deutsche Literaturfreunde auf künftig erscheinende Werke dieses Arztes aufmerksam machen, den ich für einen der tüchtigsten im heutigen medicinischen Paris halte.

Richerand.

Wer mit der Ortsgelegenheit nicht vertraut ist, dürfte sich sehr verwundern bei meinem Geständniß, Richerand, ersten Wundarzt an diesem Hospital, nie am Krankenbette gesehen zu haben, Richerand, den berühmten Unternehmer der Rippensection, den Verfasser der Nosographie chirurgicale*), der gelesensten von allen französischen Physiologien**), u. s. w. Aber man würde mit dem Ver-

*) Eine fünfte Auflage mit 20 Kpfrn. 8, 4 Thle ist unter der Presse.

**) Nouveaux Elémens de Physiologie. édit. Par. 1820. 2 Thl. 8. 12 Fr. In vielen Händen ist auch sein Buch: Des Erreurs populaires relatives à la médecine. 2. édit. Par. 1812. 8.

fasser dieser Schrift erstaunen, hörte man, wie in Paris ein altum silentium über eine Operation beobachtet wird, von der einen Augenblick ganz Europa sprach. Sey dies Neid, sey dies die Folge des in der Nähe beobachteten unglücklichen Ausganges der Operation — ich weiß es nicht; allein findet sich gleich der Fremde in sofern getäuscht, wenn er bei dem berühmtesten aller französischen Wundärzte eine etwanige lehrreiche Klinik und dergleichen erwartet, so wird er doch in Richerand einen der gelesensten und allgemein geschätzten Schriftsteller, der elegant schreibt, wie keiner seiner Collegen, und gewiß einen der vorzüglichern pariser Chirurgen finden, der leider seinen Hospitalumgang in dem entlegensten aller pariser Hospitäler still und geräuschlos in einer so frühen Stunde macht, daß dem Fremden kaum Gelegenheit bleibt, ihn dort zu beobachten. Uebrigens ist auch Baron Richerand ein noch junger und kräftiger Mann, der der Kunst noch manche Bereicherung verspricht.

Hôtel-Dieu.

Wer hat nicht von diesem größten aller pariser Hospitäler gehört? Wer wäre nicht begierig auf die Bekanntschaft seines ersten Chirurgen, des Hrn. Dupuytren? Wer hat nicht gelesen von dem schrecklichen Zustande, in welchem sich das Hospital vor der Revolution befand, wo fünf, sechs und mehr Kranke oft in Einem Bette lagen, und wo in's Hotel-Dieu gebracht werden beinahe so viel hieß, als dem gewissen Tode entgegengehen? Wir lassen diese und andere längst bekannte Verhält-

nisse*), uns beschränkend auf das allgemeine Urtheil, daß jetzt durch unaufhörliche Veränderungen und Verbesserungen dies Hospital endlich zu dem Grade von Zweckmäßigkeit gelangt ist, den es bei seiner schlechten Lage nur irgend erreichen konnte. Denn wir haben schon oben erwähnt, daß das Hotel-Dieu im Centrum des bewegtesten, bevölkertsten, engsten und finstersten Stadtviertels von Paris, im Mittelpuncte der Cité liegt, daß es an und auf der Seine erbaut ist; und so günstig für die Bewohner einer so regsamen, lebendigen Gegend die Nähe eines großen Hospitales seyn mag, so ungünstig sind dafür dessen architektonisch-topographische Verhältnisse wieder für seine Kranken. Die dreiundzwanzig Säle der Anstalt sind alle groß, einige von überraschender Dimension, da sie bis gegen 200 Betten fassen; ich brauche nicht dazuzusetzen, daß auch hier alle Säle steinerne Fußböden haben; dazu kommen die hier im Hotel-Dieu ungeheuern Fenster, die fast die ganze Länge der Wände einnehmen und in viele kleine Oeffnungen getheilt sind, die großen, fast immer offnen Flügelthüren, eben jene Lage auf dem Flusse — und so ist ein unmäßiger Luftzug einer feuchten Luft im Hotel-Dieu vor Allem eine so auffallende, unangenehme Eigenthümlichkeit dieses Spitals, daß die Aerzte selber nicht leugnen, wie dieselbe oft Veranlassung zu rheumatischen und ähnlichen Zufällen gibt, die ich hier, und wohl nur allein bedingt durch jene Verhältnisse, von der schlimmsten Art vorkommen gesehen habe.

Eine zweite Eigenthümlichkeit gerade dieser Anstalt

*) Sehr genügende statistische und topographische Nachrichten gerade über dies Spital s. bei Andree l. c. p. 58 u. f.

entspringt gleichfalls aus ihrer Lage. Eben im Gewühle einer großen Menschenmasse mitten inne liegend, wird das Hotel-Dieu mehr als irgend ein anderes pariser Hospital die Zuflucht aller plötzlich Verunglückten, und die Wundärzte namentlich finden fast bei jedem Besuche neu aufgenommene Kranke dieser Art. Es ist begreiflich, daß ein solches Verhältniß sehr stark auf die Mortalitäts-Listen des Instituts einwirken müsse, und fast nur auf den Umstand, daß vielleicht täglich Kranke in das Hotel-Dieu geschafft werden, die nicht mehr zu retten, oder schon halb todt sind, mag es zu beziehen seyn, wenn hier die Sterbelisten unter allen pariser Anstalten das ungünstigste Verhältniß liefern, nämlich wie 1:4—5.

Außer dem aber, daß dies Hospital fast ausschließlich für solche Fälle dazuseyn scheint, nimmt es noch alle Kranke auf, mit Ausnahme von Kindern, Wöchnerinnen und Schwangern, Syphilitischen, Krätzigen, Geisteskranken und Unheilbaren. Zu diesen Aufnahmen faßt es an 1300 Betten, wozu für Nothfälle noch eine Anzahl von sogenannten lits supplémentaires kommen, die in der Mitte der größten Säle die dritte Bettenreihe bilden, aber nicht Vorhänge haben, wie die gewöhnlichen Betten an den Wänden (lits de colonne). Eintausend bis zwölfhundert Kranke pflegt der Durchschnitts-Bestand des Hotel-Dieu zu seyn, und ich denke nicht zu irren, wenn ich angebe, daß wohl der größere Theil aus chirurgischen Kranken bestehe.

Männer und Weiber sind gehörig getrennt. Besonders in den medicinischen Sälen herrscht eine das Auge erfreuende Reinlichkeit. Ein solcher sauber gehaltener großer Saal im Hotel-Dieu, der beim Eintreten an den Seiten zwei lange Reihen Betten, in der Mitte die rein ge-

scheuerten Oefen, und als Endpunct der Aussicht am entgegengesetzten Theil des Saales den großen, mit Blumen reich verzierten Altar ꝛc. zeigt, scheint beim ersten Anblick das Ideal eines Krankensaales zu bezeichnen. In dem zweiten Stockwerke aber, wo die Säle viel niedriger und kleiner, wo besonders die chirurgischen Betten viel unreinlicher sind, wird man weniger an ein Ideal zu denken geneigt seyn.

Das Hotel-Dieu ist unter allen pariser Hospitälern dasjenige, welches sich des größten Zuflusses von Studirenden und fremden Aerzten zu erfreuen hat, und Hunderte von wißbegierigen Jüngern hier bei den Krankenbesuchen und in den Kliniken beisammen zu finden, ist nichts Seltenes. Daher aber sieht man, wenn man bescheiden zurücktritt und nicht mit durch die Schaar der die Krankenbetten umlagernden Schüler sich Luft macht, gerade im Hotel-Dieu wenig oder nichts, und ich bin oft mit größerm Interesse dem Umgange in kleinern Hospitälern gefolgt, als im Hotel-Dieu, wo der fremde Arzt die gymnastischen Kunststücke, deren es bedarf, um den Kranken zu sehen, während der Lehrer ihn untersucht, lieber den Jüngeren, den Inländern überläßt.

Nichts destoweniger machen die sogenannten Clinica und die Vorlesungen, welche die Aerzte des Hotel-Dieu hier halten, das Institut als Lehr-Anstalt wichtig, und es gibt namentlich für den Fremden keinen wahrhaft lehrreichern Unterricht, als den klinischen von

Dupuytren.

Man ist kaum im ärztlichen Paris ein wenig heimisch, so begegnet einem in jedem Augenblick der gefeierte Name dieses

größten aller pariser Chirurgen, der den Ruf, dessen er sich nicht nur als Lehrer, sondern auch als ungemein beschäftigter Praktiker erfreut, mit Recht seinem angebornen Talente, seiner vortrefflichen Diagnose, seiner großen chirurgischen Erfahrung, seiner genauen anatomischen Kenntniß, seiner seltnen technischen Meisterschaft und seiner Gabe, sich klar und schön über einen gegebenen Fall auszusprechen, verdankt. Bedenkt man, daß Dupuytren ein Mann von höchstens 35 Jahren seyn mag, daß er bei dem kräftigsten Körper die innigste Liebe für sein Fach mit einem eisernen Fleiße, einer unermüdlichen Thätigkeit verbindet, daß er wegen seiner ungemein verbreiteten Praxis auf einer an den verschiedensten chirurgischen Vorfällen so reichen Bühne, wie Paris, täglich neue Gelegenheit hat seine Erfahrungen zu bereichern — so kann man die kühnsten Hoffnungen für die Chirurgie von diesem Manne erwarten, die er bereits oft auf das glänzendste gerechtfertigt hat. Dazu kommt, daß Dupuytren nichts weniger als Charlatan ist, und um so mehr ist es erlaubt, das, was er als feststehend, als selbsterlebt öffentlich angibt, auch als solches zu glauben und als werthvolle, documentirte Ueberlieferung in die eigne Erfahrung aufzunehmen: ein Punct, der nicht genug hervorgehoben werden kann in einer Schrift, die es zu unternehmen wagt, den Standpunct und die Bedeutung der Medicin bei Ausländern zu würdigen, deren Worten man nur zu unbedingt unter uns Glauben zu schenken geneigt ist, wie dies dieselbe Schrift bei andern Gelegenheiten wohl noch beweisen wird.

Viele meiner Leser, die Dupuytren kennen, werden bei diesem großen und gerechten Lobe nun wohl auch von mir verlangen, daß ich mit der Unparteilichkeit, die man vom Historiker erwartet, auch die Schattenseite dieses wichtigen

Charakters nicht übersehe. Und wer, der eine längere Zeit Herrn Dupuytren beobachtet, hätte sie nicht lebhaft erkannt! Allein fern sey es von mir, einen Mann verletzen zu wollen, den ich wie wenige hochschätze; ich überlasse es daher, als nicht zu meinem Zwecke gehörig, seinen Kranken im Hotel-Dieu, die beispiellose Unfreundlichkeit, so wie seinen Schülern, die bittere Kälte zu rügen, mit welcher er ihnen begegnet; wohl aber verdient an diesem Orte angemerkt zu werden, wie Herr Dupuytren ganz gegen den Charakter seiner Landsleute die Fremden behandelt — *) und vorzüglich rügen auch wir das „fashionable whispering", das einen neuern englischen Schriftsteller an diesem Lehrer so sehr verdroß, und weshalb dem Zuhörer oft bei der größten Anstrengung gerade das Wesentlichste im Vortrage entgeht.

Und doch darf man Dupuytren bei seinem Umgang wie in seinen Vorlesungen nicht versäumen, denn — ich wiederhole es gern — er ist der genialste, der trefflichste aller pariser Wundärzte, wie man dies namentlich eben in seiner Klinik erkennt.

---

*) Ich habe keinen Grund mein Urtheil zurückzuhalten, daß Herr Dupuytren unempfänglich ist für die große Ehre, daß außer Hunderten von französischen Schülern eine Menge von deutschen, englischen, italienischen, spanischen, russischen, schwedischen, selbst griechischen und americanischen Aerzten täglich seinen Lehrstuhl umlagern. So geschah es u. a. einmal, daß es dem Professor in einer klinischen Stunde zu geräuschvoll vorkam, und mit dem ihm gewöhnlichen Unwillen befahl er ohne Weiteres uns 3 — 400 Zuhörern von allen Nationen — den Saal sofort zu verlassen, und er setzte dann mit seinen Gehülfen ruhig die Consultationen fort. Es bedarf keines Zusatzes, daß die Fremden über die Unschicklichkeit eines solchen Benehmens empört waren, von welchem ich noch gar andre Proben mittheilen könnte.

Nach dem Hospitalumgang (gewöhnlich gegen neun Uhr Morgens) verfügt sich der Lehrer mit der großen Zahl von Elèves externes und internes und dem Schwarm der übrigen Zuhörer in den zur ebenen Erde gelegenen Operations-Saal des Hotel-Dieu. Dieser Saal, der wegen der Menge und Mannichfaltigkeit der vorkommenden Fälle wohl der wichtigste Operations-Saal in Europa seyn dürfte, erfüllt leider nicht die Forderungen, die man an ein solches Local machen könnte. Drei große Fenster würden zwar bei einem gewöhnlichen Saale hinlängliches Licht geben, aber hier reicht dies um so weniger hin, da das Hospital versteckt und winklicht liegt, und wirklich assistiren auch fast bei allen Operationen zwei Gehülfen mit brennenden Kerzen. Um diese Fensterwand erheben sich im Halbzirkel amphitheatralisch die Sitze der Zuschauer, und da wohl dreihundert Personen darauf Platz fassen mögen, und oft auch wirklich so viele anwesend sind, so kann man aus dieser Disposition des Locales schließen, wie wenig Zuschauer so glücklich sind, genau folgen zu können, um so mehr, da die untern, dem Lehrer nächsten Sitze mit Recht für die Eleven bestimmt bleiben. In diesem Saale nun spricht Dupuytren zunächst über die neuen und wichtigsten Kranken seines Bezirks in freier Rede, es werden zugleich die Resultate von da gewesenen Sectionen mitgetheilt, und bei dieser Gelegenheit oft pathologisch-anatomisch interessante Stücke vorgezeigt. So erinnre ich mich einer Geschwulst von der Größe eines Taubeneies, die man bei einem Manne im Gehirn gefunden hatte, ohne daß je Symptome davon im Leben bemerkbar gewesen waren. Dupuytren vergaß nicht darauf aufmerksam zu machen, wie ein Blutextravasat dieses Umfanges die bedeutendsten Zeichen und Tod veranlaßt haben würde, und wie nur das nach und nach Entstanden-

seyn jener Geschwulst ihre Bedeutungslosigkeit erklären könne; ein ander Mal sahen wir eine durch und durch tuberculöse Lunge, trotz welcher der Kranke im Leben doch nie über irgend ein Brustsymptom geklagt hatte u. dgl. m.

Wenn auf diese Art über die neuen Kranken berichtet, die Fortsetzung der Krankengeschichten der wichtigern Kranken und Operirten mitgetheilt ist, so werden dann die Operationen verrichtet, die der Augenblick gebietet. Nur bei größern wird zu diesem Endzweck ein Bett in den Saal gebracht, bei den häufig vorkommenden Steinschnitten ein eignes nachher anzugebendes Lager, sonst genügt meistens ein gewöhnlicher Stuhl.

Hier ist der Ort, die seltne manuelle Meisterschaft Dupuytren's zu rühmen. Nie vielleicht sah ich schneller, sauberer und gewisser operiren. Gewisser: denn Dupuytren, wie man es bei einer solchen Routine nicht vermuthen sollte, ist vorsichtiger und behutsamer, als mancher andre Wundarzt, und ich habe es wohl erlebt, daß Kranke, bei denen er einen Stein vermuthete, weil er ihn bei mehrmaliger Untersuchung gefühlt zu haben glaubte, vom Operationsbette wieder in den Saal zurückgebracht wurden, weil im Augenblicke der Operation die Diagnose noch nicht gewiß erschien. Wer mehrere berühmte Wundärzte beobachtete, wird dem Verfasser wohl beistimmen, wenn er den Werth einer unter solchen Umständen nicht unternommenen Operation sehr hoch anschlägt. — Die kurze Erwähnung der wichtigsten Operationen, die wir bei dem Meister sahen, dürfte hierher gehören. Doch muß auch gleich von vorn herein bemerkt werden, daß die Nachbehandlung der Kranken nach der Operation die schwache Seite der französischen Wundärzte ist, und daß die Kenntniß vom endlichen Ausgange der Operationen für den Zuhörer, den

Fremden um so schwieriger zu erlangen ist, da oft in den klinischen Vorlesungen eines Operirten nicht weiter erwähnt, dieser aber, besonders in der Reconvalescenz, zuweilen im Hospitale ganz anders placirt wird, so daß es unmöglich ist, ihn wieder zu finden.

Ein Greis litt an einem fürchterlichen Krebs der Unterlippe, der ihren ganzen Umfang einnahm und bis an's Kinn herabstieg. Dupuytren, der das Uebel für tödtlich erklärte, entschloß sich zur Operation bei dem dreiundsiebenzigjährigen Kranken! Er ward auf einen Stuhl gesetzt, und mit einem gewöhnlichen Bistouri schnitt der Operateur mit der ihm eigenen merkwürdigen Ruhe und Sicherheit den ganzen schadhaften Halbzirkel weg, so daß eine handtellergroße Wunde entstand. Die Blutung stand bald, und nun schabte D. mit einem Lenticulär die Knochenhaut vom Unterkiefer ab, so weit dieser entblößt war, (weil die Desorganisation so tief gewurzelt hatte), damit der ganze Knochen nekrosire, und eine neue, gesundere Production erregt werde, und verband dann einfach mit einem dicken Charpiebündel die Wunde ausfüllend. Wird der Leser glauben, daß der hochbejahrte Greis keinen Laut bei dieser schrecklichen Operation von sich gab? Freilich fiel er Anfangs in einen bewußtlosen Zustand, daß er kalt und bleich da saß, und D. mit uns allen einen Augenblick an seinem Leben zweifelte, doch erholte er sich und erlitt geduldig seinen Schmerz. Es ist überhaupt höchst merkwürdig, und gewiß nicht ohne allen Einfluß auf die Resultate der französischen Chirurgie, daß in der Mehrzahl französische Kranke sich mit einem Muth, einer Kaltblütigkeit, einem Heroismus der Operation unterwerfen und während derselben benehmen, dergleichen man nicht leicht wiederfindet. Ich habe die wich-

tigsten und schmerzhaftesten Operationen mit einer Ruhe von Seiten des Kranken aushalten gesehen, die Bewunderung erregt. Auf der andern Seite ist auch D. im Augenblicke der Operation wie verwandelt gegen seine Kranken, und dann mit einem Male der schmeichelndste, freundlichste Tröster. — Mehrere Wochen ging es mit diesem Kranken erwünscht, und später habe ich nur noch erfahren, daß die Granulation langsam und schlecht von Statten gehe, doch aber nicht krebsartig sey.

Ein funfzehnjähriger Knabe litt seit mehreren Jahren an einem bedeutenden Nasenpolypen fibroser Art, gegen den schon mehrere Operationsversuche vergeblich unternommen worden waren. Zuerst steckte D. eine dicke, elastische Sonde durch die Nase in den Rachen und band daran ein starkes Plumaceau, worauf er die Sonde so entfernte, daß sie ihm beim Operiren nicht hinderlich war. Die alte Methode wieder erneuernd, schlitzte er nun den Nasenflügel der leidenden (linken) Seite etwa einen Zoll lang mit einem Bistouri auf, und faßte dann erst den Polypen, der sich aber doch nur mit vielem Kraftaufwande ausreißen ließ. Es entstand wenig Blutung, und der Ausgang war günstig. Vor einem halben Jahre hatte Hr. D. schon eine Frau auf dieselbe Weise operirt und in sechs Wochen geheilt.

Bei einem Knaben von vier Tagen mit angeborner Atresia ani schnitt D. in die rechte Inguinal-Gegend ein, und machte dann eine Oeffnung in's Colon; aber das Kind starb am andern Tage.

Es ward ein kleines Mädchen in die Klinik gebracht mit der monstroseften Hasenscharte, die mir je vorkam: an beiden Seiten war die Lippe gespalten, in der Mitte stand ein knochigter, vom os intermaxillare gebildeter Tuberkel

hervor, über welchem ein Lappen von Lippe hing; der Gaumen bildete einen vollständigen Wolfsrachen. D. nahm sich vor, die Operation in drei Zeiträumen zu machen, und schnitt das erste Mal erst mit einer starken Knochenscheere, dann mit einem Bistouri den mittleren tuberculösen Theil weg. Die beträchtliche Blutung stillte er durch Compression mit dem Finger und Tamponniren, und schickte dann ohne allen Verband das Kind nach Hause, das sich am folgenden Tage merkwürdig wohl befand. Nach zehn Tagen schnitt nun D. mit gewöhnlicher Scheere rasch operirend die Ränder der beiden Lappen auf der einen Seite deltaförmig ab, eine Methode, die er stets befolgt, und vereinigte die Wundränder dann mit der Nath. Er hoffte nach der Heilung der einen Seite die andere erst eben so zu behandeln und dann den Gaumen zu operiren, das Kind hat sich aber (meines Wissens) nicht wieder sehen lassen.

Unter den unzähligen Steinschnitten, die man im Hôtel-Dieu sieht, wird mir ein Fall ewig denkwürdig bleiben, wegen der schaudererregenden, seltenen Veranlassung. Ein schöner, jugendlicher Mann, gesättigt von den alltäglichen Freuden der Wollust, hatte die Gewohnheit angenommen, mit einer von ihm zu diesem Zwecke sauber und behutsam abgerundeten hörnernen Pfeifenspitze, die er in die Urethra brachte, sich zu masturbiren. Einst im Augenblicke der Extase — bricht ihm sein Instrument, und ein Stück von der Größe von zwei Zoll glitscht in die Blase; es erregt hier die erklärbaren Zufälle, wegen deren er sich im Hôtel-Dieu meldet; nach angehörtem Bericht entschloß sich D. ohne Weiteres zur Operation des Steinschnittes, die auch glücklich von Statten ging, und worauf das corpus delicti (und welches scheußlichen delicti!) herausgenommen ward,

welches ich noch D. der medicinischen Gesellschaft der pariser Facultät ihr zum gerechten Erstaunen vorzeigen sah! — Fälle dieser Art dürften sich vielleicht nur in einer Praxis in Paris ereignen, wo die Excesse der Wollust, die Raffinerie der Sinnlichkeit auf ihren höchsten Punct gestiegen scheinen. Ein anderer Mann hatte die unbegreifliche Gewohnheit, den erigirten Penis durch einen messingenen Ring zu stecken, der einst den Rückfluß des Blutes so verhinderte, daß die fürchterlichsten Zufälle entstanden, und man genöthigt war den Ring durchzufeilen! Ich kann sogar den Fall mittheilen, daß sich ein: sage zwei und siebenzigjähriger Mann im Hôtel-Dieu mit einer scheußlich ergriffenen, syphilitisch-brandigen Ruthe zeigte! Einige andere Geschichten dieser Art, die einen betrübenden Blick in die menschliche Charakteristik erlauben, werden wir bei Gelegenheit der Irrenhäuser kennen lernen.

Hier noch einmal zurück auf den Steinschnitt und auf eine längst bekannte Erfahrung, daß er nicht so gar selten wegen von außen her eingedrungner Körper zu machen sey, wenn ich erzähle, daß ihn Dupuytren in zwei Jahren fünfmal instituirte, weil in die Harnröhre gebrachte Katheter abgebrochen waren. — Ein Mann von 30 Jahren, der schon früher in Folge mehrerer Tripper öfters an Nierenschmerzen gelitten hatte, war vor zehn Jahren vom Pferde gestürzt, wobei er mit gespreizten Beinen gerade auf's Perinäum gefallen war. Bald nachher entstand hier ein Abscеß, der sich öffnete, eine Menge Eiter ergoß und eine Urinfistel zurückließ. Es gesellten sich Stricturen und Urinversackungen dazu, an denen sich der Kranke in einem andern Hospitale behandeln ließ; da aber auch Symptome eintraten, die auf einen Harnstein schließen lassen

konnten, so meldete er sich bei Dupuytren. Beim Sondiren hörte man in der That deutlich das gewöhnliche Geräusch. Nachdem sich dies mehreremal bestätigt hatte, entschloß sich D. zur Operation. Er bemerkte, daß das Hinderniß nicht sowohl in der Blase, als im bulbus urethrae säße, und schnitt daher weiter nach vorn, als gewöhnlich, im Damme auf der linken Seite unter sehr spitzem Winkel gegen die Raphe mit einem graden Bistouri ein. Auf einem Gorgeret ward nun das Come'sche Lithotom eingebracht, und ohne daß der Blasenhals eingeschnitten zu werden brauchte, fand sich in der That im bulbus der Harnröhre der Stein von Größe und Gestalt einer Dattel. Ich gab diese bekannte Methode hier deswegen an, weil sie diejenige ist, nach welcher D. alle Steinschnitte verrichtet. Der Kranke wird dabei auf einen etwa viertehalb Fuß hohen kurzen Tisch gelagert, der mit Bettenstücken bepolstert ist und an dem Kopfende eine kurze Lehne hat, am Fußende aber ausgeschweift ist, so daß, wenn der Patient auf die gewöhnliche Weise gebunden und befestigt, der Operateur stehend einen freien Spielraum hat. — Auch dieser Kranke gab während der ganzen Operation keinen Laut von sich; als ihm D. zurief, daß es überstanden sey, antwortete er exaltirt: Ah! que l'amour est agréable; und als ihm der Stein gezeigt ward: Bravo! Mr. Dupuytren, bravo! Er ward geheilt. — Ein ander Mal wurden zwei Steinschnitte hintereinander gemacht; der eine an einem Knaben, wo der Stein die Größe eines Taubeneies hatte, und der ungemein glücklich ablief; der andre an einem sehr kachektischen Manne, wo die Operation gleichfalls sehr gut gelang, wo indeß der Patient nach acht Tagen starb.

Ein faustgroßer Scirrhus an der rechten Brust ward

sehr rasch mit zwei halbzirkelförmigen Schnitten weggenommen, dann etwa acht Gefäße unterbunden, die Wunde nach D's. Art mit dicken Charpiebäuschen ausgestopft, und ein einfacher Verband angelegt. Nach vierzehn Tagen zeigten sich einige verdächtige Granulationen, die auf's neue weggenommen werden sollten.

Ein drei und zwanzigjähriger, etwas scrophulöser Kranker, der vor drei Jahren bei einem Sturz vom Pferde eine Knochenentzündung im rechten Metacarpus bekam, die in Caries übergegangen war, welche nun bereits wenigstens drei Knochen einzunehmen schien, und ein zwanzigjähriger Mann, der oft syphilitisch gewesen war und vor zehn Monaten durch einen Schlag mit der flachen Hand auf eine Wasserfläche (?) einen Schmerz im linken Metacarpus bekommen haben wollte, der jetzt gleichfalls cariös ergriffen war — wurden hintereinander am Vorderarm amputirt. D. legte hier so wenig wie bei Schenkelamputationen ein Tourniquet an; ein Gehülfe comprimirte die brachialis in der Achselgegend, zog die Haut ein wenig an, und mit einem saubern Zirkelschnitt trennte D. gleich ringsherum die weichen Theile bis auf den Knochen, mit einem kleinern zweischneidigen Messer wurden die sehnigten u. a. Partien weggenommen, das ligamentum interosseum durchstochen, eine gespaltne Compresse durchgeführt, und darauf mit demselben Zuge beide Knochen abgesägt. Die Arterien wurden mit gewichstem Zwirn unterbunden, die Fäden etwa einen Zoll lang abgeschnitten, beide Wunden in horizontalen Lefzen vereinigt, und dann der gewöhnliche Verband angelegt. Die Operationen dauerten, mit dem Verbande, genau: die erste sechs, die zweite acht Minuten! Der erste Kranke verzog nur einigemal das

Gesicht, der zweite hielt seinen Arm lautlos hin trotz Mucius Scävola!

Bei einem 48jährigen Manne, der einen linken Leistenbruch hatte, waren seit drei Tagen Zeichen der Einklemmung erschienen, und es ward zur Operation geschritten. Der Kranke ward auf ein gewöhnliches Matratzenbett gelegt, der Rücken nicht besonders unterstützt, die Beine gespreizt, und D. stellte sich an die rechte Seite des Patienten. Die Geschwulst war etwa von der Größe eines mittlern Apfels, und gespannt. Es wurde, ohne eine Hautfalte zu bilden, mit einem geraden Bistouri ein gerader, langer Hautschnitt gemacht; darauf mußte sehr viel blättriges Zellgewebe mit Messer und Scheere weggenommen werden, und nun hob D. mit der Pincette zeltförmig den Bruchsack auf und schnitt ihn ein. Die Därme waren sehr angewachsen und nicht ganz zurückzubringen. Der Leistenring ward nicht durch Arnaud's Haken und dergleichen erweitert, das Bistouri frei eingeführt, und der Ring nach innen und oben eingeschnitten. Die Blutung war sehr unbedeutend. Beim Verband wurde zunächst das beliebte Fensterpflaster *) auf die Wunde gelegt, darauf eine Menge Charpie, und dann

*) Linge fenêtré, das allgemeine Verbandmittel aller Pariser Wundärzte, Leinwand, in die reihenweis Löcher geschnitten sind, die dem Eiter freien Ausfluß erlauben, und welche mit einem gewöhnlichen Digestiv bestrichen ist.

Bei größern Wunden, z. B. bei Amputationen werden die Wundränder immer zunächst mit den sogenannten Bandelettes, Leinwandstreifchen, die mit Cerat bestrichen sind, belegt, was zur Reinlichhaltung der Wunde sehr viel beiträgt. Ueberhaupt ist es hier am Orte, die Sauberkeit und Nettigkeit des französischen Verbandes zu rühmen, die in diesem Grade der franz. Chirurgie charakteristisch sind.

zwei dreieckigte Compressen, die mit der Spitze sich kreuzten, aufgelegt. Nach vier Tagen schien eine Entzündung zu drohen, weshalb man gleich zur Ader ließ, und — fünfunddreißig Blutigel auf den Unterleib legte. Der Kranke ward gerettet.

Bei einem Weibe mit einem sehr bedeutenden Prolapsus ex ano wollte D. die früher von ihm zweimal mit Erfolg versuchte Methode anwenden; mehrere Ausschnitte entweder in der innern Haut des Mastdarms, oder in der äußern Haut um dessen Oeffnung herum zu machen, wo er dann durch die erregte Entzündung mehr Tonus in die Theile gebracht und geheilt haben will. — Von seinem sägenförmigen Enterotom, womit D. früher die künstlichen After zu behandeln pflegte, und wovon ich bereits in einem deutschen Werke eine Beschreibung und Abbildung gesehen habe, ist übrigens dieser Wundarzt schon wieder zurückgekommen.

Die Exstirpation des Mutterkrebses soll, wenn ich anders mündlich der Wahrheit gemäß berichtet worden bin, von Dupuytren zwölfmal unternommen worden seyn. Unter diesen zwölf Fällen soll in zweien vollständige Heilung erfolgt, eine Kranke aber auch während der Operation gestorben seyn. Ich erwähne dies, nicht so sehr als andere Mittheilungen von mir verbürgte Factum, weil dieser Gegenstand, wie bekannt, neuerlichst unter deutschen Geburtshelfern wieder lebhaft zur Sprache gekommen ist.

Ich habe nicht ohne Bedacht hier grade nur die gewöhnlichern Operationen ausgezogen, da es interessant seyn dürfte, zu wissen, wie eben diese von einem so erfahrnen Praktiker ausgeübt werden. — Wenn nun in den Morgenstunden auf diese Art operirt ist, so werden die Kranken hereinge-

rufen, die immer in großer Anzahl warten, um sich hier ihre Consultations gratuites zu holen. So viel Lehrreiches und Interessantes aber der eben beschriebene Vortrag und die Operationen Dupuytren's darbieten, so unbedeutend ist die folgende consultative Klinik, während welcher auch meist der Saal von den Zuhörern geleert wird, und hier ist es denn auch, wo die rauhe Unfreundlichkeit dieses merkwürdigen Charakters am erschütterndsten zu Tage bricht!

Dupuytren's Methoden, Versuche, Erfahrungen findet man zerstreut in den Schriften anderer Wundärzte, da er selbst sich viel mit literarischen Arbeiten zu beschäftigen, weder Zeit noch Lust hat.

Die Aerzte im Hôtel-Dieu.

Wenn gleich neun Herren in Paris diesen Titel führen, so sind es vorzugsweise doch nur die Hrn. Recammier, Hussson, Petit und Montaigne, welche allein auch die erst seit einigen Jahren errichtete Clinique interne leiten, sich nämlich vierteljährlich am Krankenbette abwechseln und nach dem Hospitalumgange im bezeichneten Saale die sogenannte Klinik auf die beschriebene Weise abhalten. Um nicht durch ewige Wiederholung von dem, was bereits oben im Allgemeinen gesagt ist, oder von andern Gegenständen, die später schicklicher besprochen werden, den Leser zu ermüden, muß ich beim Erwähnen der medicinischen Praxis im Hôtel-Dieu kurz seyn, und ich kann dies um so eher, da sie nichts eben Ausgezeichnetes darbietet. Alle vier Aerzte sind mehr oder weniger Anhänger von Broussais; am allermeisten Hussson, der sein erklärtester Partisan ist und ganz in seine Fußtapfen tritt. Ihm ist also Alles Gastro-enteritis und

Blutigel die Angel aller Heilung. Er gab mir an, die Sterblichkeit in seinen Sälen des Hôtel-Dieu sey ihm 1819 sehr günstig gewesen, indem sie sich verhalten habe, wie 1: 26; im Jahre 1820 wäre sie aber wie 1: 14 gewesen. Nach den Resultaten, die wir oben über die Sterblichkeit in den Pariser Hospitälern kennen gelernt haben, muß auch die letztere Angabe noch auffallen.

Recammier, im Aeußern ein bejahrter, ruhiger Mann, im Innern ein lebhafter, phantasiereicher, gewissermaßen origineller Geist, genießt eben deswegen und wegen seiner gelehrten Bildung mit Recht den Ruf eines der geschätztesten Aerzte in Paris. Seine Besuche sind gründlicher, als die der meisten seiner Collegen, und es begegnet ihm wohl, eine lange Discussion an einem Krankenbette zu beginnen, oft, indem er noch einmal dahin zurückkehrt, wenn er es bereits verlassen hat und irgend ein Zeichen übersehen zu haben glaubt. Er ist, wenn auch nicht unbedingt, Anhänger der Broussais'schen Lehre, und die Kunst einer genauern Diagnose gilt ihm mehr, als vielen andern Pariser Aerzten. Deshalb wohl sieht man ihn auch häufig die Auenbrugger'sche Percussion und Laennec's Sthetoscop anwenden.

La Charité.

Obgleich dies Hospital nur 300 Betten faßt, (200 für Männer, 100 für Weiber, im Ganzen 104 für chirurgische Kranke) so ist es doch als klinische Lehranstalt, ferner eben wegen der dabei angestellten Lehrer, und historisch als früherer Schauplatz der von den Franzosen so innig bedauer-

ten Corvisart'schen Klinik von Bedeutung. Bei keinem pariser Hospital mehr als bei der Charité verkündet das Aeußere die ehemalige Bestimmung des Gebäudes zum Kloster, und auch die Säle, die sich fast in ununterbrochener Reihe hin fortsetzen, durchschneiden und kreutzen, erwecken oft die Erinnerung an jene frühere Bestimmung. Doch ist man in Paris an diese Erinnerung schon längst gewöhnt, und in der That gehört dies Hospital im Innern zu den reinlichsten und besten. Man hat nur ganz neuerlich noch mehrere Einrichtungen darin neu gemacht oder vervollkommnet; so ist ein kleiner, aber zweckmäßiger Operations- und Hörsaal im Erdgeschoß errichtet, da der frühere, noch immer benutzte, der gerade in einen Saal für chirurgisch-kranke Männer führt, wirklich im schlechtesten Zustande ist; das Local für Sectionen ist so vollständig und zweckmäßig organisirt, wie nirgend anders, und in der reinlichen Todtenkammer ist hier, und nur hier, wenn ich nicht irre, noch die Einrichtung, daß den Leichen ein Ring angesteckt wird, der durch eine Schnur mit einem Glockenspiel in Verbindung gesetzt ist, um im etwanigen Scheintode beim leisesten Lebenszeichen dieses zu offenbaren.

Was im Innern die Charité charakteristisch auszeichnet, ist die Menge der vorzugsweise in diesem Hospitale vorkommenden Bleikoliken und Brustkrankheiten. Gegen die Erstern hat die Charité schon seit undenklicher Zeit eine durch Tradition ehrwürdige stereotype Behandlung, die sogar unter dem Namen traitement de la charité auch überall, wo die Bleikolik sonst in Paris vorkommt, angewandt wird. Wir werden diese Methode später kennen lernen. Was aber ferner die Brustkrankheiten betrifft, so findet man deren in der That in dem dafür so berüchtigten Paris noch mehr,

als man erwartete, und neuere Berechnungen machen es approximativ gewiß, daß man etwa unter 9 Gestorbenen zwei als von Brustkrankheiten hinweggerafft annehmen dürfe! Ein fleißiger Statistiker nämlich Hr. Benoiston de Chateauneuf hat ganz neuerlich (im Juni 1820) der Akademie eine Abhandlung überreicht, worin nach sorgfältigen Berechnungen folgende Resultate niedergelegt waren: Unter 62,441 Todten, die die Pariser Sterbelisten von den Jahren 1816, 1817 und 1818 aufzeichnen, waren

604	an	Engbrüstigkeit (?)
1894	-	Lungenentzündung
4259	-	Katarrhen
6971	-	Lungenschwindsucht verstorben.
13,728		

Nach dieser Berechnung waren also etwa von 100 Todten Einer am Asthma, von 33 Einer an Pneumonie, von 15 Einer an Katarrhen, und von 9 Einer an Schwindsucht gestorben! Die Zeit der Todesfälle für die Phthisis ist in den Jahren 1816—18, wie folgt, gewesen:

Im Frühjahr	starben	1892	Schwindsüchtige	
- Sommer	-	1621	-	-
- Herbst	-	1723	-	-
- Winter	-	1735	-	-
		6971		

woraus, wie man sieht, hervorgeht, daß nicht im Herbst, sondern im Frühling in Paris die meisten Schwindsüchtigen sterben. Es mag noch nach obigen Untersuchungen hinzugesetzt werden, daß dem Geschlechte nach in Paris ungefähr ein Drittel mehr Frauen als Männer an der Phthisis sterben, daß aber auf dem platten Lande der Umgegend das

Geschlechts-Verhältniß fast gleich ist. Dagegen ist hier die Mortalität der Schwindsucht überhaupt nur wie 1: 11 statt in Paris nach der obigen Rücksicht berechnet wie 1: 9.

Die Behandlung der Brustkranken in der Charité ist in so fern gewiß sehr lobenswerth, als im Ganzen nur höchst wenig Eingreifendes geschieht. Man beobachtet sehr sorgfältig die Sputa, die der Kranke in einen gewöhnlichen zinnernen Teller wirft, man untersucht genau nach Auenbrugger's und Laennec's Methode die Brust, aber therapeutisch wirkt man wenig, oder nur hier und da symptomatisch, und es wird fast nichts verordnet, als pectoralische Säfte, (Sirop pectoral *) Tisanen, dann und wann Ker-

---

*) Hier einige der bekanntesten solcher Magistralformeln:

Sirop pectoral de Chaussier.

Rec. Kali sulphurati Unc. jβ
Sacch. albi Unc. x
Aq. Hyssopi Unc. vj.

f. l. a. Syr. S. Morgens und Abends einen Theelöffel voll; in chronisch-entzündlichen Brustleiden.

Sirop anti-asthmatique.

Rec. Ammoniaci depurat. Unc. ij
Macer. cum
Vini gallici alb. Unc. viij
adde
Sacchar. lib. j.

f. l. a. Syr. (von ʒj — Unc. j pro dosi)

Sirop pectoral de Bouvart.

Nimm:

Corinth. Rosinen lib. ij.
Zucker lib. ijβ
Zwei Kalbslungen.
Arab. Gummi Unc. jv
Wasser 6 Pinten.

mes, u. s. w. Am kräftigsten verfährt man noch unter den Krankheiten der hierher gehörigen Classe bei der Luftröhren-Schwindsucht, wo in vielen Pariser Hospitälern die Moxa wiederholt und mit Erfolg auf den Hals gesetzt wird. Fouquier's Anwendung des Bleizuckers aber, die eine Ausnahme macht von der hier so eben ausgesprochenen allgemeinen Regel, verdient eine besondere Erwähnung, die wir weiter unten geben werden.

Nur wenige Schritte von der Charité, aber ganz von ihr getrennt, ist ein klinisches Gebäude, das sein Entstehen vorzüglich Corvisart verdankt. Es ist nur für innere Klinik bestimmt und enthält nur sechs bis acht kleinere Krankensäle, zusammen mit etwa 40 Betten. Jetzt leiten le Roux, der Decan der medicinischen Facultät, ein bejahrter Mann, und Fouquier, ein jüngerer, neuerlichst in die Facultät berufener Professor diese Klinik. Sie haben das Recht, aus dem großen Hospitale sich hier die sogenannten interessantesten Fälle*) auszusuchen, und beson-

---

Das Ganze 6 Stunden lang kochen, und zur Consistenz abrauchen zu lassen. Abends und Morgens zwei Theelöffel in warmen Wasser.

Pillules anti-catarrhales de Pariset.

Rec. Tartari stibiati
Extr. opii ana gr. iij
Gumm. Tragac. gr. x.
Conserv. Rosar. q. s. f. l. a.

Pill. No. LX. S. zwei Morgens und zwei Abends, in veralteten Katarrhen.

— Die beste französische, in Deutschland wenig gekannte Schrift über die Schwindsucht ist: *Bayle*, Recherches sur la Phthisie pulmonaire. Par. 1810. 8. 6 Fr.

*) Eine Frau, bei der sich seit längerer Zeit syphilitische Exostosen deutlich wahrnehmbar auf dem linken Scheitelbeine entwickelt

ders unter Fouquier ist die Klinik in der That lehrreich. Nach dem Umgang im großen und im kleinen Hospitale, der bedächtiger und gründlicher ist, als bei vielen andern Aerzten, versammeln sich Lehrer und Zuhörer in einem amphitheatralischen Auditorium, und hier wird dann über die wichtigsten Fälle gesprochen, Krankengeschichten, die die Schüler verfertigten, verlesen u. s. w. Auch in diesem kleinen Gebäude fehlt ein (freilich sehr unbequemes) Local zu Sectionen nicht, die überhaupt von den Aerzten der Charité mit seltnem Fleiße verrichtet werden, wie ich sehr häufig Gelegenheit hatte zu sehen. Bemerkenswerth ist, daß man hier so oft die Bezeichnung Peritonite chronique hört, wenn (auch bei Männern) die Leichenöffnung nur irgend Spuren früherer Entzündung in der Unterleibshöhle zeigt. Daß dies aber in der Charité recht häufig vorkommt, ist gewiß, obgleich ich weniger rasch erklären kann, womit diese Erscheinung zusammenhängt; vielleicht mit den gerade hier so viel vorkommenden Bleikoliken? Uebrigens hat man hier die löbliche Gewohnheit, auch den Darmkanal zu öffnen, und gerade weil man sucht, so findet man auch oft. Ein Mann von 54 Jahren hatte seit neun Monaten einen Durchfall gehabt und war schon hektisch fiebernd vor 14 Tagen ins Hospital gekommen. Alle Organe waren gesund; aber in den dünnen Därmen zeigte sich ein ellenlanges Stück sehr stark exulcerirt und desorganisirt, an einer Stelle sogar eine Durchlöcherung von der Größe eines Pfennigs. Wie oft bestätigten uns auch diese Sectionen auf's neue die bekannte Erfahrung, daß die käsicht-milchigten Massen, die

---

hatten, war seit zwei Monaten von einer vollständigen Hemiplegie der rechten Seite befallen worden.

unsere Vorfahren in der acuten Bauchentzündung der Wöchnerinnen für Milchmetastase hielten, auch bei Männern und nach chronischer Entzündung vorkommen! Hr. Fouquier bemerkte einmal, daß die kleinen Erhabenheiten (boutons), die man oft an der äußern und innern Fläche der Gedärme findet und fälschlich für Metastasen von Hautausschlägen hält, gleichfalls meist nur als die Spuren und Producte von Entzündung anzusehen seyen.

Unter den Aerzten, die in der Charité wirken, und von denen ich eine kurze Notiz liefere, steht dem weit verbreiteten Rufe nach obenan

Boyer,

geschätzt und hochgeachtet in Paris wie im Auslande. Boyer ist ein Mann von Jahren und darf um so mehr anfangen sich auf seinen wohlerworbenen Lorbeern auszuruhen, als er in seinem Schwiegersohne Roux (nicht mit dem Decan le Roux zu verwechseln) sich einen rüstigen und wackern Gehülfen und Nachfolger an die Seite gesetzt hat. Nach der getroffenen Einrichtung sollten beide Herrn täglich im Hospitalbesuche ihrer chirurgischen Abtheilung wechseln da aber Baron Boyer viel kränkelt, so läßt er sich nur selten sehen. Als Schriftsteller gehört dieser Wundarzt bekanntlich zu den besten seines Volks*); aber er ist wieder ein Beispiel, wie häufig das Vermögen gut zu schreiben und jenes gut zu sprechen in umgekehrtem Verhältnisse

*) Sein berühmter Traité des maladies chirurgicales, et des opérations qui leur conviennent, besteht jetzt vollendet aus sieben Bänden (Par. 1818 — 21. 42 Fr.) — Sein Traité complet d'Anatomie (4 Thl. 8. 22 Fr.) war 1815 zur vierten Ausgabe vorgerückt.

stehen. Wenn Boyer schon am Krankenbette einförmig und eintönig ist, so ist vollends sein Kathedervortrag von einer drückenden Monotonie, die nur hier und da durch originelle Einfälle etwas zerstreut wird. Boyer's chirurgische Ansichten sind übrigens in Deutschland durch die Uebersetzer seiner Schriften, die Herrn Spangenberg und Textor längst allgemein bekannt.

Philibert Joseph Roux,

ein geschickter Operateur, ein gelehrter Mann, jung an Jahren, rasch, rüstig und lebenskräftig an Geist, wie Wenige, eingenommen für sein Fach, namentlich aber patriotisch eingenommen für die Kunst, wie sie in seinem Vaterlande blüht, deswegen aber eben nicht selten ungerecht gegen das Ausland, namentlich gegen England, das er durch einen Aufenthalt in London kennen lernte, fleißiger Schriftsteller*) und mit Recht beliebter Lehrer — dies sind die Eigenschaften, wenn ich nicht irre, die einen Mann bezeichnen, von welchem die französische Chirurgie sich noch viel

---

*) Coup d'oeil physiologique sur les Sécrétions, Par. 1803. 75 Cent.

Mélanges de Chirurgie et de Physiologie. Par. 1809. 6 Fr. 50 Ctm.

De la resection ou du rétranchement de portions d'os malades soit dans les articulations, soit hors des articulations Par. 1812. 4.

Nouveaux élemens de Médecine opératoire. Tom. I, erste und zweite Abtheilung, zwei Bände. Par. 1813. 12 Fr. Sein geschätztestes, werthvolles, in Deutschland wenig gekanntes Werk, von dem Fortsetzungen erwartet werden.

Mémoires et observations sur la Réunion immédiate de la Plaie après l'amputation. Par. 1814. 1 Fr. 80 Ctm.

Relation chirurgicale d'un voyage fait à Londres en 1814. Par. 1816. 8. (Deutsch Weimar 1818).

versprechen darf. Ich unterdrücke, Wiederholungen scheuend, die Erwähnung mehrerer, von ihm mit Geschicklichkeit ausgeführter Operationen, da ich das Wesentliche darüber bereits in der allgemein bekannten, unten citirten, Roux'schen Parallele der französischen mit der englischen Chirurgie finde.

Lerminier.

Dieser Arzt steht einer großen Abtheilung im Charité-Hospitale vor, und man braucht ihn weniger lange beobachtet zu haben, als ich es wirklich gethan, um einzusehen, daß an ihm recht deutlich alle jene Eigenschaften wahrzunehmen sind, die wir oben als der Pariser Schule charakteristisch auszuzeichnen versuchten. Mit einer kleinen Reihe von Tisanen und Magistralformeln behandelt L. symptomatisch, ohne meist in eine tiefere Diagnose einzugehen, seine Kranken, die er in eine umschriebene Reihe von Krankheitsformen einzutragen weiß, und wenn er gleich bei anwesenden fremden Aerzten oft und gern — und hier trennt sich dieser Arzt von so vielen seiner Pariser Collegen — — sich nach den in ihren Ländern gebräuchlichen Curmethoden erkundigt, so bleibt er im entscheidenden Falle doch, wie es erklärlich und zu entschuldigen ist, bei seiner Medicin. Auch dieser Arzt entzieht gern Blut, und mit Blutigeln wird so wenig gegeizt, als bei den Anhängern Broussais, zu denen Hr. L., wenn ich nicht irre, sich nicht zählt. Ein neu angekommener Kranker klagte über Schmerz im Unterleibe und in der Brust, offenbare Zeichen von Entzündung oder andern Localleiden fehlten ganz; und da im Augenblicke man wohl nicht klar über den Fall seyn mochte, so legte man dreißig Blutigel in die Herzgrube. Bei

einem Manne zeigten sich nicht bedeutende Congestionen zum Kopfe, es wurden aber doch zwanzig Blutigel hinter die Ohren gesetzt.

Gegen seine Eleven und die wenigen andern Schüler, die seinem Hospitalumgange folgen, ist L. mehr väterlicher Freund als Lehrer, wie er denn überhaupt eine freundliche Gefälligkeit besitzt, die für ihn einnimmt, und ihm auch die Kranken gewinnt.

Lerminier ist Mitarbeiter am Dict. des Sciences médicales; ich kenne sonst keine literärischen Arbeiten von ihm.

Fouquier

den Dienstjahren nach einer der jüngsten Professoren der Fakultät, der in diesem Capitel bereits mehreremale genannt ist, gehört zu den geschätzteren Aerzten in Paris, und seine Besuche sind eben so lehrreich als seine erwähnte Klinik interessant ist. Auch Fouquier bemüht sich, wie wenige seiner vaterländischen Collegen, eine gründliche Diagnose zu stellen; er prüft sorgfältig die vorkommenden Fälle, wie die Krankengeschichten, die seine Schüler darüber ausarbeiten, und tadelt mit Ernst und Strenge, wo Ernst und Strenge an der Stelle sind, so daß auch sein Hospitalumgang eine Physiognomie trägt, wie man sie meist in den andern Hospitälern vermißt. Was die Therapie des Hrn. Fouquier auszeichnet, sind die wahrhaft ungeheuren Dosen von gefährlichen Arzneimitteln, Opium, Schierling, Nux vomica und dergl., wie wir dies bald an seiner Anwendung des Bleizuckers sehen werden, worüber ich mehrere Beobachtungen gesammelt habe. Und auch hier findet man seltsam genug die Differenz wieder, die nach unserm Ur-

theil diesen geschätzten Arzt von seinen Landsleuten trennt, denn mir wenigstens ist kein Pariser Arzt nach ihm bekannt, der eine so eindringende, fast erschreckende Therapie handhabte, als Fouquier. Als Lehrer für innere Klinik ist dieser Professor wohl unstreitig der wichtigste in Paris für seine Zuhörer wie für fremde Aerzte. Als Schriftsteller ist er meines Wissens nicht aufgetreten.

Hôpital des Vénériens.

Hier nur einige allgemeinere Bemerkungen über dies Hospital, das seine Bedeutung in seinem Namen ausspricht, die man aber gerade an Ort und Stelle gern maskirt, indem man meist nur aux Capucins sagt, wenn man aux Vénériens meint. Dieser Euphemismus hat einen historischen Grund, da das Spital früher ein Kapuzinerkloster war. Wir geben, wie gesagt, nur einige allgemeinere Bemerkungen, da das Vorkommen und die Behandlung der Syphilis in Paris weiter unten ein eigenes Kapitel erfordert.

Das Hospital enthält 650 Betten, von denen etwas mehr als die Hälfte für Männer bestimmt ist. Für Sonderung der Geschlechter ist vortrefflich gesorgt, da sie auf zwei getrennten Höfen vertheilt sind. Eben so streng wacht man auch auf die Verhinderung der Communication mit der Stadt, und es ist dem Fremden in keinem Hospital so schwer als hier, Eintritt zu erhalten: Angehörige der Kranken, wenn sie die Erlaubniß bekommen, sich ihnen zu nähern, sprechen sie nur durch ein Gitter.

Die Säle sind groß, die im ersten Stockwerke reinlicher, luftiger und höher als diejenigen im zweiten Stock. Die Betten stehen, ich weiß nicht warum, hier näher an einander als irgendwo.

Die Cur leiten die Herrn Cullerier, Oheim und Neffe. Dieser, ein sehr junger Mann, der ganz in die Ansichten und die Therapie seines Oheims eingeht, behandelt die Weiber, jener die Männer. Aber es zeigt sich wieder in diesem Hospitale deutlich der unausbleibliche Nachtheil, den eine Anstalt für eine einzige und gesonderte Krankheitsclasse erzeugen muß und dessen wir oben erwähnten; denn nirgends sind wohl die Krankenbesuche fabrikmäßiger zugeschnitten, als im Hospital der Venerischen. In den frühesten Morgenstunden, meist nur begleitet von den Eleven der Anstalt, durcheilen die beiden Aerzte ihre Säle, und eine oder anderthalb Stunden genügen ihnen zur Untersuchung für mehr als zweihundert Kranke! Es bedarf der einmal angenommenen Methode gemäß freilich auch nicht vieles Zeitaufwandes, denn mit dem Diktiren von einer halben oder einer Portion van Swieten'schen Liquors, eines Purgans und allenfalls einer tisane sudorifique ist die Verordnung abgethan. Originell ist noch, daß die „liqueur" in der abgemessenen Gabe sogleich von dem dienenden Gefolge eingeschenkt wird, und vor aller Augen verschluckt werden muß. Diese stereotype Form des Hospitalumganges ist erklärlich genug: wer aux Capucins geschickt wird, den müssen vorhergegangene Untersuchungen doch wohl als syphilitisch befunden haben, wozu also eine weitere, mühsame Diagnose von Seiten der Hospitalärzte? Mag er aber primäre oder secundäre Symptome zeigen, Geschwüre oder Caries, Excrescenzen oder Hautausschläge haben, der

Sublimat ist das universelle Lieblingsmittel, und die Auswahl in der therapeutischen Behandlung ist daher auch nicht schwierig und zeitraubend! Nur wenn Fieber oder andere Krankheiten sich zur syphilitischen Infection gesellen, wird die Cur modificirt: die Kranken kommen dann in eine sogenannte Infirmerie, die jedes Geschlecht für sich hat, und werden hier nach Maßgabe ihres Zustandes behandelt. — Auch eine kleine, getrennte Anstalt von vier Zimmern besitzt das Hospital für Schwangere und Stillende. Erstere werden nämlich aufgenommen, wenn sie versprechen, außer ihrem Kinde auch noch einem andern venerischen Säugling Milch zu reichen, da dergleichen immer aus dem Findelhause hier herüber geschickt werden.

Außer einem bei diesem Hospitale gleichfalls gebräuchlichem Traitement externe, das, wie man denken kann, zahlreich benutzt wird, und wo besonders die primären, leichten Fälle behandelt werden, die man nicht in die Krankensäle aufnimmt — ist mit der Anstalt noch die

Maison de Santé pour les maladies syphilitiques

verbunden, welche nahe daneben liegt, seit 1809 für einige sechzig solcher Kranken eingerichtet ist, welche gern allein liegen, und ihre Cur und Pflege bezahlen wollen, und die gleichfalls von Cullerier d. Aelt. geleitet wird. Die Regeln zur Aufnahme u. s. w. sind dieselben im Ganzen, die wir oben für alle ähnlichen Institute kennen lernten. Will der Kranke ein Zimmer für sich allein haben, so zahlt er 3—5 Franken; mit zwei oder drei Andern zusammengebettet gibt er nur 2½ Fr. täglich.

Cullerier d. Aelt.

ein gefälliger, gesetzter, praktisch erfahrner Mann hält alljährlich im Sommer in seinem Hospitale Vorlesungen über die venerischen Krankheiten, die, zwar in einem höchst schlechten Auditorium gehalten werden, aber mit Recht besuchter sind als der Hospitalumgang Denn sie sind gründlich, interessant und um so lehrreicher, da am Ende jeder Stunde lebende Exemplare, aus dem Hospitale zur Erläuterung der abgehandelten Fälle vorgestellt werden. Auch Cullerier spricht frei und hat einen fließenden, klaren, bündigen Vortrag. Wenn auch nicht aus größern Werken, so ist er doch wegen einzelner Abhandlungen über die Syphilis, wie wegen seiner vortrefflichen Artikel im Dict. des Sc. méd. literärisch geehrt.

Hôpital des Enfans malades.

Das Ideal, welches man wohl von einem Hospital im Kopfe hat, das einzig für Kinderkrankheiten bestimmt ist, wird man bei weitem nicht erreicht finden, wenn man das pariser Kinderhospital sieht. Eben deswegen und wegen seiner ganz ungemeinen Entfernung besucht der Fremde es auch seltner, als er es vielleicht früher sich vorgenommen hatte. Und auch hier müssen wir als Hauptgrund wieder jene, bei solchen speciellen Hospitälern für den Hospitalarzt unausbleibliche Routine anklagen, da die innere organische und administrative Verfassung dieser Anstalt vortrefflich, und diese selbst wohl einzig in ihrer Art ist. Sie enthält 550 Betten, wovon 129 für akut erkrankte Knaben, 83 für Mädchen, 40 für chirurgische kranke Knaben, 30 für

Mädchen bestimmt sind; die übrigen 268 Betten bleiben für chronische Fälle und für Krätzige, mit Kopfgrind Behaftete und Pockenkranke, welche Alle in besondern Sälen von den andern Kranken getrennt sind. Die Betten unterscheiden sich hier in sofern von den sonst gebräuchlichen, daß sie aus Matratzen bestehen, und für die kleinsten Patienten ringsherum begittert sind, um das Herausfallen zu verhüten. Sie sind reinlich und gut gehalten, wie das ganze Hospital, und wer die unsägliche Mühe bedenkt, die zur Wartung von 5 — 600 kranken Kindern nöthig ist, der wird die barmherzigen Schwestern mit uns bewundern, die durch ihre nicht zu ermüdende Sorgfalt diese schwierige Aufgabe täglich neu lösen. Das Hospital nimmt außer Geisteskranken jedes kranke Kind zwischen zwei und vierzehn Jahren auf. Da für die kleinern Patienten Milch eine nothwendige Nahrung ist und man davon überhaupt viel braucht, so hat man die bequeme und gute Maaßregel getroffen, einige Kühe im Hospitale selbst zu halten.

Von ächten Pocken kann man hier immer einige Fälle sehen, obgleich übrigens die Vaccine, besonders durch die rastlosen Bemühungen des Bureau de la vaccination gratuite *), in Paris erfreulich verbreitet ist. Die Kranken liegen in einem kleinen, nicht hohen und hinlänglich luftigen Zimmer. Ich habe neben andern schrecklichen Verwüstungen einst ein 3 jähriges Mädchen an der febris secundaria elend verscheiden gesehen. Die akuten Exantheme werden einfach = zweckmäßig behandelt. Dr. Guersent, der seit einigen Jahren nach Nysten's Tode die

*) Herr Hüsson ist Impfarzt.

Stelle als zweiter Arzt hier bekleidet, und dessen Besuch interessanter ist als der Jadelot's, des ersten Arztes, liebt besonders das Oxymel scilliticum, was man ihn in verschiedener Verbindung fast zu allen Vorschriften setzen sieht. Die Krätze wird auch hier vorzüglich durch Schwefelbäder behandelt, zu denen Jadelot fünf Unzen Schwefelkali pro Dosi nimmt, und dann in einer Woche bei täglichem Baden zu heilen behauptet *). Bei der Tinea rasirt er die Haare und wendet nach vorhergegangenen erweichenden Umschlägen, gleichfalls Schwefelkali in Salben an. Allein die meisten grindigen Kinder behandeln vorschriftsmäßig die Gebrüder Mahson **). Nicht gar selten soll hier der sogenannte Wasserkrebs, charbon, vorkommen, und ich selber sah einen Fall bei einem zehnjährigen Mädchen; man hatte auch hier gleich mit dem Glüheisen dem rasch um sich greifenden Uebel Gränzen gesetzt, und gab nun erst hinterdrein Salzsäure. Ich darf wohl nicht auf die schrecklichen Deformitäten aufmerksam machen, die diese Methode veranlaßt, bei deren Anwendung man wenigstens äußerst vorsichtig in der Diagnose zwischen der häufigern scrophulös-gastrischen Mundfäule und dem seltenen bösartigen Wasserkrebs seyn müßte.

Ein ganz idiotisches kleines Kind (von etwa $2\frac{1}{2}$ Jahren), das einen fast vollkommenen Affenschädel trug, hat mit scheinbar ganz normal gebildeten Augen doch noch nie gesehen. — Ein scrophulöser neunjähriger Knabe hatte

---

*) Notice sur le traitement de la gale, au moyen des bains sulfureux. Par. 1813.

**) Vgl. unten den Artikel Tinea.

seit drei Jahren an andauerndem Kopfschmerz gelitten, der seit zwei Monaten die Symptome des chronischen Hydrocephalus gezeigt hatte, und das Kind war mit allen Zeichen von Lähmung gestorben. Jadelot behauptete, man würde wenigstens anderthalb Pfund Wasser im Gehirn und scrophulöse Desorganisationen finden, welche letztere fast immer die Ursache zum Wasserkopfe seyen. Man fand im großen Gehirne, dessen Masse ganz gesund war, nur die bekannte Auseinandertreibung der Giri, denn in den großen Ventrikeln waren 10 — 12 Unzen Wasser ergossen, aber das ganze kleine Gehirn war in eine zitrongelbe, zähe, talgicht-speckartige, homogene Masse verwandelt, in der nichts von den normalen Bildungsformen dieses Theiles zu entdecken war.

Im übrigen ist Jadelot's Krankenbesuch, wie schon angedeutet, nicht sehr lehrreich. Zum Theil wird der kräftige, jugendliche Mann durch seine natürliche Lebendigkeit fortgerissen, zum Theil hat ihn eben jene Routine abgestumpft, weshalb er sich auch meist statt die bei Kinderkrankheiten so dreifach nothwendige Sorgfalt auf die Diagnose zu wenden, mit einigen Blicken und äußerlichen Untersuchungen begnügt, wofür ich mehrere Beweise anführen könnte.

Ein kleiner Knabe vom Lande, etwa neun Jahre alt, ward mir von diesem Arzte vorgestellt, als an Amaurose auf dem rechten Auge leidend, die durch übermäßiges Weintrinken entstanden seyn sollte, und die schon einer längern Behandlung im Hospitale widerstanden hatte. Ich gestehe, daß mir diese Ursache bei einem Kinde auffiel, und unwillkührlich bückte ich mich, um den merkwürdigen Fall in der Nähe zu betrachten. Sogleich fielen mir zwei Stirnnarben in's Auge, die eine, einen Zoll lang und etwa drei Linien breit, gerade in der Gegend

des Supraorbital-Nerven, die andere kleinere etwas mehr nach innen sitzend. Da Hr. Jadelot so gütig gewesen war, mir diesen Fall expreß vorzustellen, so nahm ich mir auch die Freiheit, ihn nach der Bedeutung dieser wichtigen Narben zu fragen. Er hatte sie früher nicht bemerkt, und mit dem Ausspruch, daß es Flechten seyen, wurde ihre Erscheinung erklärt. Der Knabe antwortete aber auf die Frage woher er diese Narben bekommen habe: Dans mon pays on m'a jeté sur une pierre!! Bei spätern Fragen erfuhr ich von ihm, daß die Zeit in der er jene Kopfwunde in der genannten Gegend erhalten, wirklich mit jener, in welcher sich seine Amaurose entsponnen, genau übereinstimmte, und nun war freilich aus dem seltsam scheinenden Falle ein eben so alltäglicher geworden! —

Man hat von Jadelot ein Handbuch über Kinderkrankheiten zu erwarten.

Hôpital St. Antoine.

Wen die große Entfernung dieses sehr entlegenen Hospitals nicht schreckt, der wird es nicht bereuen, es öfter zu besuchen. Findet er dann gleich nur ein Hospital von 250 Betten, so wird er doch überrascht seyn in der Anstalt das reinlichste, freundlichste, wenn es erlaubt wäre zu sagen, das niedlichste von allen pariser Hospitälern zu finden, und was mehr ist in den Herrn Kepler (einem Deutschen), und Lullier-Winslow geschickte und gefällige und sehr sorgfältige Aerzte, in Herrn Beauchesne d. J. aber einen sehr freundlichen liebenswürdigen Mann, einen höchst wackern, tüchtigen Chirurgen kennen zu lernen, dessen Wirken in seinem kleinen Hospitale ich recht oft mit eben so vielem Nutzen als lebhaftem Interesse gefolgt bin.

Das Hospital St. Antoine nimmt außer den bekannten Ausnahmen wie alle allgemeinen pariser Hospitäler, jeden vorkommenden Fall auf. Die Weiber liegen im untern, die Männer im obern Stockwerke in sehr reinlichen Betten und Sälen, deren mehrere auch hier parkettirt sind, ein seltner Anblick in einem pariser Krankenhause. Die Lage des Hospitals in der berüchtigten*) Vorstadt St. Antoine, in der sich eine Volksmasse von 60,000 Menschen aus den niedern, rohern Ständen in ewig reger Arbeitsamkeit an einander hin bewegt, diese Lage bringt es mit sich, daß hier vorzugsweise Knochenbrüche vorkommen, was denn auch in der That in erstaunenswerther Menge der der Fall ist. So sah ich einst hintereinander drei Schlüsselbeinbrüche aufgenommen werden! Beauchesne behandelt Fracturen auf eine einfache, zweckmäßige Art mit seltnem Glücke; die Kranken kommen in das gewöhnliche Bette, zuerst werden leichte Zirkel-Binden um das Glied gelegt, die späterhin mit einem aromatischen Campherspiritus befeuchtet werden; dann werden die gewöhnlichen Holzschienen in Leinwand zu beiden Seiten der Extremität angelegt, und darauf legt B. oben, unten, und an beide Seiten leichte mit Stroh gefütterte, flache Kissen, die mit einfachen Bändern, welche um das ganze Glied reichen, in der Lage erhalten werden. Dann zieht er bei Beinbrüchen ein großes, schmal (etwa handbreit) zusammengefaltetes Bettuch so über den verbundenen Fuß weg, daß dieser fest liegt, ohne gedrückt zu werden, und steckt die Enden des langen Tuches unter die Matraze.

---

*) Berüchtigt, weil die Revolution und alle Volksunruhen in Paris hier ihren Heerd fanden.

Zuletzt fehlen auch die Tonnenreife nicht. Der gesunde Fuß bleibt zur Bequemlichkeit des Kranken außer dem festhaltenden Tuche. Ein recht merkwürdiger Fall war gewiß ein Schenkelhalsbruch bei einer siebenzigjährigen Frau, den B. ganz der Natur überlassen hatte, indem er die Frau nur ruhig im Bette erhielt, und der bis auf eine kleine Verkürzung und nach Außen-Wendung des Gliedes ganz glücklich geheilt war! Weiße Gelenkgeschwülste, die ich hier gleichfalls recht häufig vorkommen sah, will B. mit vier bis fünf Fontanellen fast immer glücklich heilen. Ich habe mehrere in der Behandlung gesehen, erlaube mir aber deshalb an solchen Erfolg zu zweifeln. Mehr kann ich eine neuere Methode empfehlen, die man im Hospital St. Antoine nicht selten und mit Glück anwendet, ich meine die Tinctura Ratanhiae gegen passive Blut- und Schleimflüsse, Durchfälle u. s. w. nach folgender Vorschrift:

Rec. Rad. Ratanh. Unc. j
Spir. vini alcohol. Unc. jv
f. l. a. Tinct. S. Tägl. gr. xij bis zu einer Drachme.

Beauchesne hat auch ganz neuerlichst wieder einige glückliche Versuche zur Heilung des Krebses ohne Operation gemacht. An einem Manne, der schon geheilt entlassen worden war, und den ich nie sah, war dieselbe Methode angewandt worden, die man in folgendem Falle versuchte: eine Frau von 65 Jahren litt seit zwei Jahren an einem bedeutenden Scirrhus, der am rechten Nasenflügel angefangen, sich auf die ganze rechte Seite der Oberlippe fortgesetzt hatte, und endlich in's Carcinom übergegangen war. Sie meldete sich wegen der großen Schmerzen im Hôtel-Dieu und in der Charité, wo man sie aber abwies, da der Fall

nicht zur Operation geeignet seyn sollte. Im H. St. Antoine nahm man sie an, und behandelte sie etwa vier Monate lang durch tägliche, wiederholte Injectionen von achtzehn Unzen Schierlingsdecoct mit zwölf Gran Sublimat, dazu noch durch 25 Pillen täglich von reiner Cicuta, und täglich einen Gran Hahnemannschen Queckſilbers Nach vier Monaten sah ich die Patientin; die Lippenwunde war ganz geheilt bis auf eine kleine unbedeutende Oeffnung von der Größe eines Nadelknopfes am Mundwinkel; (auch war die Frau noch in der Behandlung); die Lippe ließ sich fest und consistent anfühlen, und eine Narbe von der Nase zur Lippe gehend, bezeichnete den Sitz des frühern Geschwürs. Die Frau war sehr wohl und hatte schon lange keine Schmerzen mehr *).

Ich habe mehrere Operationen von Hrn. Beauchesne gesehen, die ihn mir auch als manuellen Wundarzt schätzbar machten. Er ist wie Dupuytren und alle seine chirurgischen Landsleute Meister in der Anatomie, mit der er sich lange ausschließlich beschäftigt hat. Die Humanität dieses Chirurgen gegen seine Kranken wissen diese nicht genug zu schätzen.

Eben so theilnehmend-gefällig geht Lullier-Wins-

*) Larrey behauptet noch ganz neuerlichst wieder (Mémoire sur les Scrophules in der Uebersetzung von Hufeland's Werk über die Scropheln von Bousquet) den Scirrhus, wenn er nicht schon zu weit gediehen sey, zertheilen zu können. Besonders häufig will er Weiberbrüste davon befreit haben. Er empfiehlt Merkurialeinreibungen auf die Brust und an den Schenkeln, Sublimat mit Salmiak und Opiumextract, eine Methode, die selbst vier bis sechs Wochen vor der Operation mit Erfolg anzuwenden seyn soll.

low mit seinen wenigen Eleven und den Fremden um, die seinem Besuche folgen, und über die vorkommenden Fälle, die man wegen der geringen Zahl der Schüler genau beobachten kann, wird lehrreich und freundschaftlich-mittheilend gesprochen. Lullier forscht nach einer Diagnose, und seine Art am Krankenbette zu verfahren, gehört gewiß zu den bessern in Paris. In folgendem, interessanten Falle konnte indeß trotz vieler Mühe die Diagnose nicht klar gefaßt werden: eine Frau von 32 Jahren, die seit vierzehn Tagen im Hospitale lag, litt an Convulsionen der ganzen linken Körperhälfte, besonders der linken Seite des Gesichtes, die alle 15 bis 20 Minuten wiederkehrten, und die ergriffenen Theile gewaltig verzerrten und entstellten; zugleich war ein bedeutendes Fieber da. Die Patientin zeigte, da sie meist in einem halb bewußtlosen Zustande lag, und man nichts über die Aetiologie der Krankheit erfahren konnte, auf die Magengegend; sie erbrach sich aber nicht, und äußerer Druck schien auch den Schmerz nicht zu vermehren, wie überhaupt offenbare Entzündungssymptome fehlten. Sie hatte empirisch Asa foetida, Opium, Klistiere ꝛc. bekommen, und sollte jetzt gar nichts mehr nehmen. Nach einigen Tagen starb sie; zufällig war ich bei der Section nicht selbst zugegen, habe aber gehört, daß man bedeutende Exulcerationen an der linken Hälfte des Magens gefunden.

Oft habe ich ein Weib hier gesehen und untersucht, von der zu wünschen ist, daß einst ihre Aerzte die vollständige Kranken- und Sectionsgeschichte öffentlich bekannt machen mögen. Diese Frau, 56 Jahre alt, hatte im Anfange ihrer Ehe fünf gesunde Kinder gehabt, und wurde nach einer Pause von 20 Jahren zum sechstenmale schwanger. Wie

immer früher, so befand sie sich auch jetzt ganz wohl, bis sie plötzlich im fünften Monate einen sechs Wochen andauernden Blutverlust hatte, worauf sie kein ferneres Leben der Frucht spürte. Sie wurde wieder menstruirt, und blieb es fünf Jahre regelmäßig. Nie und auf keine Weise war etwas von einer Frucht abgegangen, doch weiß die Pat. bestimmt, daß sie schwanger war. Es fing aber bald der Leib an zu wachsen, zu schwellen, und bei übrigens guter Gesundheit gelangte dieser Theil allmählig zu einem so unermeßlichen Volumen, daß die arme Kranke bereits 13 Jahre das Bett hütet, unfähig mit der seltnen Last von Bauch zu gehen oder zu sitzen. Ich fand, daß ein Faden von der Herzgrube bis zur Vereinigung der Schaambeine reichend, fast fünf Mannsspannen, die Breite des Bauchs aber über vier mäße. Der Leib ist gespannt, und man kann deutlich eine Fluctuation darin wahrnehmen; auch ist er heiß, aber nirgends empfindlich. In der rechten Schaamgegend fühlt man eine weiche, kleine, apfelgroße Geschwulst etwas hervorstehen, und drüber etwas knorpligt-hartes, gleich als berührte man Kopf und Rippen einer Frucht. Der Nabel ist ganz verstrichen. Merkwürdig ist, daß bei dieser gewaltigen Geschwulst des Leibes die Füße wenig oder gar nicht ödematös sind. Dies ist aber auch alles, was von äußern Symptomen wahrnehmbar ist. Die Frau hat sich begreiflich schon an ihren Zustand gewöhnt; sie verhält sich ruhig im Bette, weil ihr jede Wendung die größte Mühe macht; sie strickt, liest und dergleichen; über Schmerzen klagt sie nur zuweilen in der linken Nierengegend; den Urin läßt sie nur sitzend, aber dann ohne Beschwerde; der Leib ist gut geöffnet, der Appetit und der Puls sind normal. Man hält die Frau gleichsam als zum Inventarium gehörig im Hospi-

tal; die Punction hat man noch nicht wagen wollen, und weiteres Mediciniren findet mit Recht gar nicht statt.

Hôpital de la Pitié.

Diese Anstalt gehört dem Aeußern nach noch zu den größern pariser Hospitälern, denn sie faßt 600 Betten; da sie aber nur Filial-Anstalt des Hôtel-Dieu von der einen, und Anhang zum venerischen Hospitale von der andern Seite ist, weshalb hier nahe an 200 Betten für syphilitische Freudenmädchen sind*): so finden wir hier die schon bekannten Aerzte Husson, Cullerier und Andere, und die bekannten Methoden wieder: das Hospital bietet daher nichts Eigenthümliches dar, und es wird genügen, es erwähnt zu haben.

An einer frühern Stelle habe ich bereits erwähnt, daß man neuerlichst einen (schlechten) Sectionssaal in der Pitié eingerichtet habe, daß aber auch wohl nirgends mit den hier sehr zahlreichen Leichen (denn die aus dem Hôtel-Dieu werden gleichfalls hierher geschafft) schaudererregender umgegangen werde, als gerade in den Höfen, Todtenkammern und Operationszimmern in der Pitié!

Eben so wenig verweilen wir für unsern Zweck bei folgenden vier kleinen Hospitälern, mit denen die Reihe der

*) Während meiner Anwesenheit in Paris, hatten sich einst in einer Nacht drei solcher Dirnen an ihren Betttüchern zum Fenster hinausgelassen, und waren dem Hospitale entschlüpft!

Civil-Kranken-Anstalten von Paris geschlossen ist; denn sie alle sind nur getreue Copieen im kleinen von dem Wesen und Treiben der andern größern Hospitäler. Der Fremde besucht sie einmal um nichts übersehen zu haben.

Hôpital Necker.

Ein sehr gut gelegenes kleines Krankenhaus, mit 136 Betten für innere und chirurgische Kranke, das von der Gattin des berühmten Necker gestiftet ward. Auch hier sieht man vorzugsweise Schwindsüchtige, und dies Hospital ist es, wo früher Laennec Arzt war, wo seine Idee eines Instrumentes zur acustischen Erforschung der Brust entstand, wo seine werthvollen pathologisch-anatomischen Beobachtungen über die Lungen- und Herz-Krankheiten gesammelt wurden, und wo deshalb sein Name noch in gutem und frischem Gedächtniß steht. Laennec's Sthetoscop wird hier so allgemein gebraucht, als in der Charité und im Hôtel-Dieu.

Hôpital Beaujon

verdankt sein Daseyn gleichfalls einem reichen Privatmann. Es hat von allen pariser Spitälern das freundlichste Aeußere, und enthält 140 Betten, die für chirurgische und innere Kranke bestimmt sind.

Hôpital Cochin.

Die kleine Anstalt ist erst 1780 vom Pfarrer Cochin gestiftet, der die Kranken aus seiner Gemeinde dem damaligen elenden Zustande des Hôtel-Dieu entziehen wollte. Sie enthält nahe an 100 Betten.

Hôpital du Val-de-Grace.

Ist, wie das folgende, ein Militär-Hospital und steht, als solches, nicht unter der allgemeinen Administration der pariser Krankenhäuser. Doch ist außer dieser Differenz keine andere bemerkbar. Die Säle für die gemeinen Soldaten sind wie jene im Hôtel-Dieu sehr groß, die Officiere aber haben kleinere, eleganter eingerichtete Zimmer inne. Die Anstalt ist groß und faßt nahe an 1500 Betten; ihr Aeußeres ist besonders wegen der schönen Kirche, die in der Mitte des Gebäudes erbaut ist, gegen alle andere pariser Hospitäler unvergleichbar. — Die Badeanstalt ist hier nach dem Hospitale St. Louis die größte in Paris; sie hat sechszig Wannen, und wie sehr auch hier die Dampf- und Räucherungsbäder schon in Aufnahme sind, beweise folgende Uebersicht, der in neun Monaten, vom 1. Mai 1817 bis 31. Jan. 1818 verabreichten Bäder.

Einfache Wasserdampfbäder	686
Geistige Dampfbäder	351
Aromatische —	274
Mercurialische —	245
Schwefelräucherungen	3,550
	5,106

Die bekanntesten Aerzte dieses Hospitals sind Desgenettes, der nicht mehr den Wirkungskreis hat, dessen er sich unter der vorigen Regierung erfreute, aber noch Vorlesungen hält, die nicht sehr besucht werden, Vaidy, der rüstige Mitarbeiter am Dict. des Sc. médic., und der vielgenannte Broussais, dessen Hospitalumgang ich leider! nicht beiwohnen konnte, weil er in sehr langer Zeit keinen machte, über dessen Vorlesungen und Lehre aber bald ausführlicher die Rede seyn soll *).

Hôpital militaire de la garde royale.

Das einzige, was diesem gut fundirten und daher auch gut unterhaltenen Hospitale eine Wichtigkeit giebt, das übrigens in nichts sich von andern Spitälern unterscheidet, ist das Verhältniß, daß der hochberühmte

Larrey

hier erster Chirurg ist. Muß man nicht fürchten, erdrückt zu werden von der Masse der Zuhörer, wenn man Larrey am Krankenbette sehen will? — Keinesweges; denn nie, um es von vorn herein auszusprechen, hat man den größten Nimbus in der Nähe so sehr verschwinden sehen, als es bei diesem, im ganzen Auslande so hochgefeierten Mann der Fall ist. Nirgends in Paris, wo er unter der kaiserlichen Regierung so wichtige Aemter bekleidete, hört man

---

*) Vgl. die näheren statistisch-topographischen Nachrichten über diese letztgenannten Hospitäler bei Weise l. c. p. 94, 112 — 118, 142.

jetzt den Namen Larrey nennen, und dem Umgange in seinem Hospitale folgen um so weniger französische Studirende, da seine Stunden mit denen der andern berühmten pariser Chirurgen zusammenfallen, die sich Larrey leider! sowohl in der Achtung der Zuhörer und der Menge, als in der Meinung der höhern Behörden vorgezogen sehen muß. Denn vergebens hat er auch abermals bei der neuern Organisation der mediciniſchen Facultät eine Berücksichtigung erwartet, und so beschränkt sich jetzt sein öffentliches Wirken auf die Leitung des chirurgischen Theils in diesem Gardehospitale, und außer seinen untergebenen Militairchirurgen sieht man nur sparsam einige fremde Aerzte an seiner Seite am Krankenbette! Zum Theil hängt diese Unterdrückung Larrey's von politischen Umständen ab, deren Einfluß auf wissenschaftliche Verhältnisse man für Paris nicht etwa ungläubig verwerfen darf, denn er ist täglich nur zu sehr fühlbar; zum Theil ist Larrey aber auch selbst Schuld an seiner Lage, denn — Larrey ist nicht, was er im Auslande scheint! — Versetzt man sich auf einen Standpunct, wie er hier angedeutet ist, so wird man es erklärlich finden, daß ein solcher Mann, je mehr die Mitmenschen ihn verließen, in sich hineintreten und sich auf sich selbst beschränken mußte, und ein gewisser Grad von Selbstgefälligkeit ist in einer solchen Lage eben so begreiflich als zu entschuldigen. Man wird es aber im längern Umgange mit Larrey gewohnt, von ihm zu hören, daß er alles selbst erfunden, selbst entdeckt, daß man vor ihm von dem und jenem nichts gewußt habe, u. s. w.! Alles dieses indeß wäre von geringerem Einfluß auf die Wissenschaft, ginge nicht aus diesem Bestreben, groß dastehen zu wollen, eine Tendenz hervor, die zwar nicht wenig beigetragen haben

mag, Larrey's chirurgischen Schriften im Auslande eine imposante Existenz, ihm selber aber eine seltene Berühmtheit zu verschaffen, die aber von unleugbarem, offenkundigem Nachtheil für die Wissenschaft und die Menschheit ist, ich meine die Tendenz: die Sachen zu verschönern, sie nicht so darzustellen, als sie wirklich sind, sich selbst und den Leser zu täuschen, und diesen daher zu veranlassen, irgend einen hochwichtigen Schritt zu unternehmen, weil eine berühmte Autorität vor ihm damit an ein bestimmtes großes Ziel gekommen zu seyn glaubte, oder vorgab, in der That aber jenes Ziel nicht erreicht hat. Wie, wenn aber der fremde, unparteiische Beobachter bei demselben Wundarzte Operirte als parfaitement guéris aus dem Hospitale gesandt und sie, als solche, in die Listen eingetragen gesehen hat, wo doch die Wunden noch eiterten, und die übelsten späteren Ausgänge befürchten ließen? Ein Soldat von der Garnison in Versailles hatte eine complette Mastdarmfistel. Larrey's einfach zweckmäßiges Verfahren dabei ist, eine silberne, sehr biegsame, bis in die Hälfte ihrer Länge gerinnte Sonde von außen in die Fistelöffnung einzuführen, dann durch den Mastdarm ein schmales Gorgeret von Ebenholz einzubringen, welches an seinem obern Theile einige tiefe Grübchen hat, worin der Knopf der Sonde fest liegt; (bei kurzen Fisteln bedarf es nicht einmal des Gorgerets, und der Finger faßt hier leicht und bequem den Knopf der Sonde —) nach diesem ersten Acte sucht er den Knopf der Sonde auf eine oder die andere Art zum Mastdarm herauszubringen, und durchschneidet nun die Brücke von weichen Theilen, die zwischen den Enden der Sonde liegt, mit einem einfachen Bistouri, das in der Rinne der Sonde einen sichern Gegendruck findet. Als Verband wer-

den nur Bourdonnets mit einfachem Digestiv eingebracht. Nach drei Wochen wurde der angeführte Kranke als „geheilt" in seine Garnison zurück geschickt. — Die Wunde eiterte noch, und es war noch am selben Tage eine Masche eingebracht worden, so wie erst am vorhergehenden Tage noch gegen die bekannte Brustaffection mit Schröpfköpfen gewirkt worden war! — Bei mehrern Hydrocelen ward in die gespannte Geschwulst mit einem platten Troickar, von etwa viertehalb Zoll Länge, von unten nach oben eingestochen, das Stilet herausgezogen, und in die silberne Troickarröhre, nach dem Ausströmen der Flüssigkeiten, eine passende Röhre von elastischem Harz bis etwa einen Zoll vom Bauchringe in die Wunde gelegt, welche Röhre dann allein so lange befestigt liegen bleibt, als noch Flüssigkeiten ausfließen. In ungefähr vier und zwanzig Stunden sollte auf diese Art, nach des Wundarztes kräftigster Versicherung, die Operation immer den glücklichsten Erfolg haben —; leider! sah ich gleich den ersten auf diese Weise Operirten noch nach fünf Wochen im Bette und fand den ganzen Umfang der Operations-Wunde verhärtet, die Röhre aber noch darin! — Ein anderer Soldat war schon Monate lang an einer Geschwulst des linken Testikels behandelt worden, die nur ein sogenanntes engorgement seyn sollte, aber sich doch immer nicht zertheilen wollte. Endlich sah Larrey die Nothwendigkeit der Operation ein. Der Kranke wurde in dem schlechten, kleinen und niedrigen Operationszimmer des Hospitals auf ein gewöhnliches Bett gelagert, L. stellte sich an seine rechte Seite und bildete zunächst eine Hautfalte; nach dem Schnitte und bei der Ausschälung des Hoden aus seinen Bedeckungen, mußten neun Arterien unterbunden werden. Es ward zunächst eine Reserve-Ligatur

angelegt, dann bloß die Art. spermatica fest unterbunden, und nun mit einem Schnitte der Testikel weggenommen, an dem die Sarcocele deutlich zu sehen war. Die große Wunde ward mit Charpie ausgestopft, der Lieblingsmethode fast aller pariser Wundärzte. — Niemand erklärt sich entschiedener gegen die Heilung durch erste Vereinigung bei Amputations-Wunden als Larrey. Unter den vielen Amputirten, die ich bei ihm sah, war auch nicht ein Einziger, bei dem jene Vereinigung versucht worden wäre; doch habe ich auch nie schlechtere Stümpfe gesehen, und die meisten Operirten mußten drei bis vier Monate im Hospitale zubringen! Nichtsdestoweniger behauptet L. den Vorzug der Heilung durch Granulation, und ein rasches Vereinigen scheint ihm besonders in solchen Fällen höchst gefährlich, in denen die Amputation durch chronische Krankheit veranlaßt wurde, und wo Metastasen zu fürchten sind.

Larrey's Militairspital zeichnen die unzählig vorkommenden Hieb-, Stich- und Schußwunden besonders aus, die man hier in seltner Fülle sieht, weil die Duelle unter dem französischen Militair bekanntlich so häufig sind. Die Behandlung solcher Fälle ist sehr einfach und gelingt meist vortrefflich, um so mehr, da auch Larrey Meister im Verbande ist, den er mit seltner Geschicklichkeit und Sauberkeit handhabt, indeß ich seine manuelle Operationsfertigkeit neben die seiner pariser Collegen zu stellen weit entfernt bin. — Es kommen aber unter jenen Wunden die wichtigsten Fälle vor, und wenn man bedenkt, wie viel dergleichen Zufälle Larrey schon früher unter Händen gehabt hat, so möchte ich behaupten, daß Niemand in der Welt eine reichere Erfahrung in diesem Zweige der Chirurgie hat, als Baron Larrey, was man auch wohl bemerkt, wenn

man ihn längere Zeit am Krankenbette beobachtet. Einem Grenadier war eine Flintenkugel durch den linken Oberschenkel so von unten nach oben, von innen nach außen durchgegangen, daß sie die großen Gefäße und Nerven verletzt, einen ungeheuren Blutverlust und Kälte und Empfindungslosigkeit des Gliedes veranlaßt hatte. Das Blut stand endlich von selbst, das Glied ward blos mit einem comprimirenden einfachen, oft erneuten Verbande reinlich behandelt; und in vierzehn Tagen schon war die ungeheure Wunde fast ganz vernarbt. Ein anderer Soldat ward glücklich geheilt, der einen durchdringenden Stich in die rechte Inguinal-Gegend bekommen hatte; Larrey wollte den Fall bekannt machen. Auch mit großen Kopf- und Brust-Wunden sah ich ihn sehr erfolgreich umgehen. — Louis Claye, 26 Jahr alt, bekam im Juli 1812 in Rußland eine Kugel, die zwischen der achten und neunten Rippe rechts in die Brust drang und stecken blieb. Der Soldat blieb zwei Tage bewußtlos auf dem Schlachtfelde liegen, und ward dann in ein russisches Spital gebracht. Es drang viel purpurrothes Blut aus der Wunde, es stellten sich Blutspeien, Kälte, Oppression ein, das Blut hörte indeß bald auf, aus der Wunde zu fließen, da diese durch von der Kugel beim Eindringen mit fortgerissene Kleidungsstückchen verstopft ward, so daß sogar ein Schnitt die Erstickungszufälle mindern mußte. Der Kranke ward von Hospital zu Hospital geschleppt, die Wunde heilte, bald brach sie dann wieder auf, ergoß eine Menge purulenter Materie, Kleidungstückchen ꝛc. aber vergebens suchte man die Kugel. So kam er nach vier Jahren in Larrey's Spital. Dieser fühlte mit der Sonde, daß die Kugel im Grunde der rechten Brusthälfte steckte;

die fistulöse Wunde war jetzt zwar nur klein, aber die unaufhörliche Eiterung und das hektische Fieber bedeutend. Die Wunde ward erweitert, vergeblich aber versucht, den fremden Körper auszuziehen, weil der Zwischenraum zwischen den Rippen ihm jetzt den Durchgang nicht gestattete. Nach verschiedenen vergeblichen Versuchen mit Säge und Trepan unternahm endlich Larrey zunächst eine nochmalige Vergrößerung der Wunde; dann machte er einen Perpendicularschnitt über die untere Rippe und legte die Hautlappen bei Seite, um zu der Rippe zu gelangen; zwei Arterienästchen wurden unterbunden; er machte nun mit dem Lenticulär, Zug für Zug, halbmondförmig einen Einschnitt in diese untere Rippe und führte nach immer noch vergeblich wiederholten Versuchen, die Kugel auszuziehen, jenen Schnitt bis auf dreiviertel des Durchmessers der Rippe fort, behutsam auf die Intercostalarterie achtend. Endlich konnte mit Hülfe einer Polypenzange, die Kugel mühsam ausgezogen werden. Es wurden nun milde Injectionen gemacht, ein gewöhnlicher Verband angelegt, krampfstillende, stärkende Arzneien, Klystiere, Umschläge u. s. w. verordnet, und der Kranke fühlte sich sehr erleichtert. Eine nach zwei Tagen folgende Haemorrhagie aus Muskularterien ward bald gestillt, und alles ließ einen glücklichen Ausgang hoffen, als der Kranke, nach einigen Tagen auf den Nachtstuhl gehend, durch eine unvorsichtige Beugung des Körpers den dünnen, übrig gebliebenen Theil der Rippe zerbrach. Mit ihr barst die Intercostalis; aber die Blutung konnte glücklicherweise bald durch Desault's Compression gestillt werden, es wurde mit passendem Verband und Regimen fortgefahren, das Eiter verbesserte sich, die Nervenzufälle verschwanden, und am

dreißigsten Tage nach der Operation befand sich der Kranke auf dem Wege der Besserung, so daß er nach viertehalb Monaten völlig gebessert entlassen werden konnte *)

Ich führe diese interessante Operation, die ich nicht gesehen habe, hier deshalb mit an, weil sie Larrey für eine seiner wichtigsten und gelungensten hält, und weil er mir sie mittheilte als eine Operation, von der wenig gesprochen worden, und die in ihren Folgen, wie in ihrem Ausgange, doch wohl wichtiger und glücklicher sey als die vielberühmte Richerand'sche Einschneidung der Rippen. Die Leser mögen entscheiden.

Uebrigens hat Larrey's Methode, Arzneien und Diät am Krankenbette zu verordnen, schon oft vor uns das Erstaunen fremder Aerzte erregt. Ueber seine fast verschwenderische Anwendung der Mora weiter unten noch einige Worte; die Arzneien werden immer im buntesten, unbegreiflichsten Gemisch dem Apotheker dictirt, und die Nahrungsmittel (die in keinem pariser Hospital so gut sind als hier), werden mit einer Genauigkeit verordnet, die man gewiß nie und nirgends gefunden hat. Oft besprechen sich auch die Kranken wegen der Speisen, die sie heut gern äßen, mit ihrem Wundarzte, denn sie wissen wohl, daß er der freundlichste, gefälligste Mann ist, ein Lob, das ich Herrn Baron Larrey zu ertheilen mir zum wahren Vergnügen mache. In der That wird man nicht leicht bei einem Wundarzte, den der Anblick von Schlachtfeldern fast in allen Theilen der Welt abgehärtet haben sollte, so viel Gutmüthigkeit und

*) Vgl. Mémoires de la Société médicale d'Emulation 1816. II part. Par. 1817. p. 732.

Weichherzigkeit gegen seine Umgebungen, so viel Milde gegen seine Kranken finden. Auch der Verfasser hat diese Gefälligkeit vielfältig zu rühmen, und niemand wünscht sehnlicher als er, daß in einer baldigen Folgezeit alle kleinlichen Nebenrücksichten verschwinden mögen, und daß dem Baron Larrey auch in Paris wieder die Anerkennung werde, die seinen mannichfachen unleugbaren Verdiensten gewiß gebührt.

Friedländer, Entwurf einer Geschichte der Kranken- und Armen-Anstalten, nebst einer Nachricht von dem jetzigen Zustande der pariser Armen-Anstalten und Hospitäler. Leipz. 1804.

Jos. Frank, Reise nach Paris, London und einem großen Theile des übrigen Englands und Schottlands, in Beziehung auf Spitäler, Versorgungshäuser, Armen-Institute, medicinische Lehranstalten und Gefängnisse; zwei Theile, neue Aufl. Wien 1816. (Die erste Aufl. erschien schon 1804).

Schweigger, über Kranken und Armen-Anstalten in Paris, herausgeg. von Langermann. Baireuth. 1809.

Andrée, neuester Zustand der vorzüglichsten Spitäler und Armen-Anstalten in einigen Hauptorten des In- und Auslandes; zwei Thl., Leipz. 1810—11.

Haindorff, Beiträge zur Culturgeschichte der Medicin und Chirurgie Frankreichs und vorzüglich seiner Hauptstadt, mit Uebersicht der sämmtlichen Spitäler. Göttingen 1815.

Weisse, Paris und London für den Arzt, besonders in Rücksicht der öffentlichen Kranken — und Verpflegungs-Anstalten; erster Band, Paris. St. Petersburg 1820.

Tenon, Mémoires sur les hôpitaux de Paris. 4. Par. 1788.

Camus, Rapport sur les hôpitaux de Paris. Par. 1803.

Péligot, Comptes généraux des Hôpitaux, Hospices civils, Enfans abandonnés, Secours à domicile etc. de la ville de Paris. 1805. 4.

Percy et *Villaume*, Mémoire sur les Etablissemens en faveur des Indigens, des Enfans abandonnés, des Malades et des Militaires blessés. Par. 1813.

Rapport fait au conseil général des Hospices, par un de ses membres, sur l'état des hôpitaux, des hospices et des secours à domicile à Paris, depuis le 1r Janvier 1804 jusqu'au 1r Janv. 1814. 1816. 4. (authentisch und wichtig; ein solcher Bericht erscheint alle zehn Jahre).

Annuaire médico-chirurgical des Hôpitaux et Hospices civils de Paris, ou Recueil de mémoires et observations par les médecins et chirurgiens de ces établissemens. Par. 1819. 4. mit 15 Folio-Platten, (soll alljährlich erscheinen, und die wichtigsten medicinisch-chirurgischen Beobachtungen sammeln).

Annuaire de la société philanthropique, contenant l'indication des meilleurs moyens qui existent à Paris, de soulager l'humanité souffrante et d'e-

xercer utilement la bienfaisance. Par. 1819. (Giebt kurze aber genaue Notizen über alle Civil-Kranken- und Armen-Anstalten von Paris).

John Cross, Paris et Montpellier, ou tableau de médecine dans ces deux écoles; trad. par *Elie Revel*. Par. 1820. (Nicht wörtlich übersetzt, nur veranlaßt durch ein unten citirtes englisches Werk. Diese Schrift liefert eine sehr scharfe, bitter-pikante, oft persönliche und ungerechte, eben so oft aber wahre Kritik. Revel ist pseudonym, denn die Verfasser der französischen Schrift sind zwei Aerzte, die Hrrn. *Pichot* und *de Salle*).

— — — Sketches of the medical Schools of Paris, including Remarks on the hospital Practice, the Lectures, the anatomical Schools and Museums, and exhibiting the actual State of medical Instruction in the french Metropolis. 8. London 1815.

Carter, a short Account of some of the principal Hospitals of France, Italy, Swizerland and the Netherlands, Lond. 1819.

James Clarke, Medical Notes on Climates, Diseases, Hospitals and medical Schools in France, Italy and Switzerland; comprising an Inquiry into the Effects of a Residence in the South of Europe in Cases of pulmonary Consumption, and illustrating the present State of Medicine in those Countries. London 1820.

Fünftes Capitel.

Zur praktischen Medicin.

1. Epilepsie.

Es hat wohl kaum ein anderes Uebel so lange und hartnäckig den verschiedensten, unzähligen Bestrebungen der Therapie widerstanden, als eben die Fallsucht, und noch wird der Mann erwartet, der die Tausende von öffentlichen und geheimen Mitteln stürzend, das Specificum gegen eine der schrecklichsten Plagen zu entdecken so glücklich wäre. Leider! kann ich meinen Lesern keine erfolgreichern Resultate von der pariser Kunst in dieser Hinsicht mittheilen, als ihre eigene Erfahrung sie längst gelehrt haben wird, und nur die Furchtbarkeit, nicht die Heilbarkeit des Uebels lernt man mehr, als anderswo, in Paris erkennen, wo in verschiedenen Anstalten große Massen von Epileptischen auf Einen Blick alle die gefürchteten Variationen und Complicationen der Krankheit zugleich zeigen.

Die Salpetriere und Bicêtre sind vorzugsweise der Bestimmungsort für Epileptische, und hier sind sie in eigenen Gebäuden oder Sälen ganz von den übrigen Bewohnern jener Anstalten, Krüppeln und Geisteskranken, ge-

trennt. Aber auch das große Hospital von St. Louis hat seine abgesonderten Fallsüchtigen, und überdies findet man einzelne epileptische Kinder und Erwachsene in den beiden Versorgungsanstalten für unheilbare Männer und Weiber (Hospices des hommes, des femmes incurables). Den Hauptplatz hat man den Epileptischen in Paris deswegen in den Irrenhäusern angewiesen, weil die hartnäckige und schaudererregende Complication der Fallsucht mit Geisteszerrüttung auch hier so häufig beobachtet wird. Unter 289 epileptischen Weibern in der Salpetriere sind 80 zugleich rasend, und 56 wahnsinnig oder dumm, also fast die Hälfte geisteskrank; eine desto größere Wohlthat ist es für diese Unglücklichsten, daß man ihnen eigenthümliche Zufluchtsörter angewiesen hat, wo Aufsicht, Wartung, Pflege und Behandlung ihrem Zustande angemessen sind. Die pariser Irrenanstalten haben darin einen höchst bedeutenden, anerkennungswerthen Vorzug vor jenen in London, und in England überhaupt; denn nicht nur, daß die Irrenhäuser Bethlem und St. Lukas in London Epileptische schlechthin von der Aufnahme ausschließen, so existirt, merkwürdig genug, in der unermeßlichen, an wohlthätigen Instituten aller Art so überreichen Stadt keine einzige Anstalt zur Aufnahme epileptischer Kranken! Auch die Provinzial-Irrenhäuser Englands schließen entweder Epileptische ganz aus, oder was fast noch schlimmer, sondern sie gar nicht von den übrigen Kranken, denn es ist bekannt, daß wenig Zustände die Paroxismen der Geisteszerrütteten so aufregen, als der Anblick von Convulsionen, und an die Ansteckbarkeit derselben brauche ich nicht zu erinnern.

Jene Complication von Epilepsie mit Geisteskrankheit wird auch in Frankreich und England für so radical un-

heilbar gehalten, daß bei Kranken dieser Art meistens gar keine Curversuche angestellt werden, und man nur durch Aufsicht und Wartung ihren traurigen Zustand möglichst zu erleichtern sucht. Unter 250 Epileptischen, die ich in Bicêtre vereinigt sah, hatte sich Pariset nur neunzehn ausgesucht, die er einer Behandlung fähig glaubte! Ihm ist ein Lieblingsmittel das Glüheisen auf den abgeschornen Wirbel, womit er, wie mit keinem andern Mittel, die Anfälle abzukürzen und seltner zu machen glaubt. Esquirol hat in der Salpetriere, in Bezug auf seine Leichenbefunde am Rückenmark, das Glüheisen mit einigem Erfolg auf die Wirbelsäule gesetzt. Sonst ist derselbe Arzt kein großer Freund von bedeutenderen Heilversuchen in der Fallsucht; namentlich verwirft er die Metalloxyde ganz, weil sie in ungeschickten Händen viel schaden können. Aber giebt es ein Mittel, dem man diesen Vorwurf nicht machen kann?

Dafür ist im Hospital von St. Louis, wo Dr. Biett eine Abtheilung Epileptischer behandelt, das salpetersaure Silber sehr in Gebrauch, womit dieser Arzt mehrere Kranke geradehin geheilt haben will. Es sollen auch in den zehen Jahren von 1804—13 von 400 Epileptischen in Bicetre 144 geheilt worden seyn; man weiß aber leider! wie selbst der gewissenhafteste Hospitalarzt, der den Kranken nach längerer Reconvalescenz auf immer verläßt, sich mit gehofften Heilungen einer Krankheit, wie die Epilepsie, täuschen kann. — Der interessanteste Epileptische im Ludwigspitale war ein Mann, der früher viele Jahre hindurch Epilepsie gehabt hatte, die tagtäglich in ganz fürchterlichen Anfällen erschienen war. Der Kranke nahm zwei Jahre hindurch alle Tage acht Gran Höllenstein und bekam darauf

nach und nach über den ganzen Körper eine Hautfarbe, wie die eines Americaners, die Fallsucht aber trat jetzt nur alle Monate einmal und in gelindern Anfällen hervor. Als ich den wichtigen Kranken sah, hatte er schon seit mehr als sechs Monaten das Silberpräparat nicht mehr genommen, und die Hautfarbe war schon an vielen Theilen wieder zur Norm zurückgekehrt.

Sonst sind Biett's Lieblingsmittel das Valerianaöl, was die Fallsüchtigen, wenn sie es ertragen, bis zu vierzig und funfzig Tropfen nehmen, das Terpenthinöl, bis zu einem Lothe, und ganz vorzüglich das Dippelsöl, wovon die Epileptischen bis zu 150 Tropfen, täglich auf zweimal nehmen. Dies Mittel wird so allgemein und häufig in den Sälen im Erdgeschosse des Ludwig-Spitals angewandt, daß es durch den starken Geruch beim Eintritte sogleich die Epilepsie verkündet, und daß die Epileptischen gleichsam in einer mit dem ätherisch-empyreumatischen Dele geschwängerten Atmosphäre leben, die man wohl nicht anzuschlagen vergessen dürfte, wenn von Heilungen in diesen Sälen die Rede ist.

Ich denke, daß einige weniger gekannte Zeichen hier nicht am unrechten Orte stehen, die Marc *) zur Diagnose der simulirten von der wahren Epilepsie mitgetheilt hat. Es hat dieser Arzt dreimal, auf den Rath eines alten Chirurgen, Menschen, die epileptisch zu seyn vorgaben, unbemerkt und rasch Asa foetida unter die Nase gebracht, worauf sogleich die Anfälle ausbrachen. Doch haben sich Hrn. Hebréard in Bicêtre diese Versuche nicht bestätigt. Wichtiger scheint daher Marc ein Zeichen, welches Mouton beobachtet

*) Dict. d. Sc. méd. Art. Epilepsie.

haben will, daß nämlich bei Personen, die lange an Epilepsie litten, die untern Schneidezähne schneidenartig abgeschliffen seyen, was man wohl nicht bei Simulirt-Epileptischen finden dürfte, die die Zähne nie so stark aufeinander pressen.

Was die Leichenuntersuchungen Epileptischer betrifft, so theilte mir Esquirol mit, in einer kurzen Zeitfolge einmal unter eilf Sectionen neunmal Verknöcherungen in der Spinnewebenhaut des Rückenmarkes, ein andermal indeß bei dreißig Sectionen nichts dergleichen gefunden zu haben, weshalb es auch wohl noch zu früh seyn dürfte, aus jener Erscheinung gewichtige Schlüsse ziehen zu wollen.

Saillant, Expériences sur les animaux pour découvrir le siège et la cause de l'Epilepsie in den Mémoires de la societé royale de médecine. Par. 1779, p. 305.

Lullier, Propositions médicales sur l'épil. Par. 1803.

Painteaud, - *Lavieuville*, Diss. sur l'épil. Par. 1804.

Richard, Diss. sur les causes de l'épilepsie, et sur les moyens de les combattre. Par. 1810.

Maisonneuve, Recherches et Observations sur l'Epilepsie, suivies d'un Tableau des genres et des espèces de cette maladie. Paris. (Es ist keine Jahreszahl auf dem Titel bemerkt: das Buch erschien aber 1803; es ist sehr geschätzt in Frankreich, verdient es indeß nur wegen des Reichthums an Krankengeschichten.)

Fraser, H, Treatise on Epilepsy, an the use of the viscus Quercinus in the Cure of that Disease. London 8.

Mansford, J. G., Researches into the nature and Causes of Epilepsy. Lond. 1819.

---

2. Krätze.

In einer Nation wie der französischen, von welcher in den letzten dreißig Jahren ein großer Theil fast ununterbrochen im Felde gelebt hat, und den mannichfachen Plagen des Krieges so sehr ausgesetzt war, konnte es an reichhaltigen Erfahrungen über diese merkwürdige Krankheit, die gewiß noch nicht in ihrer ganzen Bedeutung erkannt ist, nicht fehlen, und in der That finden wir unter französischen Aerzten ein vielseitiges Bestreben dahin, welches uns um so mehr auffordert, seiner hier zu erwähnen, da auch die reine praktische Heilkunde daraus sich einige interessante Ergebnisse gewinnen dürfte.

Galès, früher (bis 1812) Apotheker im Hospital St. Louis, später promovirt, machte in der neuesten Zeit in Frankreich zuerst wieder den Streit rege, ob dem Krätzcontagium ein belebtes Wesen zum Grunde liege, das auch dem bewaffneten menschlichen Auge, als solches, sich offenbare, oder nicht. Mit unermüdlichem Eifer hat er darüber seine Versuche fortgesetzt, die competentesten Richter, nämlich aus der medicinischen Facultät: Lerour, Dubois, Desormeaux, Thillaye, Richerand, Pelletan, Dumeril, Deyeux; von der Akademie der Wissenschaften: Latreille, Olivier, Bosc, ferner Alibert und Andere hat er als Zeugen für seine Be-

hauptungen aufgestellt, und so giebt es heut zu Tage, wenn ich nicht irre, wohl nur wenig Aerzte in Paris, die nicht an das Daseyn einer Krätzmilbe glauben. Ich für meinen Theil habe nie Gelegenheit gehabt, mich vom Daseyn oder Nichtdaseyn eines belebten Geschöpfes in der Krätzpustel überzeugen zu können, gestehe aber gern, daß ich mich nach alle dem, was wir über die Natur und das Wesen der Contagien wissen, so wenig gegen die Annahme eines Krätzinsektes sträube, daß ich vielmehr glaube, die Zeit sey nicht mehr fern, wo besser bewaffnete Augen, als die der heutigen Naturforscher, in allen ansteckenden Giften eine eigenthümliche Organisation entdecken werden, und die schöne Ansicht vom Leben der Contagien dann im strengsten Sinne des Wortes: Leben in einer neubekräftigten Bedeutung auftreten wird. — Galès sah das Insekt, das er mit Latreille (genera crustaceorum et insectorum), zu den Sarcoptes zählt, am häufigsten in den kleinsten, klarsten am meisten juckenden Pusteln, und es schien ihm, als entferne es sich aus den größern, eiternden. Wenn die Pusteln auf trockne Uhrgläser, oder auf solche, die kaltes Wasser enthielten, getragen wurden, so dauerte es längere Zeit, ehe die Bewegung des kleinen Thieres wieder zu Stande kam, was Anfangs das Resultat der Versuche schwankend machte; nahm man aber Wasser von 24 Grad Fahrenheit-Temperatur, so ging die sichtbare Bewegung des Thierchens augenblicklich vor sich *).

Nachdem nun, wie gesagt, das Daseyn des Insektes

*) Vgl. den Artikel Gale im Dict. d. Sc. m. von Fournier, XVII, 177 wo auch Abbildungen der Krätzmilbe mitgetheilt sind.

glaubwürdig bestätigt war, lag auch der Gedanke an eine Inoculation durch dasselbe sehr nahe. Galès legte sich auf den erwärmten Handrücken vor Schlafengehen mehrere lebende Sarcopten und bedeckte sie mit einem Uhrglas. Schon nach drei Stunden entstand an der Stelle ein angenehmes Jucken, und am andern Morgen waren drei Pusteln hervorgebrochen, die mehrere jener Richter für echte Krätzpusteln erkannten. Noch mehr; drei Kinder wurden auf dieselbe Art inoculirt, und bei allen fing das Contagium so gut, daß sie drei andere Kinder förmlich inficirten. So viel ist von glaubwürdigen Zeugen bestätigt; in wiefern diese Ansteckungsversuche vielleicht auch für die Krätze zukünftig wichtig werden dürften, in wiefern auch bei dieser Krankheit künftighin durch Inoculation der Verlauf abgekürzt, die Cur gesichert und erleichtert, gefährliche Metastasen verhütet werden dürften, in wiefern vielleicht auch die in andern Ländern neuerlichst, wenn gleich bis jetzt ohne merkliches Glück gewagten Impfungen der Masern, des Scharlachs, der Pest für die Heilkunde eines künftigen Jahrhunderts von solchem Einfluß werden dürften, daß der Arzt mehr uneingeschränkter Herr der Contagien überhaupt würde, als er es bis jetzt ist — darüber wage ich nichts zu prophezeihen, aber die Erzählung dahin gehöriger Thatsachen durfte hier nicht fehlen.

Das Hospital St. Louis ist immer angefüllt mit Krätzkranken, die man in gewisse Säle vereinigt, um sie von den übrigen Hautkranken zu sondern, und die französischen Aerzte in dieser Anstalt haben ihrerseits eben so reiche Gelegenheit gehabt, therapeutische Erfahrungen über die Krätze zu sammeln, als die Militairärzte in ihren Spitälern; dazu kommt für jene noch als ergiebige Quelle die consultative

Klinik des Hospitals von St. Louis, in welcher jeden Morgen Hunderte von Krätzkranken sich Raths erholen. Daher ist es auch zu erklären, daß unter den unzähligen Curversuchen in dieser Krankheit viele und wichtige von Frankreich ausgegangen sind. Ich nenne unter diesen die von Sumeire vorgeschlagene Plumbago Europaea, die in den achtziger Jahren in Frankreich viel Glück machte, und den Beifall der pariser Facultät erhielt, die einen Preis auf den besten Vorschlag, die Krätze zu heilen, ausgesetzt hatte. Die Provenzalen, von denen Sumeire die Methode gelernt hatte, stampfen in einem Marmormörser zwei, drei Hände voll von der Wurzel der Plumb. Europ., mit einer Hand voll Salz, und gießen dann ein Pfund siedendes Olivenöl hinzu; dann wird dies Gemisch durchgegossen, die Wurzel gut ausgedrückt, und das Residuum im Tuche, in Form eines Säckchens, zusammengebunden; beim Gebrauche taucht man den Beutel in jenes erwärmte Oel und reibt damit ziemlich stark die ganze Oberfläche des Körpers, was man Morgens und Abends wiederholt, so lange noch der Ausschlag sichtbar ist. Ihn zu vertreiben sollen drei bis vier Frictionen hinreichen, und die Krätze nach dieser Behandlung nicht wiedererscheinen. In andern Provinzen Frankreichs bedient man sich der Rinde von Aunus nigra baccifera, die man auf die hier eben beschriebene Weise anwendet, und Percy versichert, jedesmal in spätestens zehn Tagen Heilung gesehen zu haben. In den Armeen haben mehrere Aerzte, namentlich Baidy und Fournier, den Campher mit Glück angewandt, den sie mit acht Theilen Mandelöl zertheilten, und mit dem Linimente Einreibungen machen ließen. Für deutsche Kriegshospitäler möchte aber diese kostspielige Salbe schwerlich anwendbar seyn.

Trotz aller dieser und unzähliger andrer minder wichtigen Versuche, steht denn doch aber auch in Frankreich der Schwefel und sein Adjuvans, das Kali, in Hinsicht auf die Behandlung der Krätze obenan, und wir finden diese Cardinalmittel unter den verschiedensten Formen wieder. Dr. Biett versicherte mich, nur neuerlichst wieder in seiner Krätzabtheilung im Ludwig-Spitale an vierzig Krätzkranken vier Monate lang die verschiedensten Versuche gemacht zu haben, aber am Ende doch wieder auf seine Schwefelbäder und Schwefelsalben zurückgekommen zu seyn, womit er eine frische Krätze in zehn Tagen zu heilen verspricht. Dieser Arzt gebraucht zur Einreibung eine sogenannte Pommade hydrosulphurée, eine Mischung von Schwefelkali mit Fett. Eine andere ist die von Alibert hier angewandte, von einem französischen Militairarzt Helmerich vorgeschlagene Salbe, in der zwei Theile Schwefelblumen, mit einem Theile Pottasche und acht Theilen Fett gemischt sind; diese Salbe ist auch, in gewissen Portionen in Papier abgefaßt, in jener oben erwähnten consultatorischen Klinik in Menge vorräthig, und die Kranken, bei denen die Form der Krätze erkannt wird, erhalten fast mechanisch eine schriftliche Anweisung auf Schwefelbäder im Hospitale, die nur ausgefüllt zu werden braucht, und ihr Päckchen Salbe zum Einreiben, und man kann oft dreißig solcher Kranken in einer halben Stunde expediren sehen. Ich habe auch gesehen, daß Manchen selbst diese kurze Zeit noch zu lange dünkte, und daß sie sich heimlich an das Kästchen schlichen, um gleich für einige Tage Vorrath von den Päckchen mitzunehmen, und dieser gewiß seltne Diebstahl ward auch dann jedesmal verdientermaßen gerügt! — Mit dieser Salbe läßt Alibert dreimal täglich einreiben, und auch er verbindet damit die

Schwefelbäder in seinem Hospitale. Für die Privatpraxis liebt er mehr das Schwefelkali, das er gegen alle mehr oberflächliche psorische Krankheiten, Flechten, Kupfergesicht und dergleichen in folgender Form fast in jeder Stunde in seinen Vorlesungen mit der ihm eigenthümlichen interessanten Beredtsamkeit empfiehlt. Er läßt nämlich eine Unze Schwefelkali in einem Pfunde Wasser lösen, und die Flasche mit dieser Solution mit No. 1 bezeichnen; eine Flasche No. 2 enthält eine Mischung von zwei Drachmen Schwefelsäure mit einem Pfunde Wasser. Beim Gebrauche nimmt der Patient ein Weinglas von jener und von dieser Flüssigkeit, gießt beide in eine Schüssel warmen Wassers und wäscht mit diesem Schwefelwasser mit einem Schwamm die kranken Hautstellen. Alibert macht darauf aufmerksam, wie gern sich Kranke auf diese fast spielende Art des nicht widrigen Mittels bedienen, und er will so eine einfache Krätze in acht Tagen heilen; ich übergehe diese von den ersten pariser Aerzten oft gebrauchte Methode nicht, obgleich bekanntlich die Anwendung des Schwefelwasserstoffgases nichts Neues, und in Deutschland, namentlich von Autenrieth, längst vorgeschlagen ist. Dupuytren gebraucht im Hotel-Dieu eine Auflösung von vier Unzen geschwefeltem Kali in anderthalb Pfund Wasser, mit einer halben Unze Schefelsäure und bewahrt in verstopften Bouteillen diese Mischung, mit welcher der Kranke sich (mit der hohlen Hand) wäscht. Die unzählig angewandten Schwefelbäder gehören überdies ja auch ganz in diese Reihe.

Zu einer ähnlichen sind die berühmten Schwefelräucherungen zu zählen, deren Ruf sich auch von Paris aus verbreitet hat. Ich darf darüber kurz seyn, denn einmal sind diese Räucherungen neuerlichst in Deutschland durch

de Carro und Andere hinlänglich besprochen worden, und zweitens, was für unsern Zweck wichtiger und auch schon oben angedeutet ist, sie werden im Hospital von St. Louis viel seltner angewandt, als man gewiß in unserm Vaterlande glaubt. Sie sind dort ein wenig in Mißcredit gekommen, und wurden um so leichter entbehrlich, da die Anstalt ihre vortrefflich eingerichteten Schwefelbäder häufiger, leichter und sicherer anwenden kann. Man hat nämlich doch beim längeren Gebrauche der Schwefelräucherungen eingesehen, daß kachektische Personen, Brustkranke, zu Kopfcongestionen geneigte Individuen ꝛc. dieselben nicht ohne Nachtheil ertragen, und daß in andern Fällen die Krätze wenigstens eben so gut durch die gebräuchlichen Methoden geheilt wird. Ich kann versichern, ohne dem Verfahren der Schwefelräucherungen zu nahe treten zu wollen, das für bestimmte Fälle gewiß von unbestreitbarem Nutzen ist, daß ich im Ludwig-Spitale in Verhältniß zu den unzähligen Schwefelbädern nur wenige Räucherungen gesehen habe, und es giebt in Europa keine reichere Quelle für Erfahrungen in dieser Hinsicht, also keinen competenteren Richter, als das Hospital von St. Louis in Paris.

In derselben Anstalt sind, wie bei vielen andern Aerzten außerhalb Frankreich, auch noch Mercurialien in Gebrauch, die den Bestandtheil noch einiger anderen Mittel ausmachen, von denen man in Paris spricht, und mit deren Erwähnung wir hier schließen wollen. Maury, Arzt im Hospital St. Louis, wendet nämlich schon, wie er mir sagte, seit anderthalb Jahren folgende Formel an:

Rec. Hydrargyri puri ʒiijß
solve in
Acid. nitrici conc. ʒix
adde
Aquae commun. libr. vj.
M.

Von dieser Mischung, zu welcher bei sehr gereizter Haut noch etwas Campher zugesetzt wird, läßt Maury täglich zweimal einen Eßlöffel voll nehmen, und die mit Krätzpusteln besetzten Stellen waschen, und er will, indem er mit diesen Waschungen, aber nur selten, einfache, warme Bäder verbindet, damit in vierzehn Tagen heilen und nie von der Cur einen unangenehmen Zufall beobachtet haben. Gewiß die einfachste, angenehmste und anwendbarste Methode, die Krätze zu behandeln, wenn sie sich auch unter andern Umständen als empfehlungswerth bestätigt. — Ein anderes Queckſilberpräparat ist das Savon mercuriel, von Chaussier, eine Verbindung von viertehalb Unzen grauer Queckſilbersalbe, mit drei Unzen caustischer Natrum-Lauge, womit der Erfinder und die Freunde des Präparates nicht blos die Krätze, sondern auch andere herpetische, psorische, venerische Ausschläge behandeln; ein Mittel, das ich blos vom Hörensagen kenne.

Bei dem großen leichtgläubigen Haufen steht immer noch die berüchtigte quintessence antipsorique von Mettemberg in Ansehen, einem Charlatan, den die Regierung nicht unterdrücken zu können scheint, und der immer wieder an den Straßenecken und in den Journalen seine Wunderessenz ausposaunt, deren Hauptbestandtheil der ätzende Sublimat ist. Ueberhaupt ist das: Traitement de la Gale ein Hauptfeld für die marktschreierischen Anschläge an den Mauern von Paris, was bei Gelegenheit dieses Capitels

nicht unerwähnt bleiben mag. Jeder Charlatan heilt sie cito, tuto et jucunde! Mettemberg's Essenz ward nur während meiner Anwesenheit in Paris abermals einer Untersuchung unterworfen, und der beauftragte Commissar mußte sich in den Zeitungen die schmähligsten Beschimpfungen von dem zudringlichen Chirurgus gefallen lassen, der sich sogar vor einigen Jahren nicht gescheut hat, der Behörde sein Arcanum für 400,000 Franken Entschädigung anzubieten! Die Behörde berücksichtigte seinen Antrag in sofern, daß sie urtheilsfähigen Richtern auftrug, die Mettemberg'sche Essenz zu prüfen, und diese sahen sich nach ihren Erfahrungen genöthigt, die Unzweckmäßigkeit und Unzulänglichkeit derselben zu bestätigen.

Mémoires de la Societé royale de médecine, année 1775. Par. 1782. (Enthält Hallé's Bericht über die Plumbago.)

Favareille-Placial, Tableau des accidens funestes qui résultent du mauvais traitement de la gale ou de sa répercussion, Par. 1807.

Ranque, Mémoire et observations cliniques sur un nouveau procédé pour la guérison de la gale. Orléans 1811. 8. (Lobt den Samen der Staphis agria als specifisch.)

Galès, Diss. sur le diagnostic de la gale, sur ses causes et sur les conséquences médicales à déduire des vraies notions de cette maladie. Par. 1812 4.

Percy, Rapport sur les expériences, qui ont eu lieu relativement à un nouveau mode de traitement de la gale. Par. 1813. 8. (Berichtet günstig über die Methode von Helmerich.)

Jadelot, Notice sur le traitement de la gale au moyen des bains sulfureux. Par. 1813. 8.

Galès, Mémoire et rapports sur les fumigations sulfureuses. Par. 1816. 8.

---

3. Die Anwendung des Arseniks in Hautkrankheiten ist zwar bekanntlich nicht neu, denn u. A. empfahl schon Adair im Jahre 1783 *) für inveterirte Hautübel dies Mittel, aber so allgemein ist sein Gebrauch wohl nirgend im Schwunge als in Biett's Sälen im Hospitale von St. Louis, ja überhaupt in dieser ganzen Anstalt, da auch Alibert es anwendet, und nirgends sind deshalb auch wohl reichere und wichtigere Erfahrungen darüber gesammelt worden. Ich habe zu viele günstige Fälle bei dem ruhig forschenden, gründlichen Arzt Biett gesehen, als daß ich mich nicht aufgefordert fühlen sollte, einige Resultate dieser Versuche mitzutheilen, die Viele noch immer für so höchst bedenklich halten.

Die äußere Form, in welcher der Arsenik in dem großen genannten Hospitale angewandt wird, ist eine dreifache, Einmal als das bekannte Cosmesche Pulver. Alibert hält, ganz gegen die Meinung der Engländer, wie wir bereits oben **) mitgetheilt haben, sehr viel auf eine äußere, reizende Behandlung der veralteten und hartnäckigen Hautübel, und aus diesem Grunde werden auch namentlich die sogenannten Dartres rongeantes, (Herpes exedens) die sich an der Nase bei Scrophulösen zeigen, alle ohne Ausnahme mit einer Arsenikpaste belegt, welcher das Cosme-

---

*) Lond. med. Commentaries for 1783, 84.

**) Vgl. S. 121.

sche Pulver zum Grunde liegt, das mit Speichel oder besser mit Fett angerührt wird. Wer die Hartnäckigkeit dieser scrophulösen Flechten kennt — und wer kennt sie nicht? — der wird sich nicht scheuen, sie auf diese Art anzugreifen, wenn er die rasche und sichere Wirkung dieses Aetzmittels erfährt. Biett hat Statt dieses Arsenikpräparates auch eine Paste von Höllenstein versucht, und fand sie wirksam; nur hat diese die Unannehmlichkeit der lange andauernden, starken Hautfärbung gegen sich, weshalb man wieder auf den Arsenik zurückkam.

Noch verbreiteter ist aber sein innerer Gebrauch in der neuesten Zeit gewesen, der immer zunahm, je mehr man sich von der Wirksamkeit des Mittels überzeugt hat. Für diesen Zweck ist Biett's Lieblingsform das Arséniate d'Ammoniaque das man täglich angewandt sieht. Ein Theil Arsenik wird in vier Theilen Salpetersäure und einem halben Theil Salzsäure aufgelöst, die Auflösung mit kohlensaurem Ammonium gesättigt, und das Arsenikfalz crystallisirt. Zum Gebrauch wird ein Gran von diesem Salz in einer Unze destillirten Wassers gelöst, ein wenig Lavendelgeist zugesetzt, und diese Solution dann von 20 bis 25 Tropfen an bis zu einer Drachme täglich gereicht, wo dann also der Kranke $\frac{1}{8}$ Gr. Arsenik bekömmt. Dies ist, ich wiederhole es, die gebräuchlichste Form der Anwendung des Arseniks im Hospitale von St. Louis.

Indeß werden auch nicht selten die sogenannten Pilules asiatiques gebraucht, deren Mischung und Vorschrift die Engländer in Asien erlernten, und die zuerst in den Asiatic Researches mitgetheilt wurde. Es besteht jede Pille aus $\frac{1}{7}$ Gran Arsenikfäure und $\frac{6}{7}$ Gran schwarzen Pfeffers, und eine einzige solcher Pillen ist die tägliche Dosis.

Die Asiaten sollen sie längst gegen Lepra, Elephantiasis u. s. w. mit Glück angewandt haben.

In solchen Formen und Gaben will man in der bezeichneten Anstalt durchaus keinen Nachtheil vom Gebrauche des Arseniks bemerkt haben, und er wird immer dreister bei veralteten Exanthemen verordnet. Ein Friseur von 40 Jahren hatte seit mehrern Jahren eine hartnäckige Flechte auf dem Kopfe, die schon zu einer beginnenden Geistesverwirrung Anlaß gegeben hatte; er wurde in drei Monaten durch obige Solution geheilt. Ein Kranker, der einen herpes furfuraceus über den ganzen Leib verbreitet hatte, ward durch kleine Gaben desselben Mittels, die am Schlusse der Cur vier Gran betrugen, geheilt. An einem ganz gleichen Ausschlag hatte ein 45 jähriger Mann drei Jahre gelitten; die Flechte war besonders hartnäckig auf Stirn und Gesicht begrenzt, verschonte aber auch den behaarten Theil des Kopfes nicht, so daß der Patient wie ein bepuderter Müller aussah. An diesem Kranken konnten wir die bewundernswürdig raschen Fortschritte der Cur deutlicher wahrnehmen als an vielen Andern. Er ward durch fünf Gran Arsenik (in der Solution) ohne alle andere Mittel ganz geheilt, und verließ ganz vergnügt das Spital. Hartnäckiger widerstand das Uebel bei einem Mann, der seit acht Monaten eine sehr starke dartre crustacée humide über den ganzen Körper hatte; er hatte in dieser Zeit schon acht und vierzig und einen achtel Gran arsenikfaures Ammonium genommen, das Uebel war aber auf dem Körper abgeheilt, und nur noch auf den Beinen in Krusten sichtbar. Ein Kranker, der auf den canarischen Inseln eine Elephantiasis bekommen hatte, wo man nach seiner Aussage das Uebel für tödtlich hält, und die Kranken auf

eine Insel aussetzt, oder sie sonst verläßt, war vor vier Monaten nach Paris und hier in's Hospital von St. Louis gekommen. Er bekam alsbald die asiatischen Pillen, und Alibert war in diesem Falle schon bis zu einem halben Gran Arsenik täglich gestiegen. Es ging aber dem Unglücklichen bereits besser, und die Elephantiasis war schon merklich im ihren Knoten und Auswüchsen gesunken. Leider! habe ich diesen Kranken später nie wieder zu Gesichte bekommen.

---

4. Tinea.

Die Hartnäckigkeit des unangenehmen Uebels, das schon seit so vielen Generationen Aerzte und Nichtärzte foppte, das in Paris so häufige Vorkommen desselben, und sehr viele gelungene Curen von Tinea machten mich immer besonders auch auf diesen Punct aufmerksam. Alibert hat die Tinea mit vorzüglicher Vorliebe studirt und bearbeitet, und seine Eintheilung derselben scheint mir einfacher und bezeichnender, als die Willan's und Bateman's. Er nimmt nur fünf Arten an: Tinea favosa, T. granulata, T. furfuracea, T. asbestina (amiantacée) u. T. muciflua, von derem Charakter ich hier nur so viel recapitulire, als nöthig scheint, den Leser wieder an ihre Eigenthümlichkeiten zu erinnern.

Die Tinea favosa macht Borken mit gelben Tuberkeln, die bald isolirt, bald sehr truppweise zusammengehäuft stehen, in der Mitte eine kleine Grube und die Ränder um dieselbe erhöht haben, was ihnen beinahe das Ansehen von Bienenzellen giebt. Das Jucken ist hier, zwar nach Verhältniß der Anzahl der Tuberkeln, aber sehr stark, unerträglich, und die Kinder empfinden eine wahre Wollust, sich zu kratzen. Der Geruch dieses Favus ist dem von Katzenurin ähnlich.

Die Tinea granulata liebt den Hinterkopf. Ihre Erhabenheiten zeigen eine bald braune, bald grauliche Farbe, und bilden sehr verschiedene Figuren. Sie haben keine Vertiefung im Centrum, was sie charakteristisch von der ersten Art unterscheidet. Es riecht diese Art nach ranziger Butter, sehr unangenehm, und auch bei ihr ist das Jucken sehr stark. Sie kömmt nicht, wie die vorige, auf dem ganzen Körper vor, sondern außer dem behaarten Theile des Kopfes höchstens noch im Gesichte.

Tinea furfuracea bildet keine Borken, sondern weiße, kleienartige Schuppen, die mehr oder weniger dick sind, bald feucht und an den Haaren klebend, bald trocken und zerreiblich, und dann mit der größten Leichtigkeit vom Kopfe herunterzubringen. Sie kömmt an denselben Orten vor wie die vorige. Ist sie feucht, so riecht sie wie saure, verdorbene Milch, trocken ist sie durchaus geruchlos.

Die Beschreibung der Tinea asbestina gehört Alibert eigenthümlich an. Sie bildet glänzend-silberartige Schuppen, die die Haare ihre ganzen Länge nach zusammenkleben, so daß das übel eine „analogie frappante“ mit dem Asbest darbietet. Sie ist sehr selten, auch habe ich sie nicht in Paris zu sehen bekommen können. Sie kommt am vordern und obern Theile des Kopfes vor und erregt unbedeutendes Jucken. Auch ist sie trocken und geruchlos, und sie kommt fast nur bei Erwachsenen vor.

Die Tinea muciflua endlich bildet gelbe Borken, die sich leicht vom behaarten Kopfe absondern, die aber einen Schleim secerniren, der die Haare zusammenklebt. Diese Art verbreitet sich auch auf Stirn, Gesicht, Schläfe und Ohren. Das Jucken ist fürchterlich, der Geruch sehr arg nach verdorbener Milch, und bei dieser Gattung kommt am meisten

Allgemeinleiden vor. Unter allen diesen Arten ist die favosa am häufigsten, die asbestina die seltenste.

Alibert konnte in seinen Vorlesungen, noch mehr als er es in seinem Werke thut, nicht Farben genug finden, um das Schreckliche der Tinea zu schildern. Daß sie auch die Knochen angreifen könne, davon erzählt er nicht nur in seiner Abhandlung einige Fälle, sondern er zeigte uns auch mehrere Scheitelbeine, die an der äußeren Platte corrodirt erschienen, etwa als hätten sie eine Zeitlang in Salpetersäure gelegen, was eine Folge hartnäckiger Kopfausschläge gewesen seyn sollte. Dafür leugnet er aber das Ansteckende der Tinea, weil er einige Fälle sah, in welchen eine absichtliche Ansteckung mit Hauben, Kämmen, Borken u. s. w. fehlschlug. Indeß hat der Schreiber dieses, wie gewiß alle seine Leser, es zu oft und evident gesehen, wie alle gewöhnlicheren Arten von Tinea, einmal in einer Familie, allmählig alle Kinder ergreifen, und aus Waisen-, Findel-, Zucht-Häusern und dergleichen ist wohl leider! die Contagiosität der Tinea mehr als gewiß erwiesen. Beweisen denn übrigens einzelne Fälle von fehlgeschlagener, willkürlicher Ansteckung mehr in dieser Krankheit, als in dem Typhus, dem Scharlach, der Pest u. s. w. die man ja nach demselben Rechte dann auch nicht-ansteckende Krankheiten nennen könnte?

Die Behandlung der Tinea in den pariser Spitälern ist eigentlich ein — Arcanum. Zwei Brüder Mahson sind im Besitz desselben, und sie haben von der Regierung den Befehl, in allen Hospitälern von Paris die Behandlung der Tinea zu leiten. Diese Männer erhalten dafür eine Besoldung von 1000 Fr. und außerdem noch für jeden geheilten Kopf sechs Franken Die Hospitalärzte müssen

bei dieser Einrichtung, sie wohl gewähren lassen, und sie thun es auch in so fern gern, weil die Mahon's wirklich gut heilen *). Wollen aber die besseren Aerzte aus Interesse an der Sache auch einmal eine Tinea behandeln, so müssen sie, wie ich dies an mehreren in St. Louis sah, die Kranken fast verstecken. Die Gebrüder Mahon wenden übrigens ein Pulver und vorzüglich eine Salbe an, worin wahrscheinlich natrum carbonicum ein Hauptbestandtheil ist.

Alibert bekämpft mit aller Beredsamkeit, die ihm zu Gebote steht, mündlich wie schriftlich vor Allem die Barbarei der Pechhaube. Abgerechnet die Rohheit des Verfahrens versichert er genaue Untersuchungen angestellt zu haben, ob sie denn wohl von wahrem therapeutischen Nutzen sey? Seine Resultate darüber sind diese: Die kürzeste Zeit die Heilung damit bei Kindern zu Stande zu bringen, sind sechs Monate, und auch dies gelingt nur bei der kleinsten Zahl. Bei einer weit größeren Menge konnte man auf diese Art nur bis zum eilften, zwölften Monate hin heilen. Mehrere gesundeten erst im zweiten Jahre: bei den eingewurzeltsten Fällen waren drei Jahre zur Heilung erforderlich. Die Kur ist nicht immer radical, und sie verstattet nicht selten Recidive. Viele Kinder wurden schwer krank nach solchem Verfahren. Dafür hat Alibert eine rationellere Methode eingeführt.

Das Wichtigste ist ihm nämlich die äußere Kur. Er schneidet die Haare ab und giebt dann besonders bei invetterirten Fällen entweder eine Pomade von Pottasche mit Fett, oder er streut auch wohl bei nicht zu langem Haar

*) Unter 795 Kindern wurden in fünf Jahren im Hospitale der kranken Kinder 527 radical geheilt.

bloße Pottasche auf den Kopf. Oefter noch wendet er eine Salbe von Steinkohlenpulver mit Fett an; und da man vermuthete, daß es der Schwefel seyn möchte, der in den Steinkohlen vorzüglich die besondere Wirkung hervorbrächte, so gebrauchte man eine Mischung von Holzkohlen und Schwefelblumen zu gleichen Theilen mit Fett; eine Methode, die den Franzosen aus Deutschland zugekommen ist. Von dreißig Kranken, die mit einer solchen Salbe verbunden wurden, nachdem, wie alle Kuren anfangen müssen, die Haare geschooren und die Borken durch Kataplasmen erweicht worden waren, heilten dreizehn nach ungefähr vier, die andern in sieben oder acht Monaten. Zwei wurden über ein Jahr behandelt und litten Rückfälle. Alibert lobt dies Mittel als das beste topische. Biett dagegen, bei dem ich einigemal tineose Köpfe sah, wendet mehr das Kali an und macht im Anfange gern die schon von Murray*) empfohlenen, auch von P. Frank**) gelobten erweichenden Umschläge von Cicuta. Sehr dringt aber Alibert darauf, und gewiß mit Recht, die innere Behandlung bei einem Uebel nicht zu verabsäumen, das so offenbar mit allgemeiner Krankheit zusammenhängt. Brechmittel und Purganzen hat er deshalb gern gegen die Tinea bereit. Im Frühling läßt er viel frische Säfte aus Trifol. fibrinum, Borrago, Körbel, und dergleichen trinken, denen er im Winter Decoct. Bardanae substituirt. Schwefelblumen, Crocus martis, Eisenwässer empfiehlt er sehr. Die Tinea muciflua betrachtet er als heilsam, und thut daher bei ihr nichts entscheidendes;

*) De medend. tineae cap. ratione, Gotting. 1782.

**) De curandis etc. Lib. IV.

man wasche die afficirten Theile nur mit warmem Schwefelwasser, um das Jucken zu lindern und dergleichen.

Eins der ersten Subjekte, das ich in Brodie's Klinik im St. George's Spital in London sah, war ein zwölfjähriges Mädchen mit einer sehr schön geheilten, weit verbreiteten Tinea. Ich erfuhr von Brodie, daß sein Mittel immer eine Salbe sey von einer bis zwei Drachmen rothem Queckfilber auf eine Unze Fett. Ich weiß wohl, daß dies nichts Neues ist und daß namentlich auch der große Frank (l. c.) die Mercurialien sehr lobt: in einer Krankheit aber wie die Tinea, in der die verschiedensten Methoden empfohlen sind, kommt es wahrlich weniger darauf an, die tausend Mittel noch mit einem zu vermehren, als immer wieder neu die alten tausend zu prüfen. Für die Liebhaber neuer Methoden will ich hier erwähnen, daß in England ein Ungenannter neuerlich das Terpenthinöl als sehr wirksam gegen den Kopfgrind empfohlen hat. Der Kopf wird nach ihm kahl geschoren, jeden Morgen mit einer warmen (weißen) Seifenauflösung abgewaschen, dann getrocknet, und eine Mischung von einer Unze Terpenthinöl mit zwei Drachmen Oliven-Oel fünf bis zehn Minuten lang eingerieben. Der Engländer will auf diese Art acht bis zehn Fälle in drei Wochen geheilt haben; doch soll auch einmal die gewöhnliche oberflächliche Entzündung sehr heftig danach geworden seyn.

Auch Boraxauflösung lobte mir Brodie, die viele englische Aerzte anwenden. Es fiel mir auf, bei meiner Nachfrage zu erfahren, daß ein Mittel, das uns Deutschen aus England zugekommen ist, ich meine die Cocculi indici, wenigstens von Brodie, wegen seiner Unzuverlässigkeit (wie er sagte) ganz verlassen sey. —

Eine gute französische Schrift, die unter Alibert ausgearbeitet ist, gab: *L. S. Gallot*, recherches sur la teigne, suivies des moyens curatifs nouvellement employés pour la guérison de cette maladie. Paris, 8. 1803.

W. A. Cooke, a practical treatise on tinea capitis contagiosa, and its cure. London, 8. 1810.

T. Luxmoore, observations on the nature and treatment of tinea capitis etc. London, 8. 1812.

Willan, a Treatise on porrigo or scalled head, and on impetigo, the humid or running tetter etc. London, 4. 1814. mit Kupfern

Plumbe, a practical essay on Ring Worm of the scalp, scald-head, and the other species of porrigo, with a view to establish the treatment of those Diseases on sound and efficient principles. with col. plat. 8. 1821.

---

5. Ueber die Paracenteſe des Schädels beim Waſſerkopfe.

Magendie, ein junger, rüſtiger, für ſein Fach mit ſeltner Liebe thätiger Mann, der zum Theil nach Bichat's Vorgange, zum Theil nach eigener Vorliebe und Ueberzeugung das Heil für die Phyſiologie und die auf ihr gegründete Pathologie vielleicht nur mit zu vieler Sicherheit in den Experimenten an lebenden Thieren ſucht, Magendie hatte unter andern neuerlichſt die hin und wieder geäußerte Idee, beim Waſſerkopfe (äußern oder innern) den Schädel anzubohren, um ſo die krankhafte Flüſſigkeit zu entleeren, wieder aufgegriffen, und zu ihrer Prüfung eine Reihe von Verſuchen angeſtellt, die ich unter vielen andern, denen ich als Augen-

zeuge bei dem gefälligen und mittheilenden Experimentator beigewohnt habe, wegen des großen Interesses des Gegenstandes für die praktische Medicin hier anzuführen mir erlaube.

Einer Taube war vor zwei Monaten eine lange Stecknadel so in den Kopf gesteckt worden, daß sie vom Hinterkopfe an, dem Orte ihres Eintritts, queer durch den Schädel bis an die Augenhöhle ging. Das Thier hatte sich trotz dem anscheinend ganz wohl befunden, und nur am Eingange der Nadel bemerkte man einen kleinen Reifen von eingetrocknetem Eiter, wahrscheinlich von der Anfangs Statt gefundenen Suppuration. Es wurde nun geköpft; die Nadel durchdrang das kleine Gehirn, ging im rechten Lappen des großen durch die Ventrikel weg, und hatte die optischen Nerven getroffen. Von innerer Eiterung war wenig Spur vorhanden.

Bei einer zweiten Taube, an der dasselbe Experiment zu gleicher Zeit gemacht worden war, die erst vor einigen Tagen die Nadel aus dem Kopfe verloren hatte, und welche gleichfalls geköpft ward, wurde eben so wenig im Innern des Gehirns etwas besonders wahrgenommen. Auch dies Thier hatte sich anscheinend sehr wohl befunden.

Einem Hunde gewöhnlicher Größe waren um den Wirbel herum nicht weniger als drei einen Zoll lange Nägel und drei lange Stecknadeln eingeschlagen worden. Das Thier lebte mehrere Monate munter und ungestört fort, als es Nachts einmal sehr heftig schrie, und Magendie im Finstern eine Ader öffnen wollend, es unversehens tödtete. Ich habe den sechsfach durchlöcherten Schädel gesehen.

Einem jungen Hunde waren vor neun Tagen zwei Nägel von zwei Zoll Länge und angemeßner Stärke in den Schädel eingeschlagen worden, und am neunten Tage starb das Thier, nachdem es lange an Paralyse der linken Seite gelitten hatte.

Wir fanden eine bedeutende Suppuration im Gehirne, die sich über alle Höhlen verbreitet hatte; am meisten Eiter war aber im linken Ventrikel.

Einem jungen Fuchs wurde ein einzölliger Nagel um den Wirbel herum eingeschlagen. Das Thier zeigte sich einen Augenblick wie betäubt, bald nachher aber sahen wir es munter und flink im Käfig herumspringen.

Einem andern jungen Fuchs ward gleichfalls ein solcher Nagel eingeschlagen; dieser nahm aber eine schiefe Richtung gegen das verlängerte Mark hin, und das Thier fiel augenblicklich todt zur Erde.

Diese Versuche waren es, die Magendie anstellte, um zu untersuchen, ob wohl beim innern Hydrocephalus, wenn man sich bereits von Effusion in die Ventrikel überzeugt habe, und doch alle Hoffnung verloren sey, ob man dann nicht noch mit einiger Aussicht die Punktion des Schädels bis in die Ventrikel versuchen könnte? Allerdings! war sein Resultat, das ich um so lieber mittheile, als die Experimente selber dem Leser vorliegen, und dieser sein Urtheil mit dem Magendie's vergleichen kann. Er war, wie er erzählte, entschlossen, bei einem Kinde, das er nur vor einigen Tagen erst noch am innern Wasserkopfe behandelt hatte, den Versuch zu wagen, als er beim entscheidenden Besuche das Kind schon todt fand. Nichts desto weniger wollte er die nächste Gelegenheit zur Punktion wahrnehmen.

Zu diesen Experimenten passen, dünkt mich, sehr genau, sie erst erläuternd und vervollständigend, einige andere wirklich an Menschen in England so eben ausgeführte, die ich in

einer neuen, interessanten Zeitschrift *) ausgehoben finde, und die in kurzem Auszuge hier mitgetheilt werden mögen. Lizars in Edinburg behandelte ein viermonatliches Mädchen, bei dem sich sechs Wochen nach der Geburt ein Wasserkopf auszubilden angefangen hatte. Am 7. Decbr. fand er den Kopf noch einmal so groß als im natürlichen Zustande, alle Fontanellen, wie gewöhnlich, erweitert, Schielen, erweiterte Pupille u. s. w. Am 10. Dcbr. stach dieser Arzt zuerst mit einer Staarnadel in den Winkel der vordere Fontanelle zur rechten Seite des Sinus longitudinalis superior ein, wobei die Hautvenen sorgsam vermieden wurden, worauf aber nur ein Theelöffel Flüssigkeit hervordrang. Nach der Operation ward ein Purgans gereicht. Am 17. drang L. nun mit einem Troikar an derselben Stelle ein, und entleerte bis fünf Unzen einer hellen, durchsichtigen Flüssigkeit, worauf sich die Pupillen sogleich zusammenzogen, das Schielen aufhörte, und das Kind besser sog und schlief. Aber zwei Tage nachher war der alte Zustand wieder hergestellt, und am dritten Tage stellte sich Fieber und Erbrechen ein, wogegen kunstgemäß verfahren wurde. Am 23. wurde wieder einen Zoll tief, wie gewöhnlich, eingestoßen, und dabei vier Unzen Flüssigkeit abgelassen; am 25. floß nur wenig nach dem Einstich aus, und das Kind erbrach sich. Am 28. und 31. Dec. wurden jedesmal bis sechs Unzen entleert. Bis zum 5. Jan. 1821. befand sich das Kind merklich besser; doch kehrten jetzt frühere, epileptische Zufälle wieder, und es wurden abermals vier Unzen, und am 7. sieben Unzen Flüssigkeit herausgelassen. Am 14. gingen bei wiederhohlter

*) Notizen aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde, gesammelt von L. v. Froriep, Weimar 1821. No. I.

Operation sieben und eine halbe Unze einer dunklern und dickern Flüssigkeit ab; eben so viel am 19., wo beim Einstechen mit Zischen Luft herausdrang; am 23. wurden nur zwei Unzen sechs Drachmen Flüssigkeit entleert. Das Kind hatte bisweilen epileptische Zufälle, es wurde warm gebadet, früher angewandter Kalomel ausgesetzt, und durch zweimalige Punktion noch dreizehn und eine halbe Unze Flüssigkeit entleert. Am 8. Februar und am 18. wurde vergeblich eingestochen, und es drang nur etwas Blut hervor; das Kind schien genesen, ward aber nach fünf Tagen wieder sehr unruhig, und es wurden daher am 25. und am 28. einmal vier, das andremal fünf Unzen Flüssigkeit an derselben Stelle wie immer herausgelassen, worauf Erleichterung entstand. Am dritten März floß an der linken Seite beim Einstich nichts, an der rechten aber drei Unzen heraus; am sechsten wurden hier abermals vier Unzen und am 10. eben so viel Flüssigkeit entleert, und es stand, als der Bericht bekannt gemacht ward, ein glücklicher Ausgang zu hoffen, nachdem also innerhalb drei Monaten auf ein und zwanzig Einstiche (wovon drei vergeblich waren) fast sieben Pfunde (p. m.) Flüssigkeit entleert worden waren. Es ist zu bedauern, daß über den Ausgang doch nichts Gewisses erzählt ist.

Hay in Liverpool machte am 19. Septbr. 1820. an einem sieben Monat alten Kinde, dessen Kopf im Umkreis 21 ½ Zoll, und im Durchmesser 14 ½ Zoll maß, deutliche Fluctuation zeigte, und bei dem die übrigen solcher Desorganisation analogen Symptome merklich ausgesprochen waren, mit der Lanzette einen Stich am obern, vordern Winkel des linken Scheitelbeines, und entleerte dann durch einen Troikar acht und eine halbe Unze einer blaßgelblichen, theil-

weise mit Blut gerötheten Flüssigkeit, der ein Stückchen Gehirnmasse vorherging. Bis zum folgenden Tage sickerten noch bis acht Unzen Flüssigkeit aus der Oeffnung. Am 25. schien das Kind etwas gebessert; auf die wiederhohlte Operation flossen drei und eine viertel Unze Flüssigkeit aus. Wieder steigende Besserung bis zum 2. October, wo sieben Unzen einer höher gefärbten Flüssigkeit abgelassen wurden. Am 9. geschah dasselbe. Gegen den 6. November hin war der Kopf wieder größer und angespannter: die Operation ward wiederhohlt, es floßen sechszehn Unzen einer blaßgelben Flüssigkeit aus, worauf aber die Symptome sich verschlimmerten und das Kind am 9. früh in Convulsionen starb. Hier waren also in sieben Wochen etwas mehr als vier medicinische Pfunde Flüssigkeit durch fünf Stiche entleert worden. Bei der Sektion sah man deutlich, daß der Troikar in den Seitenventrikel gedrungen war; alle Gehirnhöhlen enthielten noch sehr viel Wasser.

Endlich wird angeführt, daß Glover in Süd-Carolina bei einem sieben Monate alten, hydrocephalischen Kinde binnen drei Monaten achtmal perforirt, und sechs Pinten Wasser abgezapft habe. Die Flüssigkeit zeigte sich nach dem Tode zwischen dura u. pia mater angesammelt, und das Gehirn fast verschwunden. Die Punktur war gleichfalls mit einem Troikar gemacht worden.

Dies sind also die Thatsachen über die Anbohrung des Schädels im Wasserkopfe, die neuerlich sich in Frankreich und England ergeben haben. Möge sie versuchend prüfen, wer sich nach der Mittheilung dieser Experimente etwas von ihnen verspricht!

6. Syphilitische Krankheiten.

Wer glaubt nicht, wenn er den Namen Paris nennen hört und an dies Capitel denkt, daß hier der Heerd der Syphilis sey, gleichsam eine ewig neue Lebensquelle für diese Krankheit, die ja unter den vielen Ehrentiteln, die sie trägt, den einer „französischen" nicht eben zu ihren unbekanntesten rechnet? Und wer würde, mit diesem Gedanken beschäftigt, nicht in seiner Meinung bestärkt werden, wenn er nun nach Paris käme, und sein erster Blick auf die überall verbreiteten Anschlagezettel fiele, die die Heilung venerischer Krankheiten betreffen, und welche uns auch bis in die entferntesten Winkel der üppigen Hauptstadt verfolgen? *) Und doch, glaube ich, wird man bei genauerer Ortskenntniß vorsichtiger in seinem Urtheile hierüber. In der That denke ich mich der Wahrheit mehr zu nähern, als es bei jener Meinung der Fall wäre, wenn ich annehme, daß unter übrigens gleichen Umständen die Syphilis in Paris nicht nur nicht verbreiteter ist **), als in andern großen Städten, sondern daß, was gewiß noch wahrer ist, ihre fürchterlichsten, secundären Formen hier gradezu weniger vorkommen.

Denn einmal beweist die Oeffentlichkeit, mit der dieses ganze Capitel in Paris, gegen andre Orte verglichen, betrieben wird, doch noch nicht, daß man darum hier mehr als anderswo sündigt, sondern nur, daß die Ansichten darüber weniger eng, weniger moralisch sind; und zweitens

---

*) Vgl. unten das Capitel: medicinische Charlatanerieen.

**) Dabei scheint die Krankheit mit der geschärften Sorgfalt, die man ja überall immer mehr und mehr zu ihrer Vertilgung anwendet, noch immer mehr zurückzutreten. Die syph. Krankheiten kamen unter den Lustdirnen im J. 1800. vor wie 1: 9, 1816 wie 1: 20, und 1820 wie 1: 43.

ist es ja gerade ein in der medic. Polizei längst feststehender Satz, daß je größer die Heimlichkeit, in der die Geschlechtssünden verübt werden, desto verbreiteter auch die Ansteckung sey; bekanntlich das Hauptmotiv der Vertheidiger der Bordelle. Der nächste Beweis für unsre Behauptung müßte, sollte man denken, in der Verfassung der Gesundheitspolizei zu suchen seyn, diese ist aber im Allgemeinen so mangelhaft, daß sie anmaßend seyn würde, wenn sie sich einen Theil hieran zuschreiben wollte. Es waren im J. 1819 nur 2690 öffentliche Lustdirnen *) eingeschrieben, und Kenner werden schon aus diesem Resultat ersehen, wie viel mehr Weiber der polizeilichen Aufsicht entzogen, als derselben unterworfen sind. Jene sind entweder in Bordellen vereinigt, oder wohnen (in der Mehrzahl) für sich. Eigends ernannte Chirurgen müssen diese Dirnen wenigstens alle vierzehn Tage einmal (!) untersuchen; die öffentlichen Weiber im Palais royal werden in einem eignen Saale und wöchentlich besichtigt. Bei leichten Krankheiten, die den Transport in ein Hospital nicht nöthig machen, wird ihnen nur das Handwerk vorläufig untersagt und die nöthige arzneiliche Sorgfalt gewidmet, wozu die Mittel aus der allgemeinen Kasse bestritten werden, die durch die monatlichen Beiträge der inscribirten Lustdirnen besteht; in schwereren Krankheitsfällen müssen sie in's Hôpital des Vénériens wandern **), und als Strafe bei Contraventionen in diesen wie in andern Fällen, werden die öffentlichen Mädchen in's

*) Auf eine Bevölkerung von 714,000 Seelen.

**) Il faut prendre le chemin de la rue St. Jacques, (in der das Hospital liegt) ist ein Pariser niedrer Ausdruck, um die Ansteckung zu bezeichnen.

Gefängniß St. Lazare geschickt, wo sie auch zugleich ärztlich behandelt werden. Diese polizeilichen Vorsichtsmaaßregeln sind, wie man sieht, weder neu, noch außerordentlich, und es müssen andre Ursachen vorhanden seyn, wenn unsre obige Behauptung gegründet seyn soll.

Einen Hauptgrund aber für deren Wahrheit glaube ich in der den Französinnen eingebornen Eitelkeit, oder deutlicher in der unbegrenzten Sorgfalt und Vorliebe, die sie für ihren Körper haben, suchen zu können. Aus diesem Bestreben ging eine Maaßregel hervor, deren Ausführung in andern Ländern längst nur noch ein frommer Wunsch war und blieb, und die in Paris durchgängig befolgt wird: jede öffentliche Dirne nämlich, besonders die aus den niedern Klassen, untersucht den Mann, ehe sie ihn zuläßt, und dies geschieht oft und meist mit einer Genauigkeit, die dem Kennerblick dieser Geschöpfe alle Ehre macht. Finden sie irgend etwas Verdächtiges, so würden sie um keinen Preis den Beischlaf erlauben! Ich brauche nicht hinzu zu setzen, daß trotz dieser trefflichen Vorsicht oft dennoch die Ansteckung verbreitet werden kann, eben so wenig bedarf es aber auch wohl eines Beweises, daß diese Sitte dennoch viel, sehr viel gegen die Verbreitung der Syphilis vermag. Aus demselben Sinn für Reinlichkeit des Körpers geht auch das viele Waschen und Baden der Französinnen hervor, und es dürfte dies Moment hier wenigstens nicht ganz zu übersehen seyn.

Ich muß noch einmal auf die Oeffentlichkeit der Geschlechtssünden zurückkommen, die für meine zweite Behauptung, daß man in Paris die fürchterlichsten, secundären Formen der Syphilis caeteris paribus seltener sieht, mir sehr wichtig scheint. Wenn in Deutschland ein Kranker

meist gern das Aeußerste abwartet, ehe er sich einem Arzte anvertraut, wenn er bei zweifelhaften, secundären Symptomen meist gern alles wagt, ehe er seine frühere venerische Ansteckung entdeckt, so fällt in Paris diese unzeitige Verschwiegenheit ganz weg, und wie der Kranke in den meisten Fällen gern zeitig ärztliche Hülfe sucht, so scheut er sich auch gar nicht, später die früheren Sünden einzugestehen; und ich habe oft in Hospitälern vor Hunderten von Anwesenden Kranke ihre syphilitische Biographie mit einer Ruhe, einer Offenheit vortragen hören, die ein deutsches Ohr erstaunen mußte. Ist aber dieser Unterschied im Volkscharacter in Hinsicht auf den Punkt, um den es sich hier handelt, nicht höchst wichtig?

Bei allen dem kommen syph. Uebel in Paris häufig genug vor, und das venerische Hospital ist reich an Erfahrungen darüber. Eben so ist vielleicht keine Litteratur so überreich an Schriften über das Uebel, als die französische, von Lagneau's berühmten Werke *) an, und den Cüllerier'schen Artikeln im Dict. des sciences méd., bis zu den Brochüren, die die Charlatans mit schaamloser Frechheit an den Straßenecken verkündigen. Aus eigner Beobachtung wie aus den besten litterärischen Quellen sind nun folgende Sätze abstrahirt, die ich hervorhebe, weil sie solche Punkte enthalten, die meistens in der Syphilidoklinik noch

*) Exposé des symptômes de la maladie vénérienne etc. par *L. V. Lagneau* D. 5. édit. Paris 1818. Die erste Ausgabe erschien 1803. Das Buch ist das beste, vollständigste und geschäzteste in seinem Fache in der franz. Litteratur; es erschien nach einer ältere Ausgabe 1815 übers. unter dem Titel: die Kunst alle Arten der Lustseuche zu erkennen und zu heilen. Gotha.

streitig sind, und die ungefähr den Standpunkt bezeichnen dürften, den diese Lehre bei den Franzosen einnimmt.

1) Es ist dasselbe Gift, das den Tripper und den Schanker erzeugt; daher kann auch Schanker in Folge eines Trippers noch ausbrechen, wenn dieser ohne Queckſilber behandelt oder geheilt wird, eher er seinen Verlauf ganz beendigt hat *).

Lagneau citirt dafür nach Cullerier's und eigner Erfahrung eine Menge von Fällen.

2) Der Merkur wirkt antisyphilitisch, indem er das lymphatische System anreitzt, und ein leichtes Fieber erregt, das dann die contagiöse Materie aus dem Organismus treibt. Daher sind auch die unbezweifelten Fälle erklärlich, wo die Syphilis ohne alle Arznei heilte, indem hier der Organismus jenes Fieber aus sich heraus und ohne Anstoß von außen entwickelte. Es mögen deshalb auch noch viele andre Mittel existiren, die, wenn sie im Stande sind diese Crise hervorzurufen, auch antisyphilitisch wirken werden. (Lagneau).

3) Der Sublimat ist das beste und sicherste Mittel gegen die Syphilis; seine größte Dosis, die nur nach und nach zu erreichen ist, ist ein halber Gran täglich; die beste Form die van Schwieten'sche Auflösung.

Die letztere wird, wie wir schon oben sahen, im venerischen Hospital in Paris fast einzig und ausschließlich gebraucht. Sind bei der Aufnahme des Kranken noch entzündliche Zufälle da, so enthält man sich gern des Queckſilbers, und giebt erst bloß schleimige, kühlende Getränke und ein Purgans. Dann reicht man zuerst Morgens (nüchtern)

*) *Freteau*, Mémoire sur l'identité de nature entre le virus gonorrhoïque et celui de la vérole, 1813.

einen Eßlöffel der Sublimatauflösung, (zwölf Gr. Sublimat in zwei Pf. Brandwein,) der ungefähr einen Viertel Gran enthält; nach einigen Tagen giebt man dann zwei Eßlöffel voll, die ganze Dosis. Immer wird das Mittel wegen seiner Wirkung auf den Darmkanal, mit dem sogenannten Looch gommeux *) zusammen gegeben. In den gewöhnlichen Fällen sollen dann 20—25 Gran, in ganz einfachen Infectionen nur 12—18, in veralteten und hartnäckigen Formen 36—45 Gran Sublimat zur Heilung ausreichen.

Viel weniger beliebt sind überall und namentlich im hôpital des Vénériens die merkuriellen Frictionen; auch erinnere ich mich nicht irgend je in einem Pariser Krankenhause eine Inunctions-Cur gesehen, eben so wenig die eigentliche „Hungercur" nur nennen gehört zu haben. Findet man aux vénériens zweckmäßig Einreibungen zu verordnen, so wird dem Kranken zunächst ein Purgans gereicht. Dann braucht er fünf bis sechs Bäder (zu 25—30° R.), um die Haut für die Frictionen empfänglicher zu machen, die nun auf die bekannte Art, nur mit der Vorsicht gemacht werden, daß man sie alsbald einstellt, wenn Zeichen der Salivation auftreten. Vor dem gänzlichen Aufhören der Cur wird wieder ein Purgans gegeben. Lagneau glaubt die Menge von Salbe in einem frischern Falle auf vier bis fünf, in einem veraltetern auf sechs bis acht Unzen festsetzen zu können.

Daß Biett die merkuriellen Räucherungen mit Glück anwendet, ist bereits bemerkt worden. Man nimmt dazu

---

*) Rec. Gummi Mim. unc. j.
Aquae dst. unc. v.
Syr. Alth. unc. ij.
S. M.

eine bis zwei Drachmen eines Queckſilberoxyd's, (rothes Präcipitat am liebſten vermiſcht mit irgend einem auf Kohlen gut verdampfenden Harz), und läßt entweder einen Tag um den andern, oder zwei Tage hintereinander und dann den dritten Tag nicht, in den oben bezeichneten Apparaten räuchern. In leichtern Fällen reichen 20 — 25, in hartnäckigern 30 — 40 ſolcher Räucherungen aus.

Bei einigen Kranken im Ludwigs-Spitale ſah ich das verſüßte Queckſilber faſt nach der Clare'ſchen Methode anwenden. Von einer Miſchung von einem Scrupel Calomel und eben ſo viel arabiſchem Gummi in ſechs Theile getheilt, ließ man einigemal im Tage ein Pulver in's Zahnfleiſch einreiben, und den Speichel verſchlucken. Ein weit vorgeſchrittener ſyphilitiſcher Zungenkrebs ward durch dieſe Methode geheilt.

4) Die Salivation iſt, welches Mercurialmittel man auch anwenden möge, zur Heilung der Syphilis nicht nothwendig, ja ſie iſt viel eher zu verhüten, als zu begünſtigen.

Alibert, Cullerier, Lagneau und alle beſſern franz. Schriftſteller ſtimmen in dieſem Satze überein.

5) Die ſogenannten sudorifiques können für ſich die inveterirteſten Fälle heilen, ohne daß man genöthigt ſey, den Mercur zu Hülfe zu nehmen. Sie ſind in Fällen anzuwenden, wo der Kranke durch frühern Gebrauch von Mercurialien ſchon erſchöpft iſt, oder wo gleich Anfangs das Queckſilber contraindicirt war.

Die Tisanes sudorifiques, die Sirops sudorifiques und ähnliche Mittel ſpielen in Paris eine ungemein wichtige Rolle, und einige derſelben haben wirklich eine ſeltene Berühmtheit erlangt. Cullerier wendet im veneriſchen Ho-

spitale nur eine gewöhnliche Abkochung von Sassafras, Guajac und Sarsaparille häufig an; im Ludwigs-Spitale u. s. w. aber ist die „Tisane de Feltz" ein so beliebtes Mittel, und sie ist in der That so wirksam *), daß ich meinen Lesern einen Dienst zu erweisen glaube, wenn ich die Formel hier mittheile:

Tisane de Feltz.

Rec. Stibii sulphurati nigri Unc. j Drch. iij
Rad. Sarsaparill.
Chinae ana 3 vj
Herb. Hederae terr.
Ichthyocollae ana Unc. ß
Coq. cum aquae lib. iv ad Col. lib. ij
adde
Hydr. muriat. corros. gr. j.
M. S. Täglich zu verbrauchen.

Gewöhnlich fängt man erst mit der halben Portion an, und giebt dann nach einigen Wochen die ganze, ohne andere Arzneien. Ich darf dies Mittel empfehlen. Mehr in der Privatpraxis und unter den Laien verbreitet ist der berühmte „Sirop de Cuisinier", der gleichfalls in großer Menge verbraucht wird, und zu welchem der Vollständigkeit wegen, die Vorschrift gleichfalls hier stehen mag.

Dreißig Unzen Sarsaparille werden mit 24 Pfund Wasser vier und zwanzig Stunden lang infundirt, und die Colatur auf acht Pfund eingedickt; dieselbe Operation wie-

*) Ich habe selbst, seitdem ich sie kennen lernte, diese Vorschrift einigemale mit dem besten Erfolge in inveterirten Fällen angewendet.

derholt man noch zweimal mit dem Residuum, und mischt dann die drei Flüssigkeiten. Dann thut man zwei Unzen Flor. Borraginis und eben so viel Flor. Malvae, zwei Unzen Anis und anderthalb Unzen Sennesblätter hinzu, und kocht das Ganze bis auf die Hälfte ein; dieser neuen Colatur aber setzt man zwei Pfund Zucker und eben so viel Honig zu. Von diesem Sirop läßt man täglich dreimal ein Weinglas voll trinken, und dazu als gewöhnliches Getränk eine starke Abkochung von Sarsaparille. Oft thut man noch auf jedes Pfund Sirop einen, zwei, selten drei Gran Sublimat hinzu, und nennt ihn dann sirop de première, de deuxième, de troisième cuite. Nach chemischen Erfahrungen soll sich aber der Sublimat hier zersetzen.

Endlich mag ein pariser Arcanum, die Decoction d'Arnaud wenigstens nicht ganz unerwähnt bleiben, die Iuglans regia, Spießglanz u. s. w. enthalten soll, sich aber leicht zersetzt, jedoch auch ihre vielen Abnehmer findet, und selbst in einigen Hospitälern angewandt wird.

6) Auf das Gold als antisyphilitisches Heilmittel ist wenig zu rechnen.

Bei frischen Fällen und in der Privatpraxis glaubte Cullerier einige Erfolge von der Behandlung mit Gold-Präparaten gesehen zu haben, und machte im Jahre 1811 in seinem Hospitale an dreizehn Kranken mit verschiedenen Symptomen nun Versuche damit, die auch im Jahre 1816 noch einmal wiederholt wurden. Zwei von diesen Kranken schienen geheilt; zwei wenigstens gebessert; an vieren war gar keine Veränderung zu bemerken, das Uebel exasperirte bei dreien, und bei zweien zeigten sich neue Symptome. In derselben Zeit brauchten dreizehn ganz ähnliche Kranke nur gelind-antiphlogistische Mittel und verhielten sich sehr ruhig,

und ihr Zustand besserte sich eben so. Cullerier und Lagneau sind später ganz wieder von diesem Mittel zurückgekommen. Ihre Meinung, daß eine augenblickliche Besserung dabei eben nur eine augenblickliche, scheinbare sey, bewies mir auch ein Fall, in welchem Biett das Gold, und zwar wie gewöhnlich, als salzsaures Gold anwandte. Eine funfzigjährige Frau, die frühere primäre Symptome von Ansteckung leugnete, hatte auf dem untern Theile des Gesichtes eine sogenannte Syphilide pustuleuse en grapes, tuberculös = traubenartig zusammengehäufte, hoch über der Haut erhabene Knötchen, die besonders stark um Kinn und Lippen sichtbar waren. Sie bekam Versuchsweise dreimal täglich ein Achtel Gran salzsaures Gold, das sie mit Gummi auf Zunge und Zahnfleisch einrieb. Nach drei Wochen schien es merklich besser zu gehen. Die Knochenschmerzen waren fühlbar vermindert, und auch der Ausschlag schien schon mehr zusammen zu sinken. Sie nahm dieselbe Dosis fort, bis sie nach abermals acht Tagen auf dreimal ein Sechstel Gran stieg, mit fortdauerndem Anschein zur Besserung. Indeß schien diese bald nicht mehr merklich vorzurücken, selbst als man auf zweimal täglich einen halben Gran stieg, und nach sieben Wochen, vom Anfange der Cur an, stand man vom Gebrauche des Mittels ab, nachdem man sich von seiner Unwirksamkeit überzeugt hatte. Verhält sich aber, läßt sich fragen, die scheinbare anfängliche Besserung, die das Gold in inveterirten syphilitischen Fällen verursacht, anders, als jene, die fast jedes neue Mittel durch eine neue Reaction im Organismus in beinahe allen alten chronischen Krankheiten einen Augenblick hervorruft?

Cullerier hat Versuche mit salzsaurem Platin unternommen, deren Resultate er so eben bekannt gemacht

hat *). Unter sieben dazu ausgewählten Kranken litt der Eine an leichten Geschwüren der Eichel, die nicht bestimmt syphilitisch schienen; die Symptome waren nach zwölf Tagen auf den Gebrauch von $4\frac{1}{3}$ Gran salzsauren Platin verschwunden. Ein Zweiter hatte Phimosis und Leistenbeulen. In vier Wochen nahm er $5\frac{1}{3}$ Gran, und war geheilt. Bei einem dritten wurden Excrescenzen, da sie binnen vier Wochen keine Veränderung zeigten, ausgeschnitten; der Kranke hatte zehn Gran von dem Präparat genommen. Ein Vierter hatte eine schmerzhafte Exostose, die sich in acht Wochen, nachdem $10\frac{1}{2}$ Gr. verbraucht waren, zwar nur wenig verkleinert hatte, wo jedoch die Schmerzen ganz verschwanden. Ein Fünfter hatte Tripper, Schanker und Bubonen. Die Behandlung wurde zehn Wochen fortgesetzt, und im Ganzen 13 Gr. Platin verbraucht. Nach acht Wochen waren die Schanker vernarbt, die Bubonen schon früher. Bei einem sechsten Kranken waren die syphilitischen Pusteln im Gesichte nach 19 Gran Platin wohl verschwunden, aber eine frühere Hodengeschwulst blieb. Eben so wenig war die Heilung in einem siebenten Falle radical. Uebrigens wandte Cullerier das salzsaure Platin eben so wie das salzsaure Gold an, mit Veilchenwurzel oder Süßholz vermischt, anfangs zu einem Zwölftel, später zu einem Fünftel und bis zu einem viertel Gran in's Zahnfleisch eingerieben.

7) Was die chirurgische Behandlung syphilitischer Krankheiten betrifft, so wendet man Einspritzungen gegen den Tripper im venerischen Hospitale bei weitem nicht allgemein, sondern nur in jenen Fällen an, wo der Ausfluß seine Perioden durchlaufen

*) Dict. d. Sc. méd. Art. Platine, 1820.

hat und wegen Atonie habituell zu werden droht. Die Bestandtheile solcher Injectionen sind dann ganz die bekannten. Nur bei sehr heftig entzündlichem Tripper hat das venerische Hospital seine Injection anodine, eine Abkochung von einer Drachme Mohnköpfen und eben so viel Blättern von Solanum nigrum in einem Pfunde Wasser, worin zehn bis achtzehn Gran Opiumextract aufgelöst werden, welche Mischung dann als schmerzstillend eingespritzt wird. Das gemeine Volk hat zu demselben Zweck ein anderes eben so gebräuchliches als widerstrebendes und fürchterliches Mittel; wenn beim heftigen Tripper die sogenannte Chorda entsteht, so legen Viele das Glied auf den Tisch und schlagen derb mit der Faust darauf, so daß, was sie rupture de la corde nennen, entsteht, ein Blutfluß nämlich, der auch begreiflich den Schmerz einen Augenblick lindert!

Primäre Schanker werden aux Vénériens nur selten und nur in solchen Fällen geätzt, wo die Indolenz des Geschwürs eine stark reizende Behandlung erfordert. Dagegen liebt Cullerier sehr tiefe, secundäre Geschwüre mit Spießglanzbutter zu ätzen; im St. Ludwigs-Spitale wendet man eben zu diesem Zwecke Salpetersäure an. Große syphilitische Excrescenzen aber behandelt derselbe Arzt mit Glück mit den stärksten Aetzmitteln und schneidet sie auch geradezu mit ihrer Basis weg, besonders, wenn sie am After ihren Sitz haben. Auch Alibert empfiehlt*) das Ausschneiden, oder wo dies nicht thunlich ist, das Unterbinden solcher Auswüchse.

---

*) Précis u. s. w. II, p. 293.

Capuron, Aphrodisiographie, ou Tableau des maladies vénériennes. Par. 1807.

Terras, Traité pratique de la maladie vénérienne. Par. 1810.

Bertin, Tr. de la mal. vén. chez les nouveaux-nés, les femmes enceintes et les nourrices. Par. 1810.

Petit-Radel, Cours de mal. syphilitiques. Par. 1812. 2 Vol.

Freteau, Considérations pratiques sur le traitement de la Gonnorrhée virulente. Par. 1813.

Papin, Nouvelle méthode de guérir les mal. syph. Par. 1818.

Abernethy, On diseases resembling Syphilis etc. 3. ed. Lond. 1814.

Caton, A practical treatise on the prevention and cure of the venereal disease. 1816.

Geoghegan's Commentaries on the treatment of the venereal disease, particularly in its exasperated State. 1814.

Jesse Foot, A complete treatise on the nature, symptoms and cure of lues venerea. Lond. 1820.

---

7. Laennec's Stethoscop.

Seit einigen Jahren hatte sich die Kunde verbreitet, daß man in Paris abermals ein neues mechanisches Mittel zur genauern Diagnose der Krankheiten der Brust ersonnen habe. Je weniger nun den deutschen Aerzten die verschiedenen Mittel und Wege unbekannt geblieben waren,

auf denen man bis dahin versucht hatte, sich die schwierige Erkenntniß dieser Krankheiten zu erleichtern, und je weniger leider! alle diese Mittel, selbst die vortreffliche deutsche Erfindung der (Auenbrugger'schen) Percussion geleistet hatten, desto mißtrauischer war man gegen die hier und da verbreiteten Erzählungen von der Wirksamkeit des neuen Instrumentes, das der Titel nennt, ja nirgends, so viel uns bekannt, hatte man sich nur versucht gefühlt, in irgend einer bedeutenden, öffentlichen Krankenanstalt mehr in's Große gehende Versuche damit anzustellen. Freilich war von der einen Seite das Stethoscop wenig bekannt, aber von der andern Seite schien man es müde zu seyn, auf einem Wege fortzuschreiten, auf dem man bis dahin so wenig erzielt hatte.

Um so überraschender ist es, dies Stethoscop in den meisten pariser Hospitälern in großer Achtung zu finden. In der Charité, bei einigen Aerzten im Hôtel-Dieu, im Hospital von Necker u. s. w. wird kein Umgang unter den innern Kranken gemacht, wobei nicht der Lehrer und jeder Schüler sein Hörrohr bei solchen Kranken anwendete, bei denen die Organe der Brust leiden, so daß in diesen Anstalten die Benutzung dieses Instrumentes ein charakteristischer Zug im Krankenexamen geworden ist. Die Form desselben und die Art es anzuwenden, so wie die Resultate, die er dadurch erhalten zu haben glaubt, hat Laennec*) der Erfinder, in dem für pathologische Anatomie so wichtigen bereits oben erwähnten Werke l'Auscultation médiate, u. s. w. mitgetheilt.

---

*) Früher Arzt im Hôpital Necker, jetzt zurückgekehrt in eine südliche Provinz.

Die Erfahrung, daß der Ton leicht durch solide Röhren fortzuleiten ist, hat ihm zuerst den Gedanken gegeben, durch Ansetzung solcher Hörröhre auf die Brust, das verschiedene Geräusch zu behorchen, das die Respirations- und die Circulations-Organe verursachen. Der Erfinder versuchte darauf dieses Geräusch im normalen mit jenem in den verschiedenen abnormen Zuständen zu vergleichen. und so glaubte er diese sogenannte Auscultation in ein Ganzes vereinigen zu können, von dem er sich die erfreulichsten Ergebnisse für die Diagnose verspricht. Nach manchen vergeblichen Neuerungen kam das jetzt gebräuchliche Hörrohr zu Stande, das wir abgebildet haben. (Vgl. die Abbild. Fig. I.).

A. bezeichnet das Stethoscop, um den dritten Theil verkleinert.
   a. Der Obturator.
   b. Der untere Theil des Instrumentes.
   c. Sein oberer Theil.
   d. Das Ende desselben, welches an das Ohr des Examinirenden zu liegen kommt.

B. Natürlicher Durchmesser des ganzen Instrumentes.
   a. Natürlicher Durchmesser seiner Röhre.

C. Der Obturator.
   a. Sein Körper von demselben (harten) Holze als das Stethoscop.
   b. Kleine Röhre von Messing, die den ganzen Obturator durchbohrt.

D. Durchschnitt des Instrumentes, mit darin steckendem Obturator.
   a. Der durchschnittene Obturator.

b. Vereinigung der beiden Theile des Instrumentes.

c. Oberer Theil desselben.

E. Derselbe Durchschnitt bei herausgezogenem Obturator.

F. Ein Stück vom obern Theile des Instrumentes, wo es sich bei

b. durch die Schraube in den andern Theil befestigt.

c. Die durchgehende Röhre, die nach Laennec's Vorschrift einen Durchmesser von drei pariser Linien haben soll.

Dies Instrument wird nur beim Gebrauch an seinem untern Ende, wie eine Schreibfeder, gefaßt, hier auf die Brust des Kranken gesetzt, die man mit dem Hemde bedeckt lassen kann, und wo man noch Acht haben muß, bei sehr magern Personen, bei denen die Rippen sehr hervorstehen, die entstehenden Höhlen und Ungleichheiten unter dem Cylinder mit loser Baumwolle oder Charpie auszufüllen, und an das obere Ende des Instrumentes legt nun der Arzt sein Ohr. Wenn man die Stimme und die Herzschläge untersuchen will, so schließt man das Stethoscop, das dann einen förmlichen Cylinder darstellt, durch den trichterförmigen Obturator. Bei Untersuchung der Respiration aber zieht man diesen heraus, und das untere Ende des Instrumentes (Vgl. E.) ist dann etwa $1\frac{1}{2}$ Zoll tief hinein trichterartig ausgehöhlt. Um bequem zu untersuchen läßt man den Kranken, wenn er im Bette ist, sich niederlegen, und untersucht dann die Brust auf beiden Seiten. Um die Seiten oder den hintern Theil der Brust zu erforschen, läßt man den Kranken sich seitwärts oder vorwärts beugen.

Sitzt der Kranke, so ist es besser, vor ihm niederzuknieen, als sich auf ihn herabzubücken, immer aber muß er seinen Kopf auf die andere Seite herüber drehen, als auf der, wo der Arzt hört, weil so die Auscultation sicherer wird.

Seine Resultate nimmt Hr. Laennec von der Erforschung der Stimme, der Respiration, des Röchelns und der Circulation. Indem er sich zunächst mit der Untersuchung der Wirkung beschäftigte, welche die Stimme auf die Wände der Brust, und durch sie auf das Hörrohr machte, entdeckte er zufällig, daß bei Schwindsüchtigen, bei denen Eiterhöhlen vorhanden waren, (wie oft wiederholte Sectionen es immer bestätigten), die Stimme, wenn man diese Kranken sprechen ließ, und das Hörröhr gerade diese Höhlen bedeckte, gerade wie aus dem Cylinder zu kommen schien, ein Phaenomen, das ich nach vielfältigen Versuchen ganz bestätigen darf*). Laennec nannte es die Pectoriloquie und fand, daß sie um so viel stärker sey, je näher die Exulceration an der Oberfläche der Lunge ist. Da dies am meisten an den obern Theilen der Lunge der Fall ist, so ist auch die Pectoriloquie hier gewöhnlich am stärksten hörbar. Wenn sie in ihrer ganzen eben beschriebenen Intensität vorhanden ist, so kann man mit Gewißheit schließen, „daß im correspondirenden Theile der Lunge eine widernatürliche, mit den Bronchien communicirende Höhle da sey **). Deshalb diagnosticiren auch die Anhänger dieser Methode

*) Man kann sich einen genauen Begriff davon machen, wenn man den Cylinder an den Kehlkopf eines Gesunden setzt, und ihn sprechen läßt.

**) l. p. 40.

in solchen Fällen, selbst wenn etwa die Zeichen auch nicht ganz damit übereinstimmen sollten, dreist auf phthisische Exulcerationen in der Lunge, ja sie halten die sichere Diagnose einer eiternden Schwindsucht von chronischem Catarrh oder dergleichen „mittelst der evidenten Pectoriloquie" für einen Hauptvorzug des Cylinders. Denn nie sagt Laennec als Gegensatz zur obigen Behauptung, „nie habe ich Exulcerationen in der Lunge gefunden, wenn das Zeichen der offenbaren Pect. im Leben fehlte*). Vorsichtiger muß man aber im Urtheil seyn, wenn die Pect. nur zweifelhaft ist; in dieser Hinsicht giebt es sehr viele Abstufungen, die man gehört haben muß. So scheint unter andern bei manchen Kranken die Stimme wie aus einem Messing-Instrument zu kommen, und sie zeigt dann noch ein gewisses, sehr charakteristisches Zittern, ein ziegenartiges Meckern. Laennec nennt dies Phaenomen Egophonie oder Pectoriloquie chévrotante; es soll, nach ihm**), nur bei Subjecten vorkommen, die an acuter oder chronischer Pleuresie leiden, wobei ein reichlicher Erguß in der Pleura ist, weshalb er vermuthet, daß es auch beim Hydrothorax und andern Extravasaten hörbar seyn dürfte. Mit der Absorption des Ergusses hört auch die Egophonie wieder auf; weil das Extravasat eine größere Stelle einzunehmen pflegt, ist auch die Egophonie immer in einem größern Umfange als die Pectoriloquie hörbar. Laennec hält jene für ein Zeichen von günstiger Vorbedeutung in der Pleuresie, weil es ein mäßiges Extravasat andeutet, dessen Absorption man hoffen darf***).

---

*) l. c. p. 53.

**) l. c, p, 140 u. f.

***) l. c. p. 147.

Bei einem Gesunden kann man mittelst des Cylinders deutlich die Respiration hören; das Geräusch aber, welches sie verursacht, wird bei pathologischen Zuständen der Lunge verändert, und Laennec hat auf diese Varianten abermals gewisse Schlüsse gebaut. Im ersten Stadio der Pneumonie hört man die Respiration noch an der afficirten Stelle, aber sie ist hier undeutlicher als an den andern Theilen der Brust und läßt bei der Inspiration besonders ein eigenes Röcheln hören, das füglich mit dem Geräusch von decrepitirendem Salze verglichen werden kann, und das Hr. L. daher râle crépitant nennt, ein Symptom, das er unbedenklich als „pathognomonisch" in diesem ersten Stadio der Lungenentzündung bezeichnet. Im zweiten und dritten Stadio fehlt das gewöhnliche Respirationsgeräusch ganz; man sieht die Bewegungen der Brustwände, aber man hört nichts. Dafür aber deutet der Cylinder ziemlich sicher die glückliche Endigung der Entzündung an, wenn man mittelst seiner wieder anfängt, dies Geräusch wahrzunehmen. Bei der Pleuresie mit Extravasat, wo wir die „Egophonie" kennen gelernt haben, ist gleichfalls Abwesenheit des Respirations-Geräusches, nur zu beiden Seiten der Wirbelsäule hört man es immer noch, selbst bei sehr bedeutendem Extravasat. Auch hier ist die Rückkehr dieses Geräusches im ganzen Umfange der Brust ein glückliches Zeichen.

Was das Röcheln betrifft, so unterscheidet L. vier besondere Arten: das feuchte Röcheln, crépitation, das Schleim-Röcheln, gargouillement, das sonore trockne Röcheln, ronflement, das pfeifende trockne Röcheln, sifflement. Jenes erste Röcheln haben wir eben als pathognomisches Zeichen der Lungenentzündung kennen gelernt; beim Oedem der Lunge (das L. sehr gut beschreibt) und zuweilen in der

Hämoptysis kömmt es auch vor, sonst nirgends. Das Schleim-Röcheln ist jenes, welches durch den Durchgang der Luft durch in der Luftröhre oder den Bronchien angehäufte Sputa, oder durch das Eiter in den Lungen entsteht; es klingt wie das Röcheln der Sterbenden, und ist das einzige, das man mit unbewaffnetem Ohre hören kann. Beim Lungencatarrh ist es, in Verbindung mit dem suspendirten Respirationsgeräusche an dem Orte der Schleimanhäufung, pathognomisch. Das „ronflement" klingt bald wie das Schnarchen, bald wie das Schnurren einer Turteltaube, und L. hat oft dessen Quelle in Lungenfisteln, zuweilen in den dilatirten Bronchialästen gefunden. Das „sifflement" klingt zuweilen wie wahres Pfeifen, bald wie das Gezwitscher kleiner Vögel; es entsteht, wenn ein geringer, aber sehr zäher Schleim die Bronchialzweige verstopft. Uebrigens bieten alle Arten des Röchelns Verschiedenheiten in der Intensität dar, die L. durch râle très-gros, gros, moyen, petit bezeichnet. Eine Abart vom Röcheln scheint Hrn. L. das „tintement métallique" zu seyn, ein Geräusch, das sich bisweilen im Innern der Brust beim Husten, Sprechen oder Athmen hören läßt, und welches klingt, als ließe man eine kleine Nadel auf Glas oder Metall fallen; es soll von der Resonnanz der Luft an die Oberfläche einer Flüssigkeit abhangen, die sich in einer widernatürlichen Höhle in der Brust befindet.

Die Erforschung der Circulation mittelst des Cylinders endlich richtet sich nach dem Umfang den die Herzschläge einnehmen, nach der Impulsionskraft des Herzens, nach der Natur und Intensität des verursachten Geräusches und nach dem Rhythmus der Herzschläge. Wenn der Umfang derselben größer wird, als es im gesunden Zustande der Fall

ist, wo man das Herz nur an der bekannten Stelle schlagen hört, so hört man sie zuerst in der ganzen linken Brust, dann später in der ganzen rechten Brust, im hintern Theil der linken, und endlich, aber selten, auch in dem hintern Theile der rechten Brust. Dies ist der allmählige Gang, den die an Umfang gewinnenden Herzschläge immer nehmen sollen, nur kann man sie manchmal an einem Orte nicht hören, wegen andrer Gründe, Anhäufung von Eiter und dergleichen. Zeigt sich aber der Umfang der Palpitationen größer als im Normal, so genießt das Subject selten einer vollkommenen Gesundheit; die Vergrößerung des Umfanges hängt immer mit einer Verdünnung der Herzwände zusammen, und natürlich auch mit Erweiterung der Kammern; sind aber die Schläge nur sehr stark in der Präcordialgegend, und sonstige Zeichen von Herzleiden da, so darf man auf Hypertrophie der Wände schließen. Doch muß man nicht vergessen, daß gewisse zufällige Ursachen den Umfang der Herzschläge vergrößern können, nämlich alles, was den Puls beschleunigt. Die Intensität des Impulses, den die Herzschläge durch den Cylinder dem Ohre mittheilen, steht im Allgemeinen (sehr natürlich) im umgekehrten Verhältnisse zum Umfange der Schläge und folglich im graden Verhältnisse zur Dicke der Wände. Bei einem gesunden Menschen ist dieser Impuls wenig hervortretend, und ein sehr kräftiger ist ein Hauptzeichen der Hypertrophie des Herzens. Was das Geräusch der Herzbewegung betrifft, so zeigt sich bei dem Gesunden ein doppeltes: der eine Ton, ein heller, starker, gleich dem Blasen eines Blasebalges, correspondirt mit der Systole der Vorkammern; der andre mehr dumpf, aber länger andauernd coincidirt mit der Zusammenziehung der Kammern. Am untern Theile des Brustbeins hört man

das rechte, zwischen den Rippenknorpeln das linke Herz, und das Geräusch steht immer im umgekehrten Verhältnisse zu der Stärke der Herzwände. Wenn das Herz sehr mit Blut angefüllt ist, so hört man nur ein dumpfes Geräusch, (bruissement) das nach wiederhohlten Blutentleerungen aufhört. Der gewöhnliche Rhythmus der Herzschläge wird durch Hypertrophie der Wände sehr verändert: die Pause zwischen der Contraction der Kammern und Vorkammern wird nämlich viel länger und deutlicher merklich. Ist dagegen der Ventrikel erweitert und die Wände verdünnt, so verschwindet diese Pause fast ganz. Wenn man alle die hier angedeuteten Zeichen zusammennimmt, so ist nicht zu leugnen, daß die Diagnose der Herzkrankheiten dadurch sehr erleichtert wird, und hier dünkt uns auch der größte Vorzug dieser Auscultations-Methode zu suchen zu seyn, über die wir, obgleich wir sie bereits durch zahlreiche Versuche erprobt haben, zu urtheilen noch nicht wagen dürfen. Einer genauen Prüfung ist sie, besonders in Bezug auf die Herzkrankheiten, sehr werth.

---

8. Fouquier's Anwendung des Bleizuckers in der Schwindsucht.

So wenig neu die Wahrheit ist, daß das essigsaure Blei ein vortreffliches Mittel gegen die colliquativen Schweiße der Schwindsüchtigen sey, so wenig bekannt ist, wenn ich nicht irre, bis zu welchem Grade hinauf man das gefährliche Medicament eigentlich anwenden könne, und eben weil Wenige diese Höhe zu erreichen wagten, mag der Zweifel entstanden seyn, den Viele noch an jener Kraft des Bleizuckers hegen. Wenn aber die Behauptung nur paradoxer

klingt, als sie in der That ist, daß nähmlich nur die Dosis das Arzneimittel constatirt*), so muß die Bestimmung dieser Dosis eben so wichtig seyn, als die Kenntniß des Mittels selber, und von diesem Gesichtspuncte aus scheinen mir Fouquier's Beobachtungen über das essigsaure Blei höchst wichtig, wie jeder durch Erfahrung bestätigte Beitrag zu einer verbesserten Therapie der Lungensucht. Dazu kommt, daß Fouquier ein zuverlässiger Beobachter ist, und ich mich deshalb nicht scheue, seine Erfahrungen als wahr mitzutheilen. Ihnen zufolge, glaubt er als erwiesen annehmen zu dürfen:

1) Daß der Bleizucker eine specifische Kraft habe, die colliquativen Schweiße Schwindsüchtiger aufzuhalten;

2) Daß man mit Unrecht diesem Präparat vorgeworfen habe, die sogenannte Bleikolik zu verursachen; eine einzige unter vielen von Fouquier behandelten Kranken empfand Colikschmerzen, die man aber nicht füglich dem Mittel beimessen konnte, indem sie nicht aufhörten, als das Mittel ausgesetzt, und als es wieder auf's neue gereicht wurde, nicht wieder eintraten;

3) Daß der Bleizucker ohne Gefahr bis zu zwölf Gran täglich angewandt werden könne, obgleich die Durchschnitts-Dosis nur vier bis acht Gran ist; es muß eine gewisse Gabe gereicht worden seyn, um eine merkliche Wirkung hervorzubringen;

4) Daß der Gebrauch des Mittels fortgesetzt werden muß, so oft und so lange sich die coll. Schweiße erneuern.

---

*) Ich glaube, diese Behauptung wagen zu dürfen; denn warum wäre sonst ein Achtel Gran Chamillenblumen (trotz der Homöopathie!) so wenig Arzneimittel, als es etwa eine Unze Opium ist?

Es ward bisher in Pillen gereicht, von denen jede einen Gran des Präparats enthielt. Man wollte es aber für die Zukunft lieber flüssig, mit Schleimen verbunden, anwenden.

Unter den dreizehn in der Charité angestellten Beobachtungen, die ich kenne, hatten vier Fälle einen zwar günstigen, aber von mir nicht genau zu bestimmenden Ausgang; fünf Kranke starben während oder kurz nach dem Gebrauche des in ihrem letzten Stadio ihnen gereichten Mittels, und vier wurden als gebessert aus dem Hospitale entlassen. Ich erzähle kurz einige der auffallendsten Fälle, mit dem Bemerken, daß es hier nur darauf ankommt, die antidiaphoretische Kraft des Bleizuckers zu prüfen, weshalb alle andre Symptome übergangen werden dürfen.

Ein siebenundvierzigjähriger robuster Mann war in seiner Phthisis bereits so weit vorgerückt, daß er seit sechs Wochen sehr colliquative Schweiße hatte und zuweilen dreimal des Nachts das Hemde wechselte. Am 20. Sept. erhielt er einen Gran Plumb. acet., 21. Sept. zwei Gran, 22. drei Gran, 24. vier Gran; die Schweiße wurden geringer; 25., 26., 27., 28. und 29. täglich vier Gran; die Schweiße waren ganz verschwunden, und es brauchte noch am ersten October kein Blei gereicht zu werden. Bis zum vierten waren aber doch die Schweiße wieder eingetreten; zwei Gran. Am 5., 6., 7., 8., 9. und 10. October täglich sechs Gran; keine Schweiße. Am 11. Oct. sechs Gran.; ziemlich starker Schweiß. Am 12., 13., 14. täglich sechs Gran; die Schweiße verringerten sich wieder, traten aber am 15. wieder stärker hervor, obgleich abermals sechs Gran gereicht wurden. Am 16. acht Gran; verringerter Schweiß. Am 17. kein Schweiß, keine Pillen. Am 18. gelinder Morgenschweiß, der sogleich durch vier Pillen,

auf einmal genommen, stand, welche durchaus keine Zufälle erregten. Am 19. acht Gran; kein Schweiß. Am 20. elf Gran, kein Schweiß, und das Medicament ward ausgesetzt. Bis gegen das Ende des Monats befand der Kranke sich wohl und verließ das Hospital. Er hatte also in vier und zwanzig Tagen einhundert und dreiundzwanzig Gran Bleizucker genommen.

Eine dreiunddreißigjährige Frau, die seit funfzehn Monaten eine ausgebildete Schwindsucht hatte, litt seit vier Wochen an sehr reichlichen Schweißen. Sie erhielt am 27. August drei Gran Bleizucker, am 28. fünf Gr., am 29. sieben Gr., worauf die Schweiße etwas geringer wurden. Am 30. acht Gr. Am 31. acht Gr., aber copiöser Schweiß. Am 1. Sept. neun Gran, geringerer Schweiß; am 2. zehn Gr., kein Schweiß; am 3. vier Gr., kein Schweiß. Es wurden keine Pillen mehr gegeben, und da bis zum 15. die Schweiße vollkommen verschwunden waren, so verließ die Kranke die Anstalt, nachdem sie in acht Tagen vierundfunfzig Gran Plumb. ac. genommen hatte!

Marie, ein achtzehnjähriges Mädchen litt seit anderthalb Jahren an einem verdächtigen Brustkatarrh, der von lebhaften Schweißen begleitet war. Am zehnten August begann sie den Gebrauch des Bleizuckers. Nachdem sie bis zur Dosis von neun Gran gestiegen war, verminderte sich zwar der Schweiß, aber die Kranke klagte öfter über Leibschmerzen. Am 25. Aug. nahm sie wieder acht Gr., der Schweiß war gelinder. Am 26. neun Gran, kein Schweiß. Am 27. keine Pillen, aber starke Kolik mit Durchfall, welche mehrere Tage hintereinander ohne allen Gebrauch des Bleizuckers anhielt. Da die Schweiße wieder stärker geworden waren, so gab man am 12. September wieder vier Gran;

am 13. bei schon vermindertem Schweiße sechs Gran, keine Kolik. Am 14. keine Pillen. Am 15. sehr gelinder Schweiß, sechs Gran. Am 16. eben so, sieben Gran. Gegen Ende des Monats ward die Kranke gebessert und nicht mehr schwitzend entlassen. Die Kolik in diesem Falle kann nicht füglich Bleikolik genannt werden, denn einmal war sie mit Durchfall verbunden, und dann hing sie nicht mit dem Gebrauch des Bleis genau genug zusammen.

Ein 29jähriges Mädchen, das seit einem halben Jahre eine ausgebildete Lungensucht hatte, schwitzte sehr colliquativ seit einem Monate. Am 22. Aug. begann sie den Gebrauch des Mittels, empfand aber erst am 26. Erleichterung, wo sie damit bereits auf sechs Gran gestiegen war. Am 27. neun Gr. und merklich Verminderung des Schweißes. Am 29. sieben Gran; ebenso. Am 30. sieben Gr.; nur während des Schlafes gelinde Feuchtigkeit der Haut. Am 31. acht Gr.; durchaus kein Schweiß. Am 1., 2. und 3. Sept. täglich acht Gr.; eben so. Am 4. neun Gran. Bis zum 12. ward das Mittel nicht gereicht, da es unnöthig schien. Am 13. gelinder Morgenschweiß; die Kranke sagte selbst, sie wäre zu warm bedeckt gewesen; fünf Gran. Am 15. gelinder Schweiß, fünf Gran. Am 16. stärkerer Schweiß, starke Kolik und drei galligte Ausleerungen; sechs Gran. Weder Schweiß noch Durchfall zeigten sich wieder, und am 24. Sept. ward die Kranke entlassen. Sie hatte in sechszehn Tagen hundert Gran Bleizucker genommen.

Die stärkste mir bekannte Dosis aber verbrauchte ein 22jähriges Mädchen, die seit zehn Monaten im letzten Stadio der Phthisis war und dabei eine Erweiterung des Herzens hatte. Die Schweiße waren ungemein stark. Am 24. Aug. fing sie den Gebrauch des Mittels an, die Kranke

nahm zehn Gran täglich, aber man bemerkte keine Veränderung. Am 3. Sept. hielt die große Kälte ein wenig die Schweiße an, die aber am 10. bei gelinderer Temperatur sich wieder eben so heftig zeigten. Die Kranke nahm zwölf und vierzehn Gran Blei täglich, aber ohne Erfolg. Den 15. und die folgenden Tage täglich zwölf Gran; der eintretende Durchfall verminderte die Schweiße etwas. Am 18. wurden beide Secretionen unterdrückt, es entstand allgemeine Wassersucht, und die Kranke starb, nachdem sie etwa in sechsundzwanzig Tagen hundert und achtzwanzig Gran Bleizucker genommen hatte.

J... ein Mann von funfzig Jahren, Phthisicus, hatte seit fünf Monaten reichliche Schweiße. Am 18. Aug. einen Gran; am 19. zwei, am 20. drei, am 21. vier Gran; der Schweiß war sehr gemindert. Am 22. vier, am 23. vier Gran; durchaus kein Schweiß, gelinder Durchfall. Am 24. keine Pillen, reichlicher Schweiß; am 25. vier Gr., am 26. vier, am 27. fünf Gran; wenig Durchfall und gar kein Schweiß. Am 28., 29. und 30. täglich sechs Gran; kein Schweiß. — Von diesem Kranken weiß ich nur, daß er bald nach dieser Zeit starb.

Jeanette, 21. Jahre alt, war seit vier Monaten im letzten Stadio der Schwindsucht und schwitzte sehr stark. Sie erhielt am 25. Aug. drei Gran Bleizucker, worauf der Schweiß etwas geringer wurde. Am 26. vier Gr., nur gelinde Feuchtigkeit. Am 27. vier Gr.; der Schweiß hatte ganz aufgehört. Das Mädchen starb am zweiten Sept.; man hatte bis zum letzten Tage das Mittel bis zu sieben Gran fortgebraucht, und es hatten sich keine Schweiße mehr eingefunden.

Fast eben so verhielt es sich in dem Falle, der hier

den Beschluß machen möge. Er betraf eine 37 jährige Frau, die im stadio conclamato war und drei bis viermal Nachts das Hemde wechseln mußte. Am 23. Aug. bekam sie drei Gran Blei, am 24 fünf Gr., worauf sich die Schweiße etwas minderten, die jedoch am 26. wieder stärker wurden, worauf sie sechs Pillen nahm. Am 27. sieben Gran, kein Schweiß, aber etwas Durchfall. Am 28., 29. und 30. nahm sie keine Pillen; es war nur eine Feuchtigkeit der Haut da, aber andauernder Durchfall. Auch zeigten sich die Schweiße bis in die Mitte Septembers nicht wieder, wo die Kranke starb.

Unpartheiisch habe ich günstige und ungünstige Fälle hier neben einander gestellt, und fernere Erfahrungen mögen entscheiden. Wenigstens scheint mir diese Anwendung eines Mittels gegen einen der hartnäckigsten und verderblichsten Zufälle Aufmerksamkeit zu verdienen, und wenn man an das alte: melius est anceps u. s. w. denkt, das hier gewiß seine Stelle findet, so dürfte man sich vielleicht auch zur Nachahmung angeregt fühlen.

---

9. Bleikolik.

Man wird fast nie die Säle der Charité durchgehen, ohne einige oder viele Kranke zu finden, die an Colica saturnina leiden. So haben auch das Hôtel-Dieu und einige andere Anstalten immer Bleikranke, und ich glaube nicht, daß einige Fabrikstädte, Bergwerke und dergleichen ausgenommen, irgend ein Ort diese Krankheit so häufig zeigt, als Paris. Wer aber weiß, welche Unzahl von Mahlern, Töpfern, Schriftgießern, Buchdruckern, Farbenbereitern, sogenannten Chemisten, Droguisten, und dergleichen

ihre Geschäfte treiben, und wer ferner bedenkt, daß er hier in einem Weinlande lebt, daß gerade in der Stadt selber wohl noch immer sehr viel Wein verfälscht werden mag, da er beim Durchgang durch die Barrieren einen ungeheuren Zoll bezahlen muß — der wird das hier so häufige Vorkommen der Bleikolik nicht Wunder nehmen.

Ich will meine Leser nicht damit ermüden, ihnen das allgemein Bekannte über diese Krankheit noch einmal zu erzählen; man erlaube mir als Augenzeugen nur ein Wort über das sogenannte traitement de la Charité *). Diese Behandlung schreibt sich schon aus den Zeiten her, wo noch Geistliche das alte Hospital der Charité dirigirten; man kann also wenigstens nicht leugnen, daß sie durch die Erfahrung erprobt sey. Sie bestand Anfangs in der Anwendung eines Specificums, das man macaroni nannte, und erhielt erst nach und nach die Ausdehnung, die sie heute hat. Jetzt steht die Cur der Bleikolik in Paris in den öffentlichen Anstalten so unwandelbar fest, daß ein Kranker gewiß seyn kann, gleich bei seinem Eintritt ins Hospital mit dem und dem Mittel empfangen zu werden.

Er erhält nämlich sogleich oder bei dem ersten Besuche des Arztes, ohne besondere Rücksicht auf das Stadium der Krankheit, das lavement purgatif des peintres, nämlich:

---

*) Pinel in der Nosologie und Orfila in der Toxikologie theilen gleichfalls das Nähere über diese Cur mit; sie weichen indeß in Einzelnheiten sehr aus einander.

Rec. Folior. Sennae Unc. ß
coq. c. Aq. comm. Unc. xij Col. Unc. viij
adde
Natri sulphurici Unc. ß
Vini stibiati Unc. iv.
S. M.

Den Tag über läßt man den Kranken die sogenannte eau de casse avec les grains trinken, nämlich:

Rec. Cassiae fistulae lib. j
coq. c. Aq. comm. l. a. ad Col. lib. ij
Tart. natronat. Unc. j
— stibiati gr. iij.
S. M.
(Zuweilen setzt man hierzu noch eine Unze Syr. Spinac cervin. oder dergl.)

Abends giebt man das lavement anodin, bereitet aus

Vier Unzen Nußöl,
Zwölf Unzen rothen Weins.

Drei Stunden nachher reicht man anderthalb Drachmen Theriak mit anderthalb Gran Opium.

Am folgenden, zweiten Tage der Behandlung erhält der Kranke die eau bénite nach folgender Formel:

Rec. Tart. stibiati gr. vj
solve in
Aq. dest. calidae Unc. viij
DS. Sogleich die Hälfte und nach einer Stunde die andere Hälfte zu nehmen.

Hat der Kranke gebrochen, so giebt man ihm für den übrigen Theil des Tages folgende Tisane:

Rec. Ligni Guajaci
— Sassafras
Rad. Chinae
— Sarsaparillae ana Unc. j
— Liquiritiae Unc. ß
coq. l. a. c. Aq. lib. iij ad Col. lib. ij

Abends erhält der Kranke wieder das lavement anodin und den Theriak.

Am dritten Tage trinkt er 2 Pfund der eben genannten Tisane, worin man noch eine Unze Sennesblätter abkochen ließ, (tisane sudorifique laxative) auf viermal während der Morgenstunden. Den Tag über trinkt er, wie am vorhergehenden, die einfache tisane sudorifique. Abends erhält er das erste Klystier (des peintres), und nach zwei Stunden noch das zweite Klystier (l. anodin) und seine Dose Theriak mit Opium.

Den vierten Tag beginnt er mit einer neuen Arznei, purgatif des peintres, nämlich:

Rec. Fol. Sennae dr. ij.
inf. c. Aq. q. s. ad Col. Unc. vj.
Natri sulphurici Unc. ß
Rad. Jalapp. pulver. dr. j
Syr. Spinae Cervin. Unc. j
S. M.

Den Tag über tisane sudorifique, Abends das beruhigende Klystier und der Theriak.

Den fünften Tag erhält der Patient wieder tis. sudor. laxative, Abends das erste, purgirende Klystier, das zweite beruhigende, Theriak und Opium, wie am dritten Tage.

Am sechsten Tage die Malerlaxanz, einfache sudorifische

Tisane, die während der ganzen Cur das gewöhnliche Getränk bleibt, beruhigendes Klystier, Theriak mit Opium.

Die Krankheit muß in der Regel schon nach der zweiten Purganz verschwinden. Halten die Schmerzen aber an, so fängt man mit den starken Laxanzen immer wieder an, bis sie nachlassen. Ist der Leib selbst bei diesen Mitteln noch hartnäckig verschlossen und brechen und purgiren die Kranken nicht, so giebt man die bols purgatifs des peintres:

Rec. Aloes sucotrin.
Extr. Rhei ana gr. x
— Jalappae
— Hellebori
— Scammonii ana gr. xiv.
Syr. Spinae Cervin. q. s. f. boli No. vj.

Etwa von drei zu drei Stunden.

— Dies ist genau die complicirte Behandlung der Bleikolik in den pariser Hospitälern. Man sieht, daß Ausleerungen und Opiate die Cardinalpuncte sind, um welche die Cur sich dreht. Es ließen sich allerhand Anmerkungen machen zu dieser Art von Verfahren; aber die Erfahrung, die sich so oft bei demselben günstig bewies, und die sich auch immer günstig bewies, so lange ich selbst Gelegenheit hatte, seine Wirkungen zu beobachten, die Erfahrung also würde meine theoretisch-hypothetischen Bemerkungen triumphirend niederschlagen, und ich will ihr diesen leichten Sieg ersparen. Pinel nennt diese Methode einen „empirisme consacré par une longue suite de succès." Und eine lange Reihe von glücklichen Erfolgen ist es doch wohl, wenn in zwölf Jahren nach den Registern der Charité von 1353 Bleikranken nur vier und sechzig starben?

Die beste französische Monographie über diesen Gegenstand ist: *F. V. Mérat*, traité de la colique métallique, vulgairement appelée colique des peintres, des plombiers, de Poitou, avec une description de la colique végétale, et un mémoire sur le tremblement des doreurs sur métaux. 8. 2te Aufl. Par. 1812. (4 Fr.). — Eine andere Schrift: Essai sur la colique de plomb, von A. Orry, 1820 (Dissertat. von einem Zögling der Charité) habe ich oben benutzt. — Ueber Bleikolik hat nach eigenen Erfahrungen sehr gut geschrieben: Thiéry in seinen physisch-medicinischen Beobachtungen über Spanien, (übs. Hildburgshausen, 1794) vgl. Salzb. med. chir. Zeitg. 1818, No. 73.

---

10. Moxa.

Nirgend vielleicht ist der Gebrauch des Feuers in der Chirurgie so allgemein verbreitet und beliebt, als in Paris. Roux erzählt in seiner Parallele der französischen mit der englischen Chirurgie, wie er glaube, daß er es sey, der die Moxa am häufigsten anwende; gewiß aber übertrifft ihn Larrey noch in einem fast unglaublich häufigen Gebrauch dieses Mittels; Moxen sieht man in der Charité, im Ludwigs-Spital, im Spital des Val de Grâce gegen die Hals- und Lungenschwindsucht anwenden; bei Dupuytren, Beauchesne und Andern sah ich häufig genug Moxen, und namentlich bei dem Erstern Glüheisen, Pariset brennt seine Epileptischen auf dem Wirbel; Percy hat

so zahlreiche Erfahrungen in der Feuerchirurgie durch ihre häufige Anwendung gesammelt, daß er ein geschätztes Werk darüber liefern konnte; und überhaupt ist, so viel ich weiß, keine Literatur so reich an Schriften über die chirurgische Pyrotechnik, als die französische (S. unten), seitdem Pouteau*) seine Landsleute wieder auf diesen Gegenstand neuerlich aufmerksam gemacht hat. Niemand aber gleicht in dem Vertrauen auf die Moxa dem Baron Larrey, bei dem man nie einem Hospitalbesuche beiwohnt, ohne mehrere Male Moxen abbrennen zu sehen. Mit Ausnahme weniger Stellen setzt er dieselben am ganzen Körper auf, und es giebt nur wenige Krankheiten, in denen er dies Mittel nicht sehr wirksam glaubt, wie er dies in einer so eben im Drucke erschienenen Abhandlung über die Moxa**) noch ausführlicher darthut, als ich es oft aus seinem Munde vernahm.

Jene Stellen, auf denen nach Larrey man keine Moxa abbrennen darf, sind: die ganze Portion des Schädels, die nur mit Haut und Pericranium bedeckt ist, Augenlieder, Nase, Ohren, der Verlauf der Luftröhre, (wo doch, wie wir eben sahen, Andere Moxen anzuwenden sich nicht scheuen), das Brustbein, der drüsigte Theil der Weiberbrust, die linea alba, die Geschlechtstheile, und der Verlauf der oberflächlichen Sehnen und Gelenke. Larrey's gewöhnliche Methode, die Moxa anzuwenden, ist von der allgemein angenommenen eben nicht verschieden. Der gebräuchlichste Baumwollencylinder hat etwa einen Zoll Länge und verhält-

*) Mélanges de Chirurgie, Lyon 1760.
Oeuvres posthumes Par. 1783. Vol. II.

**) De l'usage du Moxa, in dem Recueil de Mémoires de Chirurgie, Paris 1821, S. 1—160.

nißmäßige Stärke; er wird mit einem Metallring, welcher auf drei Knöpfchen von Ebenholz ruht und durch einen hölzernen Stiel festgehalten wird, (Porte-Moxa) auf der Haut fixirt, und sein Abbrennen durch das Blasen mit einem messingenen Blaseröhrchen unterstützt, wenn man tief einwirken will. Die ausgewählte Stelle des Körpers bedeckt Larrey sehr zweckmäßig mit einem angefeuchteten linnenen Läppchen, das in einem runden Ausschnitt gerade Raum für den Cylinder läßt und die umliegenden Theile vor dem unnützen Schmerz der Funken verwahrt. Der zu tiefen Entzündung und Eiterung glaubt er zu begegnen, indem er unmittelbar nach dem Abbrennen kaustisches Ammonium auf die verletzte Stelle tröpfelt, wonach auch der Schmerz etwas gelindert wird.

Gewöhnlich läßt Larrey vor der wiederholten Anwendung einer Moxa einige Tage verstreichen, er unterstützt gern ihre Wirkung durch vorher aufgesetzte trockne oder blutige Schröpfköpfe, und er zieht wo möglich trocknes und heiteres Wetter vor. Auf einmal sah ich nie mehr als einen oder höchstens zwei Cylinder abbrennen, während der ganzen Behandlung einer Krankheit aber steigt deren Zahl zuweilen auf eine fast unglaubliche Höhe. Die größte Anzahl, die ich selbst in seinem Hospitale an Kranken gesehen habe, war zwanzig, mittels deren eine Coxalgie in sechs Monaten wirklich geheilt war. In dem oben citirten Memoire aber findet man Fälle von einundzwanzig, zweiundzwanzig, vierundzwanzig, dreißig, ja zweiunddreißig, meistens in 4 — 7 Monaten angewandten, Moxen!

Recht häufig sieht man Larrey statt des Baumwollencylinders die sogenannte chinesische Moxa anwenden, (moxa chinois), die bei weitem weniger Schmerz verursacht,

und die er deshalb als Mittelglied zwischen Fontanelle und Moxa betrachtet. Es ist dies eine Mischung von gleichen Theilen: Lycopodium, Filix mas und phosphorescirenden Holzes, die mit einem aromatischen Spiritus und indischem Balsam zu einer Masse angemacht und in dünne Röhren (von der Dicke des Höllensteins) ausgerollt wird. Ich habe ein Stück solcher Mischung vor mir, die sehr leicht abbrennt und wirklich nicht bedeutenden Schmerz erregt. Larrey hat, wie er mir mittheilte, eine echte Masse von Hrn. v. Klaproth aus China mitgebracht erhalten, wo sie in großem Ansehn stehen soll, und wonach jene Mischung bereitet wird.

Percy hat sich im Felde oft der Artillerie-Lunte als Moxa bedient; er lobt in dieser Hinsicht auch Flachs, der mit einer concentrirten Salpeterauflösung getränkt ist, ganz vorzüglich aber das Mark der Sonnenblume (moxa de velours); diese Moxen sollen den Vortheil haben, daß man sie sich leicht verschaffen kann, daß sie gut brennen und nur nach und nach wärmen, daß die Rinde eine feste Einwikkelung abgiebt, die nicht leicht abbrennt, weshalb man sie mit dem Finger halten und immer fest nachdrücken kann. Baidy erklärt sich aber dagegen, weil er gerade den heftigen Schmerz und das tiefere Einwirken des Brenncylinders für nothwendige Bedingungen zu seiner Wirkung hält *).

Der Krankheiten nun, in denen namentlich Larrey die Moxa anwendet, ist eine große Reihe. Vor allen lobt

*) Observations sur les bons effets du moxa dans le traitement des infl. chron. des org. de la respiration im Journ. complém. du Dict. d. Sc. méd. T. VI, p. 9. u. f.

er sie und bedient er sich ihrer auch praktisch in dem sogenannten Pott'schen Buckel und der Coxalgie, wo er sie dem Glüheisen noch vorzieht. Fälle von dieser Hüftgelenkentzündung, wo die Heilung durch oft wiederholte Moxen glücklich vollendet war, andere, wo sie zwar langsam, aber doch vorschritt, habe ich in Larrey's Militair-Spital in der That häufig gesehen.

In der Rhachitis ist ihm der Brenncylinder „sans contredit le remède par excellence" *), wo er aber vorzugsweise die rhachitische Verbiegung der Wirbelsäule meint. Er setzt in solchen Fällen die Moxen nach dem Verlaufe der Wirbel an, mahnt aber, die Dornfortsätze derselben zu vermeiden, weil bei der dünnen Bedeckung dieser Knochen sie leicht entblößt und dann cariös werden können. Die kalten Gelenkgeschwülste greift Roux thätig mit Moxen an.

Durch glückliche Erfolge belehrt, ermuntert Larrey zur Anwendung der Moxa in der Lungenschwindsucht, wo das Mittel die Tuberkeln zertheilen und die Eiterhöhlen vernarben **) soll; es wird hier die Moxa auf die Stellen der Brust gesetzt, wo man innere Desorganisationen vermuthet. Baidy führt in der oben erwähnten Abhandlung an, daß er oft und gern in chronischen Entzündungen der Brust und des Halses das Mittel anwende, er theilt sechs aufmunternde Beobachtungen mit; allein er gesteht doch auch, daß die Fälle, in denen trotz der Moxa solche Kranken starben „viel zahlreicher" waren, als diejenigen, wo ein glücklicher Aus-

*) l. c. p. 75.

**) Ueber diese Vernarbung hat Laennec einen sehr lesenswerthen Aufsatz, l. c. I. § 105 sq.

gang erfolgte. Als gebrauchtes Mittel gegen die eigentliche Halsschwindsucht haben wir die Moxa schon kennen gelernt. Auch nach Larrey's Meinung ist sie in veralteten Catarrhen und chronischen Entzündungen der Pleura indicirt, und solche „neuralgische intermittirende Palpitationen des Herzens, die „aus Schwäche dieses Organes und des Rückenmarkes ent„stehen, werden siegreich durch die Moxa bekämpft, die man „längs der Wirbelsäule und um das Herz herum ansetzt *)." Aber auch die Krankheiten der Unterleibsorgane erfordern nach der Versicherung dieses Beschützers der Moxa oft sein Mittel. Eine bisher für unheilbar gehaltene Krankheit, die scirrhöse Desorganisation im Magen, glaubt Larrey mit wiederholten Brenncylindern heilen zu können, wofür er einen Fall anführt **), der der Merkwürdigkeit wegen hier stehen mag. Ein vierzigjähriger Kammerdiener eines Generals, der in den Feldzügen sich sein Uebel zugezogen hatte, litt an einem andauernden, dumpfen Schmerz in der Magengegend. Er hatte dabei einen unangenehmen Geruch aus dem Munde, häufigen Ekel, und erbrach sich immer wenig Augenblicke nach genossener Speise. Die Stühle waren selten und leerten nur wenige und harte Massen aus. Der Kranke fieberte schleichend fort und war ganz außerordentlich abgemagert; lag er auf dem Rücken, so fühlte man durch die magern Bauchdecken in der Gegend des Pförtners eine Geschwulst von der Form und Größe eines Hühnereies, und der Druck darauf verursachte Schmerzen. Auch Leber, Milz und Mesenterialdrüsen schienen zu leiden. Die Haut des Körpers war trocken und welk.

*) l. c. p. 50.

**) l. c. p. 69.

Nach mehreren blutigen Schröpfköpfen wendete Larrey Moxen auf's Epigastrium an, die er in funfzehn Monaten bis auf zweiundzwanzig brachte, nach welcher Zeit, so schließt der Berichterstatter: „cet homme se trouva parfaitement „guéri; toutes ses fonctions se rétablirent graduelle„ment; bientôt l'embonpoint reparut, et il jouit au„jourd'hui, deux années après sa guérison, d'une bonne „santé." — Wenn in diesem Falle nicht Täuschungen irgend einer Art ins Spiel kamen, — — — so darf ich mich freuen, eine wichtige Bereicherung der Therapie unter uns bekannt gemacht zu haben.

Auch Obstructionen und Scirrhositäten in Leber, Milz und Uterus will Larrey durch Moxen, an die entsprechenden äußern Stellen gesetzt, mit Erfolg bekämpft haben.

Wichtiger aber und mehr heilversprechend scheint uns die Anwendung dieses Mittels in nervösen Uebeln zu seyn. L. versichert, daß Schwäche oder Paralyse in den Sehnerven den Brenncylinder wahrhaft indiciren. Man setzt ihn in diesen Fällen auf die Nerven, die am meisten mit jenen des Auges sympathisiren, wie auf die Verzweigungen des facialis, den maxillaris superior und frontalis. Er lobt das Mittel in der nervösen Taubheit und führt drei Fälle von tic douloureux auf *), wo es geheilt haben soll, so wie einige andere von Heilung von Paralysen und Hemiplegien der Gesichtsmuskeln.

Eigenthümlich ist dem Baron Larrey endlich die Anwendung der Moxa bei chronischer Entzündung oder Anhäufung von Flüssigkeiten im Gehirne, wo er nach und nach einen

*) l. c. p. 21 sq.

Kranz von Moxen in der Gegend der basis cranii um den Kopf herum setzt.

Während eines lange Zeit fortgesetzten Besuchs in Larrey's Hospitale habe ich freilich Moxen nur in Gelenkkrankheiten und häufig auch bei Caries (in die Umgegend der ergriffenen Stelle, was dieser Wundarzt allen Einspritzungen bei weitem vorzieht), anwenden gesehen. Mag denn auch vielleicht Manches hier zum Lobe der Moxa Nacherzählte sich andern Beobachtern nicht in diesem Grade bestätigen; immer dürfte es zweckmäßig gewesen seyn, einmal auf's neue die Aufmerksamkeit auf eines der kräftigsten Mittel der Heilkunde gelenkt zu haben, das in den meisten chirurgischen Lehrbüchern nur beiläufig besprochen wird, und welches man meistens nur als Curiosum anwenden sieht.

Percy, Pyrotechnie chirurgicale pratique, ou l'Art d'appliquer le Feu en Chirurgie. 2 éd. Par. 1811. 12.

Le Cat, in Prix de l'Académie de Chir. Vol. VII.

Aulagnier, Recherches sur l'emploi du feu dans les maladies reputées incurables. Par. 1805.

Imbert-Delonnes, Nouvelles considérations sur le cautère actuel, apologie de ce remède comparé au caustique. Avignon et Paris 1812.

Morel, Mémoires sur l'application du feu au traitement des maladies.

Valentin, Mém. et observations conc. les bons effets du caut. act. appliqué sur la tête ou sur la nu-

que dans plusieurs maladies des yeux, des enveloppes du crâne, du cerveau et du système nerveux. Nancy 1815.

Moxa und *Moxibustion* von *Percy* im Dict. d. Sc. m. Vol. 34; mit belehrenden Kupfern.

Gondret, Considérations sur l'emploi du feu en médecine etc. 2. édit. Par. 1819.

Earle, Sir Iames, on the effects of Fire on the human body. 1803. 8.

Sechstes Capitel.

Broussais und seine Lehre.

„La Gastro-entérite est la base de la Pathologie! —“

Dies ist der Wahlspruch einer neuen, wenigstens sich neu nennenden Lehre, die täglich mehr Anhänger in Frankreich gewinnt, ein Aufsehen erregt, von dem man sich im Auslande kaum einen Begriff machen kann, und die in der That eine große Reform in der französischen Medicin veranlassen dürfte.

Zu allen Zeiten hat jeder neue Versuch zu einem sogenannten System in der Medicin die Aufmerksamkeit des Augenblickes auf sich gezogen. Je einfacher die neue Lehre, je klarer sie war, je leichter sie durch Zerschneidung des Knotens die wichtigsten Probleme der Arzneiwissenschaft löste, desto leichtern Eingang fand sie bei dem Haufen der Aerzte. Waffneten sich vollends die Verbreiter des neuen Systems mit Hohn und Verachtung gegen alle Bestrebungen und Resultate ihrer Vorfahren und Zeitgenossen, dabei zum Beispiel mit einem me hercle! statt eines Beweises die ihrigen besiegelnd, vertheidigten sie gleichsam ihre Lehre mit Feuer und Schwert, so lockte noch der blendende Schein einer solchen Anmaßung eben so viele Proselyten auf die Seite der Neuerer, als ihnen der Inhalt ihres Systems

bereits zugewandt hatte. Wenn es nun der Zweck dieses Capitels ist, darzuthun, in wiefern diese Wahrheit auch auf die Broussais'sche Lehre passe oder nicht, und in wiefern sie ihren mächtigen Einfluß dieser oder vielmehr ihrer innern Vortrefflichkeit zu danken habe, wobei, wie es scheint, am zweckmäßigsten das eigne Urtheil des Lesers in Anspruch zu nehmen seyn dürfte, so muß der Wahrheit und vielen wackern französischen Aerzten zu Ehren von vorn herein erzählt werden, daß auf das äußere Auftreten dieser neuen Lehre leider! abermals, und zwar im hohen Grade, die obige Bezeichnung paßt. In dem so eben nach langem Erwarten der Freunde wie der Gegner endlich erschienenen Werke, das vollständig seine Lehre darlegt, indem es die Meinungen der Hauptschriftsteller prüft *), (und woraus wir hier als aus der besten Quelle schöpfen) kann Broussais überall nicht Worte genug finden, um das tiefe Dunkel zu bezeichnen, das bis auf ihn die Medicin umhüllte, und das helle Licht zu schildern, das er darin verbreitete. „La médecine est restée dans le vague et dans l'incertitude jusqu'à nos jours", ruft er aus **), ja „ohne seine Ansichten ist die Pathologie nur ein: chaos, un amas informe de vérités et d'erreurs ***); er hat jene „medicinische Ontologie entdeckt", (wir werden diesen Begriff bald

*) Examen des doctrines médicales et des systèmes de Nosologie; précédé de propositions renfermant la substance de la médecine physiologique; par *F. J. V. Broussais.* 2. Thle. Paris 1821. Schon im J. 1816. war eine erste Auflage unter ähnlichem Titel erschienen, die sich diesem größern Werke einverleibt findet.

**) l. c. p. CXXVII.

***) l. c. Préface, p. VIII.

kennen lernen), „die seit je verhinderte, daß sich die Me-
„dicin zum Range einer Wissenschaft erhob *); nun ruht
„sie aber auch auf: des bases inébranlables **), und sie
„wird und muß der Menschheit von dem größten Nutzen
„seyn: ja er hat eine Ahnung, (pressentiment) daß seine
„Lehre, noch vervollkommt, wie sie dazu fähig ist, sehr
„bald auf die Population sogar einen noch entschiedenern
„Einfluß äußern wird als selbst die Entdeckung der Vac-
„cine ***)!" — Sind schon solche Selbst-Lobpreisungen wenig geeignet, Freunde zu verschaffen, so konnte es noch weniger die lieblose Art seyn, mit welcher Broussais seine Zeitgenossen schriftlich und mündlich beurtheilt. „Was
„die Kritik lebender Schriftsteller betrifft", äußert er sich hierüber †), „so habe ich geglaubt, daß, da es sich hier
„um eine Wissenschaft handelt, die so mächtigen Einfluß
„auf das Glück der Menschheit hat, ein rechtlicher Mann
„dies nicht örtlichen und zeitlichen Rücksichten opfern dürfte.
„Wenn die lebenden Aerzte sich bisher so sorgfältig geschont
„haben, so geschah es nur, weil Jeder recht gut wußte,
„wie wenig er vor seinen Collegen voraus habe. Nicht
„also verhält es sich mit den Aerzten meiner Schule; sie
„haben nichts zu befürchten, wenn sie dem Drange ihres
„Gewissens folgen, d. h. wenn sie Irrthümer und Vorur-
„theile angreifen, die nur zu sehr von ihren Zeitgenossen
„geheiligt werden. — Nur wenn man den Irrthum brand-
„markt, indem man vor Aller Augen dessen Lächerliches zur

---

*) l. c. Préface, p. VII.

**) Ebendaselbst, p. XII.

***) Ebds. p. XII.

†) Ebds. p. X.

„Schau stellt, wird man den Lesern Werke verleiden, die „eben den Stempel des Lächerlichen tragen, und man wird „Jenen Stillschweigen auferlegen, die sich etwa versucht fühlen „dürften, sich als dessen Vertheidiger aufzustellen." Diesem Versprechen bleibt denn auch der Erfinder der neuen Lehre nur zu getreu, und fast auf jeder Seite glaubt er gegen den „jargon", die „anciens préjugés", die „bigarrures", die „vieilles erreurs" der bisherigen Aerzte ankämpfen zu müssen, so daß, beiläufig gesagt, sein Werk sich mit jener unangenehmen Empfindung liest, die eine ungerechte, bittre Polemik immer erregt. Besonders muß Pinel den ganzen Zorn Broussais erdulden, was begreiflich ist, wenn man weiß, daß, wie wir ja oben gesehen haben, Pinel als der Repräsentant der bisherigen französischen Medicin zu betrachten ist.

In seinen mündlichen Vorträgen (die Broussais privatim in einem Saale des Hospice de perfectionnement hält) läßt sich dieser Arzt in seiner Tendenz nur noch freier und ungebundner gehen, und der „ton fougeux et déclamatoire" seiner Vorträge, den ein französischer Schriftsteller mit Recht tadelt, mag wohl der Verbreitung seiner Lehre unter den jugendlichen Gemüthern der Zuhörer sehr günstig seyn, aber den ruhigen Beobachter wird es nicht erfreuen, die ewigen Diatriben auf Alles, was vorher da war, mit anzuhören. Hier ist es denn auch, wo man den oben genannten Wahlspruch immer wieder und wieder hört, und wo Broussais manche Schwäche und Lücken der Medicin in der That nur um so auffallender hervorzuheben weiß, da er wirklich geistreich ist *). Gewiß hängen auch

*) Die Leser finden ein ziemlich wohlgetroffenes Bild von Broussais im Jour. complém. du Dict. des sc. méd. 1821. X. 38.

zum großen Theil das merkwürdige Aufsehen, das diese Ansichten in Frankreich verursachen, und die mancherlei persönlichen Widerwärtigkeiten, die sich ihr Urheber und seine entschiedensten Anhänger (Hûsson) gefallen lassen müssen, eben von der bittern Polemik ab, mit der die sogenannte neue Lehre auftritt, und die bei einer Charakteristik derselben nicht ganz übersehen werden durfte. —

Aber nun von der Lehre selbst!

Dr. Broussais gesteht überall, daß ihm Bichat's physiologische Anatomie von der einen, so wie Brown's Lehre von der andern Seite den ersten Anstoß zu seinen Ansichten gegeben haben; und wenn er gleich, wie wir bald sehen werden, sich oft und gern eine Parallele mit Brown verbittet, so legt er diese doch überall nur zu nahe. — Die Composition der Organe und Fluida ist eine dem lebenden Wesen eigenthümliche Chemie. Die Kraft, die diese Chemie in Thätigkeit setzt, giebt den Organen das Vermögen, zu fühlen und sich zu bewegen, indem sie sich zusammenziehn (!). Sensibilität und Contractilität sind also die Beweise vom Leben. — Die Erzeugung des Embryo ist ein Product der lebenden Chemie; die Sensibilität und Contractilität führen den Embryo in den Uterus, und die lebende Chemie entwickelt ihn. — Wenn nun alle Gewebe im Körper ihre eigne Action haben, so muß diese Action Umänderungen und Abnormitäten ausgesetzt seyn. Diese Wahrheit wird die Grundlage der Pathologie ausmachen müssen. Woher nun aber diese Abnormitäten? Der Körper besteht durch die Assimilation fremder Stoffe, die als beständiger Reiz als Erregung (excitation) auf ihn einwirken. Die Summe dieser Reize bildet eben die Modificateurs de l'économie (Bestimmungspotenzen des Organismus). Wir-

ken diese Modificatoren gerade so, daß sie in dem Organismus jene Thätigkeit erwecken und unterhalten, die zur Verrichtung seiner Functionen erfordert wird, so ist der Organismus gesund. Wird dies Verhältniß getrübt, d. h. wirkt die Erregung zu stark oder zu schwach auf den Organismus, so entsteht Krankheit; hört die Erregung ganz auf, so ist der Tod die unausbleibliche Folge. Nun ist aber die Ueberreizung (surirritation) viel häufiger, als der Mangel an Erregung, und die meisten Krankheiten haben daher ihren Grund in jener Ueberreizung.

Das genannte Werk giebt in Vierhundert und achtundsechszig einleitenden Thesen (Propositions de Médecine) die Uebersicht der ganzen Lehre. Von diesen gehören 66 der Physiologie, 195 der Pathologie und 207 der Therapie. Die Summe der physiologischen Ansichten haben wir so eben aufgestellt; auf ihnen beruhen die pathologischen Ideen und somit das ganze Gebäude. Wer sieht nicht ein, daß man hier wieder einen auferweckten Brownianismus vor sich hat? Nur freilich einen umgekehrten, und wie wir sehen werden, einen durch humoral-pathologische und durch, diesen so nahe verwandte chemiatrische Ansichten modificirten Brownianismus! Der Körper wird erregt; er wird überreizt, oder er wird nicht genug angereizt; in jenem Falle Sthenie, in diesem Schwäche; aber Asthenie ist häufiger als Sthenie: so Brown. Der Körper wird erregt*); er wird überreizt, oder er wird nicht genug angereizt; in jenem Falle entsteht eine „Irri-

*) Broussais citirt gleich in seinem ersten Aphorismus Brown, indem er wörtlich so beginnt: „la vie de l'animal ne s'entretient que par les stimulans extérieurs (Brown); et tout ce qui augmente les phénomènes vitaux est stimulant.“

tation", die eine „Congestion" und dann im höhern Grade eine „Inflammation" zur Folge hat; im zweiten Falle entsteht ein adynamischer Zustand, eine „diminution" in der Vitalität; aber die Ueberreizung ist weit häufiger: so Broussais. Dieser Arzt hat auch gewiß in der genauesten Bekanntschaft mit seinen Ansichten die in der That zu nahe liegende Aehnlichkeit mit jenen Brown's recht gut erkannt, denn er kommt nur zu oft darauf zurück, diese Aehnlichkeit von sich abzuwehren, den Ruhm der Erfindung für sich verlangend. „Brown", sagt er einmal*), „behauptet: das Leben wird nur durch Erregung erhalten; „aber kaum hat er diesen Lichtblick gethan, so verliert er „sich in die Finsternisse der Ontologie, indem er dies Phae„nomen als ein Abstractes betrachtet, und alle praktischen „Schlüsse, die er daraus zieht, sind irrig. Brown war „weder Anatom, noch Praktiker; wäre er Eines von Beiden „gewesen, so würde er zur Wahrheit gelangt seyn, indem „er die nosologischen „Wesenheiten" seiner Vorgänger „stürzte." Im Einzelnen weicht nun freilich Broussais auch gar sehr von Brown ab, wie er z. B. die Idee einer allgemeinen Krankheit fast ganz verwirft, wie er fast alle Krankheiten aus einer örtlichen Reizung und zwar meist des Magens und der dünnen Därme (gastro-entérite) erklärt, u. s. w. Aber ich darf nicht länger vorgreifen, und folge nun Broussais in seinen pathologischen Thesen, noch einmal für die Prüfung derselben an das Urtheil des Lesers appellirend, dem das Verdienstliche dieser Ansichten, namentlich Broussais großes Verdienst, auf die innern, schleichenden, gewiß sehr häufigen Entzündungen der

*) l. c. Préface, p. VI.

ersten Wege aufmerksam gemacht zu haben *), dem aber auch das Unwahre, Uebertriebene und Nicht-Naturgemäße dieser Lehre nicht entgehen wird.

Die Functionen des Körpers sind unregelmäßig, wenn eine oder mehrere mit zu viel oder zu wenig Energie vor sich gehen. (Thesis 68.) Die Energie einer Function ist übermäßig, wenn sie die andern Functionen alterirt oder aufhebt, so daß die Organe, in denen diese übermäßige Function Statt findet, von Zerstörung bedroht werden. (69.) Die Energie einer Function ist zu geringe, (languissante) wenn ihre Organe nicht den gehörigen Grad von Vitalität besitzen. (70.) Es giebt weder allgemeine und gleichförmige Exaltation, noch solche Verringerung der Vitalität der Organe; (72.) sondern die Exaltation fängt immer in einem organischen Systeme an und theilt sich dann erst andern mit, entweder in demselben Apparate, oder in andern. (73.) Die Natur der mitgetheilten Exaltation ist dieselbe, als die der ursprünglichen. (74.) Die Exaltation in einem oder mehreren organischen Systemen oder Apparaten bestimmt immer eine Schwäche (langueur) in einem andern Systeme oder Apparate. (75.) Die Verringerung der Vitalität aber in einem Organe hat oft die Exaltation in einem oder mehreren andern und zuweilen deren Verringerung zur Folge. (76). Die Exaltation der Vitalität in einem Systeme oder Apparate setzt immer eine Ueberreizung oder zu große

*) Es ist bekannt, wie glänzend er dieses Verdienst in einem frühern classischen Werke bekundete: Histoire des Phlegmasies ou Inflammations chroniques, fondée sur de nouvelles observations de clinique et d'anatomie pathologique. 2. édit. (wieder vergriffen) Par. 1816. 2. Thle.

Erregung durch die Modificatoren des Organismus voraus. (superstimulation ou surexcitation.) (77.) Die partielle Ueberreizung setzt immer einen zu großen Andrang von Flüssigkeiten voraus; bei jeder Ueberreizung ist also Congestion, die dem Vonstattengehen der Functionen hinderlich ist; dies ist die krankhafte Congestion. (78.) Die Vereinigung der partiellen Ueberreizung und der krankhaften Congestion hat immer eine partielle übermäßige oder abnorme Ernährung zur Folge; dies bildet die active Congestion, die nothwendig zur Desorganisation führt. (79.) Die partielle Ueberreizung und krankhafte active Congestion vertragen sich füglich mit der allgemeinen Verringerung der Summe der Vitalität. (80. Ein für die Broussais'sche Therapie höchst wichtiger Satz, wie sich bald zeigen wird.) Die partielle Verringerung der Vitalität hat immer eine verminderte Ernährung zur Folge, obgleich sie häufig eine krankhafte Congestion veranlaßt: aber diese ist passiv. (81.) Auch die passive Congestion führt zur Desorganisation, aber viel seltner, als die active. (82.) Da die active Congestion immer eine Begleiterin der Ueberreizung (surirritation) ist, so braucht man nur die Letztere zu nennen, um verstanden zu werden, wenn man den Gang der Krankheiten entwickelt; man kann sogar, um kurz zu seyn, bloß das Wort Reizung (irritation) gebrauchen, bei dem man sich aber das Beiwort krankhaft denken muß. (83.) Die Reizung kann in einem Systeme existiren, ohne daß irgend ein anderes daran Theil nimmt, dies ist aber nur bei einer sehr geringen Reizung der Fall. Sie beschränkt sich dann bloß auf die örtlichen organischen Functionen; aber sobald sie stärker wird, wiederholt sie sich in andern mehr oder weniger entfernten Systemen, ohne jedoch ihre Natur zu ver-

ändern. (84.) Die Nerven sind die einzigen Träger für die Fortpflanzung der Reizung; dies bildet die krankhaften Sympathien, die also auf ganz ähnliche Art vor sich gehen, als die Sympathien im gesunden Zustande (85). Die krankhaften Sympathien sind von zweierlei Art: die einen offenbaren sich durch organische Phaenomene, nämlich durch übermäßige Bewegung der Fiber, durch Congestionen, veränderte Secretionen, Absorptionen, Temperatur, und durch fehlerhafte Ernährung; dies sind die organischen Sympathien. Die andern offenbaren sich durch Schmerz, durch Krampf der willkührlichen Muskeln und durch geistige Verirrung; dies sind die „sympathies de relation." (86. Vielleicht am kürzesten Sympathien der Gehirnthätigkeit, aber eigentlich wohl unübersetzbar.) Die organischen Sympathien können ohne die andern da seyn; diese haben aber immer organische Sympathien zur Folge, und meist sind beide Arten von Sympathien gleichzeitig vorhanden. (87.) Je größer die Sensibilität des gereizten Organs und des Individuums, desto vielfältiger sind die Sympathien, und umgekehrt. (88.) Je zahlreicher und kräftiger die Sympathien, desto schwerer ist die Krankheit. (89.) Das Uebermaß von „sympathies de relation" kann den Tod verursachen; (qui alors paraît dépendre de la désorganisation du centre de relation, setzt Broussais hinzu; ich weiß nicht recht, was sich Dr. B. unter diesem Centrum denken mag: etwa das Gehirn? Dies wird aus vielen folgenden Sätzen wahrscheinlich: warum drückt er sich dann nicht einfacher und verständlicher aus? Meint er aber ein geistiges Wesen, wie kann er dann von „Desorganisation" sprechen? Dies ist indeß nicht das einzige Mal, wo man dem Verfasser nicht ganz genau in seine Ansichten folgen

kann, der äußern Form wegen, in die er sie kleidet, worauf ich mir erlaube aufmerksam zu machen, da ich mit Bedacht seine Worte so getreu als möglich wiederzugeben versuche.) Aber auch das Uebermaß von organischen Sympathien kann einen plötzlichen Tod verursachen, der dann von der Congestion und der Desorganisation in mehreren Eingeweiden abhängt. (90.) Zuweilen ist das ursprünglich gereizte Organ das einzige, das an Congestion und Desorganisation leidet, da die sympathisch ergriffenen Organe nicht genug Reizung empfinden, um auch daran zu leiden (91.). Die sympathisch gereizten Organe können zu einem größern Grade von Reizung gelangen, als der ist, der auf das primitiv ergriffene Organ wirkte. In diesem Fall verändert die Krankheit ihren Platz und ihren Namen; und dies sind die Metastasen. (92. Hier ist die fehlerhafte Ansicht zu offenbar, um sie nicht berühren zu dürfen; des Verfassers „krankhafte Sympathien" reichen bei der Erklärung der Metastase nicht aus; denn geschehen nicht so viele, vielleicht die meisten Metastasen gerade auf Organe, bei denen eine „sympathische Reizung" während der Grundkrankheit wenigstens eine rein willkührliche Annahme wäre? Ist die Lunge bei einer normalen Krätze, der Testikel in der normalen Parotidengeschwulst, das Auge bei dem normalen Tripper u. s. w. „sympathisch gereizt"? Gewiß ist kein Beweis da für das Vorhandenseyn einer „krankhaften Sympathie" zwischen Haut und Lunge, Hoden und Ohrspeicheldrüse, Harnröhre und Augen in jenen Krankheiten, und doch entstehen so gern Metastasen auf diese Organe!) Das Organ, das der Sitz einer Metastase geworden ist, kann nun wieder für sich eigenthümliche Sympathien veranlassen, und auch diese können dann wieder vorherrschend werden; daher die wandernden Entzündungen, u. s. w. (93.)

Wenn die sympathischen Reizungen, welche die Haupt-Eingeweide in den secernirenden, exhalirenden Organen und auf der Peripherie veranlassen, stärker werden, als die primäre Reizung jener Eingeweide ist, so werden diese von der ihrigen befreit, und die Krankheit endet durch rasche Heilung. Dies sind die Krisen. In diesen Fällen wandert die Reizung vom Innern zum Aeußern. (94.) Bald darauf setzt Broussais hinzu: Die Reizungen haben weder eine bestimmte Dauer, noch einen festen Gang, und Beides wird durch die Idiosynkrasie und durch den Einfluß der Potenzen, die auf den Kranken wirken, bestimmt. (97. Die Krisen sind also nur etwas Zufälliges, nichts Nothwendiges; wieder ein höchst charakteristischer Satz in dieser Lehre, denn die Krise abzuwarten, ist, wie auch ganz natürlich folgt, nach ihr nicht nur nicht nützlich, sondern sogar schädlich, und Broussais ereifert sich überall darüber *). Die Congestionen der Krisen endigen immer durch irgend eine Ausleerung, sonst ist die Krise nicht vollständig. (95.) Geht die Reizung vom Aeußern auf's Innre, oder von einem Eingeweide auf ein Wichtigeres über, so verschlimmert sich die Krankheit; dies sind die falschen Krisen der Schriftsteller. (96.) Die Reizung hat eine Neigung sich in den ähnlichen Geweben und organischen Systemen fortzupflanzen: dies bildet die Diathesen; doch geht sie auch manchmal in ganz heterogene Organe über, und zwar häufiger in acuten, als in chronischen Krankheiten. (98.) Wenn die Reizung in

*) Z. B. Les crises sont une espèce de monstre, très pernicieux dans la pratique, puisqu'il empêche le médecin de s'opposer au développement de la maladie. Examen, I., p. 190.

einem Gewebe das Blut anhäuft mit ungewöhnlicher Geschwuft, Röthe und Hitze, die vereint den gereizten Theil desorganisiren können, so nennt man eine solche Reizung: Entzündung. (99.) Der örtliche Schmerz ist nicht unzertrennlich von der Entzündung, sogar von der heftigen Entzündung. (100.) Der örtliche Schmerz der Entzündung zeigt sehr viel Verschiedenheiten nach Maßgabe der Empfindlichkeit des ergriffenen Theils und des Kranken. (101.) Oft erregt die Entzündung mehr Schmerz in den sympathisch gereizten Theilen, als in ihrem eignen Heerde. Die Entzündungen der Schleimhäute des Magens, der dünnen Därme und der Blase lehren dies durch tägliche Beispiele. (102.) Erregt die Entzündung gar keinen Schmerz, so verursacht sie nur organische Sympathien. (103.) Die Entzündung verändert immer die Fluida des entzündeten Theiles. (104.) Sie kann ohne Eiterung existiren. (105.) Sie hinterläßt oft eine Art von Reizung, die anders als sie selber benannt wird, und verursacht eine Kakochymie, die man wohl für wesentlich gehalten hat. (106.) Oft erregt die Entzündung „sympathies de relation“, die die Schriftsteller für die vorherrschenden Symptome gehalten und der Krankheit den Namen Neurose gegeben haben. (107.) Die Entzündung verändert nicht ihre Natur durch die Verringerung der Kräfte, zu der sie die Veranlassung gab. (108.) Die Reizungen aller Organe werden dem Gehirne mitgetheilt, wenn sie einen gewissen Grad von Intensität erlangt haben, und besonders, wenn sie entzündlich sind; daraus folgt eine Veränderung der intellectuellen und sensitiven Fähigkeiten, und ein Zustand von Schmerz und Uebelbefinden, Unbehaglichkeit, den man dem locomotiven Apparate zuschreibt. Das Uebermaß dieser Sympathie wird Gehirn-

entzündung. (109.) Die heftigen Reizungen aller Organe werden beständig im Augenblick ihres Auftretens dem Magen mitgetheilt; daraus folgt Appetitlosigkeit und Veränderung der Farbe und des Schleims der Zunge; wenn die Reizung, die der Magen empfängt, sich zur Stufe der Entzündung erhebt, so sieht man die Symptome der Gastritis, und da das Gehirn immer gereizter ist, so entwickelt es seine Sympathien in noch höherm Grade und kann sich sogar entzünden (110). Die heftigen Reizungen aller Organe werden dem Herzen mitgetheilt; dann beeilt dies seine Contractionen, die Circulation wird rascher, und die vermehrte Hautwärme verursacht eine unangenehme Empfindung. Dies muß man das Fieber nennen, welches hier auf eine allgemeine und abstracte Art betrachtet wird. (111.) Fieber ist nichts anders, als das Resultat einer primitiven oder symphatischen Reizung des Herzens, (112.) und jede Reizung, die heftig genug ist, um Fieber zu erzeugen, ist eine der Abstufungen (nuances) der Entzündung. (113. Hier hat uns nun Broussais von Stufe zu Stufe bis zu seiner wichtigen, die Aufmerksamkeit sehr verdienenden Fieberlehre geführt. Er schreitet noch einmal zurück, ehe er zu den einzelnen Gattungen der Fieber kommt.) Jede Entzündung, die heftig genug ist, um, indem sie sich dem Herzen mittheilt, das Fieber zu erzeugen, ist auch heftig genug, um zu gleicher Zeit auf Gehirn und Magen zu wirken, wenigstens im Anfange; und da sie, wie wir oben sahen, wenn sie mitgetheilt wird, ihre Natur nicht verändert, so ist es immer eine Art von Entzündung, welche in diesen drei Organen erregt wird.

(114. Daß wir uns also in einer der wichtigsten Angelegenheiten der Medicin genau mit unserm Verfasser verständigen: in jedem Fieber sind Herz, Gehirn und Magen entzündlich ergriffen. Dies scheint Manchem gegen die praktische Erfahrung zu sprechen; aber Broussais hilft sich gleich im folgenden Aphorismus:) Die Reizungen, die von einem entzündeten Organ dem Gehirn und dem Magen mitgeheilt werden, vermindern sich zuweilen trotz der Andauer der Entzündung, welche jene verursacht hatte, und diese beiden Organe verrichten ihre Functionen wieder, während das Herz fortfährt lebhaft gereizt zu seyn und das Fieber zu unterhalten. (115.) Indessen, obgleich Gehirn und Magen ihre Functionen während der Entzündung eines andern Organes verrichten, so bleiben sie doch organisch gereizt; ihre Reizung ist immer der Entzündung nahe, und wird oft Entzündung, wenn die Ursache, die die Reizung unterhält, bis zum Tode fortdauert. (116.) Wenn die sympathische Reizung in Magen und Gehirn statt abzunehmen stärker wird als jene, von der sie abhängt, so tritt der Fall der Metastasen ein. (117.) Die Entzündung des Gehirns verursacht immer die der Verdauungswege, und zuweilen die der mit ihnen verbundenen Organe; dies ist eine organische Sympathie. (118.) Aber die Entzündung des Gehirns ist häufiger die sympathische Wirkung der Entzündung des Magens, als ihre Ursache. (119.) Die blutige Congestion des Magens in der Trunkenheit, im Typhus, im fauligten Fieber u. s. w. wiederholt sich nothwendig im Gehirn und in seinen Membranen. (120.) Die Gehirnentzündung erregt nervöse Symptome, die man oft für wesentlich gehalten hat. (121.) Alle Reizungen des Gehirns, die bis zum Tode andauern, enden durch Ent-

zündung oder Hämorrhagie; so die Epilepsie, die Katalepsie, übermäßige Geistesanstrengungen u. s. w. (122.) Die Geisteszerrüttung setzt immer eine Reizung des Gehirns voraus; diese Reizung kann darin lange Zeit durch eine andre Entzündung unterhalten seyn und mit dieser verschwinden; aber wenn sie von längerer Dauer ist, so artet sie zuletzt immer in eine wahre Encephalitis aus. (123.) Keine Entzündung außerhalb des Gehirns kann Geisteszerrüttung verursachen, wenn nicht Magen und dünne Därme mit entzündet sind. Die Leber leidet in diesen Fällen nur secundär. (124. Wir haben bis hierher immer noch dictatorische Behauptungen an die Stelle von Beweisen gesetzt gesehen. Was diese betrifft, so beruft Broussais sich unaufhörlich auf seine Erfahrung am Krankenbette und bei Sectionen. Für die letzten beiden Thesen führte er nun in seinen Vorlesungen einen interessanten Fall als Beweis an, den Esquirol erlebt hat: eine junge Frau, deren Menses seit mehreren Monaten stockten, hatte eben so lange Anfälle von Geisteszerrüttung. Einst geht sie aus ihrem Hause, und hinterläßt ihrem Manne einen Brief, worin sie ihm meldet, daß sie sich ertränken wolle. Wirklich läuft sie an den Fluß, aber plötzlich treten die Menses ein — und die Frau ist genesen. „Dieser Fall, meint Broussais, bewiese klar, daß die Geisteszerrüttung von einer irritation organique abhinge!!) Die Arachnitis folgt häufiger auf eine Gastro-Enteritis, als sie primär ist; aber das Delirium, die Schlaflosigkeit und die Convulsionen, die oft Symptome derselben sind, können durch diese Gastro-Enteritis unterhalten werden, mit ihr verschwinden, oder nach dem Tode in den Gehirnhäuten keine oder geringere Spuren von Entzündung zurücklassen, als die sind, welche man im Magen

findet. (125.) Jedes heftige inflammatorische, nervöse oder moralische Leiden afficirt das Gehirn und macht es zur Entzündung geneigt; nun ist das Leiden des Magens das Grausamste, und jedes andre Leiden bringt dieses hervor. Es giebt also keine Gastro-Enteritis ohne einen Grad von Gehirn-Reizung. (126.) Die Tuberkeln, Scirrhen und dergleichen im Gehirn sind Produkte einer chronischen Entzündung desselben. (127.) Alle Gehirn-Reizungen können in Schlagfluß endigen, (128.) welches Wort das Aufhören der Phaenomene „de relation" ausdrückt. (129.) Die Entzündung der innern oder Schleimhaut des Magens heißt Gastritis; aber da sie im Leichname immer nur mit der Entzündung der Schleimhaut der dünnen Därme vorkommt, so nennt man sie besser Gastro-Enteritis. (130.) Die Entzündung der dünnen Därme heißt Enteritis; im Leichname findet man sie zuweilen rein für sich, aber vor der Section kann man ihr isolirtes Vorkommen nicht bestätigen, und übrigens ist eine Gastritis immer zuerst da gewesen; man nennt sie daher besser Gastro-Enteritis. (131.) Die Gastro-Enteritis stellt sich unter zwei Formen dar; mit vorherrschender Magenentzündung nämlich, oder mit vorherrschender Darmentzündung. Der Schmerz in der Magengegend, die Abneigung gegen alle Ingesta, die Beschwerden sie bei sich zu behalten, das Ausbrechen derselben, characterisiren die erste Form: das Vermögen den Durst zu stillen, die Schnelligkeit der Absorption der genommenen Flüssigkeiten sind die Zeichen der zweiten Art. Die andern Zeichen sind beiden Formen gemein. (132.) Die acute Entzündung der Schleimhaut des dünnen Darms, ohne Affection des Bauchfells verursacht bei den meisten Menschen keine Kolik. Sie ist fast immer ohne umschriebenen Schmerz; aber

oft mit einem dunkeln Gefühl von Brennen und Unbehaglichkeit und mit Verstopfung verbunden. Die Invagination dieses Eingeweides verursacht gewöhnlich nicht einmal Kolik, viel weniger Ileus. (133.) Kolik, starker Durchfall und Tenesmus sind die Zeichen der Entzündung der Schleimhaut des dicken Darms. (134.) Diese muß man Kolitis nennen; aber Gastro-Enteritis und Kolitis folgen aufeinander und verbinden sich. (135.) Die Gastro-Enteritis existirt ohne irgend einen schmerzhaften Punct, wenn die Entzündung nicht lebhaft im Magen oder Duodenum vorherrscht, und Druck auf den Unterleib verursacht gar keinen Schmerz. (136.) Man erkennt die Gastro-Enteritis an ihren Sympathieen, nämlich an den organischen: Röthe und Hitze an den Oeffnungen der Schleimhäute und auf der Haut, Veränderungen in der Galle, im Urin und besonders im Schleim; und an den relativen Sympathieen: Schmerzen im Kopfe und in den Gliedern, und dem Gestörtseyn des Vermögens zu empfinden und zu urtheilen. Den Einfluß auf das Herz theilt sie mit mehreren andern Entzündungen. (137.) Die acuten Gastro-Enteriten, wenn sie sich verschlimmern, führen alle zum Stupor, zum lividen Aussehn, zum üblen Geruch, zur Abgeschlagenheit der Kräfte, und bilden was man fauligtes, adynamisches Fieber, Typhus nennt; diejenigen Gastro-Enteriten, in denen die Gehirn-Reizung sehr heftig wird, mag sie sich zur Entzündung erheben oder nicht, verursachen Delirien, Convulsionen u. s. w. und werden bösartige nervöse oder atactische Fieber genannt. (138. Hier ist der für Pathologie und Therapie so entscheidende Satz in dieser Lehre, dem zu folge eine Reihe der wichtigsten Krankheiten als Krankheiten sui generis, als nosolo-

gische „Wesenheiten", um einen bei Broussais beliebten Ausdruck (entité) zu gebrauchen, ganz aus der Nosologie gestrichen wird. An den verschiedensten Orten lehrt dieser Arzt immer wieder, daß vom einfachen sogenannten Gastricismus, durch das gastrische Fieber, das Schleim-Fieber, die Magenentzündung, das adynamische Fieber, den Typhus, die Pest und das gelbe Fieber hindurch, es immer nur eine Grundkrankheit, die Gastro-Enteritis gebe, die nur nach Klima, Alter, Disposition, Epidemie u. s. w. sich verschiedenartig ausbilde.) Alle bösartigen Fieber der Schriftsteller lassen sich auf eine einfache oder complicirte Gastro-Enteritis zurückbringen, die aber immer verkannt wurde, wenn sie schmerzlos war, und selbst dann, wenn sie Schmerzen verursachte, die man als ein Nebensymptom betrachtete. (139.) Nie, fährt Broussais fort, ist es vor meiner Lehre ausgesprochen worden, daß die vorgeblichen bösartigen, essentiellen Fieber keine andre Ursache haben können, als die Entzündung der Verdauungswege, daß sie durch denselben Mechanismus verursacht würden, als die Fieber der Lungenentzündungen u. s. w., und daß es gar keine solche Fieber gäbe. (140. Um unsers Autors Fieberlehre gleich mit einem Blicke übersehen zu lassen, nehmen wir gleich seine Ideen über die Wechselfieber aus später folgenden Thesen hier mit:) Die Reizung bietet im gesunden Zustande natürliche Intermissionen dar. (217.) Auch die krankhafte Reizung kann in allen organischen Systemen und Apparaten intermittiren. (218.) Die krankhafte Reizung kann in einem Apparate in einem mäßigen Grade anhalten, und periodisch exasperiren um dann immer auf die vorige Stufe zurück zu kommen. In diesen Fällen erregt sie, wenn sie mäßig ist, wenig Sympathieen; exasperirt sie, so entwickelt

sie deren eine große Menge, und dies sind die intermittirenden und remittirenden Fieber der Schriftsteller. (219.) Die intermittirenden und remittirenden Reizungen sind immer von einer übermäßigen Aufregung der Sensibilität und Contractilität, folglich (?) von Congestion begleitet, die zum Theil in dem Hauptsitz des Uebels, (also im Darmkanal) zum Theil in den sympathisch leidenden Theilen Statt hat. (220.) Die intermittirenden und remittirenden Fieber sind periodische Gastro-Enteriten; aber Gehirn und andre Eingeweide sind auch hier, wie bei den anhaltenden Fiebern, sympathisch gereizt, und können auch hier der Hauptsitz der Reizung werden und sich entzünden. (222.) Jeder regelmäßige Wechselfieber-Anfall ist das Signal einer Gastro-Enteritis, deren Reizung auf die exhalirenden Hautgefäße übertragen wird, was die Krise bildet; überträgt sich die Reizung nicht vollständig, so ist das Fieber ein remittirendes: hört sie ganz auf nach der Peripherie hin zu gehen, so wird das Fieber anhaltend. (223. „Diese Erklärung", sagt Hr. Geheime-Rath Formey bei Gelegenheit einiger höchst scharfsinnigen Bemerkungen über dieses System*), „diese Erklärung ist nicht befriedigend und die Annahme von periodischen Blutcongestionen nach dem Darmkanal und von ihrem Verschwinden, beruht auf keinen Gründen. Sie ist ganz willkührlich und wird durch die Analogie widersprochen"!) Die larvirten Fieber der Schriftsteller sind nichts anders als periodische Reizungen in verschiedenen Systemen oder Apparaten, in denen das Herz weniger ergriffen und die allgemeine Wärme wenig oder nicht erhöht

*) Vermischte medicinische Schriften. Erster Band. Berlin 1821. S. 165.

ist. (224. Nach diesen wichtigsten Sätzen seiner Lehre giebt Br. nun noch eine sehr große Anzahl anderer, die seinem Thema „daß die Gastro-Enteritis die Basis der Nosologie sey", zur Stütze dienen sollen, und die wir zusammenfassen dürfen.) Die Pocken treten durch eine acute Gastroenteritis auf, welche der erste Effect des Contagii ist; das Eiterfieber ist nichts als eine reproducirte Gastroenteritis (142.) Mit dem bekannten acuten Catarrh und mit einer Gastroenteritis treten Masern und Scharlach auf, und nur die Heftigkeit dieser Entzündung und ihrer Sympathieen macht diese Krankheiten gefährlich. (143.) Hypochondrie ist Wirkung einer chronischen Gastro-Enteritis auf ein zur Reizung prädisponirtes Gehirn. (144.) Dyspepsie, Gastrodynie, Cardialgie, Pyrosis, Boulimie, gewisse intermittirende Koliken mit Verstopfung und ohne Stuhlzwang, die entzündeten lymphatischen Ganglien des Gekröses, und also, da aus einer anhaltenden Entzündung dieser Theile die Skrofeln bestehn, auch diese, ferner die Leberentzündung, wenn sie nicht auf äußere Veranlassung entsteht, die gelben und fettartig veränderten Lebern, die Wassersucht bei geschwächten Personen, alle diese Uebel sind Folgen oder Wirkung der chronischen Gastro-Enteritis. (144—151.) Die acute Leberentzündung wird nur tödtlich durch Complication mit Gastroenteritis, Peritonitis oder einer Entzündung in der Brust oder im Gehirne. (157.) Eben so die acute Nierenentzündung. (158.) Tuberkeln, Scirrhen, knochigte, knorpligte, kalkartige Concremente, Melanosen, Encephaloiden, Krebs in den Lungen sind Produkte chronischer Entzündung*). (170.) So sind auch die

*) Was Br. über diese in den Lungen anführt, ist weder eigen-

Verknöcherungen der großen Arterien des Herzens, und die Erweiterungen im Aortenbogen oft Produkte einer chronischen Entzündung. (177.) Nach den Schleimhäuten sind die zelligten Gewebe der acuten Entzündung am häufigsten ausgesetzt. Sie gehen dann in Eiterung über, aber sie können eitern, ohne daß vorher die Entzündung durch äußere Zeichen erkannt worden wäre. (186.) Die verborgenen Eiterheerde bei phlegmonöser Eiterung und die Resorption des Eiters unterhalten das sogenannte hectische Fieber nur durch die den Haupt-Eingeweiden mitgetheilte Reizung. Das hectische Fieber an und für sich ist also eben so wenig ein wesentliches als die andern. (187.) Hat die Reizung in den Geweben der arteriellen, der Gelenkhäute, und in andern von Natur trocknen und wenig extensiblen Geweben angedauert, so entsteht Extravasat von Eiweißstoff, und dieser trocknet durch Absorption ein und verwandelt sich in ein kalkigtes Concrement; so in der Gicht. (190.) Der äußere Krebs, ein Produkt der irritativen Degeneration in den Geweben, in welchen Eiweißstoff und Fett vorherrscht, ist immer mit Entzündung begleitet; er ist nicht unheilbar, so lange er nur örtlich ist. (192.) Alle Entzündungen und Subinflammationen können den Krebs verursachen. (195.) Was die Entzündung seröser Haute betrifft, so zeigt sie sich unter zwei Formen, die eine acut, sehr schmerzhaft und febrilisch, die andre chronisch, fast schmerzlos und ohne Fieber; die Entzündungen dieser Häute haben nicht so viel Stufen und Abarten als jene der Schleim-

---

thümlich, noch characteristisch für seine Lehre, und durfte daher hier übergangen werden. Dasselbe gilt von den Entzündungen im und am Herzen.

häute (196, 197). Alle Haemorrhägien, die nicht von einer äußern Gewalt herrühren, und die freiwillig entstehen, sind activ, wie schwach auch das Individuum seyn mag (198); sie hängen von einer Reizung der Blut-Capillar-Gefäße ab, werden aber noch begünstigt durch Hypertrophie des Herzens (199). Die Neurosen dagegen sind activ oder passiv (201); die activen bestehen in einer Aufregung der Sensibilität in den Nerven der „relation" und der Muscular- und Gefäß-Contractilität, die von diesen Nerven abhängt (202); die passiven bestehen in der Verminderung oder Erlöschung der Sensibilität und der Muscular-Contractilität (203). Alle Neurosen haben meist eine Entzündung im Gehirn-Apparat oder in den andern Eingeweiden zur Ursach (204). Scorbut ist ein besonderer Zustand der festen und flüssigen Theile, der durch eine unvollkommene Assimilation entsteht; es gesellen sich ihm leicht Entzündungen bei, sie hängen aber nicht davon ab (213, 214). Die physiologischen Ursachen der Wassersucht sind Hindernisse der Circulation, der sympathische Einfluß einer chronischen Entzündung, das Aufhören der Thätigkeit in den Haargefäßen, unvollkommene Assimilation und Schwäche (216). Die Gicht ist oft, aber nicht immer, mit chronischer Gastro-Enteritis complicirt, die den Verlauf derselben modificirt und die Reizung auf die Eingeweide hinlockt (232), so daß diese zuweilen sogar vorherrschend wird (236). Die vielen Uebel, an denen alte Gichtische leiden, sind nichts, als Sympathien des Magens, des Gehirns u. s. w., die zu sehr hervortreten (237). So muß man, meint Broussais, die Sache ansehen, denn sagen: „die Gicht habe sich auf das „Gehirn geworfen, wenn Wahnsinn in Folge einer Gicht „entsteht, das hieße eben so viel, als wenn man sagen wollte,

„der Wahnsinn sey in den großen Zehen gefahren, wenn „die Gicht an die Stelle eines Anfalls von Wahnsinn tritt." (240.) Die Eingeweidewürmer sind meist, aber nicht immer, das Product der Veränderung des Schleimes und der Hitze, welche von einer mehr oder weniger heftigen Gastro-Enteritis herrührt; daher die so verschiedenen Wirkungen der reizenden Wurmmittel (261).

Es erregen nun die Gastro-Enteritis, die Pflanzen-Acria in großer Dose, eben so die adstringirenden, die narcotischen, die antiscorbutischen Vegetabilien in großer Dosis, die ätzenden mineralischen Substanzen, die Bleimittel, die adstringirenden Mineralien, wie Zink, Eisen, Alaun und dergleichen, alle Mercurialien und Kupferpräparate im Uebermaß gegeben, Canthariden, verfaultes Fleisch, verdorbene Fische, giftige Pilze, die Bisse und Stiche giftiger Thiere, wenn das verwundete Individuum nicht etwa sogleich stirbt, sondern die Entzündung Zeit hat, sich im Darmkanal zu wiederholen, immer aber der Biß toller Thiere, in welchen Fällen sich die Entzündung öft im Schlunde, Gehirne, in den Lungen und Geschlechtstheilen wiederholt (243—260).

So weit die nosologischen Ansichten des Dr. Broussais. Der geneigte Leser mag entscheiden, in wiefern unser Vorwort auf dieselben anwendbar sey oder nicht. Die Therapie folgt aus der Darlegung dieser Ideen sehr natürlich von selbst. Da alle Krankheit nur durch eine Reizung entsteht, nur durch eine Reizung unterhalten wird, und so lange fortdauert als eben diese Reizung, so wird überall alles darauf ankommen, diese Reizung fortzuschaffen. Da aber die Autocratie der Natur ein Unding ist, denn so lange die Reizung andauert, vermag sie ja nichts über die Krankheit, und da Krisen im gewöhnlichen Sinne nicht existiren,

so wird es ferner darauf ankommen, überall einmal rasch und ferner kräftig zu wirken. Darum heißt auch gleich der erste therapeutische Aphorismus bei Broussais: Es ist immer gefährlich, eine Entzündung (Krankheit) nicht in ihrem Entstehen aufzuhalten; denn die Krisen sind heftige, oft gefährliche Bemühungen der Natur, und man muß ihnen deshalb zuvorkommen, ja es wäre unklug sie abzuwarten (262). Broussais Medicin ist also eine active; die Medicin der heutigen pariser Schule bis auf ihn ist, wie wir sahen, mehr eine expectative, passive, und hierin ist ein wesentlich diagnostischer Punct beider Schulen und zugleich ein Hauptgrund des großen Aufsehens zu finden, welches diese neuere Lehre in Frankreich veranlaßt. — Da nun drittens, fahren wir in Broussais Geiste fort, fast überall die Reizung eine Entzündung zur Folge hat, so wird die Antiphlogistik überall an ihrem Platze seyn; da wir kräftig und rasch wirken wollen, so werden wir zu der kräftigsten antiphlogistischen Methode am liebsten unsere Zuflucht nehmen; und da nun endlich viertens es feststeht, daß es keine allgemeine Krankheit giebt, sondern daß örtliche Reizung der Grund aller Krankheit ist, daß aber diese örtliche Reizung meistens, um nicht zu sagen immer, im Magen und Dünndarm ihren Sitz hat, so werden wir überall nach örtlichen Blutausleerungen greifen, diese am liebsten an den ergriffenen Theilen selbst machen und so werden Blutigel, meist auf den Unterleib, in gehörigem Maße angewandt, weil allgemeine Blutausleerungen gewöhnlich nicht indicirt sind, das therapeutische Universalmittel seyn, so wie „die Kenntniß der Gastritis und der Gastro-Enteritis der Schlüssel der Pathologie ist (307).“ Dies ist mit wenigen Worten das Resultat der Broussais'schen

Therapie, und die große Anzahl der therapeutischen Thesen wendet dasselbe nur auf die einzelnen Krankheiten an. Blutigel auf's Epigastrium heilen mäßige Gehirnentzündungen (270; für heftige Gehirnentzündung giebt unser Autor die bekannte Methode an), Blutigel am Halse heilen den Catarrh und beugen der Schwindsucht vor; Scropheln, die sich auf der Oberfläche des Körpers zeigen, können durch dreist angewandte Blutigel geheilt werden, und dann vernichtet man die scrophulöse Diathese (397), man beugt der venerischen Diathese vor, wenn man die Syphilis gleich bei ihrem Auftreten mit reichlichen Blutigeln behandelt (405); Hautausschläge müssen, so lange wenigstens Entzündung auf der Haut ist, mit Blutigeln behandelt werden (414); Blutigel am Anus heilen die Kolitis, und diese in ihrem Ursprunge angreifen, heißt „die Ruhr-Epidemien ganz vernichten", (276) Blutigel auf die Magengegend erfordern: der Gastricismus, die Gelbsucht, das böse Pockenfieber, die haemorrhoidalische Reizung, die so oft die Wirkung einer chronischen Gastro-Enteritis ist, die Leberentzündung, die beginnende Peritonitis, das Kindbetterinnenfieber, der Typhus, (nur im Anfange, denn später sind Blutausleerungen gefährlich, 318), das gelbe Fieber, die acute Gastro-Enteritis, der anfangende Meteorismus in dieser Krankheit, das Delirium und Sehnenhüpfen während derselben, die Dysurie, die oft in derselben vorkommt, die Hypochondrie, die chronischen Leberkrankheiten u. s. w. Jedoch mahnt selbst Broussais daran, bei chronischer Entzündung des Magens und Darmcanals die örtlichen Aderlässe nur bei starken Subjecten oft zu wiederholen, da diese Behandlung Schwache in einen Zustand werfe, der dann jahrelange Sorgfalt erfordert, um wieder gehoben zu werden (346). Mineralwässer in dieser

chronischen Entzündung gegeben, bewirken selten eine radicale Heilung, und nach einigen Jahren des fortgesetzten Gebrauchs derselben werden die Kranken meist unheilbar (350), auch bei Herzkrankheiten verwirft Br. die Mineralwässer; sie reizen heftig das Blutsystem, vergrößern die Anlagen zu Blutungen und begünstigen oft Aneurismen, Paralysen und Apoplexien (370).

Gleich im Eingange seiner therapeutischen Lehre meint Br. zwar, es gäbe vier Methoden, den Gang der Entzündung aufzuhalten, die schwächende, die ableitende, tonische und die reizende; im Fortgange derselben aber verliert er über die erste alle andern fast ganz aus den Augen, so wie man auch bei den Anhängern dieser Schule am Krankenbette selten von andern, als antiphlogistischen Mitteln Gebrauch machen sieht. Antispasmodische, das heißt wie er ausdrücklich bemerkt, reizende Heilmittel, sagt Broussais, heilen convulsivische Leiden, (die im Allgemeinen von örtlicher Reizung herrühren, und daher der antiphlogistischen Cur weichen) — nur dann, wenn jene örtliche Reizung, die ihre Ursache ist, sich noch nicht zum Grade der Entzündung erhoben hat, und wenn der Magen diese Mittel erträgt, ohne überreizt zu werden (372.). Dann können sie wohl die nervösen Symptome mildern, aber die Krankheit verschlimmern sie doch, und nur Antiphlogistica heilen radical (373). Mehr Kraft traut er den tonischen und den Reiz-Mitteln in den intermittirenden und remittirenden Entzündungen (Wechselfiebern) zu, wo man sich aber erst gewiß von dem Zurücktreten der Entzündung überzeugt haben muß. Darum paßt auch für ihn China in den Apyrexien, aber so lange noch Entzündung in den gastrischen Wegen ist, vermehrt sie dieselbe, und in diesen Fällen ist es,

wo die China Verstopfung erregt (384). So müssen auch in den spätern Stadien der Syphilis die antisyphilitischen Reizmittel, (wozu Br. auch das Queckſilber rechnet, 407) mit der größten Vorsicht gegeben werden, weil sie sonst eine Gastro-Enteritis entwickeln; mercurielle Reizmittel örtlich auf äußere syphilitische Reizungen angewandt, verschlimmern diese immer, wenn sie heftig, und heilen sie nur, wenn sie sehr geringe sind, indem sie einer Reizung eine Reizung entgegensetzen (411). So nur kann man sich auch die Heilungen erklären, die man mittelst adstringirender, narcotischer, rothmachender, caustischer Mittel in allen äußerlichen Reizungen sieht, z. B. in den Erythemen, Augenentzündungen, Blennorrhagien, Flechten, Scropheln, der Syphilis u. s. w. wo diese Reizmittel aber überall nur bei einer sehr geringen Reizung passen, sonst aber sehr schaden. Der Behandlung der Reizungen mit Reizmitteln muß also immer eine antiphlogistische Methode vorhergehen, sonst würde man *quitte ou double* spielen (415 Dies berühmt gewordene Broussais'sche Wort ist also sein Resultat über die Reizmittel). Ganz dasselbe Urtheil paßt für die ableitenden Mittel (417, 418).

Die Schwäche ist am häufigsten das Product der Reizung, und zuweilen bildet sie allein die Krankheit (423). In den freiwilligen, starken Blutflüssen, in der Paralyse, die auf Gehirn- und Rückenmark-Leiden folgt, nach großem Säfteverlust, nach dem Mißbrauch der Geschlechts-Genüsse, nach der Einwirkung von Miasmen, nach Entbindungen, nach deprimirenden Leidenschaften u. s. w. ist die Schwäche immer ein Product der Reizung (425 — 436). Die Summe der Kräfte verringert sich nämlich in den Krankheiten aus Reizung, weil die Beschleunigung der or-

ganischen Functionen die Decomposition und die Ausscheidung aus dem Körper über die Composition und die Absorption vorherrschend macht (443; warum nicht einfacher ausgedrückt, weil mehr Kräfte verbraucht als ersetzt werden, wodurch nothwendig ihre Summe sich verringern müsse?) Wie groß aber auch die Schwäche sey, die die Reizungen begleitet, so bieten diese doch immer so lange einzig und allein die Heil-Indicationen, als sie heftig genug sind, um sich durch Reizmittel zu verschlimmern; erst wenn die Reizung aufgehört hat, wird die Schwäche die Hauptkrankheit, immer aber erfordert die Reizbarkeit (Irritabilität) der Organe große Vorsicht bei der Anwendung von Reizmitteln (428). Die Indication zu den tonischen Mitteln giebt nicht die Schwäche und Magerkeit des Kranken, sondern die blasse und breite Zunge und das Gefühl von schlaffer, träger Digestion nach einer wenig reizenden Nahrung, welche Digestion meist von Magenschmerz, Kolik, Borborygmen und dergleichen begleitet ist (445). Allgemeine Schwäche ohne entzündliches Leiden erfordert nur gute Nahrung, mäßigen Gebrauch von Wein, und, bei träger Verdauung, bittere Mittel (446).

Am Schlusse seiner Thesen giebt Broussais einige Corollarien, in denen er die Apotheose seiner Lehre ausspricht, indem er noch einmal in aphoristischer Form die bisherige Medicin scharf und absprechend beurtheilt. „Die „empirische Medicin, sagt er, die in dem treuen Aufbewah„ren von beobachteten Symptomen und von den Mitteln „besteht, mit denen man diese geheilt hat, ohne sich eine „physiologische Erklärung darüber zu erlauben, ist unan„wendbar. Eine Reihe von Symptomen ist keine Krank„heit, ist vielmehr das, was dem Arzte die Heilanzeigen

„liefert. Man muß deshalb die Potenzen kennen, die auf „das leidende Organ eingewirkt haben, man muß den Ein„fluß dieses Organes auf die übrigen, und endlich die Po„tenzen kennen, durch welche das verlorne Gleichgewicht „wieder herzustellen ist. Das ist eine physiologische Medi„cin; wer aber eine Gruppe von Symptomen zu einer „Krankheit stempelt, der macht sich eine „künstliche We„senheit", (entité factice), und alle dergleichen Aerzte sind „Ontologisten. Einem solchen eingebildeten Wesen „eine Cur entgegenstellen, ohne die Wirkung derselben auf „die Organe zu beobachten, das heißt eine Krankheit hei„len oder sie verschlimmern, ohne sich darüber Rechenschaft „geben zu können. Solche Ontologisten können deshalb „weder selbst gute Praktiker seyn, noch andere bilden, und „die Medicin blieb daher bis auf unsere Zeit schwankend „und ungewiß!" —

Dies ist also das Urtheil, das der Erfinder seinem Systeme spricht! An uns war es, eine getreue, faßliche Darstellung der wichtigen und interessanten Lehre zu geben, die, täglich in ihrem Vaterlande an Ausbreitung und Einfluß gewinnend, bald gewiß auch auf das Ausland wirken dürfte. Gewichtigere Autoritäten mögen sie kritisch prüfen*); außer unsern obigen allgemeinen Andeutungen sey uns nur noch der Zweifel erlaubt: ob wohl diese Lehre auch in ei-

---

*) Wie es in Deutschland bereits Formey (l. c.) und Conradi (Heidelb. Jahrb. 1821. I, auch besonders abgedruckt als Kritik der Vorlesungen des Dr. Br. u. s. Heidelb. 1821) gethan haben.

nem künftigen Zeitalter, das nicht, wie das jetzige offenbar thut, eine inflammatorische Constitution zeigte, ob diese Lehre auch dann wohl gültig bleiben werde? Was anders, als dieser Grund, hat den gastrischen und andern Systemen in ihrer Zeit Eingang verschafft, und sie in andern Zeiten gestürzt? Und ist es nicht ein böser, schwarzer Fleck in einem medicinischen Systeme, wenn es damit anfängt, die Autokratie der Natur zu verwerfen, wenn es sich anmaßt, gebieterisch, und wie es sich dünkt, einflußreich in deren geheimnißvolles dunkles Triebwerk einzugreifen? —

Aber auch hier begegnet uns wieder die Aehnlichkeit dieses Systems mit dem Brown's, der ja auch die Autokratie der Natur verwarf, und bei dieser Gelegenheit dürfen wir hier, nachdem wir nunmehr dem Leser die neue Lehre ganz dargelegt haben, noch einmal alle einzelnen Züge zusammenfassen, die Broussais mit Brown theilt. Auch Brown schrieb eine Kritik der Systeme, die vor ihm erschienen waren, wie Broussais; auch Brown war so ungerecht-bitter, so einseitig-wegwerfend, so stolz-absprechend in seinem Urtheile, wie Broussais, und die Zwistigkeiten, die dieser deshalb in Paris erregt, sind nur ein schwaches Abbild von den berüchtigten Brown'schen Fehden in Edinburg. Das declamatorische Feuer, das Brown auszeichnete, besitzt vielleicht Broussais in keinem geringeren Grade, und aufmerksame Beobachter werden selbst Brown's Kraftsprüche und Schwüre in des neuen Lehrers Vortrage wiederfinden. Die innere Aehnlichkeit Beider aber liegt, dünkt uns, zu klar am Tage, als daß wir, trotz Broussais Protestationen, nicht daran glauben sollten.

Leider! habe ich Hrn. Dr. Broussais nicht am Kran-

kenbette wirken sehen können, da ihn fast in einem ganzen Jahre in seinem Hospitale (Val de grâce) nicht die Reihe dazu traf, wie sehr es auch mit mir eine große Anzahl einheimischer und fremder Aerzte wünschten. Um so interessanter mußte mir die Notiz seyn, daß man in diesem Hospitale im Jahre 1819 gerade Einmalhunderttausend Blutigel gebraucht habe *), und noch viel wichtiger ist folgende Tabelle, die mir von einem ganz unparteiischen Arzte nach officieller Angabe mitgetheilt worden ist.

Das Mortalitäts-Verhältniß im Hospitale des Val de Grâce zeigte sich nämlich bei den verschiedenen Hospitalärzten in fünf Jahren wie folgt:

	Baidy.	Desgenettes.	Pierre.	Broussais.
1815	1: 17	1: 19	1: 16	1: 11
1816	1: 24	1: 22	1: 25	1: 19
1817	1: 18	1: 20	1: 24	1: 14
1818	1: 15	1: 16	1: 20	1: 12
1819	1: 12	1: 22	1: 18	1: 8

Hiernach läge denn freilich der Nachtheil einer Broussais'schen Therapie handgreiflich vor Augen, und seine Gegner ermangeln auch nicht, ihm die starke Mortalität unter seinen Kranken vorzuhalten. Indeß mag es doch auf der andern Seite wieder ungerecht seyn, diese Ansichten ganz zu verwerfen; daß sie aber zu modificiren seyen, das hat man auch ohne diese Resultate wohl beim Prüfen der Lehre gesehen, und davon wird man sich noch mehr

*) Das Hospital hat einen Krankenbestand von etwa 7 — 800 Kranken.

überzeugt haben, wenn man beobachtet hat, wie die Brouſſais'ſchen Aerzte das Blut ihrer Kranken verſchwenden, wie ſie des Morgens ſechzig, achtzig, hundert Blutigel auf den Unterleib legen, des Abends abermals funfzig anwenden und ſo weiter!

Die Brouſſais-Literatur iſt ſchon ſehr reich an größern und kleinern Schriften, und ſie wächſt fortwährend. Die beiden wichtigſten Werke Brouſſais' ſind oben citirt; ſeine erſte Schrift war:

Recherches sur la fièvre hectique. Par. an XI. Von ihm herrühren:

Leçons de M. Broussais sur les phlegmasies gastriques, par *Caignou* et *Quémont*, Par. 1819 (deutſch Bern 1821.)

Von den unzähligen Streitſchriften nur Einige:

Leroux, Oppositions aux Erreurs sur la science médicale. Par. 1817.

— — l'Expérience médicale opposée aux illusions d'une nouvelle secte. P. 1818.

Chomel, Traité des fièvres et des maladies pestilentielles. P. 1820 (für Pinel's Anſicht). Dagegen erſchien: *Roche*, Réfutations des objections faites à la nouvelle doctrine, ou de la non-existence des fièvres essentielles. P. 1821.

Dardonville, Mémoire sur les fièvres en oppos. à la nouvelle doctrine. P. 1821.

Authenac, Défense des medecins français contre le Dr. Broussais, auteur de la n. doctr., ou Lettres médicales à Mr. Br. suivies d'un Traité

complet de médecine pratique, d'apres la doctrine la plus généralement reçue en france. Prem. livr. Par. 1821.

Caffin, Quelques mots de réponse à un ouvrage de Mr. Br. ayant pour titre; Examen etc. Par. 1818. (Er hätte ſchon früher den Satz aufgeſtellt, daß die bösartigen Fieber von einer Local-Affection entſtänden, und Br. habe daher ein Plagiat an ihm begangen!)

Im Brouſſais'ſchen Sinne erſchienen unter Andern:

Bégin, Principes généraux de Physiologie pathologique, coordonnés d'après la doctr. de M. Br. Par. 1821. 25 Bog.

Mongellaz, Essai sur les irritations intermittentes; ou nouvelle théorie des maladies périodiques, exp. suivant la doctr. de M. Br. 2 Vol. 55 Bog. Par. 1821.

(Brouſſais wollte mit dem J. 1822. ein neues Journal unter dem Titel: Annales de la Médecine physiologique beginnen).

Siebentes Capitel.

Ophthalmologie.

Das Mißverhältniß zwischen der Ausbildung der Wundarzneikunst im Allgemeinen, und der ihres Zweiges, der Augenheilkunde, ist in Frankreich zu auffallend und bemerkenswerth, um hier in unsern Betrachtungen übergangen werden zu dürfen. Es ist unbegreiflich, wie bei den großen Fortschritten, deren sich die neueste Chirurgie der Franzosen zu erfreuen hatte, die Ophthalmologie so sonderbar weit zurückbleiben konnte. Meine Leser wissen bereits aus den reinen literarischen Ergebnissen, daß Frankreich sich in ophthalmologischer Hinsicht durchaus nicht mit England, noch viel weniger mit Deutschland messen kann, welches ganz besonders bei beiden Nationen, in Beziehung auf seine Cultur der Augenheilkunde, im höchsten Ansehn steht, was ich, auf vielfache Erkundigungen gestützt, hier mit der größten Freude erzähle. In Paris wie in London fand ich fast keinen deutschen Schriftsteller unserer Zeit allgemeiner bekannt als Beer, und andre Beweise dieser Behauptung wird uns der Fortgang dieses Capitels liefern. Die Gründe aber, warum die Franzosen in Erkenntniß und Behandlung der Augenkrankheiten neuerlich hinter den Deutschen und den Engländern zurückgeblieben sind, dürften nicht so ganz leicht aufzufinden

seyn. Viel trägt wohl dazu bei, daß diese beiden Nationen auf diesem Felde die Diagnostik zu einer fast subtilen Genauigkeit vervollkommnt haben, zu der die Franzosen nun einmal in ihren Beobachtungen am Krankenbette nicht geneigt sind. Man wende mir nicht Corvisart's Behandlung der Krankheiten des Herzens ein; denn grade dies leitet mich auf den zweiten Punct. Ich glaube nämlich, daß es im Gebiete der Ophthalmologie in Paris bis hierher an einem gewichtigen Heerführer fehlte, der dann wohl bald die bessern Chirurgen incitiren würde. Denn die berühmtesten Wundärzte der Hauptstadt bieten, so viel ich weiß, durchaus nichts Größeres, Ausgezeichnetes in dieser Hinsicht dar; ja wie sehr gerade auch sie das freilich etwas mühsam Studium scheuen, davon sah ich unter andern einen schlagenden Beweis an einem armen Kranken, der aus einem großen Hospitale als unheilbar fortgeschickt ward, weil die gewöhnliche Behandlung die Ursache seiner Augenentzündung nicht traf, die man nicht endecken konnte oder mochte. Aber ich will nicht anticipiren. Daß ferner in dem ungeheuren Paris, wo doch für fast alle häufiger vorkommenden Krankheiten eigene Hülfsanstalten blühen, für Augenkranke *) von Seiten der Behörde kein einziger eigends dazu bestimmter Zufluchtsort existirt, ist ein höchst bedeutender Umstand, von dem ich nicht weiß, ob ich ihn als Ursache oder nicht vielmehr als Wirkung jenes Zurückbleibens der Ophthalmologie bezeichnen soll.

Unter den Pariser Wundärzten werden Dupuytren, Roux und Guillié gewöhnlich als die berühmtesten Ocu-

*) Und doch fehlt es nicht daran, wie man schon aus dem Vorhandenseyn zweier bevölkerter Blindeninstitute schließen kann.

listen genannt. Letzterer besonders hat sich durch seine Stellung als Director *) der „Institution pour les jeunes aveugles“, einer Succursale des Blindeninstituts, das jetzt mehr für Erwachsene bestimmt bleibt, als Verfasser mehrerer ophthalmologischer Schriften, wie endlich als Schöpfer einer Privat-Klinik für Augenkranke und als Herausgeber einer so eben begonnenen Bibliothéque ophthalmologique, — gewissermaßen selbst zu einem nennungswerthen Augenarzt gestempelt. Was nun Herrn Guillié's Stelle als Dirigent jener Blindenanstalt betrifft, so bleibe es fern von mir, ihn in einem Fache beurtheilen zu wollen, in welchem nur so wenige Auserwählte gefunden werden. Seine Art, die Blinden im Sprechen, im Lesen, Schreiben und Rechnen, in Geographie, in vielen mechanischen Künsten u. s. w. zu unterrichten und unterrichten zu lassen, mag sehr nachahmungswürdig und vortrefflich seyn, und eine öffentliche Sitzung im Saale der Anstalt, der ich beiwohnte, und die mit allem in Paris bei solchen Gelegenheiten gebräuchlichem Gepränge abgehalten ward, verdiente in der That das unaufhörliche Beifallsklatschen der versammelten Menge wegen der bewundernswerthen Fortschritte mehrerer junger Blinden. Dafür aber muß Herr Guillié einem Deutschen erlauben, seinen Beruf als bedeutenden Ophthalmologen noch in Zweifel zu ziehen.

Ich hatte manches von einer privaten Augenklinik gehört, die der genannte Arzt im Gebäude seines Instituts errichtet habe, und war um so mehr begierig, deren Bekanntschaft zu machen, als die Betrachtungen, mit denen

*) In der letzten Hälfte des J. 1821. hat Hr. G. diese Stelle niedergelegt.

ich dieses Capitel eröffnete, mich längst schon beschäftigten. Ich fand in allem sechs Betten, auf das schönste eingerichtet, wie alle französische Betten mit Vorhängen versehen, die aber hier, wie die Farbe der elegant gemalten kleinen Zimmer, gelb sind. Tische, Stühle und Alles harmonirte im saubern Aeußeren. Ein Kämmerchen zeigte mir Guillié als reservirt für Kranke, oder vielmehr für einen Kranken, den man im Nothfalle von den andern absondern könne. Aber in den schön verzierten Zimmern, in den trefflichen Betten lag — kein einziger Kranker, weil sich lange kein Fall getroffen haben sollte, der sich zur Aufnahme geeignet hätte.

Die Stunde der Consultationen rückte heran, und wir gingen in das für dieselben bestimmte Local, ein kleines, privates Wohnzimmer. Auf dem Vorsaale hatten sich gegen dreißig Kranke gehäuft, und ich hörte, daß dies etwa die Zahl sey, die sich gewöhnlich an den genannten Tagen präsentirte. Von dem eigentlichen klinischen Geschäfte aber ward Hr. Guillié alsbald durch anderweitige Abhaltungen ganz abstrahirt, und zwei jüngere Schüler Beer's leiteten durchaus allein und nach ihrem gewiß untadeligem Ermessen diese consultative Klinik, wie ich denn später, nicht ohne Verwunderung hörte, daß dies hier immer auf dieselbe Weise geschähe. Dies Verfahren indeß schien mir doch zu originell, und ich gestehe aufrichtig, daß ich, wie alle deutsche Aerzte meiner Bekanntschaft, diese Klinik nicht wieder frequentirt habe: denn ich scheute es, zu einer sehr gut zu benutzenden Stunde, einen sehr weiten Weg zu machen, um deutsche Aerzte nach deutschen Grundsätzen Augenkranken Consultationen ertheilen zu sehen, wo ich eine französische ophthalmologische Klinik erwartete.

Keratonyxis und die contagiöse Augenentzündung sind die beiden wichtigsten Puncte, die die französischen Oculisten jetzt verhandeln, daher hat auch Herr Guillié in seiner eben angefangenen Bibliothéque ophthalmologique (wovon drei kleine Hefte erschienen waren) dieses Capitel besonders beachtet. Die Keratonyxis ist in Frankreich noch ganz neu. Es ist doch wohl ein sprechender Beweis für meine obigen Behauptungen, wenn ich meinen Lesern folgende Stelle wörtlich nach dem Berichte Cuvier's mittheile, der sich in der kurzen Analyse des travaux de l'Académie royale des sciences pendant l'année 1819. *) findet:

„M. Faure, médecin qui s'attache particulièrement „aux maladies des yeux, a présenté à l'Académie un „mémoire sur la pupille artificielle et sur une méthode „nouvelle d'opérer la cataracte **), imaginée par le „docteur Buchhorn de Magdebourg, qui la nomme Ké„ratonixis. Elle consiste à faire passer l'aiguille par le „moyen de laquelle on abaisse le cristallin non pas „comme on l'avait fait jusqu'ici par quelque point de la „sclérotique, mais au travers de la cornée transparente. „Cette méthode a très-bien réussi à Mr. Faure, dont le „mémoire est remarquable d'ailleurs par un exposé fort „exact de différens vices, qui nécessitent une pupille „artificielle et par une analyse judicieuse des procédés „opératoires qui conviennent à chacun d'eux."

---

*) p. 42.

**) Unter folgenden Titel im Druck erschienen: *Faure*, Observations sur l'Iris, sur les pupilles artificielles et sur la Kératonyxis, ou nouvelle manière d'opérer la cataracte. Par. 1819. 8. 5 Bogen.

Im Jahre 1819 also wurde ein wichtiger Fortschritt in der ophthalmologischen Operationslehre der großen französischen Akademie der Wissenschaften als méthode nouvelle vorgelegt, nachdem in Deutschland schon seit zehn Jahren darüber gesprochen und geschrieben wurde, nachdem diese Methode unter uns schon längst in den chirurgischen Schulen so gut gelehrt wird als die Extraction und die Depression!!

Hören wir, wie sich der erste pariser Operateur, Dúpúytren, über diese „neue" Methode ausspricht *):

Vor funfzehn Jahren war es ihm einmal bei einer Staaroperation an einem jungen Mädchen unmöglich, die Augen zu fixiren. Nach manchen mißlungenen Experimenten kam es ihm endlich ein, zu versuchen, gerade durch die Hornhaut einzugehen. Die Operation gelang, aber da sie nur in einem speciellen Falle durch den Zufall veranlaßt worden war, so dachte er nicht weiter daran. Später erfuhr Hr. Dúpúytren, daß man an andern Orten eine eigne Methode aus dieser Art zu operiren geschaffen habe, und wiederholte nun den Hornhautstich öfter. Nach allen seinen bisherigen Erfahrungen urtheilt nun jetzt Dupúytren ungúnstig von der Keratonyxis. Er glaubt, daß sie im Allgemeinen nicht leichter zu machen sey, als der Einstich durch die Sclerotica, daß es ein schwacher Vortheil für einen geübten Wundarzt sey, daß er hier auf beiden Augen mit derselben Hand operiren könne, daß die Lage

*) Aus dem ersten Heft von Guillié's Bibliothek, die wohl schwerlich sehr bekannt werden dürfte. Zu vergleichen ist auch: über den Zustand der Augenheilkunde in Frankreich ꝛc. von J. B. Wenzl, Nürnb. 1815., p. 96. u. f.

der Nadel und der Hand des Operirenden zwischen dessen Auge und dem des Kranken den Wundarzt hindere, den Bewegungen des Instruments mit Leichtigkeit zu folgen, daß der Kreis, den die Pupille begrenzt, die Nadel genirt, und nicht erlaubt, weder die Cataracte leicht zu wenden, noch sie in den untern Theil des Glaskörpers zu drücken, (?) besonders aber hindert, die Läppchen der Linsenmembran loszutrennen, die man so oft beim membranösen Staar an den Ciliarfortsätzen adhaerirend findet, daß diese Operation weder den nervösen, noch den entzündlichen Zufällen vorbeuge, die zuweilen auf die andern Methoden folgen, daß sie die Iritis eben so sehr begünstigt, als diese, daß manchmal auf die Keratonyxis eine Verdunkelung der Hornhaut an der durchbohrten Stelle, ja noch weiter herum, erfolge, daß endlich die Keratonyxis in der Mehrzahl nicht den Vorzug vor der Depression verdiene (Dúpúytren's Lieblingsart), und daß es am allerwenigsten recht sey, eine generelle Methode aus dieser Art zu operiren machen zu wollen. Nach ein und zwanzig Operationen ist er also darauf zurückgekommen, sie nur für ganz specielle Fälle passend zu finden. Es scheint ihm nämlich die Keratonyxis angezeigt, und nur angezeigt: 1) bei sehr vorgetretener Augenhöhle; 2) bei sehr eng gespalteten Augenliedern; 3) bei Kleinheit und tiefer Lage des Augapfels; 4) bei außerordentlicher Beweglichkeit desselben, vorzüglich krampfhafter, und dann wieder hauptsächlich bei Kindern. Besonders ist in allen diesen Fällen der Hornhautstich der Extraction vorzuziehen. — Will nun Dúpúytren die genannten Operationen machen, so werden zuerst die Kranken (wie bei allen Arten der Cataractenoperation) praeparirt dazu durch Aderlässe, Blutigel, Vesicatore, Purgantia, Antispasmodica, je nach den ver-

schiedenen Bedingungen, die ihr Zustand erfordert. Dies scheint Hrn. Dúpúytren äußerst wichtig. Abends vorher wird dann das Belladonnaextract oder auch Aqua laurocerasi in das kranke Auge getröpfelt. Bei der Operation selbst bleibt der Kranke im Bette, (so operirt D. auch bei allen anderen Methoden, deshalb habe ich wegen des ungeheuren Zudranges nie genau eine Staar-Operation von ihm sehen können), der Kopf des zu Operirenden wird sehr aufrecht gehoben, ein Gehülfe hält ihn und das obere Augenlied in der nöthigen Lage. Die Nadel hält die Mitte zwischen Beer's Lanze und Scarpa's Nadel, und ist auf den Rändern sehr schneidend; das Concave der Nadel wird nach oben gekehrt, und Dúpúytren stößt da ein, wo nach unten zu der Kreis der erweiterten Pupille anfängt. Die Richtung der Nadel geht nach hinten, von oben nach unten. Man muß sie ein klein wenig und wiederholt um ihre Axe drehen, um ihre Convexität nach oben und so hinter die Linse zu bringen, daß die Spitze der Nadel zwischen dem obern Segment des Ringes der Pupille und dem obern Theil der Linse durchgeht, und die Convexität der Nadel dann den Staar niederdrückt. Will Dúpúytren die Cataracte zerstückeln, so braucht er zu diesem Zwecke bald die Spitze, bald die schneidenden Ränder der Nadel. Das Instrument wird eben so herausgeführt als es eingebracht wurde, es wird der gewöhnliche Verband angelegt u. s. w.

Meine Leser sehen aus dem Vorhergehenden, daß die Methode des Hornhautstiches bisher noch keine sehr wichtige Rolle in Paris spielte. Dúpúytren zieht ihr die gewöhnliche Depression bei weitem vor. Wie aber überhaupt die Nachbehandlung nach den Operationen nicht die glänzendste Seite der französischen Chirurgie ist, so haben besonders die

Augenoperirten darüber zu klagen, die sehr häufig zu rasch fortgeschickt werden, und dann mit einer Augenentzündung anderswo Hülfe suchen müssen. So waren mir das Interessanteste in der oben skizzirten Augenklinik zwei Kranke mit Augenentzündung, die angaben, vor zehn bis vierzehn Tagen im Hotel Dieu am Staar operirt worden zu seyn, und ich hörte, daß keine Woche vergehe, wo sich dort nicht ähnliche Fälle präsentirten! Roux extrahirt wieder mehr, und er äußert oft eine besondre Vorliebe für diese Methode. Der Operateur, meint Roux, könne sich hier weit eher als bei der Depression ein eigenthümliches, seine Operation erleichterndes Verfahren angewöhnen, und es ließe sich hier leichter, als sonst wo, durch Uebung eine große Fertigkeit erlangen. Roux glaubt fünf bis sechshundert Staar-Extractionen gemacht zu haben (?). Eben so hat die Methode der Extraction in der oben genannten Institution des jeunes aveugles den Vorzug, wie aus folgender, auch sonst noch interessanter Tabelle von Staaroperationen hervorgeht, die nach Hrn. Guillié's Angabe im Jahre 1819 bei ihm gemacht wurden:

Keratonyxis.

3 gelangen ganz vollkommen;
4 erforderten zwei- bis dreimal wiederholtes Eindringen der Nadel;
1 war complicirt mit Amaurose;
2 verursachten Entzündung und Adhäsion der Iris;

10

Depression.

5 gelangen ganz vollkommen;
2 verursachten Mydriasis und darnach Blindheit;

1 machte eine Exophthalmie;
1 Entzündung der Iris und Verschließung der Pupille;
1 war nach der Operation noch Bestand (?);

10

Extraction

21 gelangen ganz vollkommen;
7 bewirkten Staphylome;
2 Vorfall der Iris;
1 totale Desorganisation des Auges;
1 Ausfluß der Flüssigkeiten und Blindheit;
1 war Bestand:

33.

Die, wie mich dünkt, nicht sehr glänzenden Resultate dieser Tabelle dürften ein neuer Beweis für die Sätze seyn, von denen wir oben ausgingen.

Was nun den berühmten Streit über die Contagiosität der ägyptischen Ophthalmie betrifft, so berühre ich hier, jede Wiederholung scheuend, nur so viel als nöthig und neu scheint. Unter den Läugnern der ansteckenden Kraft zeichnen sich, so viel ich weiß, Larrey und Roux aus. Roux fragt, ob nicht vielleicht das Klima von Frankreich der Krankheit ungünstig sey? und ob nicht mit dieser Frage das Räthsel gelöst sey, wie so die Krankheit hier nicht anstecke? Keinesweges. In einem wichtigen Schreiben behauptet Adams*), der gerade hier, wie wir bald sehen

*) Vergleiche die ganze Abhandlung von Adams im Journal für Chirurgie und Augenheilkunde von Gräfe und Walther. Bd. I. St. 1. Einen andern wichtigen, vielleicht weniger gekannten Aufsatz lieferte:
Mac Gregor (in den) Transactions of a Society for the im-

werden, durch seltene Verhältnisse begünstigt ist, und gewiß Sitz und Stimme hat, daß die Krankheit gerade bei den in Frankreich cantonnirenden englischen Truppen mehr gewüthet habe, und daß sie sich überhaupt unter den verschiedensten klimatischen Verhältnissen, in Malta, wie in Ost- und Westindien, in Sicilien und Portugal, wie in Frankreich gezeigt, und ansteckend gezeigt habe. Andre pariser Aerzte bezweifeln keinen Augenblick die schreckliche fortpflanzende Kraft der Krankheit. Einen handgreiflichen Beweis dafür gab Hr. Guillié vor einigen Jahren, als im Hospital des enfans malades ein hundert und vierzig Kinder an einer sehr heftig wüthenden contagiösen Opthalmie litten, denn er brachte das Secret der Krankheit in seinem Blindeninstitut bei vier amaurotischen Individuen an die gut gebildeten Augäpfel, und bei keinem verfehlte das Contagium seine Wirkung.

In Deutschland herrscht unter den bessern Aerzten wohl nur Eine Stimme über die Contagion der sogenannten ägyptischen Ophthalmie. Wer nach Rust's classischer, berühmten Schrift *) noch immer zweifelt, der lese auch den neuesten sehr wichtigen Aufsatz von v. Walther **) über diesen Gegenstand, welcher uns mit einer ansteckenden, am

---

provement of med. and chirurgical knowledge Vol. VIII.

John Vetsch, an account of the Ophthalmia which has appeared in England, since the retourn of the british Army from Egypt. 1807.

(Vasani, Storia dell' Ottalmia contagiosa dello spedale militare d'Ancona, 8. gr. Verona, 1816.)

*) Die ägyptische Augenentzündung unter der Königl. Preuß. Besatzung in Mainz. Berlin 1820.

**) Im genannten Journale. B. II. St. 1.

Rhein wüthenden Augenentzündung bekannt macht, die mit jener ophthalmia bellica oder aegyptiaca ganz identisch zu seyn scheint, und wo die ansteckende Kraft zur äußersten Evidenz erwiesen wird. Niemals haben wohl bei einer sich neu entwickelnden contagiösen Krankheit, die zugleich so offenbar ihre Natur verrieth, die Aerzte sich über das am meisten zu Tage liegende Verhältniß derselben so lange gestritten, als es in unserm Decennio bei dieser Augenentzündung der Fall war und fortdauernd ist. Hauptsächlich sind, wie bekannt, einige französische Aerzte von Namen daran Schuld, die mit der hartnäckigsten Consequenz die Oppositions-Partei bilden. Und wir wollen diesen Streit nicht verdammen, der immer und immer wieder die Betrachtung und Forschung auf einen Gegenstand lenkt, den kein anderer in der neuern Medicin an Interesse und an wahrer Wichtigkeit übertrifft, auf eine Krankheit, von welcher v. Walther sogar glaubt, „daß sie, wenn sie sich erst noch „weiter verbreitet haben und auf dem europäischen Conti„nente einheimisch seyn werde, das ganze Gebäude der „Ophthalmo-Nosologie umstürzen wird, indem die bekann„ten und mit so vieler Sorgfalt von den opthalmologischen „Schriftstellern beschriebenen Formen der Augenentzündun„gen in ihrer reinen und ungetrübten Gestalt gar nicht „mehr zum Vorschein kommen, sondern, durch den ihnen „aufgedrückten Charakter der contagiösen Augenentzündung „verwischt und unkenntlich gemacht, sich endlich in diese „und in ihre Allgemeinherrschaft verlieren werden.“ — Gewiß ist übrigens auch, beiläufig gesagt, schon manches unnütze Wort in diesem Streite gewechselt worden und dürfte es ferner noch werden, wenn man nicht, wie dies bisher nicht immer der Fall war, die Discussionen über die ägyp-

tische Augenentzündung eigentlichen Augenärzten überläßt, die hier allein competente Richter seyn können. Die noch so dunkeln Analogien dieser Krankheit mit so verschiedenen Augenaffectionen, das bedeutende Leiden fast aller Gebilde des Auges, die mangelhafte Therapie, alles scheint dazu aufzufordern, nur gewiegte, routinirte Augenärzte bei den Verhandlungen zuzulassen. Es dürfte hier sonst abermals geschehen, daß wir uns in gelehrte Untersuchungen auf's Vage hin verlieren, ohne den Nagel recht eigentlich auf den Kopf zu treffen. Daß man aber sogar ein routinirter Wundarzt seyn könne, ohne besonderer Augenarzt zu seyn, dafür erlaube ich mir an diesem Orte hier nur Larrey als Beispiel anzuführen.

Mit dem cadmium sulphuricum hat auch Hr. Guillié neuerlichst Versuche gemacht, und er bestätigt von diesem Mittel alles das Gute, was Rosenbaum in Himly's Bibliothek *) und später noch Gräfe **) davon rühmten. So viel ich weiß, ist es in der genannten klinischen Anstalt nur gegen eigentliche Flecke der Hornhaut angewandt worden, da namentlich Gräfe es doch auch schon überhaupt gegen sehr torpide Augenentzündungen, gegen Auflockerungen u. s. w. versuchte. Guillié theilt in seiner Bibliothek bei einer Uebersetzung des Rosenbaum'schen Aufsatzes folgende Versuche mit. Ein zwölfjähriges Mädchen hatte seit zwanzig Monaten einen Fleck auf dem linken Auge in der Mitte der Hornhaut, der eine immerwährende Erweiterung der Iris nöthig machte. Das Kind brauchte drei und zwanzig Tage lang Eintröpfelungen, zuerst von einem

*) Bd. I. S. 2.

**) l. c. Bd. I. St. 3.

Gran cadmium sulphuricum in einer halben Unze destillirten Wassers, und dann wurde ein Gran in zwei Drachmen aufgelöset. Es wird angegeben, daß das Mädchen fast ganz geheilt worden sey, und die Pupille ihre gewöhnliche Größe angenommen habe. Eine Frau von 51 Jahren hatte von ihrem fünften Jahre an einen großen und dicken Fleck auf der Hornhaut des linken Auges, gegen den sie die gewöhnlichen Mittel bereits vergebens gebraucht hatte; sie brauchte zwei Monate lang cadm. sulphur. in oben angegebner Form und wurde ganz geheilt. Eine Frau von 49 Jahren hatte vor fünf Monaten eine heftige Entzündung des Auges mit Synicesis und Hypopion gehabt und behielt am innern Rande der Hornhaut eine dicke Verdunkelung zurück. Sie brauchte zwanzig Tage das cadm. sulph. und sah dann sehr gut. — Ich selbst habe noch nicht Gelegenheit gehabt, die Wirkung dieses Mittels zu beobachten; gerade bei solchen Lobeserhebungen eines neuen Arzneimittels aber dürfte ein bescheidener Zweifel noch am rechten Orte seyn. Hr. Guillié setzt selbst eine Warnung hinzu, das cadm. sulph. doch wenigstens nicht als Specificum gegen Hornhautverdunkelungen zu betrachten.

Ich theile als Anhang zu diesem Capitel eine Adresse mit, die sich vielleicht mancher meiner Leser gern notiren dürfte. Es ist längst bekannt, wie außerordentlich weit es die Franzosen in dem Verfertigen künstlicher Augen aus Emaille gebracht haben. Die ungemeine Liebe für den Körper, die seltne Sucht zu gefallen, die dies Volk so sehr auszeichnet, hat die Industrie derjenigen Künstler besonders aufs höchste gesteigert, welche Diener des Körpers sind und im Nothfalle dessen Mängel verbergen müssen.

So ist in der Ecole de Médecine eine unvergleichlich

hübsche Sammlung vorhanden, in der man sowohl gesunde Augen, als alle vorkommende Krankheitsformen mit einer Täuschung nachgeformt findet, die die Natur fast zu verspotten schiene, hätte diese nicht das eine schwere Wort: Leben bei ihren Gebilden für sich. Sollten aber Aerzte in den Fall kommen, künstliche Augen aus Paris verschreiben zu müssen, so glaube ich sie nicht besser adressiren zu können, als an den Künstler der diese Producte gemacht hat. Er heißt Des Jardins, nennt sich Artiste de la faculté de médecine de Paris, und wohnt auf dem Boulevard du temple No. 33., à côté du jeu de paume *).

Nirgends ist der Streit über die ägyptische Augenentzündung lebendiger und reger, als in England, wo die bedeutendsten Autoritäten (fast mit Animosität) dies Thema verhandeln, denn man findet Männer wie Adams, M' Gregor, Travers, Vetsch u. s. w. als Hauptkämpfer in der Arena. Sir W. Adams, der reiche Erfahrungen über die Krankheit gesammelt hat, vertheidigt nicht nur, wie wir sahen, die Contagiosität derselben, sondern behauptet noch genauer, das Contagium habe seinen Sitz in den Granulationen, und deshalb ist ihm das schwefelsaure Kupfer als Aetzmittel ein Hauptmedicament in der Krankheit. Diese Behauptung ist nun grade der Apfel der Zwietracht unter den englischen Aerzten geworden, aber der un-

*) Die franz. Literatur besitzt eine eigene Schrift über diesen wichtigen Gegenstand: *Hazard-Mirault*, Traité pratique de l'oeil artificiel. Paris 1818. 8.

parteiiſche Beobachter ahnet wohl, daß ſich perſönliche Rückſichten in dieſen Streit gemiſcht haben mögen. Schon im J. 1813. wurde Sir Adams von der Behörde beauftragt: to make a simultaneous effort entirely to eradicate the egyptian ophthalmia from the army and from the kingdom by the adoption of the specific plans which he had submitted. Es war die Rede von einem eigenthümlichen Hoſpitale, das dem Sir Adams zu ſeinem Wirken überwieſen werden ſollte, wogegen aber beſonders der jetzige Director der Militär-Medicin, Sir James M' Gregor, opponirte. Adams ſiegte *), und im J. 1817. wurde nun das Ophthalmic Hospital in Regent's Park in London geſtiftet, ihm zur Führung anvertraut, und „die Verbreitung der Kenntniß der Krankheit unter den Armeechirurgen" ihm als Hauptzweck der neuen Anſtalt empfohlen. Adams hat hier ſo eifrig und wohlthätig gewirkt **), daß trotz den Bemühungen ſeiner Gegner ***) ihm das Unterhaus ſo eben

---

*) *W. Adams*, a letter to the directors of Greenwich hospital, containing an exposure of the measures resorted to by the medical officers of the London eye-infirmary, for the purpose of retarding the adoption and execution of plans for the extermination of the egypt. ophth. Lond. 1817.

John Vetsch, Observations relating to the Treatment by Sir W. Adams of the ophth. cases of the army. Lond. 1818.

**) First annual medical report, detailing the cases of all the pensioners labouring under various diseases of the eye; by Sir *W. Adams*. Lond. 1819.

Facts and documents relating to the establishement of the ophth. hospital. Lond. 1821.

***) Vgl. u. A. einen ſcharfen Artikel im Edinb. med. and surg. Journ. Octob. 1821.

(1821) viertausend Pf. St. zugesichert hat, „als eine Belohnung der Dienste, die er dem Publicum geleistet habe."

Habe ich es irgend bei einer Gelegenheit bedauert, daß es mir nicht möglich war, meinen Aufenthalt in London mehr zu verlängern, so war es stets in der Zeit, die ich in der trefflichen Augenklinik zubrachte, die unter dem Namen Infirmary for diseases of the eye in London unter der Direction von W. Lawrence, Dr. Farre und Benj. Travers besteht. Es ist diese Anstalt, mit bei uns üblicher Benennung getauft, eine ambulatorische Klinik für die bezeichnete Gattung von Krankheiten, die dreimal wöchentlich in einem Privathause (das aber, irre ich nicht, der Anstalt gehört,) abgehalten wird. Der Andrang dazu ist ungemein, und er erklärt das mir aus den Büchern der Anstalt mitgetheilte interessante Factum, daß vom ersten Januar des laufenden Jahres bis zum 30. August bereits dreitausend sechshundert Kranke aufgenommen und behandelt waren. Woher diese große Zahl von Augenübeln in London, nur in Einer Anstalt, das weiß ich nicht zu erklären. Drei Ursachen sind es wohl besonders, die hier mit in Anschlag zu bringen wären. Das häufige Vorkommen nämlich von Gicht und Rheumatismen, die das Klima des Landes so sehr begünstigt, ferner die Weltplage Scropheln, die ich in England und Frankreich nicht weniger allgemein fand als in unserm Vaterlande, und die besonders unter den Fällen, die ich hier sah, bei weitem die meisten erregt hatte, und endlich dürfte doch auch wohl das in vielen Vierteln des ungeheuren London schon sehr allgemein eingeführte Gaslicht durch seine fast widerlich hellen, flackernden Flammen, wie durch den Dampf, den es verbreitet, vielen Augen schädlich seyn. Zwar versicherte mich Lawrence, er glaube

nicht, daß diese Beleuchtung so viel schade, als es beim ersten Anblick schiene; allein es war mir in dieser Hinsicht doch sehr auffallend zu bemerken, wie z. B. die Schauspieler in den verschiedenen gasbeleuchteten Theatern sich ungewöhnliche Verzerrungen der Gesichtsmuskeln angewöhnt haben, um das übermäßige Blenden der Gasflammen durch das öftere Schließen der Augen sich weniger unangenehm zu machen. Auf mich selbst, wie auf viele fremde Augen, machte dieses Licht in der Nähe einen sehr unangenehmen Eindruck.

Die Kranken werden in jener Augenklinik sehr sorgsam untersucht und behandelt. Alle drei genannte Aerzte besorgen einzeln dies Geschäft in einem kleinen engen Zimmer, das in der That zu nichts weniger als für den Zweck dieses Institutes paßt. Sie sind umgeben von etwa zwanzig sogenannten Pupils, die die Erlaubniß, Zuhörer und Zuschauer in der Infirmary zu seyn, mit fünf Schillingen erkauft hatten. Kaum dies Personal fand hinreichenden Platz in dem Zimmer, vielweniger die große Menge der freilich nur truppweise hereingelassenen Kranken. Ein solcher Uebelstand ist wohl nirgends fühlbarer als gerade in London, wo sonst ja die Hospitäler alle wahre Paläste sind. Aufmerksam und fleißig werden hier die neuen Fälle examinirt, die merkwürdigeren gegenseitig besprochen und kürzer oder länger, nachdem das Interesse des Gegenstandes es erheischt, über sie verhandelt. Die Anstalt muß von dem größten Nutzen seyn, und Fremde dürfen sie um so weniger übergehen, da sie bei der ungemeinen Gefälligkeit der genannten Herren so sehr leicht zugänglich ist. Eine ganz eigenthümliche Methode, die Verordnungen mitzutheilen, herrscht in dieser Klinik. Die Kranken erhalten nämlich ein

zusammengefaltetes Velin-Octav-Blatt, mit folgender darauf gedruckten Nachricht:

You must bring this Paper with you, whenever you come to the Infirmary, or you cannot be admitted.

You are required to keep it clean, and to return it to either of the medical Directors at the Infirmary, when you cease to attend *).

Auf der Rückseite des Blättchens nämlich wird dem Kranken sein Recept verschrieben, und indem er bei dem nächsten Besuche sein Papier präsentirt, weiß der Arzt die frühere Verordnung. Dieser notirt mit einigen Worten die wichtigsten Veränderungen im Gange der Krankheit, was sich freilich bei Augenleiden leichter thun läßt als bei inneren Krankheiten, und so dient das am Schlusse der Behandlung zurückgebrachte Papier als Document, was zu der Sammlung der Krankheitsgeschichten gelegt wird. Die Einrichtung scheint mir einfach, ingeniös, und besonders in chirurgischen Kliniken Nachahmung zu verdienen. Besser ist sie gewiß noch, als gar nichts aufzuzeichnen. Nur müssen alle Bemerkungen lateinisch niedergeschrieben werden, damit der Kranke nicht in das Geheimniß seines Uebels eingeweiht werde. Bleibt der Kranke aus der Cur, so geht freilich mit ihm die verzeichnete Krankengeschichte verloren, doch ist bei einer halben und unvollendeten Krankheitsgeschichte der Verlust wohl zu verschmerzen. Sehr, sehr auffallend häufig

*) Sie müssen diesen Zettel bei sich führen, wenn Sie in diese Anstalt kommen, sonst werden Sie nicht zugelassen. Sie müssen ihn rein erhalten, und ihn, wenn sie aufhören, behandelt zu werden, einem der Directoren zurückliefern.

sah ich, besonders in nervösen Affectionen des Sehorgans folgende Formel angewandt:

Rec. Pilul. coerulear. *)

Extr. Colocynth. comp. ana gr. v.

M. f. l. a Pil. No. II. S. Um den andern Abend eine. So ward ein Fall von schon ziemlich weit vorgeschrittener Amaurose gezeigt, die nach der hier gebräuchlichen Methode geheilt worden war. Amblyopien und Amaurosen kommen sehr häufig vor, und Lawrence gab als Ursache hievon des gemeinen Engländers unmäßiges Trinken der stark gehopften, gewürzten Londner Biere und des Branntweins an. Allen solchen Fällen setzt man zuerst alle Abend einen Gran Calomel entgegen, dann nehmen die Kranken obige Pillen, wieder Queckſilber bis zur Salivation, und zuletzt täglich einen Skrupel Rhabarber. Die Methode ist feststehend und soll sich oft bewährt gezeigt haben. — Die Menge scrophulöser Ophthalmien u. s. w. übergehe ich, da auch ihre Behandlung nichts Ausgezeichnetes darbot. Sehr interessant war mir in dieser Klinik nur noch ein zwölfjähriger Knabe, der seit mehreren Monaten, ohne bekannte Veranlassung, ein zunehmendes Exophthalmos am rechten Auge hatte, das bisher allen Mitteln widerstand. Das Kind sah unverändert wie früher, da die große Veränderung der Augenachse nur nach und nach entstanden war, und der Kranke sich auf diese Art daran gewöhnen konnte!

Ein Greis mit einer Cataracte gab mir Gelegenheit, mich nach der gebräuchlichsten Operationsmethode zu erkun-

*) Die Pil. coeruleae Ph. Edimb. bestehen aus Kupfersalmiak und Brotkrumen, mit Salmiakgeist zu Pillen gemacht (?) Jede Pille enthält einen halben Gran Kupfersalmiak.

digen. Man extrahirt mehr bei hartem Staar und bei Alten; bei jungen Kindern, und wo die Cataracte weich ist, gebraucht man die Nadel, theils um zu zerstören, theils um zu deprimiren. Die Keratonyxis wird „some-times" gemacht. Um einer Methode unausschließlich zu huldigen, dazu sind die Dirigenten dieser Anstalt zu rationell und zu bewandert. Beer ward mehrere Male genannt, und, wie schon gesagt, unsrer deutschen Ophthalmiatrik ließ auch diese Klinik alle die Gerechtigkeit widerfahren, die diesem Zweige der vaterländischen Chirurgie gewiß gebührt.

Demours, Traité des maladies des yeux avec des planches coloriées d'après nature, suivi de la description de l'oeil humain, traduit du latin de Soemmering. Paris 1818. 3 Vol. Text. 1 Quartb. Kpfr.

Demours, Précis des maladies des yeux. Par. 1821. 1 Vol. 8.

Delarue, Cours complet des maladies des yeux. Par. 1820. 8.

Desmonceaux, Traité des maladies des yeux et des oreilles. Par. 2 Vol. 8.

Reveillé-Parisé, Hygiène oculaire. Par. 1816. 12.

Wenzel, Manuel de l'Oculiste, ou Dictionaire ophthalmologique. Par. 1808. 2 Vol. 8.

Guillié, Nouvelles recherches sur la Cataracte et la Goutte sereine. Par. 1818. 8.

Maunoir, Mémoire sur l'organisation de l'Iris, et l'opération de la pupille artificielle. 8. fig.

Saunders, *J. C.* A Treatise on some practical points relative to the Diseases of the Eye etc. by *J. R. Farre*, 1816. fig. 8.

Vetch, *John*, A practical Synopsis of the Diseases of the Eye. 8.

Wardrop, Essays on the morbid Anatomy of the human Eye. 1819. 2 Vol. 8. fig.

Adams, *Will.* Practical Observations on Ectropium, or Eversion of the Eye-lids etc. 1812. 8. fig.

—— A practical Inquiry into the Causes of the frequent Failure of the Operations of Depression, and of the Extraction of the Cataract as usually performed; with the Description of a Series of new and improved Operations, by the Practice of which most of these Causes of Failure may be avoided. 8.

—— A Treatise of artificial Pupil, in which is described a Series of improved Operations for its Formation; with and Account of the morbid States of the Eye to which such operations are applicable. 1819. 8.

Crampton, Essay on Entropion. 1805. 8.

Arthur Edmonston, Treatise on the Varieties and Consequences of ophthalmia. 1806. 8.

Farrel, On Ophthalmia and its Consequences. 1810. 8.

Noble, A Treatise on Ophthalmy. 8.

Serney, On locale Inflammation, more particularly applied to Diseases of the Eye, 1809. 8.

Ware, *James*, Observations on the Ophthalmy, Psor-

ophthalmy, and purulent Eyes of new-born Children etc. 2. edit. 1814. 8.

—— Observations on the Treatment of Epiphora, and on the Fistula lachrymalis etc. 1818. 8.

Whately, Remarks on the Treatment of some of the most prevalent Varieties of Inflammation of the Eye, with Cases. 1819. 8.

Gibson, On the Formation of an artificial Pupil in several deranged States of the Eye. 1811. 8. fig.

Guthrie, A Treatise on the Operation for a Formation of an artificial Pupil, in which the morbid States of the Eye requiring them are enumerated, and the mode of performing the operation, adapted to each peculiar Case, fully explained; and containing a concise history of the opinions and Practice of the different foreign and british Authors who have written on the subject. 1820. 8.

—— A Treatise on Cataract and Inflammation of the Iris. 1820. 8.

Mac Kenzie, An Essay on the Diseases of the excreting Parts of the lachrymal Organs. 1819. 8.

—— An Introduction to a Course of Lectures on the Diseases and operative Surgery of the Eye. 8.

Reade, Jos., Practical Observations on the Diseases of the inner Corner of the human Eye. 1811. 8.

Simpson, Observations on Hemeralopia, or nocturnal Blindness, with Cases and practical Illustrations, 1819. 8.

Stevenson, On the morbid sensibility of the Eye, commonly called Weakness of Sight. 1819. 8.

Travers, Benj., A Synopsis of the diseases of the eye and their treatment to which are perfixed a short anatomical description and a sketsch of the physiology of that organ. Lond. 1820. 8.

Achtes Capitel.

Geisteskrankheiten und Irrenhäuser.

In der Cultur-Geschichte der französischen Medicin der neuern Zeit behauptet die Lehre von den Geisteszerrüttungen ohne allen Zweifel den ersten und ehrenvollsten Platz. Gewiß ist es nicht bloß ein blinder Zufall, der die bedeutungsvollen Fortschritte gerade in diesem schwierigsten und vielleicht wichtigsten Theile der Heilkunde zu Wege brachte; ich glaube vielmehr, daß besonders drei Ursachen hier thätig mitwirkten, um jene große Revolution zu veranlassen, deren seegensreiche Früchte wir täglich mehr und mehr reifen sehen. Vor allem ist es gewiß, daß Frankreich wie kein anders Land beinahe seit einem halben Jahrhundert fortwährend durch die mächtigsten moralischen und politischen Stürme erschüttert wurde, deren Einfluß so unbestreitbar von der höchsten Wichtigkeit in Bezug auf unser Thema war, daß man sogar noch heute in den pariser Irrenanstalten an traurigen, lebenden Beweisen fast die ganze Geschichte jener Stürme, wenigstens in den letzten Decennien, studiren mag. Wenn schon auf diese Art durch das furchtbare Umsichgreifen der grauenvollsten Plage der Menschheit das Auge der Behörden, wie der Aerzte, besonders dafür geschärft werden mußte, so wurde diese Wachsamkeit nur noch reger, da

die Wirkungen jener Plage vorzugsweise in den unmittelbaren Gesichtskreis der Behörden fielen. Denn Paris, als der Mittelpunct, das Herz des französischen Volksthums, als der Sammelplatz aller moralischen und politischen Parteien, als der Heerd aller Intriguen und Cabalen, als der Culminationspunct der Verderbtheit, Paris mußte ganz besonders in allen seinen excentrischen Richtungen unaufhörliche Gelegenheit zu Geisteszerrüttungen bieten und die immer mehr sich füllenden Irrenhäuser der Hauptstadt gaben die betrübendsten Beweise für die Wahrheit dieser Vermuthung. Endlich wirkte auch wohl besonders mächtig das Streben und das Beispiel eines Einzelnen, des großen Pinel, der bald die Bessern mit sich fortzog, und der dem Studium dieser Krankheiten einen neuen, mächtigen Impuls gab. Pinel bildete sich Schüler und Anhänger, sein äußerer Wirkungskreis machte es ihm möglich, seine Ansichten auch praktisch geltend zu machen, und die günstigsten Erfolge krönten seine Bemühungen. Auch das Ausland erkannte nach und nach immer mehr den Triumph der Menschlichkeit, indem Pinel's Grundsätze in England sich Bahn machten, und auch in Deutschland immer verbreitetere Wurzel faßten, und noch heute fassen.

In Begriff nun, den Standpunct zu bezeichnen, auf welchem dieser Theil der Heilkunde in Frankreich sich heute befindet, drängt sich uns zunächst die Nothwendigkeit auf, die theoretischen Forschungen auf diesem Felde von den praktischen Ergebnissen zu trennen, die eine lange und vernünftige Erfahrung geliefert hat. Jene werden uns nicht lange beschäftigen, da die Theorie gerade der Geisteszerrüttungen nothwendig dem Gebiete der Metaphysik angehört, und die Metaphysik ist bekanntlich von allen Wissenschaften

diejenige, die unter der Franzosen am wenigsten Beförderer gefunden hat. Eben aber, weil diese

Theoretischen Forschungen

rein philosophisch sind, dünkt es uns unumgänglich nothwendig, zunächst mit einigen Worten jetzt das näher zu bezeichnen, was man seit nun fast achtzig Jahren in Frankreich Philosophie nennt, und worauf wir oben (Cap. I.) verweisen mußten.

Um jene Zeit, als in Deutschland die Wolff'sche Philosophie das herrschende System zu werden begann, entwickelte sich in Frankreich eine ganz neue und eigenthümliche aus der Verschmelzung des Locke'schen Empirismus mit den Grundsätzen des verderbten Hofes und seiner Umgebungen. Religion und Moral nach systematischen Principien waren lange eine Zielscheibe des Spottes und Witzes für die sogenannten esprits forts geworden und man dachte dem gesunden Menschenverstande einen Triumph zu bereiten, wenn man ihn und nur ihn als obersten Richter in metaphysischen Dingen anerkannte. So schied sich diese Schule, die sich um so rascher verbreitete, als es gleich sehr bequem und Ton des Tages war, sich zu ihr zu halten, bald in Bekenner des crassesten Materialismus, den vor allen der Arzt La Mettrie so auffallend und eindringlich predigte *), und in die Ideologen und Sensualisten, deren Haupt der-

*) Die Leser erinnern sich, daß unter andern er zwei Bücher schrieb, mit dem Titel:

L'homme machine. (Leiden 1748.)
L'homme plante. (Potsdam 1748.)

selbe Condillac war, der noch heute der philosophische Alleinherrscher in Frankreich ist*).

Unsre ganze Kenntniß der Außenwelt, sagten diese Philosophen, gründet sich auf rein sinnliche Wahrnehmung, und von dem, was wir uns denken, ist nur das wahr, was sinnlich erkannt werden kann; das bloß im Verstande Gedachte hat keine Realität, die wir nur der Materie beilegen können. Diese besitzt auch Kräfte, die wir aber durchaus nicht weiter kennen, als aus ihren Wirkungen eben auf die Materie. Eine derselben ist die Kraft, die Materie verschiedentlich zusammen zu fügen, und so Körper zu bilden. Die, nach unsern Untersuchungen, letzten Bestandtheile der Körper sind die Molécules, und diese Urbestandtheile sind bald mechanisch, bald organisch zusammengefügt. Wie die Molécules sich organisch verbinden, das läßt sich nur durch die Annahme einer Lebenskraft in der Natur begreifen. Wo nun diese Lebenskraft sich mit den Molécules verbindet, da entwickelt sich, was wir Geist nennen, nämlich die organisch entwickelte Lebenskraft der Materie. (Der wichtigste Satz für unsern Zweck.) Alles Geistige ist nur Modification des Materiellen, und alle Veränderungen im Geiste müssen sich daher auch materialistisch erklären lassen. Auch die Moral ist nichts als eine besondre Harmonie der physischen Kräfte. Mit der physischen Anziehung und Abstoßung correspondiren Zuneigung und Abneigung, die Quellen aller animalischen Triebe.

*) Ganz neuerlichst haben besonders Frau v. Staël und der Graf Portalis sich bemüht, die Franzosen für Kant's Philosophie empfänglich zu machen, aber ohne bedeutenden Erfolg, was hier weiter auszuführen nicht der Ort ist.

Der Verstand giebt den Trieben eine bestimmte Richtung, und so wird der Trieb Wille; der Wille wird aber determinirt durch den Trieb aller Triebe, durch die Selbstliebe, wie durch die Gesetze, die den Menschen mit der ganzen Natur in Verbindung bringen, von der er nur ein Glied ausmacht; und so ist sogenannte Freiheit des Willens unmöglich.

Diese Sätze, gezogen aus einem größern Ganzen, dem Resultate früherer Studien, sind hier hinreichend, um nun zu zeigen, daß und wie die französischen Schriftsteller, von Pinel an, ihre Lehre an dieser Philosophie und aus derselben entwickelt haben. Pinel selbst beruft sich oft genug auf Condillac, um diese Behauptung im Allgemeinen zu bestätigen *). Freilich läßt grade er von Allen sich am wenigsten auf theoretisches Raisonnement ein. „Es wäre, sagt er von vorn herein, ein schlecht gewählter Thema, wollte man die Geisteszerrüttung insofern zum Gegenstande seiner Untersuchungen machen, daß man sich auf leere Discussionen über den Sitz und die Natur des Verstandes einließe." Und bald darauf an einer andern Stelle: „Alle metaphysische Discussion, alle Hypothese über die Natur der intellectuellen Functionen, ihr Entstehen, ihre gegenseitige Verkettung, ihre Folge muß mir ganz fremd bleiben." Und so beginnt er denn auch folgerecht sein Werk gleich mit den „Ursachen", die die Geisteszerrüttung hervorbringen.

*) Z. B. gleich in der Einleitung zu seinem Werke über Geisteszerrüttung: le médecin pourra-t-il tracer toutes les altérations des fonctions de l'entendement humain, s'il n'a profondément médité les écrits de Locke et de Condillac, et s'il ne s'est rendu familière leur doctrine? —

Aber schon hier, indem er die Leidenschaften erklärt *) als: des *modifications* inconnues *de la sensibilité physique* et morale, dont nous pouvons seulement démêler et assigner les caractères distinctifs par des signes extérieurs — schon hier bedarf es wahrlich wenig Scharfsinns, um den Schüler Condillac's wiederzufinden. Ein andrer, neuerer französischer Autor, Matthey **) predigt noch offenkundiger den Materialismus und Condillac. Er neigt sich selbst zur Gall'schen Lehre und verschmäht sogar die alte Theorie der bleibenden Gedächtnißeindrücke nicht. Jener Philosophie getreu, verschmilzt denn auch in Pinel's fernerer Untersuchung das Wesen der Geisteszerrüttung mit der causa proxima. Der primitive Sitz der Krankheit ist nach ihm in der epigastrischen Gegend zu suchen, und von diesem Centrum aus pflanzt sich „comme par une espèce d'irradiation" die Verwirrung des Geistes weiter fort. Finden wir nicht auch hier dieselbe Schule wieder, die, wie wir eben sahen, behauptet, daß alle Veränderungen im Geiste sich auch müßten materialistisch erklären lassen? Esquirol, in dieselbe Untersuchung eingehend, ist im Resultate mit seinem Lehrer nicht ganz einverstanden. Es giebt bestimmt, sagt er, Geisteszerrüttungen, die nur von der Verletzung der Lebenskräfte des Gehirns abhängen; andere haben nicht immer ihren primitiven Sitz im Gehirn, sondern oft in den verschiedenen Heerden der Sensibilität, die in verschiedenen Gegenden des Körpers vertheilt sind; in andern Fällen aber

---

*) Traité sur l'aliénation mentale, 2. édit. p. 25.

**) Nouvelles recherches sur les maladies de l'esprit, par *André Matthey*, de Genève. Paris 1816. Vgl. besonders p. 150—164.

ist auch der Verdauungsapparat, die Leber u. s. w. der ursprüngliche Sitz des Uebels; so hängen ja auch die Alterationen im Blutumlauf nicht immer von Veränderungen im Herzen, sondern auch zuweilen vom übrigen Gefäßsysteme ab *). Gegen Beide, seine Lehrer, behauptet der neuste Schriftsteller über unser Thema, Georget **), die Geisteszerrüttung sey eine Affection des Gehirns, und zwar eine idiopathische, denn das wesentlichste Symptom bestehe in Zerrüttung der Gehirnfunctionen, es gingen dem Wahnsinne immer (?) voran, oder folgten ihm allerhand nervöse, Cerebral-Symptome, dahingegen die Störungen der übrigen Functionen gar nicht constant seyen, die Ursachen wirkten immer (?) direct auf das Gehirn, das naturgemäße Ende der Geisteszerrüttung sey eine Atonie des Gehirns (?); ferner um das Idiopathische des Gehirnleidens zu beweisen: es könne ganz allein existiren, die Symptome in den übrigen Organen seyen immer sympathisch (was ja aber eben zu beweisen war!), und endlich sprächen auch die Leichenöffnungen für diese Meinung ***). Doch springt das Unhaltbare derselben deutlich genug in die Augen.

Bezieht sich aber, wie wir gesehen haben, das Bisherige fast durchaus nur auf den Sitz unsrer Krankheit, so finden wir doch einige Male bei Esquirol ein näheres Eindringen in das Wesen derselben. Ein Mensch ist geisteskrank,

---

*) Dict. des Sc. m. A. *Folie.*

**) De la Folie. Considérations sur cette maladie u. s. w. Paris 1820. p. 75. sq.

***) Dies ist bekanntlich ganz genau die Reil'sche Ansicht. Vgl. Fieberlehre IV. p. 171., die aber Georget wohl aus sich heraus entwickelt haben dürfte.

wenn seine Empfindungen nicht im Verhältniß sind (en rapport) zu den äußern Gegenständen, wenn seine Ideen nicht im Verhältniß sind zu seinen Empfindungen, wenn seine Urtheile und Beschlüsse nicht im Verhältniß sind zu seinen Ideen, wenn endlich seine Urtheile und Beschlüsse von seinem Willen unabhängig sind *). Es ist unbegreiflich, daß der Urheber dieser Meinung sie nicht weiter verfolgt und so eine genetische Definition der Geisteszerrüttung versucht hat, die uns die einzig mögliche scheint, um in's Klare zu kommen, und die wir weiter unten wagen wollen. Nur bei dem letzten Acte der verletzten Functionen ist Esquirol an einem andern Orte einen Schritt weiter gegangen, wenn er die Störung des freien Willens aus der Duplicität des Gehirns erklärt, dessen beide Hälften nicht gleich mäßig angereizt sind **). Ein abermaliger, redender Beweis für den Einfluß philosophischer Ansicht bei diesem Gegenstande!

Wenn auch andre, minder wichtige Anhänger Pinel's, wie Louyer-Villermay ***), Dubuisson †) u. A. diesen Weg gehen, so hat Foderé dagegen einen ganz eigenthümlichen eingeschlagen, und die Liebhaber der Speculation und der Hypothese finden bei ihm volle Befriedigung. Bei aller Verschiedenheit wird es sich indeß evident zeigen lassen, wie auch dieser Schriftsteller — französischer Philosoph ist. Er nimmt nämlich ein principe indépendant des organes an, eine substance intermédiaire, die die Beziehungen von der Vorstellung zu den äußern

*) l. c. Art. *Délire.*

**) l. c. Art. *Manie.*

***) Traité des maladies nerveuses etc. Par. 1816. 2. Vol.

†) Des Vésanies ou maladies mentales, Paris 1816. 8.

Gegenständen möglich macht; er drückt sich sogar näher über den Sitz dieses Principes aus und über seine Beschaffenheit. Es besteht, meint Fodéré, aus constituirenden Theilen, die sich täglich verzehren und erneuen, wie die Organe, denen das Princip Leben verleiht. Sein Sitz ist im Blute, wenigstens dem größten Theile nach *): denn nichts wirkt so rasch und sicher tödlich, als großer Blutverlust; durch das Blut geschehen alle Se- und Excretionen, geschieht die Nutrition, die Contagion u. s. w. Nun ist die Ursache der Geisteszerrüttung keine andre, als die Verirrung des Lebensprincipes im Blute — und Geisteskrankheit selbst ist nichts Anders, als: un état, dans lequel la raison est éclipsée par un dérangement quelconque direct ou indirect de la substance intermédiaire, qui sert aux relations entre l'intelligence et les organes corporels **). — — Was mit Forschungen dieser Art gewonnen sey, können wir nicht einsehen.

Unendlich wichtiger ist die Pinel-Esquirol'sche Eintheilung der Geisteskrankheiten, die seitdem die fast allgemein herrschende geworden ist, und die wir noch in das Capitel der theoretischen Forschungen ziehen, weil sie, besonders nach Esquirol's Modificationen, zum Theil darauf beruht, wie denn auch bei dieser Classification sich noch die metaphysischen Ansichten dieses Schriftstellers deutlich zeigen. Wenn wir diese hier angeben, so wollen wir den Leser aber im geringsten nicht mit der Aufzählung der allgemein bekannten Symptome der einzelnen Geisteskrank-

*) Traité du Délire. Par. 1817. II. p. 164. sq.

**) l. c. I. p. 327.

heiten aufhalten. Die Franzosen nehmen, wie bekannt, folgende vier Hauptclassen an:

Manie. Monomanie. Démence. Idiotisme.

In der Manie ist eine primitive Störung der Intelligenz, die den Wahn der Leidenschaft und des Willens bei dem Kranken aufregt. Sie ist eine allgemeine, chronische Geisteszerrüttung, ohne Fieber, mit großer Excitation der Lebenskräfte. Was man fureur, Wuth, nennt, ist nur der Zorn der Manie, der Verrücktheit. (Esquirol) Pinel stellt eine Unterabtheilung auf, die folie raisonnante, (Fodere's fureur maniaque,) wo nämlich die Kranken ihrer gesunden Vernunft zu genießen scheinen, wo aber doch alle „fonctions affectives" leiden, wo die Kranken alles richtig beurtheilen und empfinden, indeß durch die geringfügigste Ursache unwiderstehlich zu den verrücktesten Handlungen angereizt werden. Esquirol nennt diesen Zustand nur lucides Intervall und glaubt nicht daraus eine Species machen zu dürfen. — Noch mehr subdividirt Matthey, der als Gattungen und Varietäten eine Tigridomanie, eine Uiophobie, eine Klopemanie ꝛc. aufstellt. Es dürfte hinreichend seyn, solcher Subtilitäten historisch zu erwähnen.

Die Monomanie, der fixe Wahn, ist eine partielle Geisteszerrüttung, ein Wahn, auf einen bestimmten Gegenstand fixirt. Der Wahn kann fröhlicher und trauriger Natur seyn, und danach entstehen die beiden Species der Monomanie, von denen die zweite unter dem Namen der Melancholie bekannt ist. Dies ist ein partieller, chronischer, fixer Wahn, ohne Fieber, der durch eine schwächende, deprimirende Leidenschaft erregt oder unterhalten wird. Die Melancholie hängt ursprünglich mit Störungen der mora-

lischen Affectionen zusammen, und die Quelle des Uebels ist hier im Herzen. Es ist ein Wahn der affectiven Fähigkeiten, der erst die Störung und die Unordnungen in der Intelligenz zu Wege bringt. Für die erstere Species dürfte vielleicht das Wort: Monomanie ausschließlich und vorzugsweise zu brauchen seyn. (Esquirol.)

Die Démence, Narrheit, ist charakterisirt durch eine unbezwingliche Beweglichkeit, eine ungemein rasche Folge von Ideen, die im Verstande zu entstehen und sich zu vermehren scheinen, ohne irgend vorhergegangenen sinnlichen Eindruck; durch einen unaufhaltsamen, närrischen Strom von Chimären, die in keiner Beziehung zu einander stehen; durch einen ähnlichen unzusammenhängenden aber ruhigen Strom von moralischen Affectionen, von Freude, Zorn, Betrübniß, die gleichfalls mit den sinnlichen Eindrücken nicht harmoniren. (Pinel.)

Idiotisme, Blödsinn, ist jener Zustand, in welchem die intellectuellen Fähigkeiten sich nie geäußert, oder sich nie zu einem solchen Grade entwickelt haben, daß der Idiot die Kenntnisse erlangt hätte, welche andere Menschen unter übrigens gleichen Bedingungen besitzen. Jener erste Grad, wo die geistigen Fähigkeiten sich nie oder fast nicht offenbarten, ist der Cretinismus, der zweite, wo die Entwickelung nur bis zu einem gewissen Puncte ging, der Blödsinn. (Esquirol.)

Nach allen diesen oben angedeuteten Widersprüchen, wie viel andere und verschiedene Theorien von anderen als französischen Aerzten, bis auf Reil's Definition der Ver-

rücktheit, als: „Intemperatur der Vitalität des Gehirns" ließen sich hier noch aufzählen und vergleichen. Aber alle solche Widersprüche müssen, statt ihn niederzudrücken, den Geist um so mehr zu fernern, freien und selbstthätigen Untersuchungen anreizen, als er sich hier ohne Zweifel auf einem der interessantesten Felder des menschlichen Wissens bewegt. Wenn ich daher hier noch einen Augenblick auf dem dunkeln Gebiete der Forschung verweile, um dem Scharfsinne meiner Leser meine eigene Ansicht über die mögliche Genesis der Geisteszerrüttungen vorzulegen, so geschieht dies nur, weil ich sehnlichst wünsche, daß bald ein besserer Denker diese Ansicht einer nähern Beleuchtung würdigen, sie prüfen und — verwerfen möge, um uns eine befriedigendere Erklärung zu liefern.

So wie jede Nosologie auf den physiologischen Gesetzen der Organe gegründet seyn muß, die sie behandelt, so muß nothwendig auch die Nosologie des Geistes von der Physiologie desselben ausgehen. Dies haben fast alle Schriftsteller eingesehen, die nur irgend ihre Theorien an die Natur knüpften. Sauvages nahm zu jenem Zweck ein dreifaches Vermögen der Seele an, eine Kraft vorzustellen, zu urtheilen, zu begehren. Wir würden ganz mit ihm übereinstimmen, hätte Sauvages auf diesem Grunde fortgebaut; indem er aber darauf die Geisteszerrüttungen in Täuschungen, kranke Urtheile und kranke Begierden theilt, zerschneidet er den Knoten; denn schon alle drei Hauptabtheilungen gehören nicht zur wahren Geisteszerrüttung, u. s. w. Uebrigens hat ihn Reil bereits widerlegt. Andere Schriftsteller, und unter ihnen eben Reil, zogen das Gefühlsvermögen in ihre Sphäre und theilten die geistigen Kräfte in das Vermögen vorzustellen, zu fühlen und zu be-

gehren, das Begehren im weitesten Sinne nehmend, so daß das Wollen nur ein höherer Grad davon wäre, und es auf der andern Seite also noch in das Vermögen zu fühlen überginge. Sie brachten nun, indem sie ferner die einzelnen Irradiationen dieser Seelenkräfte, Phantasie, Gedächtniß, Erinnerung ꝛc. pathologisch betrachteten, eine synthetische Methode der Lehre von den Geisteszerrüttungen zu Stande, und Reil z. B. geht von der Nosologie der einzelnen Seelenkräfte zur Exposition des Begriffes: Verrücktheit fort. Es läßt sich Manches gegen diese Eintheilung sagen. Die Grundsysteme, von denen man ausgeht, müssen sich im nosologischen Gebäude wiederfinden; dies ist aber hier ebenfalls nicht der Fall. Das Gefühlsvermögen kann ganz außerordentlich verwirrt seyn, ohne daß man eine Geisteszerrüttung annehmen könnte, die nur erst dann eintritt, wenn das verwirrte Gefühl eine Reaction auf den Verstand macht, was in allen den Fällen wirklich geschieht, wo eine moralische Ursache Veranlassung giebt zur Verrücktheit. Wenn aber A so eben die Nachricht von dem unerwarteten Tode des geliebtesten Wesens erhält und in die finsterste Betrübniß fällt, als ihm in demselben Augenblicke die freudigste Botschaft zu Ohren kommt, die ihm endlich alle Hoffnungen seines bisherigen Lebens erfüllt, und er so für eine Zeit sich in einem verwirrten Strome der verschiedensten Gefühle bewegt, wollt ihr ihn toll nennen? — So kann ferner das Begehrungsvermögen, wie schon oben angedeutet, sehr merklich aus den Grenzen schweifen, wie in der Schwangerschaft, in Leidenschaften, durch Instincte, Idiosynkrasie u. s. w.; so lange aber nicht der Wille, wie wir sehen werden, das Resultat, die Summe aller Geisteskräfte, unterdrückt wird, so lange wird man in jenen Fällen

nicht von Wahnsinn sprechen. Es ist nicht uninteressant zu bemerken, daß Reil fast mit diesen letzteren Worten Sauvages widerlegt, und doch selbst jene Abtheilung angenommen hat.

Kommen wir also auf diesem Wege nicht an's Ziel, so dünkt uns der einzig mögliche der, daß wir von der Anatomie des Geistes, mit andern Worten: von den logischen Gesetzen der Verstandeskräfte ausgehen, denn in ihnen muß nothwendig der geringere wie der größere Grad der Geisteszerrüttung bedingt seyn. —

Sobald als wir selbstthätig uns mit der äußern Welt in Berührung setzen, geben uns unsere Sinne zunächst Vorstellungen von den Dingen außer uns. Wir sagen nicht mit manchen philosophischen Schulen: Anschauungen, indem wir dies Wort in seiner ursprünglichen Bedeutung eben für die Activität der Sinne bewahren; wir schauen mit den Sinnen an, wir nehmen wahr und erhalten zuerst Vorstellungen. Dies ist der erste und einfachste Act der menschlichen Erkenntniß, das Wahrnehmungsvermögen.

Dem äußern animalischen Sinne ähnlich giebt es einen organischen Sinn, der gewiß, wie jener, was schon Reil vermuthet, gleichfalls an eine Organisation gebunden ist. Man nenne ihn: Gemeingefühl, organischen Sinn; seine Function ist, uns eine Vorstellung des Ich's zu geben, wie uns der animalische Sinn die Außenwelt vorstellt. (Instincte, Idiosynkrasien.)

Endlich giebt es eine Seelenkraft, die ebenfalls eine dem äußern Sinne analoge Function zeigt, und die wir deshalb den innern Sinn nennen dürfen. Andere haben

sie Vernunft, Seele, metaphysisches Vermögen u. s. w. genannt. Der innere Sinn nämlich führt uns durch eine ähnliche Action eben so auf einfache metaphysische Vorstellungen, als der äußere auf die physischen. Hier tritt auch die zweite, bildliche Bedeutung des Wortes: Anschauung (Intuition) an ihre Stelle, und man kann sagen, wie wir mit dem äußern Sinn die Form des Weltalls anschauen, so mit dem innern die Idee desselben. Die Thätigkeit dieser geistigen Kraft ist eben so gut die erste Stufe der höhern Erkenntniß, als die Thätigkeit des äußern Sinns der Anfang der niedern ist. (Phantasie. Imagination.)

Aus allen diesen Vorstellungen, die der äußere, der organische, der innere Sinn liefern, entstehen zunächst Begriffe, indem wir die Merkmale, Prädicate, Kategorien der Dinge sondern, sammlen, vereinigen. An den verschiedensten Bäumen, die wir sehen, finden wir dieselben Prädicate wieder; wir summiren diese Prädicate und erhalten so den Begriff: Baum.

Diese so gewonnenen Begriffe ordnen wir neben und untereinander, und so entstehen Urtheile. Wir haben bei der sinnlichen Wahrnehmung vieler Bäume den Begriff: Wurzel festhalten gelernt, und urtheilen nun: der Baum hat eine Wurzel. (Gedächtniß. Erinnerungskraft.)

Wir vergleichen die Urtheile wieder mit einander, wir coordiniren und subordiniren sie den Grundbegriffen, und es entstehen Schlüsse.

Dies sind die einfachen Verstandesoperationen, gleichsam die physiologischen Functionen des Geistes, wie sie sich in natürlicher Folge aus einander entwickeln. Auf ihnen beruht die allgemeine Action des Geistes, und diese ist

der Wille. Ich sehe also den Willen als das aus der Summe der Verstandesoperationen hervorgehende Resultat an, welches die freie Thätigkeit des Geistes bestimmt, oder vielmehr diese selbst ist, und glaube mich eben so weit von den blinden Deterministen, als von denen entfernen zu müssen, die den Willen betrachten als unabhängige Gottesgabe, als „freien Geist über den Wassern schwebend", als Emanation der göttlichen Kraft, wie die neu-platonische Meinung war, u. s. w. Der Moral thut diese Ansicht gewiß keinen Eintrag, denn es folgt ja daraus, daß überall, wo die logischen Verstandesoperationen normal sind, der Wille frei und selbstthätig seyn muß, (seine Handlungen also auch den Prüfstein des Gesetzes zulassen müssen) und daß für die Lehre von den Geisteszerrüttungen eine solche Ansicht folgereich und passend seyn dürfte, hoffe ich sogleich zu beweisen.

Nun ist aber die Psyche des Menschen nicht bloß das logische Gerippe, wie wir es hier in skizzirten Contouren zu zeichnen versuchten, so wenig als der Körper einen organisirten Körper darstellen würde, bestände er bloß aus jenen Geweben und Massen, die das anatomische Messer auszupräpariren weiß. Das Gerippe (um bei dem Gleichniß stehen zu bleiben) ist mit Gefühlen, Trieben, Leidenschaften, mit einem Worte, mit moralischen Kräften belebt, wie das physische Gebäude seine Lebenskraft besitzt, die jene Gewebe erst zum Organismus constituirt. Ganz hierher passend ist, was ein geistreicher und gewiegter Denker, Herr Staats-Rath Langermann in dieser Beziehung sagt: „Die moralischen Kräfte in ihrem Vereinigungspuncte sind „das Herz der Psyche im Menschen, ihm so nothwen„dig, als das Pulsiren seiner physischen Lebensquelle des

„Herzens in seiner Brust, nur vergänglich mit diesem selbst*)." Diese moralischen Kräfte können Veranlassung geben zu Zerrüttung des Geistes, wie die Sensibilität, die Irritabilität Krankheiten des Körpers bewirken oder möglich machen.

So viel mag hier hinreichen, um die Norm anzudeuten. Wie können nun die psychischen Kräfte von dieser Norm abweichen? Und welches sind die Zustände, die dann aus dieser Abweichung entstehen? Wir steigen wieder auf die unterste Stufe der Leiter zurück.

Wenn es wahr ist, daß alle Erkenntniß der Außenwelt von den äußern Sinnen ausgeht, durch diese zunächst möglich wird, wie verhält sich dann die Erkenntniß in Fällen, wo die Sinne erstens — ganz fehlen? Solche Fälle von Defect aller Sinne sind indeß mir wenigstens nicht bekannt. Der oft in Untersuchungen dieser Art genannte Knabe James Mitchell**) war nur taub und blind geboren; desto entwickelter aber waren bekanntlich in ihm die Sinne des Tastens, des Geruchs und Geschmacks, und das Vicariren der Sinne für einander ist eben so gewöhnlich, als es hier durchaus nicht in Anschlag kommen kann. Nichtsdestoweniger war doch jener Knabe merkwürdig in psychischer Hinsicht zurück, und wenn man seine Geschichte aufmerksam liest, wenn man sieht, wie er für den Tod seines früher geliebten Vaters, für das Gefühl der Schaam u. s. w. ganz unempfänglich war, so mag er immer noch

---

*) Ueber Kranken- und Armenanstalten in Paris, von Schweigger, herausg. von Langermann. p. 156.

**) Ausführlichere Nachricht über ihn siehe in Stieglitz Werk über den thier. Magnetismus p. 593, in Horn's Archiv f. med. Erfahrung 1813, p. 670 u. s. w.

eine passende Stelle an diesem Orte finden, wo wir die äußern Sinne in ihrer Beziehung auf den Geist betrachten. — Wie verhält sich nun zweitens die Erkenntniß in Fällen, wo die Sinne krank sind?

Kranke Sinne geben kranke, das heißt abnorme, nicht naturgemäße Vorstellungen. Wir sehen die Gegenstände doppelt, sehen Lichterscheinungen, falsche Farben, hören Töne, Melodien, riechen Gerüche, ohne daß eine reale Erscheinung in der Außenwelt diesen sinnlichen Wahrnehmungen entspräche. Aber wir rechnen alle diese geistigen Zustände noch nicht zur Geisteskrankheit, so lange die andern Sinne noch im Stande sind, den Irrthum des Einen zu rectificiren, und so das Verhältniß der Vorstellungen zur Außenwelt zu berichtigen, ehe es auf die ferneren Verstandesoperationen nachtheilig wirken kann. Daher kommt es denn auch, und ich glaube, daß dieser Satz recht entscheidend für die Wahrheit der eben angegebenen Meinung spricht, daher kommt es, daß diejenigen Sinne, wenn sie krank sind, und also falsche Wahrnehmungen liefern, am leichtesten Geisteskrankheit hervorbringen, die in ihrer Wirkung am meisten der Hülfe der andern Sinne entbehren, wie z. B. der Geruch. Ein Knabe von elf Jahren glaubte überall Kohlen und Rauch zu riechen; bald setzte sich diese Idee bei ihm fest, und er verweigerte Speise und Trank zu nehmen, weil ja alles den widerlichen Geruch verbreite. Er kam in Esquirol's Behandlung, aus dessen Munde ich diese Geschichte habe, aber der Arzt vermochte ihn nicht zu heilen. Wie viel seltner dagegen geben umgekehrt Krankheiten des Sehorgans Veranlassung zu wahrer Geisteszerrüttung, weil ja eben wohl kein Sinn mehr von den andern unterstützt wird, als gerade das Auge. Daß aber doch selbst auch organische Krankhei-

ten des Auges wahre Geisteszerrüttung veranlassen können, dafür genüge der Fall, den Reil nach Dufour citirt: Ein sechszigjähriger Landmann bekommt den grauen Staar, der ihm ein nicht zu tilgendes Hinderniß im Sehen verursacht; er wird darüber geisteskrank, bis der Staar reift, und er sich später ganz besonnen der Operation unterwirft. In wie fern etwa auch der Fall von einer 38jährigen Jüdin hierher gehört, die 1816 in der Salpetrière blind und rasend lebte, und bei der Esquirol nach ihrem plötzlichen Tode beide optischen Nerven durchaus atrophisch fand — wage ich nicht gewiß zu entscheiden. — Sind also die von den Sinnen dem Geiste überlieferten Vorstellungen so wesentlich alienirt, daß sie nothwendig auf die übrigen geistigen Functionen einwirken müssen, so entsteht eine Geisteskrankheit, und zwar derjenige Grad, den wir mit den Franzosen: Monomanie, fixen Wahn nennen, die uns ganz streng nosologisch der sinnlichen Wahrnehmung anzugehören scheint; denn ihr Wesen besteht in alienirten sinnlichen Vorstellungen, aus denen dann die äußeren, psychisch-pathologischen Erscheinungen bei den Kranken, jenen physiologischen Gesetzen gemäß, die wir oben voranschickten, sich ganz folgerecht entwickeln. Der Kranke z. B. sieht überall ein Feuer; dies ist seine Krankheit, denn übrigens hat er den richtigen Begriff vom Feuer, er urtheilt so richtig, als wir, daß das Feuer brennt, er schließt eben so richtig, daß es auch ihn brennen wird, und er will daher auch ganz consequent nicht aus dem Winkel, in dem er hockt, hervorkriechen.

Läßt sich nun ferner die Analogie des organischen und innern Sinnes mit dem äußern auch nosologisch durchführen? Wir glauben, so gut, daß erst die Pathologie jene

physiologische Analogie recht bekräftigen dürfte. Wenn der organische Sinn uns die naturgemäße Vorstellung unsers gesunden Ich's giebt, so bewegen wir uns in dem bekannten, behaglichen Gefühle der Gesundheit. Wie aber, wenn uns eben dieser Sinn die Vorstellung giebt, als säße ein Krebs im Magen, als stäke ein schneidendes Instrument in den Eingeweiden? Ich habe ein Weib in der Salpetrière gekannt, die sich einbildete, daß Anatomen und Chirurgen sich an ihrem Körper übten, daß Esquirol ihr die Nieren ausgerissen habe, und daß man ihr Fenster bald in den Kopf bald in den Unterleib schneide, um allerhand Teufelsspuk dadurch einzuführen. Ein Mann glaubt, daß ihm ein fremder Körper in der Kehle säße, und verweigert deshalb Nahrung zu sich zu nehmen; ein Andrer hat nach seiner Meinung Vögel im Leibe. (Esquirol.) Jener Narr glaubt sich von Butter und vermeidet natürlich die Sonne, um nicht zu schmelzen. Der Nachbar dünkt sich von Glas, und bittet die Umstehenden, ihm nicht zu sehr zu nahen. Was sind alle diese Beispiele anders, als dem Geiste vom organischen Sinne überlieferte falsche, einfache Vorstellungen, die sich aber in allen solchen Fällen entweder nur auf einzelne Theile unsers Ich's oder auf dessen Totalität beziehen; eine Differenz von den animalisch sinnlichen Wahrnehmungen, die eben so natürlich als erklärlich ist, da wir uns selbst mit einem einzigen, untheilbaren Sinne, die Außenwelt aber mit mehrern Sinnen zugleich anschauen. Wie oben bei den sinnlichen Wahrnehmungen, baut auch hier der Kranke auf einem verkehrten Grunde richtig fort, und wenn also auch hier in dem verkehrten Grunde, das heißt, in der falschen Vorstellung, das Wesen der Krankheit begründet ist, wie werden wir auch diese Fälle anders

bezeichnen können, als gleichfalls mit dem längst dafür bestimmten Namen: fixer Wahn, Monomanie*)?

Es bleibt uns in diesem Capitel unserer Untersuchung nur noch der innere Sinn, die Kraft, die, wie wir sahen, uns die einfachen, metaphysischen Vorstellungen liefert. Auch diese Kraft kann alienirt werden, und sie veranlaßt dann verkehrte Anschauungen und falsche, metaphysische Wahrnehmungen. Die idealen Grundbegriffe der Metaphysik, der Moral, der Religion treten gleichsam verkörpert vor den innern Sinn des Kranken, er sieht leibhaftig Gott, den Engel, den Teufel, die Hölle, Gespenster, abgeschiedene Selen, u. s. w. Wir brauchen uns nicht zu wiederholen, um noch einmal durchzuführen, daß auch hier ein dem obigen ganz analoger Proceß im Kranken vorgeht, daß auch hier das Wesen der Krankheit in den falschen Vorstellungen des innern Sinnes begründet, daß daher auch diese Art mit Recht zu den Monomanieen gezählt worden, und nothwendig dahin und nirgends anders zu stellen sey.

Wir schließen also als Resultat: daß die Gattung der Monomanie, des fixen Wahns, in nosologischer Hinsicht, der untersten Stufe der menschli-

*) Esquirol, was hier beiläufig erinnert werden mag, fand bei allen Individuen, die den Teufel, Thiere ꝛc. im Leibe zu haben wähnten, bei der Section chronische Peritonitis, Verwachsungen aller Unterleibsorgane, Scirrhen, ꝛc. So hatte jener oben citirte Monoman, der einen fremden Körper in seiner Kehle glaubte, ein wahrscheinlich syphilitisches Geschwür in der Speiseröhre; jener Landmann, der einen Krebs im Magen haben wollte, hatte einen Scirrhus darin u. s. w. Ein neuer, starker Beweis für die Vermuthung, daß der organische Sinn wohl an eine bestimmte Organisation gebunden seyn dürfte.

chen Erkenntniß, dem einfachen Wahrnehmungsvermögen angehört.

Wenn die Fähigkeiten, aus den empfangenen Sinneswahrnehmungen Begriffe zu bilden, und diese Begriffe zu Urtheilen zu gestalten, gestört sind, so entsteht, wenn diese Störung nur von geringerer Bedeutung ist, der Zustand, den wir Zerstreuung nennen. Jener Gelehrte, der des Nachbars Finger nimmt, um die Pfeife damit zu reinigen, sieht den Finger wie den Nachbar, aber die Begriffe von Finger und Pfeifenräumer verwirren sich bei ihm, und er handelt in der Zerstreuung. Im höheren Grade wird auch diese Störung zur Geisteszerrüttung. Nähme derselbe Gelehrte in demselben Augenblicke eine Katze auf den Schooß, um sich nach einem vorgehaltenen Notenblatte eine Arie von ihr vorsingen zu lassen, spräche er von Harmonie der Sphäre, wenn das gequälte Thier schreit, spränge er dann auf und sänge selber dazu, so würden wir sagen: der Mann ist ein Narr. Bildet also der Geist aus richtigen Wahrnehmungen falsche Begriffe und Urtheile, folgen sich diese falschen Begriffe eben so rasch aufeinander, als die sinnlichen Vorstellungen sich folgen, drängen und eilen sich auch wohl im Geiste diese verkehrten Begriffe, so entsteht nothwendig der Zustand, den wir Tollheit, Narrheit, Démence, nennen, und von welchem Pinel sagt: er sey charakterisirt „durch eine Folge der verkehrtesten Ideen, qui semblent „naitre et pulluler dans l'entendement, sans aucune „impression faite sur les sens", welche rein aus der praktischen Erfahrung abstrahirte Definition merkwürdig mit dieser analytischen Ansicht übereinstimmt. Da hier der eigentliche Grund der Krankheit in der Schwäche der Begriffs-Fähigkeit liegt, um uns so auszudrücken,

und die höhern Verstandeskräfte eigentlich nur in so fern leiden, als ihre Operationen auf jener Fähigkeit begründet sind, so ist zu begreifen, wie in den Remissionen des Leidens der Kranke ganz vernünftig scheinen und auch wohl seyn kann. In dieser Masse, in dem bunten Mischmasch der verschiedensten Begriffe hält der Narr gern gewisse Lieblingsideen fest, denen er nach und nach die übrigen Begriffe subordinirt; er sieht alle seine Umgebungen für seine Unterthanen, sich für einen Kaiser an, er befiehlt, verordnet, bestraft. Nichtsdestoweniger kennt er seinen Wärter, seine Obern, er giebt sich willig zu den häuslichen Beschäftigungen her u. s. w. Aber dies wird eben nur in jenen Abstufungen dieser Gattung der Fall seyn, wo schon eine Lieblingsidee im Geiste die Oberhand behalten hat, die die hellen Zwischenzeiten begreiflicher macht. Sonst habe ich Hunderte von Narren gesehen, die auch zu den kleinsten Diensten untauglich waren.

Hier ist der Ort, vom Blödsinn, Idiotisme, zu sprechen. Was aber die höhern Grade des Blödsinns, z. B. den ganz ausgebildeten Cretinismus betrifft, so dünkt mich, diese seyen eigentlich im strengsten Sinne gar nicht zu den Krankheiten, zu den Zerrüttungen des Geistes zu rechnen. In den höchsten Stufen des Blödsinns nämlich ist ein offenbarer Defect der geistigen Fähigkeiten, und man kann, glaube ich, eben so wenig solchen Defect zu den Krankheiten zählen, als man den Mangel des Herzens, des Gehirns, der Nieren, der Gallenblase zu den Krankheiten dieser Organe rechnet. Und auch selbst die niedern Grade des Stumpfsinnes glaube ich nicht anders definiren zu können, als eine Hemmungsbildung, auf wel-

cher der Geist stehen geblieben ist, wie der Körper auf einer Hemmungsstufe stehen bleiben kann, und zwar scheint sich hier die Ausbildung des Geistes bei gänzlichem Defect des innern Sinnes, der wohl in allen Fällen von Blödsinn gefunden wird, eben nicht einmal zur Begriffsfähigkeit erhoben zu haben, weshalb wir die Gattung an diesen Platz stellen, dagegen der äußere Sinn, wie der organische, besonders letzterer, sehr ausgebildet scheinen. Indeß rechnet man auch Hemmungsbildungen mit Recht nicht zu den Krankheiten der physischen Organe. Für beide Ansichten sprechen auch die prognostisch-therapeutischen Erfahrungen über die Idioten. Darum nämlich muß der Blödsinn mit dem Leben anfangen, darum muß er unheilbar seyn, deshalb leben Blödsinnige selten über ein gewisses Lebensziel hinaus. (Fünfundzwanzig Jahre, Esquirol.) Wie passen aber, entgegnet man, diejenigen Fälle in diese Ansicht, wo nach äußeren Veranlassungen, nach unmäßigem Blutverlust, nach Kopfverletzungen ꝛc. erst in spätern Jahren Blödsinn entstand? Ein junger Soldat, der zum ersten Male einer Schlacht beiwohnt, verliert den Verstand. Man läßt ihm sehr stark zur Ader; später geht der Verband los, der Blutverlust wird übermäßig, und der junge Mann verfällt in Blödsinn. (Pinel.) So warf auch die ehemalige Behandlung der Geistes-Kranken im Hôtel-Dieu durch starke Venäsectionen und Douchen viele in den Blödsinn, wovon später. Aber, erwidern wir auf diesen Einwurf, finden nicht ganz ähnliche Erscheinungen im Körper statt? Kann nicht durch äußere, mechanische Gewalt, durch chronische Lungenkrankheit u. s. w., nach Abernethy, Tacconi und Andern, das längst verschlossene Foramen ovale im Herzen

wieder geöffnet *), und dadurch also dies Organ wieder auf seine Entwickelungsstufe zurückgebracht werden?

Wir kommen, in unserer Untersuchung fortschreitend, auf die Fähigkeit, Schlüsse zu bilden. Diese kann, man verzeihe den Ausdruck, weil er verständlich ist, unmöglich primär leiden, denn sie steht in so innigem Zusammenhange mit jener, Urtheile zu begründen, ja sie ist im strengsten Sinne mit derselben so identisch, daß es wieder nothwendig folgt, daß im nosologischen Systeme für diese Geisteskraft kein eigenthümlicher, ihr allein gehörender pathologischer Zustand zu finden ist. — Ein anderes aber ist es in jenem höchsten Grade aller Geisteszerrüttung, wo alle Functionen so durchaus verwirrt sind, und wo dann die Fähigkeit, Schlüsse zu bilden, als eine in der Reihe, in dem Totale der pathologischen Verrichtungen höchst wichtige, nothwendig sehr verändert erscheint. Dieser höchste Grad ist die Verrücktheit, Raserei, Manie, und eben weil hier alle geistigen Functionen so zerrüttet erscheinen, ist natürlich auch die Reaction auf die allgemeine Thätigkeit des Geistes, auf den Willen, unter allen Stufen der Geisteszerrüttung am mächtigsten, und der Wille herrscht, wie nirgends, mit der blindesten, wüthendsten und rücksichtslosesten Despotie. An diese Stelle gehört noch die Bemerkung, wie die von Einigen angenommene, scheinbar sehr einfache Eintheilung aller Geisteskrankheiten in solche, wo der Kranke auf richtige Wahrnehmungen falsche Schlüsse, und in jene, wo er auf falsche Wahrnehmungen (relativ) richtige Schlüsse baut —

*) S. Meckels Handbuch der pathol. Anatomie I, S. 462.

wie diese Ansicht mit der von mir versuchten übereinstimmt. Jene erste Classe bilden nämlich, wie es sich sehr natürlich ergeben hat, die Narrheit und die Verrücktheit, in die zweite gehört der fixe Wahn.

So habe ich denn versucht zu zeigen, wie die aus praktischen Erfahrungen abstrahirte Eintheilung der Geisteskrankheiten auch nosologisch die richtige seyn muß, und wo das Wesen der einzelnen Krankheiten zu suchen seyn dürfte. Uebrigens soll es nicht einen Augenblick bestritten werden, daß die hier gegebene genetische Eintheilung derselben so wenig als irgend eine andere, mit einem genauen Fachwerk zu vergleichen sey. Die Natur läßt sich in der psychischen Nosologie noch weniger streng und tabellarisch rubriciren als in der physischen, da die Functionen des Geistes gewiß in noch genauerer Wechselbeziehung zu einander stehen. Ferner wird auch durch langjährige Dauer, durch mannichfaltige, später wirkende Einflüsse, durch Complicationen oft der Grundcharakter einer Krankheit so verwischt, daß das ursprüngliche Bild derselben ganz verloren geht.

Diese Andeutungen aus dem Gebiete der Theorie mögen hinreichen. Mehr und Wichtigeres bleibt uns nun von den Ergebnissen der praktischen Erfahrung zu sagen, zu welcher die Franzosen und die Engländer so reichliche Gelegenheit hatten. In dieser Zusammenstellung von den

praktischen Resultaten

über unser Thema habe ich das, was ich mündlich von pariser und londner Aerzten, namentlich von Esquirol in seinen interessanten Vorlesungen erfuhr, mit dem, was ich

aus eigner Anschauung habe, und mit den an den verschiedensten Stellen zerstreuten Einzelnheiten bei jenen englischen und französischen Schriftstellern, die unter uns weniger bekannt sind, zu einem geordneten Gemälde vereinigt, das eine richtige Ansicht über den heutigen Standpunct dieses wichtigen Zweiges in der französischen Heilkunde gewähren dürfte*). Wir werden einen richtigen Leitfaden finden, wenn wir die Materialien in unserer Untersuchung so ordnen, daß wir zunächst das allgemeine Verhalten der Geisteszerrüttung zu der Population, zu dem Geschlechte, zum Alter, dann ihre Ursachen, die prognostischen Sätze, die Curmethoden, die Resultate der Leichenöffnungen berücksichtigen und zuletzt von den bedeutendsten Irrenanstalten selbst dasjenige hinzufügen, was in irgend einer Beziehung interessant und neu scheint.

Nichts ist schwieriger, als etwas Gewisses, ja selbst nur approximativ Richtiges über das

allgemeine Verhalten der Geisteskrankheiten zur Population

aufzustellen, und es scheint, als gäbe es in dieser Untersuchung nur Ein wahres Axiom, jenes bekannte nämlich, daß die Geisteszerrüttung ein specifisches Prädicat der Civilisation sey. Wenn auf diese Art Europa vorzugsweise von

*) Unter den gedruckten Quellen zog ich besonders zu Rathe die meisterhaften Artikel von Esquirol im Dict. d. Sc. méd., Pinel's bekanntes Werk, und das neueste Werk der Engländer über Geisteskrankheiten, *G. M. Burrows*, Inquiry into certain errors relative to insanity, Lond. 1820. Andere sind an ihrem Orte citirt.

dieser Plage heimgesucht ist, so sehen wir auf der andern Seite die rohen Ureinwohner des nördlichen, wie des südlichen Amerika ganz davon befreit. (Rush und Humbold.) Und unter den europäischen Ländern soll Spanien, dessen Einwohner sich noch durch originale Sitten, und, wie man sagt, durch Mäßigkeit auszeichnen, in Hinsicht der Seltenheit von Geisteszerrüttungen obenan stehen. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn dagegen die Länder, die den höchsten Gipfel der neuern Civilisation erreicht haben, das Wort in seiner allgemeinsten Bedeutung genommen, die daher ihren Revolutionen und Krisen in moralischer, religiöser und politischer Hinsicht am meisten ausgesetzt waren und es fortdauernd sind, wenn Frankreich und England in dieser Beziehung mit Recht im übelsten Rufe stehen. Interessant ist es für den fremden Beobachter aber zu bemerken, wie hier die Schriftsteller beider Nationen (so wie die Aerzte derselben es mündlich thun) in patriotischem Eifer der überseeischen Nachbarin immer gern den Vorzug überlassen wollen. Dies ist selbst in die Volksmeinung übergegangen, und so wie im Allgemeinen der Franzose sich einen Engländer ohne Spleen nicht füglich denken kann, so hält der Engländer vice versa den Franzosen mit seinen excentrischen Leidenschaften und Tendenzen für einen Narren. Nimmt man aber die Sache ernsthafter, so zeigt es sich, was wir eben behaupteten, wie schwer sich etwas Allgemein-Gültiges festsetzen läßt. Klima, Lage, polizeiliche Einrichtungen innerhalb der einzelnen Länder selbst geben schon an sich so verschiedene Resultate, daß einen allgemeinern nationellen Schluß daraus zu ziehen bereits gewagt erscheint. So haben in Frankreich nach guten Beobachtern die Gegenden, wo eine höhere Temperatur herrscht, weniger

Geisteskranke, als die kälteren Provinzen. Das große Departement der Bouches-du-Rhône, mit der bedeutenden, belebten Stadt Marseille, zählt seit dreißig Jahren auf eine Bevölkerung von 400,000 Seelen im jährlichen Durchschnitt nur 160 Geisteskranke. Im Departement des hautes Pyrenées, in medicinisch-geographischer Lage von jenem sehr verschieden, zählte man dagegen auf 200,000 Individuen 121 Geisteskranke. Paris zählte 1786 nur 1009 Alienirte; in den neuesten Zeiten aber rechnet man auf die drei öffentlichen pariser Irrenhäuser, bei einer Bevölkerung von 700,000 Seelen, im Durchschnitt 2000 Kranke. Welche Verschiedenheit zeigt sich nicht auch hier wieder zwischen der Hauptstadt und der Provinz! Andere Ursachen sind es wieder, die die merkwürdige Differenz bewirken, die sich aus Burrows Berechnungen über dies Verhältniß in den einzelnen Reichen Großbrittanniens ergiebt. Nach Berichten, die dem Parlamente übergeben waren, schlägt Burrows die Zahl der im Königreiche England und Wales in allen öffentlichen Irrenanstalten, Hospitälern, Gefängnissen im Mai 1819 existirenden Geisteskranken auf 1,456 an, (wovon 483 in London) *) die jener Kranken, die in Privatanstalten lebten, auf 2,585 (wovon 1,522 in London); hier sind aber noch die nicht einbegriffen, die in Familien und dergleichen verpflegt wurden, und so läßt sich die Summe dieser Kranken in England und Wales im Jahre 1819 auf 6000 an-

*) Ich kann nur von einem einzigen (großen) Viertel in London selbst, von Mary-le-Bone, ein genaues Resultat mittheilen, eben weil jene Familienverpflegungen mehrere kleinere, unlicentiirte Privatanstalten u. s. w. eine allgemeinere, genaue Berechnung unmöglich machten. Mary-le-Bone zählt im Durchschnitt auf 80,000 Einw. 50 Irre.

schlagen. Nach dem Census von 1810 war die Population dieser Länder von zehn und einer halben Million; sie war seit 1800 um 1,300,000 gestiegen, und man kann daher 1819 bei einer mäßigen und analogen Berechnung sie zu zwölf Millionen annehmen, so daß für England und Wales dann 6000 Geisteskranke auf zwölf Millionen Menschen kämen. Fast um ein Fünffaches größer ist dagegen dies Verhältniß in Schottland! Nach einem Berichte der schottischen Geistlichkeit betrug die Summe der Irren in allen Kirchspielen Schottlands im Jahr 1818, 5000, bei einer Population von nur zwei Millionen! Und für Irland ist nicht einmal etwas Gewisses aufzustellen, obgleich man die Ueberzeugung hat, daß auch hier das Verhältniß bei weitem größer ist als in England. Irland hat andere Armen-Gesetze; es hat keine Frei-Häuser, um die armen Irren darin aufzunehmen, die daher in Dörfern und auf den Landstraßen umherwandern und keiner Behandlung unterworfen werden; das übermäßige Trinken geistiger Getränke *) und der Misbrauch des Queckssilbers, beides in Irland sehr gewöhnliche Erscheinungen, die große Armuth und andere Ursachen kommen hier vorzüglich in Betracht, um eben zu beweisen, wie schwer es sey, die integrirenden Theile einer ganzen Nation in solchen Untersuchungen unter Einen Gesichtspunct zu bringen. Auf jeden Fall scheint Foderés Meinung **) höchst übertrieben: „daß es keinem Zweifel unterliege, daß England wenigstens viermal „mehr Geisteskranke besitze als Frankreich, obgleich doch die-

*) Mehr als das Fünftel der Geisteskranken in Irland, wo die Ursachen bekannt geworden, sind es durch den Trunk!

**) l. c. II; p. 31.

„ses eine fast doppelte Population zählt." Man wird mir beistimmen, wenn ich jene obigen Resultate tabellarisch zusammenstelle und zu einer bequemen Uebersicht das tertium comparationis dazu setze:

	Irre	Seelen	
Paris zählt	2000 auf	700,000 d. h.	$5\frac{1}{2}$: 2000
Départem. des hautes Pyrenées	121 —	200,000 —	$1\frac{1}{4}$: 2000
Dép. des bouches-du-Rhône	160 —	400,000 —	$\frac{4}{5}$: 2000
England und Wales	6000 —	12,000,000 —	1: 2000
Schottland	5000 —	2,000,000 —	5: 2000
Mary-le-Bone	50 —	80,000 —	$1\frac{1}{4}$: 2000
(Nach obiger unvollständiger Angabe:) London.)	2005 —	1,200,000 —	$3\frac{1}{5}$: 2000

Finden wir nun auf diese Art schon Schwierigkeiten, der verschiedenen gleichsam feststehenden Ursachen wegen, die in endemischen, in moralischen, politischen Verhältnissen begründet seyn können, bestimmte Resultate zu ziehen, so wird

---

*) Ich wiederhole, daß ich diese Angabe nach Burrows citire (l. c. p. 98, 100.) Sollte er nicht mit etwas zu patriotischem Sinne gerechnet haben? Bedeutungsreich in dieser Beziehung ist freilich, daß die beiden großen Haupt- und Irrenhäuser London's, Bethlehem und St. Lukas, im Durchschnitt höchstens 600 Kranke enthalten. — Als Anmerkung zu obiger Tabelle, füge ich noch zu beliebigen Parallelen, die nicht zu dieser unsrer Untersuchung gehören, hinzu, daß in der Berliner Charité im Jahre 1816 333 Irre waren, bei einer Bevölkerung von c. 182,000 Seelen, das heißt also c. $3\frac{1}{5}$: 2000. —

die Untersuchung noch mehr erschwert durch die Wirkungen eben so verschiedener Ursachen, die einen nur temporären, aber vielleicht desto gewichtigern Einfluß haben. Vor allen gehören hierher jene politisch = moralisch religiösen Krisen, die die immer unruhig = gährende Civilisation von Zeit zu Zeit gebiert. Wie unzählig viel Geisteskrankheiten hat nicht allein die französische Revolution hervorgebracht, mit der Legion der betrogenen Hoffnungen, der gestürzten Gewalten, der vernichteten Intriguen, der unerwarteten Glücksstreiche, die sie mit sich führte! Daher auch jene oben schon angedeutete Differenz, indem Tenon*) im Jahre 1786 in den pariser Anstalten nur 1009 Kranke zählte, während diese Zahl nach der Revolution sich gerade verdoppelt hat! Man würde falsch schließen, wollte man annehmen, daß dieser Zuwachs mehr eine Folge von einem größern Umsichgreifen der Geisteszerrüttung im Allgemeinen ist, wie wir andere Krankheiten ganz evident ihre Herrschaft mit der Zeit mehr und mehr ausbreiten sehen, denn je mehr man sich von der Hauptstadt Frankreichs entfernt, und je mehr man die Provinzen betritt, in denen jene Ursachen sich weniger geäußert haben, desto weniger fühlbar wird auch der Zuwachs in der Bevölkerung der Irrenhäuser. Aber auch außer dieser großen Epoche finden wir zu andern Zeiten gewisse Ursachen besonders wirksam in dieser Hinsicht. So stieg z. B. das Brot wegen Mißwachs in Paris im Jahre 1816 zu einem sehr hohen Preise, und der daraus entstehende Mangel in den untersten Classen war unstreitig der Grund, daß 1817 die Salpetrière doppelt so viel Kranke aufnahm, als irgend in

*) Mémoires sur les hôpitaux de Paris. 1788. 4.

einem Jahre seit der Revolution. Die Irrenhäuser in Irland, einem Lande, das so oft dem Elend Preis gegeben wird, haben eine ganz analoge Erfahrung gemacht; im Jahre 1815 z. B. stieg die Zahl der Aufgenommenen im Hospital zu Cork plötzlich von 74 auf 120, einer nie dagewesenen Summe, und es war gerade um diese Zeit, wo die Mittel zum Unterhalt der armen Classe ganz fehlten, oder sehr erschwert waren. In dem für Frankreich so verhängnißvollen Jahre 1813 sind wegen Unglücksfälle und Armuth 28 geisteskranke Frauen in die Salpetrière aufgenommen worden, da die Kranken aus dieser Rubrik doch seit zehn Jahren nie die Zahl von 16 überschritten hatten. Wenn man aber bedenkt, daß der kritische Feldzug in Rußland so eben vorhergegangen war, der diesen Frauen so viele Männer, Väter, Söhne, Geliebte geraubt hatte, u. s. w. so wird der Zuwachs erklärlich. Das Jahr 1804, in welchem Napoleon sich die Kaiserkrone aufsetzte, brachte sechs Weiber wegen „politischer Irrthümer" in die Salpetrière, eine Ursache, welche doch auch in den neun folgenden Jahren nicht wieder eine solche Summe von Geisteszerrüttungen veranlaßte. Die Conscription, die bekanntlich in den Jahren 1807 und 1813 besonders mächtig in das französische Volks- und Familienleben eingriff, brachte in diesen beiden Jahren allein dreizehn Weiber in die Salpetrière, während die acht übrigen Jahre zwischen 1804 — 13 zusammengenommen doch nur zweiundzwanzig geisteskranke Weiber zählen, die aus dieser Ursache in die Anstalt kamen. — Dasselbe Schwanken in den Resultaten finden wir auch in England. Burrows theilt in dieser Beziehung eine officielle Tabelle mit, die ganz hierher gehört, und die ich um so lieber mit anführe, da die Ursachen, die hier jenes Schwanken hervorbrachten, wieder ganz andere sind als die eben genannten.

Folgendes nämlich ist die Durchschnitts-Summe der Geisteskranken in London während vierzig Jahre, wie sie die Register der Behörde bestimmen, woraus sie jener Schriftsteller entlehnt hat *):

Erstes Lustrum	von	1775	bis	1779	— 1194.
Zweites =	=	1780	=	1784	— 1357.
Drittes =	=	1785	=	1789	— 1365.
Viertes =	=	1790	=	1794	— 1573.
Fünftes =	=	1795	=	1799	— 1622.
Sechstes =	=	1800	=	1804	— 1835.
Siebentes	=	1805	=	1809	— 1502.
Achtes =	=	1810	=	1814	— 2439.

Auf den ersten Blick zeigt sich hier ein Uebergewicht in den Summen des vierten, sechsten und achten Lustri, was sich auch natürlich wird erklären lassen. Vor allen verdient aber bemerkt zu werden, daß die Ursachen zu diesem Uebergewicht nicht immer gerade mit dem Lustrum coincidiren, in welchem dasselbe aufgeführt ist, sondern zuweilen mit früheren Jahren. So war der erste Anfall von Geisteszerrüttung bei dem verstorbenen Könige von England um die Zeit von 1788—89 eine Erscheinung, die das allgemeinste Aufsehen im ganzen Lande und eine um so geschärftere Aufmerksamkeit auf diese Zustände in der Nation bewirkte, da die Meinung der Leibärzte über die Natur und den zu fürchtenden bösen Ausgang der Königl. Krankheit öffentlich bekannt gemacht wurde. Viele Familien suchten nun ihre geisteskranken Mitglieder in ärztliche Behandlung zu bringen,

*) The first annual Report on Madhouses, made in the Year 1816. u. s. w. London 1816., p. 132.

und die Folge war ein Zuwachs von Aufnahmen im vierten, gleich auf diese Periode folgenden Lustrum. — Im ersten Jahre des sechsten Lustri, im J. 1800, war nach Burrows Erzählung *) ein allgemeiner Mißwachs; daher 1801 ein bedeutender Kornmangel, Defect der nothwendigsten Lebensbedürfnisse, Elend in der untern Volksclasse, und, wie wir oben in Frankreich von gleicher Ursache gleiche Wirkung sahen, ein vermehrter Zuwachs der Bevölkerung in den Irrenanstalten. — Die viel bedeutendere und auffallendere Zunahme derselben aber im achten Lustro rührt von einer andern Ursache her, die einen mächtigen Einfluß haben mußte. Im J. 1807 nämlich setzte das Parlament einen Comité ein, der den Zustand der geisteskranken Armen und Verbrecher untersuchen sollte, und in Folge dieser Verordnung ging im J. 1808 eine Parlaments-Acte durch, die man gewöhnlich Mr. Wynne's Act nennt, die deren bessere Pflege und Versorgung befahl. Nun wurden eine Menge von früher zerstreuten Irren einregistrirt und in die öffentlichen und Privat-Anstalten gesandt, was begreiflich diese augenblicklich sehr überfüllte. Diese Zunahme fing im J. 1809 schon an, wuchs 1810 und stieg bis 1813 bedeutend fort, daher das Uebermaß im achten Lustrum in obiger Tabelle.

Diese Data zeigen, dünkt mich, hinreichend, daß eine beständige Fluctuation in dem Verhältniß der Geisteskranken zu der Bevölkerung existirt, welche Fluctuation zum Theil von gewissen gleichsam endemischen Ursachen erregt wird, wie sie andern Theils mit der großen Fluctuation der Welt-

*) l. c. p. 61. u. f.

begebenheiten im innigsten Zusammenhange steht, und daß daher auch die wichtigen Ergebnisse, die Frankreich und England in solcher Untersuchung liefern, für jenes Verhältniß kein gewisses und genaues Resultat geben.

Auf eine andre, wichtige Frage dagegen hoffe ich, nach wiederholten Forschungen, etwas Entscheidenderes antworten, und die durchaus geheilten Meinungen der Schriftsteller vereinigen zu können, ich meine die Frage, wie sich die Zerrüttung des Geistes zu dem Geschlechte verhalte? Ist der Mann oder das Weib eben durch das Geschlecht mehr dazu prädisponirt? Man sollte wohl auf den ersten Blick für das Letztere entscheiden, wenn man nur allein gewisse wichtige physische Ursachen bedenkt, die oft genug Veranlassung zur Geisteszerrüttung geben, und die dem Weibe ganz eigenthümlich sind, wie die Periode des Eintritts, des Aufhörens der Menstruation, das Kindbett, wenn man berücksichtigt, daß das Weib mit seinem sensibleren Nervensystem zu allen Nervenkrankheiten und durch diese dann wieder zum Wahnsinn eine größere natürliche Anlage vor dem Mann voraus hat, daß ferner das Heer der moralischen Ursachen zur Geisteszerrüttung eben wegen jenes reizbareren Nervensystems einen tieferen und andauernderen Einfluß auf das Weib haben muß, daß das Weib, besonders in den ersten und zweiten Ständen, bei dem Zustande unsrer bürgerlichen Gesellschaft, fast nur da zu seyn scheint, um sich diesen Eindrücken hinzugeben, um zu empfinden, um passiv zu seyn, während der Mann, der schaffen und wagen muß, im Drange der Pläne und Thaten jene Eindrücke leichter vergißt. Ja wie viele von diesen moralischen Ursachen selbst sind nicht auch dem Weibe mehr oder weni-

ger eigenthümlich? Die mächtigen Anregungen des unnatürlich eingezwängten Geschlechtstriebes, die Schaam bei einer unerlaubten Schwangerschaft, häuslicher Kummer, Eifersucht, unglückliche Liebe, Schreck, gehören sie nicht in jene Reihe? Andre Ursachen wirken indeß wieder auf beide Geschlechter gleich mächtig, wie Erblichkeit, äußre Veranlassungen, Ausschläge, Geschwüre, Fieber, vorgerücktes Alter, Würmer, und wie es denn der Wege zu jenem Zustande leider so unendlich mannichfaltige giebt, so hat seinerseits auch wieder der Mann darin einige traurige Vorzüge vor dem Weibe, denn die wichtigen Ursachen: Glückswechsel, häusliches Elend, politische Begebenheiten, Trunk, Eigenliebe, Zorn, übermäßiges Studium, betrogener Ehrgeiz, haben von jeher mehr Männer in die Irrenhäuser geführt, als Weiber. Es scheint nicht zu gewagt, wenn man nach diesen wahren Vordersätzen a priori schließt, daß die größere oder geringere Zahl der Geisteskranken in beiden Geschlechtern in verschiedenen Ländern sich nach dem moralisch-politischen Standpunct richten müsse, auf welchen die Geschlechter gestellt sind. Welche wichtige Rolle spielt in Frankreich, namentlich in Paris, das Weib *)! Arm oder reich, vornehm oder gering, ist es seit jener Zeit, in der es zuerst anfängt sich mit einem sehnenden Blicke nach der Außenwelt umzuschauen, ja oft noch viel früher, allen Netzen der Verführung, der Sinnlichkeit preisgegeben. Die

*) Ich muß hinzusetzen, daß ich durchaus nicht Willens bin, den Stein auf eine ganze Nation zu werfen, wenn ich mittheile, wie die Dinge am häufigsten sich ereignen. Sonst hat wohl Jeder, der längere Zeit in Paris gelebt und ein wenig in das Familienleben geblickt hat, dort eben so vortreffliche Hausfrauen, Mütter und Töchter gefunden, als anderswo.

begüterte Classe läßt ihre Töchter in klösterlicher Eingezogenheit in den entlegensten Vorstädten erziehen, bis eine Heirath, zu der in vielen Fällen nur das Jawort der beiderseitigen Aeltern eingeholt wird, die junge Dame wie mit einem Zauberschlage aus jener Zelle in das Gewühl der großen Welt versetzt, wo alle Leidenschaften, die längst in der sanguinischen Brust glimmten, plötzlich zur hellsten Flamme auflodern. Anbeter umlagern die Neuangekommne, die ihnen um so williger Gehör giebt, da ihre angeborne Gefallsucht ihr solche Nahrung bald zum Bedürfniß macht, und da der Mann eben so früh denn auch ein längst gewohntes Leben wieder einzuschlagen anfängt. Andre Frauen aus weniger hohen Ständen haben schon früher Gelegenheit gehabt, den Gegenstand zu finden, den sie suchten, als der allgemeine Strudel ihn wieder von ihrer Seite riß, und die Verlassene in stiller Zurückgezogenheit nun um den Treulosen weint. Wir werden später an manchen Irren in der Salpetrière Beweise genug für alle diese Behauptungen finden. Wieder Andre, eine große Zahl in Bezug auf die Irrenhäuser, sind früh auf die niedrigste Stufe herabgesunken, die die Weiblichkeit erreichen kann, und haben jenes Leben gelebt, das nur die äußerste Verderbtheit, die überall mit der Civilisation gleichen Schritt geht, und die in Paris das non plus ultra erreicht haben würde, wenn nicht ein London wäre, zu einem so furchtbar-merkwürdigen Ganzen darstellen konnte. Die zügellosesten Begierden haben in ihnen gewüthet, alle ersinnlichen Leidenschaften und Laster sind in den bedauernswerthen Geschöpfen zu einem Grade excitirt worden, der nun auch wirklich zu seiner Befriedigung alle jene unnatürlichen Mittel verlangt, die ein teuflischer Dämon ihnen eingegeben zu haben scheint; und es ist kein Wunder,

daß zuletzt das abgenutzte Leben seine Zuflucht in der Freistätte sucht, die alle moralisch Todte aufnimmt, im Irrenhause. Wie wichtig aber die moralischen Ursachen, Volkserziehung ꝛc. sind, dafür citirt Pinel*) sprechende Thatsachen. So betrugen z. B. die aus moralischen Ursachen geisteszerrütteten Frauen im J. 1801, 0,61, im J. 1802, 0,63. Ferner war vor der Revolution die Zahl der Irren in beiden Geschlechtern fast gleich, da sie jetzt bei den Frauen doppelt ist, wie wir sehen werden. Wenn also alle solche Mißverhältnisse des Nationalcharakters, der Sitte, der Staatseinrichtungen wegen in Frankreich häufiger vorkommen, als anderswo, da, ich wiederhole es, in keinem Lande das Weib überhaupt so wichtig ist, so tief in das Volksleben eingreift, so würde daraus einmal folgen, daß im Allgemeinen man in Frankreich wohl mehr geisteszerrüttete Weiber, als Männer, finden müsse**), und zweitens ganz natürlich, daß in andern Ländern das Verhältniß für die Männer schon deswegen ungünstiger seyn werde, weil jene Prävalenz bei den Weibern wegfällt. Hieraus könnte aber ein Gleichstehen des Verhältnisses in beiden Geschlechtern hervorgehen, wie dies in Schottland der Fall ist, (s. unten) oder es können anderntheils wieder Ursachen eintreten, die die Geisteszerrüttung mehr auf das männliche Geschlecht hinweisen. Und dies muß in England der Fall seyn, da ich gegen Haslam, Reil, Esquirol***) u. A. zu

*) l. c. p. 419.

**) In einem unlängst (Mai 1821) dem Conseil des hospices vorgelegten Plane zu einem Irrenhause wird bemerkt, „daß unter 500 Geisteszerrütteten gewöhnlich 200 Männer und 300 Frauen sind.“

***) Vgl. Haslam Beobachtungen über den Wahnsinn, 1800. p. 70.

beweisen denke, daß in England die Männer mehr der Geisteszerrüttung unterworfen sind, als die Weiber. Es bieten sich wohl Gründe dar, die diese Thatsache erklärlich machen. Handel und Industrie sind in England, wie in keinem andern Lande, zu Hause, mit ihnen der Durst nach Reichthümern. Die häufigen Unglücksfälle im Handel aber, die bei einer speculirenden, commerciellen Nation unvermeidlich sind, treffen natürlich vorzugsweise die Männer. Diese beschäftigen sich denn auch vorzugsweise in diesem Lande mit der Politik, da das Weib hier im Ganzen mehr, als in Frankreich, in seiner eigenthümlichen Sphäre bleibt. Deshalb trifft auch das schädliche Unwesen der vielen religiösen Secten, die England vor allen Nationen voraus hat, bei weitem mehr das männliche Geschlecht. Ueberhaupt ist wohl dem Engländer ein Hang zum Grübeln, zur Speculation angeboren, der ihn oft genug zu seinem berüchtigten Spleen prädisponirt. Und ferner wirkt auch hier wohl sehr mächtig das allgemeine Volksleben, und in ihm das crasse Mißverhältniß zwischen dem opulentesten Reichthum und dem erbärmlichsten Elend. Es ist bekannt genug, welche Schaaren von englischen Familien von der Armentaxe zehren; und wen trifft das Elend einer Familie tiefer, als den Vater, den Mann? Andere Tausende von jüngeren, unverheiratheten Männern, die in den vielen Fabriken und Manufacturen arbeiten, welche England vor allen andern Ländern auszeichnen, werden jährlich durch die zunehmende Industrie in Nachbarstaaten und daraus folgendem geringeren Ver-

---

Reil's Fieberlehre IV. p. 465. Esquirol, l. c. XVI. p. 171. Esq. behauptet, daß in England sich die Zahl der irren Männer der der Weiber nähere.

triebe englischer Fabricate, durch das Maschinenwesen u. s. w. brodlos und gleichfalls dem größten Elend preisgegeben. Vielleicht endlich wirken mehrere dieser Ursachen zur fortdauernden Existenz einer neuen mit, die leider grade in Großbritannien von so furchtbar-mächtigem Einfluß in Begünstigung der Geisteskrankheiten ist, zu dem Misbrauch geistiger Getränke, den doch auch wieder der Mann häufiger treibt, als das Weib.

Ich weiß nicht, inwiefern man mir diese Ursachen, die ich aus dem Leben beider Nationen entwickelt zu haben glaube, als wahr gelten lassen mag. Folgende Thatsachen aber sind es gewiß; ich habe sie nach den besten Quellen zusammengestellt, und theile sie als nothwendigen Beleg für meine Behauptungen mit:

Frankreich.

Tenon zählte vor der Revolution

		Männer.	Weiber.
	1786 zu Paris geisteskranke	500.	509.
Es waren	1802 = = je	2. auf	4.
	1807—13 in Bicêtre =	1578.	—
	1807—13 in der Salpétrière —		2232.
	1807—12 in mehreren Provinzialanstalten, die Esquirol besuchte,	488.	700.
	1802—14 in Esq.'s Privatanstalt	191.	144.

Man sieht, daß von diesen Resultaten nur das letzte gegen die Behauptung verstößt, daß in Frankreich das weibliche Geschlecht mehr zum Wahnsinn disponire. Aber von wie wenigem Gewicht ist diese kleine Summe aus einer

Privatanstalt, wo so viele Gründe zusammentreffen können, um ein eigenthümliches Ergebniß hervorzubringen! Es werden hier nur Kranke aus den höhern Ständen aufgenommen, und wie einflußreich könnte nicht in dieser Beziehung schon allein die Delicatesse der Familien seyn, die eine geisteskranke Dame in ihrer Mitte haben, die sie gewiß meist lieber bei sich verpflegen werden, als in irgend eine Anstalt, selbst die beste, geben zu wollen.

England.

Vor allem muß hier bemerkt werden, daß gerade die beiden bedeutendsten Anstalten dieses Landes, Bethlem und St. Lukes, in dieser Berechnung die unfruchtbarsten Resultate geben. Vor dem Parlamentsbefehle, dessen wir oben erwähnten, waren die Register, wie überhaupt die Verwaltung dieser Anstalten, in einem unbegreiflich schlechten Zustande; weshalb auch endlich, als man das Thema ernstlich zur Sprache brachte, lebhaft processirt ward, Haslam, der ehemalige Dirigent des alten Bethlem, seine Stelle verlor u. s. w. Aus dieser Unordnung ist auch das merkwürdig verschiedene Resultat begreiflich, das sich beim Vergleich in den Angaben der Schriftsteller über das alte Bethlem ergiebt. Haslam nämlich giebt an, daß von 1748—1794, also in 46 Jahren 4832 Frauen und 4042 Männer, also 790 Frauen mehr in das Hospital aufgenommen worden seyen, und viele andre Schriftsteller haben ihm nachgeschrieben. Esquirol dagegen, der stets sehr vorsichtig ist und gewiß nach ihm glaubwürdigen, gedruckten Quellen citirt, sagt *), es wären von 1786—94, also in nur acht Jahren

*) l. c. XVI, p. 173.

4992 Männer und 4882 Weiber, d. h. 110 Männer mehr aufgenommen worden!! Desto erfreulicher ist die officielle Nachricht über das neue Bethlem in nachfolgender Tabelle. Daß in ihr St. Lukes ganz fehlt, ist auch wohl noch Folge jener früheren Unordnungen; denn in den Tabellen, die 1819 dem Parlamente übergeben wurden, und die ich vor mir habe, wird nur angegeben, daß 270 Patienten sich im Hospitale befanden, und zugesetzt: „Distinction between males and females unknown!“ Wenn die Sachen sich so verhalten, ist es wohl erlaubt, an einer früheren Angabe *) zu zweifeln, nach welcher 1795 zu St. Lukes 153 Weiber und nur 110 Männer aufgenommen worden seyn sollen.

Indem ich nun aus einer vollständigen Liste aller öffentlichen Irrenanstalten die bedeutendsten in Bezug auf diesen Theil unsrer Untersuchung einzeln, die unbedeutendern summarisch aufführe, sehen wir zugleich eben die merkwürdigsten Irrenanstalten Englands namentlich aufgezählt:

	Männer.	Weiber.
Im J. 1819 enthielt das Irrenhospital zu Bedford	27.	27.
Devon	26.	21.
Hereford	9.	6.
Lancaster	70.	59.
Liverpool	33.	14.
Manchester	58.	30.
Leicester	8.	4.
Norfolk	47.	38.

*) Journal général de médecine, 1809. Novbre.

	Männer.	Weiber.
Northumberland	38.	21.
Nottingham	26.	22.
Stafford	30.	24.
Bethlem	107.	86.
Wakefield	42.	35.
York	63.	42.
Mehrere kleine Anstalten zusammengenommmen	41.	22.
89 privilegirte Privatanstalten in England und Wales zusammen	1366.	1219.
	1991.	1670.

d. h. 321, oder $\frac{1}{5}$ mehr Männer als Weiber.

Auch hier dürfen indeß zwei Ausnahmen nicht übergangen werden, die gegen den Ausspruch von dem Uebergewicht der Geisteskrankheit bei den Männern in England zeugen, der doch sonst, wie mich dünkt, durch diese Liste gerechtfertigt wird. Die eine bietet das St. Peters-Hospital in Bristol, in welchem man 1819 7 Männer auf 23 Weiber zählte. Bristol ist eine sehr reiche Handelstadt; inwiefern dieser Umstand hier wirksam seyn mag, oder welche andre Ursachen man annehmen müsse — ich wage es nicht zu entscheiden; auf jeden Fall macht dies einzige Hospital, wie das Quäker-Irrenhaus, the Retreat bei York, in welchem sich 1813 66 Männer auf 82 Weiber befunden haben sollen, doch nur eine Ausnahme. Die von denen aller andern Einwohner sehr verschiedenen Sitten, Gebräuche, Charakter, Beschäftigungen der Quäker erlauben wohl übrigens kaum, sie in einer Krankheit, die von allen diesen Ursachen so sehr abhängt, mit den übrigen Landsleuten in Vergleich zu stellen.

Unser Bericht sagt über das Verhältniß der Geschlechter in dieser Anstalt im J. 1819 gar nichts.

Das von England in den wichtigsten Verhältnissen sehr differirende Schottland erlaubt nicht, hier dieselbe Regel darauf anzuwenden. In der That finde ich in den Summen von Kranken aus zwei und dreißig schottischen Grafschaften (im J. 1818) ein durchaus fluctuirendes Verhältniß; ich gebe nur die allerbedeutendsten namentlich:

	Männer.	Weiber.
Aberdeen-shire	197.	226.
Argyle-shire	171.	122.
Ayr-shire	110.	104.
Edinburgh-shire	132.	153.
Fife-shire	115.	127.
Forfar-shire	122.	154.
Inverneß-shire	130.	110.
Lanark-shire	156.	193.
Perth-shire	179.	134.
Renfrew-shire	94.	81.
Roß-shire	107.	103.
21 kleinere Districte	798.	832.
Hospital zu Glasgow im J. 1820	107.	76.
	2418.	2415.

Man sieht, daß in Schottland im Allgemeinen das Verhältniß sich gleich bleibt, wie es auch die Directoren des Institutes in Glasgow bestätigen, welche versichern, daß in Schottland eben so viele Männer als Weiber geisteszerrüttet sind. — Wir haben also gesehen, daß in Frankreich die Zahl der geisteszerrütteten Weiber die der Männer überwiegt, daß im eigentlichen Eng-

land mehr Männer als Weiber geisteskrank sind, und daß in Schottland beide Geschlechter sich hierin gleich stehen*).

Was die Frage betrifft, in welchem Alter vorzugsweise sich die Geisteszerrüttung entwickle, so wird diese uns kürzere Zeit beschäftigen, da die Meinungen der Schriftsteller hier fast einstimmig dieselben sind, und von den allgemein angenommenen auch die französischen und englischen Aerzte nicht differiren. Ich stelle zunächst einige ihrer Facta zusammen, um zu zeigen, daß hier die Resultate besser damit übereinstimmen:

	V. 15-20 J.	20-30	30-40	40-50	50-60	60-70	70-80
Pinel in Bicêtre, (Männer) von 1784—94.	65	339	380	236	130	51	0
Esquirol in der Salpétrière (Frauen) von 1811—1814.	171	135	403	205	115	66	23
Haslam in Bethlem von 1784—94.	113	488	527	362	143	31	0
Esquirol's Privatanstalt v. 1811—14. (Reiche.)	0	150	78	30	46	15	8
Hospital d. Retreat bei York v. 1796—1811. (Quäker.)	8	44	28	28	27	9	4
Summa	357	1156	1416	861	661	172	35

*) In der Irrenabtheilung der berliner Charité zählte man im J. 1816 210 Männer und 123 Weiber

Nach diesen Einzelnheiten und andern, die hier übergangen sind, schließt mit Recht Esquirol: daß die Geisteszerrüttung im Allgemeinen am häufigsten sey zwischen 25 und 30 Jahren, und zwar unter allen Verhältnissen. Pinel vergrößert diesen Bezirk und steckt ihn vom 20sten bis zum 40sten Lebensjahre. Nach ihm fällt auch das Verhältniß dann wieder von 40—50 J., und noch mehr von 50—60 Jahren, was auch ganz mit unsern obigen Summen übereinstimmt, während Esquirol behauptet: das Verhältniß sey grade zwischen 50 und 60 Jahren größer, als in den funfzehn vorhergehenden und nachfolgenden Jahren, wo mir der Einfluß der sogenannten démence sénile zu mächtig auf die Berechnung gewirkt zu haben scheint. Ferner meint dieser Arzt: daß bei Männern $\frac{1}{15}$ von Geisteskranken, bei Weibern $\frac{1}{6}$ es bis zu zwanzig Jahren werde, und daß bei reichen Geisteszerrütteten dies selbst ein Viertel betrage. Was das Verhalten der einzelnen Geisteskrankheiten zu den Lebensaltern betrifft, so gehört im Allgemeinen der Blödsinn für die Kindheit, die Verrücktheit für das jugendlichere Alter, da sie am häufigsten von der Pubertät bis in's funfzigste Jahr (bei Weibern oft schon vor der Pubertät) ausbricht, die Melancholie für das reifere, und die Tollheit für das mehr vorgerückte Alter. Beweisend sind folgende Facta, die Esquirol nach seinen Notizen von mehreren Jahren in der Salpétrière gesammelt, einzeln mittheilt, und die wir hier in ein Ganzes vereinigen wollen:

	W. 15-20 J.	20-30	30-40	40-50	50-60	60-70	70-80
Démence	6	23	22	36	32	21	14
Mélancolie	27	126	99	86	40	0	0
Manie	73	106	87	43	18	0	0

Wenn wir hiernach sehen, daß sowohl das früheste als das allerspäteste Alter der Geisteszerrüttung in den meisten Fällen nicht ausgesetzt ist, so ist es gerade hier am Orte, einiger merkwürdigen Ausnahmen, zum Theil nach eigener Beobachtung, zum Theil nach Esquirol's Erzählungen in seinen Vorträgen, u. s. w. zu erwähnen. Ein Mädchen von elf Jahren lebt schon seit längerer Zeit in der Salpétrière, das aus einer unbekannten Ursache närrisch geworden ist. Es ist außerordentlich lebhaft, vegetirt recht gut und hat eine sehr ausgesprochene, sonderbare Neigung zur Musik. Einem Kinde von fünf Jahren wurde im J. 1816 immer so viel von den Schrecken der Invasion erzählt, daß es am Ende darüber toll ward. Esquirol hat nichts über das weitere Schicksal dieses Kindes erfahren können. Unter den Knaben und Mädchen, die in den beiden Anstalten für unheilbare Männer und Frauen (hospice des hommes, des femmes incurables) versorgt werden, und deren Etat in jedem Hospiz auf funfzig festgesetzt ist, fand ich außer mehreren Epileptischen und Blödsinnigen, die freilich die Mehrzahl ausmachen, auch einige wirklich Närrische, die doch noch nicht die Pubertät erreicht haben mußten, weil sie sonst bereits an die Irrenhäuser abgeliefert worden wären. Esquirol behandelte 1814 einen Knaben von neun Jahren, der wahrhaft rasend geworden war, seine Aeltern, Ge-

schwister, Wärter nicht kannte, alles zerriß, um sich spie, schlug. Das Uebel war in Folge eines nervösen Fiebers mit anhaltendem Durchfall und starker Entkräftung entstanden. Esquirol rieth daher Landleben und Sommerluft, gute Nahrung und Pflege, und in drei Monaten war das Kind geheilt. Kurz vor meiner Anwesenheit in Paris war eine Negerin von einhundert und siebenzehn Jahren sehr wüthend in die Salpetriere gebracht worden und bald darauf gestorben, die seit achtzig Jahren geisteszerrüttet gewesen war und vor ihrem Ende noch einmal einen höchst acuten Anfall überstanden hatte. —

Haslam erzählt in der zweiten Ausgabe seines erwähnten Werkes drei Fälle von Geisteszerrüttung bei Kindern von drei und einem halben Jahre, (Mädchen) sieben Jahren, (Knaben) und zehn Jahren. Der letztere Fall ist besonders merkwürdig, und ich kann um so weniger unterlassen, die seltene Reihe von geisteszerrütteten Kindern damit zu ergänzen, als das Original in Deutschland nicht bekannt geworden ist. Jos. Frank hat nach Haslam's mündlicher Erzählung diesen Fall, aber nur unvollständig, mitgetheilt. Ein genauerer Auszug aus Haslam's Geschichte mag daher dies Capitel beschließen. Schon im Alter von zwei Jahren ward der erwähnte Knabe, dessen ganze Familie geistig gesund war, so boshaft und zügellos, daß man ihn aus dem Vaterhause entfernte und einer Muhme seine Erziehung anvertraute. Er ward indeß hier nur noch nachsichtsvoller behandelt und war zu neun Jahren der Schreck seiner Familie. Nun suchte man ein ärztliches Gutachten über ihn nach, und es ward ein strengeres Erziehungssystem mit ihm eingeleitet. Um diese Zeit zerriß er seine Kleider, wenn er seine Hände frei sah, zerbrach alles, was ihm aufstieß, und

weigerte sich häufig Nahrung zu nehmen. Er antwortete nur, wenn es ihm gefiel, und opponirte in allen Dingen. Bald kam er in Haslam's Behandlung. Sein Blick war „decidedly maniacal.“ In der ersten Unterredung riß er diesem Arzte den Hemdenkragen ab und zerbrach ein Fenster, wie er denn überhaupt allem Glase, Steingut, Porcellan ein geschworner Feind war und alles dergleichen zersplitterte, wo er es nur zu sehen bekam. Wenn er auf der Straße ging, so wußte er mit der größten Geschicklichkeit, ohne sich je zu schneiden, die Fenster in den Häusern zu zerbrechen, auch fand er immer Gelegenheit, Spitzen und Bänder an der weiblichen Kleidung abzureißen. Kleine Thiere verfolgte er mit Wuth. Katzen riß er oft den Bart aus und warf die armen Thiere dann in's Feuer oder aus dem Fenster. Wenn man zu ihm sprach, so pflegte er zu sagen: Es beliebt mir nicht zu antworten, oder: nun will ich einmal recht böse aussehen. Unmöglich war es ihm, mit seines Gleichen oder mit Erwachsenen irgend in ein freundschaftliches Verhältniß zu treten; er nahm eine Pomeranze zum Geschenke an und warf sie dem Geber gleich darauf in's Gesicht. Oft hatte er ein richtiges Bewußtseyn seiner selbst und sagte dann wohl: Gott hätte ihn nicht erschaffen wie andre Kinder. Haslam führte ihn durch's Hospital; er fürchtete sich nicht vor den gefesselten Wüthenden, ja bei einem, der strenger als die andern in Ketten lag, rief er aus: Das wäre just der rechte Platz für mich. Er ward bald aus der Behandlung entlassen *).

Die Untersuchungen über das Verhalten der Geistes-

*) Observations of Madness and Melancholy etc. By *John Haslam*. 2. edit. Lond. 1809. p. 197.

krankheit zum Temperament haben bisher nur sehr unvollkommene Resultate geliefert. Im Allgemeinen gehören wohl freilich schon alle obigen Fragen, die sich auf Nation, Geschlecht, Alter beziehen, hierher, indem diese Verhältnisse ja alle mit Constitution und Temperament im genauesten Zusammenhange stehen; dafür gehen aber auch die meisten Schriftsteller durchaus in weiter keine Einzelheiten. Haslam giebt an, unter 265 Irren in Bethlem 205 mit braunem Teint und schwarzem Haare, und nur 60 Blonde gefunden zu haben. Dies ist unstreitig ein sonderbares Misverhältniß, um so mehr, da der Engländer im Allgemeinen (wie der Deutsche) mehr blond als braun ist. Ganz das Gegentheil findet in Frankreich statt, wo blondes Haar und blaue Augen zu den Seltenheiten gehören. Daher ist es nicht so auffallend, wenn Esquirol unter 227 Weibern 152 mit dunkelm, und nur 39 mit blondem, und 36 mit grauem Haar fand, welche letztere Farbe ja obendrein nicht ursprünglich ist. Unter 217 Weibern zählte derselbe Arzt 119 mit braunen und schwarzen und 98 mit blauen oder doch helleren Augen. — Aus diesen wenigen Thatsachen dürfte es gewagt seyn, irgend ein Resultat ziehen zu wollen.

Wichtiger sowohl in medicinischer als in polizeilicher und statistischer Beziehung ist bei dem Capitel über das Verhalten der Geisteszerrüttungen zuletzt noch die Frage: über das respective Verhältniß der einzelnen großen Classen dieser Krankheiten zu einander. Wie viel ließe sich nicht vom Einfluß der physischen und moralischen Volkserziehung auf das Heil der Menschheit erwarten, wenn man genau die Plage kennte, die in einem Lande besonders vorherrschte, zu der also die Geister der Nation

besonders prädisponirt wären! Hat man nicht, nachdem man in der neuern Zeit einige richtigere Aufschlüsse über das Wesen des Cretinismus gewonnen hat, Cretinen geheilt, indem man sie unter andere atmosphärisch-klimatische Verhältnisse brachte? Wie viel vermögen nicht Religion, Moral und Gesetze, um die excentrischen Richtungen zu bändigen, die den Einzelnen, die die Nation zur Tollheit geneigt machen? wie viel nicht dieselben Bedingungen, um den schädlichen Einflüssen zu begegnen, die zuletzt zur Melancholie führen? Stehen also die einzelnen Geisteskrankheiten in gewisser Wahlverwandtschaft zu einzelnen Ländern, so ist es gewiß keine vergebene Mühe, diese Beziehungen aufzusuchen. Und ich glaube, daß nur so eine Frage über das Verhältniß jener Krankheiten zu einander gestellt und entschieden werden kann, denn wir werden sogleich sehen, daß nicht eine einzelne Classe derselben etwa im Allgemeinen den traurigen Vorzug hat, die civilisirte Welt besonders zu beherrschen. Ich bin nämlich geneigt, nach den Thatsachen, die die Schriftsteller liefern, wie nach dem, was ich gesehen habe, anzunehmen, daß in Frankreich mehr die Verrücktheit, in England die Melancholie und die Narrheit, in Schottland der Blödsinn vorherrscht. Pinel zählte in vier Jahren in der Salpétrière sechshundert und vier Manien auf 210 Monomanien, 156 Narren und 36 Idioten. Unter den 29 kurzen Krankengeschichten, die Haslam mittheilt, kann man deutlich 17 Fälle von Melancholie und Narrheit von 11 Manien und einem von Blödsinn unterscheiden. Ist dies spärliche Factum gleich das Einzige, was die oft schon berührte fehlerhafte ehemalige Verwaltung von Bethlem mitzutheilen erlaubt, so bedarf es auch wahrlich nur des flüchtigsten Besuches in einem englischen Irren-

hause, um im Vergleiche zu einem französischen sogleich einzusehen, wie dort die Melancholie ihr stilles Reich, hier die Manie ihren lärmenden, jubelnden Hof aufgeschlagen hat. Blödsinnige fand Pinel unter 1002 geisteszerrütteten Weibern nur 36; Esquirol in zehen Jahren unter 2804 nur 98; Hebreard zählt gleichfalls in zehen Jahren unter 2154 irren Männern in Bicêtre nur 69 Blödsinnige: also fand man in pariser Irrenhäusern auf 5960 Kranke beides Geschlechtes nur 203 Idioten, das heißt, kaum ein Dreißigtheil. Wie furchtbar überwiegt hier dagegen das bergichte Schottland! Das Irrenhaus zu Glasgow zählte im J. 1818 unter 94 neu aufgenommenen Kranken 48 Verrückte, 19 Melancholische, 17 Narren, und 10 Dumme und Blödsinnige, also fast ein Neuntel! Und in ganz Schottland zusammengenommen, wo auf dem platten Lande der Einfluß climatischer Ursachen natürlich noch merkbarer wird, als in einer großen Stadt, wie Glasgow, zählte man 1818 auf 4647 Geisteszerrüttete; 3495 also Dreiviertel sogenannter fatuous, über die ausdrücklich gesagt wird *), daß sie die Imbecillen und Idioten mit begreifen!

Aetiologie.

Eine zweite, nicht minder wichtige Reihe von Fragen betrifft das verschiedene Verhalten der Geisteszerrüttungen nach ihren Ursachen. Alle französischen Schriftsteller haben nach Haslam eingesehen, daß die naturgemäßeste Eintheilung jener Ursachen vor allem die allgemeine sey in solche, die zunächst auf den Körper, und in andere, die unmittelbar auf das Intellectuelle wirken. Nur für die Unterabtheilun-

*) Burrows, l. c. p. 167 u. f. w.

gen finde ich die Meinungen differirend. Pinel und Esquirol theilen schlechthin in Causes physiques und Causes morales, wie es Haslam that. Nun ist allerdings einzuwenden, daß es Agentia giebt und mächtige Agentia in Bezug auf die Erzeugung von Geisteskrankheiten, von denen man nicht weiß, ob man sie streng genommen in jene oder in diese Reihe stellen soll; sind Trunk und Onanie z. B. moralische oder physische Ursachen? Deshalb wahrscheinlich glaubte schon Foderé *) einen andern Weg einschlagen zu müssen. Die verschiedenen Ursachen, sagt dieser Schriftsteller unklar genug, aber ganz seiner oben angedeuteten Theorie getreu, „die verschiedenen Ursachen wirken „primitiv auf das Lebensprincip (principe vital), indem „sie direct die Quellen der Empfindungen treffen, worauf „dann das Princip auf die Organe reagirt, und ich nenne „sie causes affectives, was folglich die causes morales der „Schriftsteller sind — oder sie wirken direct auf die Or„gane, worauf diese dann auf das Lebensprincip reagiren, „und dies sind die causes organiques, oder die physischen „Ursachen der Schriftsteller. Diese letzteren theile ich noch „in primitive organische und in consecutive organische Ur„sachen." Tiefer ist Georget**) in das Wesen der Ursachen zum Wahnsinn eingedrungen, und es war eine zweckmäßige Idee, die logischen Eintheilungsgründe derselben aus der allgemeinen Aetiologie zu schöpfen. Hiernach nimmt G. zunächst drei größere Abtheilungen an: Causes prédisposantes, Causes efficientes directes ou cérébra-

*) l. c. II p. 179.

**) l. c. p. 143. Auch hier begegnet sich dieser Schriftsteller wieder mit Reil.

les, und Causes efficientes indirectes ou sympathiques. In die erste Classe gehören Erblichkeit, Folgen des Kindbettes, climacterische Jahre, vorgerücktes Alter. Die zweite Classe zerfällt in die Abtheilungen der causes physiques und causes morales. Zu diesen direct auf das Gehirn wirkenden physischen Ursachen gehören nur die äußern Kopfverletzungen, deren Wirkungen auf Hervorbringung von Geisteszerrüttung dieser Schriftsteller sehr beschränkt; wir werden weiter unten Gelegenheit haben, diese Meinung zu prüfen. Die dritte Classe der Causes efficientes indirectes ou sympathiques zerfällt in Causes physiologiques, wohin gehören: unterdrückte natürliche oder habituelle Secretionen und Trunkenheit — und in Causes pathologiques, wozu Fieber, Apoplexie, Würmer u. s. w. zu zählen seyn würden.

Nichtsdestoweniger sind aber diese Differenzen, die wir nicht übergehen wollten, von geringerer Wichtigkeit für die Praxis, und wir bleiben nun hier, in den Erfahrungen der Franzosen in aetiologischer Hinsicht das Praktische festhaltend, bei der allgemeineren Eintheilung in moralische und in physische Ursachen stehen. Zur vorläufigen Uebersicht habe ich nach den glaubwürdigsten Quellen folgende Tabelle construirt, die manche nicht unwerthe Thatsachen liefern dürfte; doch bin ich selbst der Erste, meine Leser darauf aufmerksam zu machen, daß es mir nicht möglich war trotz einer Mühe, die sich nur in dem Interesse belohnte, das der wichtige Gegenstand bietet, die in einigen Puncten in sich sehr differirenden Resultate in Uebereinstimmung zu einander zu bringen. Diese Differenzen sind freilich erklärlich genug; einmal wurden die officiellen Tabellen zu verschiedenen Zeiten von verschiedenen Männern gemacht,

und dann wirkt hier besonders wohl die Unmöglichkeit, die menschlichen Triebe und Leidenschaften in eine streng rubricirte Liste zu ordnen. Wie innig hängen nicht im praktischen Leben mehrere der wirklich gemachten Abtheilungen zusammen, z. B. Ausschweifungen, Onanie, Syphilis, Queckſilber, oder unglückliche Liebe, Eifersucht, gekränkte Eigenliebe u. s. w. Daher war es auch nur möglich, daß man in diesen Untersuchungen dasselbe Individuum heute in eine, morgen in eine andre Rubrik warf. Daher kommt es auch, daß man in Bicêtre Abtheilungen machte, wie „vives révolutions d'esprit", „Folgen einer fehlerhaften Erziehung" und dergleichen, die wir für die Salpétrière gar nicht wieder fanden. Aber hier ist die Tabelle:

Gehen wir nun von diesen allgemeinen Angaben zu dem Einzelnen fort, indem wir auch hier wieder an das Gegebene das eigen Beobachtete knüpfen wollen, so fällt zunächst der wahrhaft ungeheure Einfluß auf, den die Erblichkeit äußert. Esquirol's Behauptung: sie sey die gewöhnlichste Ursache der Geisteszerrüttung, indem sie bei Reichen zur Hälfte, bei Armen zu einem Sechstel aller Fälle anzuschlagen wäre*), findet sich nach vorliegender Tabelle durchaus bestätigt, wo man als Durchschnitt das Verhältniß von 1: 4½ bis 1: 5 finden wird. Daher wimmeln auch überall die Irrenhäuser von Subjecten, deren unglücklicher Zustand nur in der Erblichkeit des Uebels begründet ist. Ich sah in der Salpétrière eine Frau und ihre Enkelinn, die beide in einem bestimmten Jahre toll geworden waren; die Mutter, die ein ganz gleiches Schicksal gehabt hatte,

*) Art. *Folie* l. c.

Physische Ursachen.	Im Allgemeinen.			Mit Rücksicht auf die einzelnen Krankheiten.				
				Manie.		*Démence.*		*Mélancolie.*
	Salpétrière in den J. 1811. u. 12.	Esquirol's Privatanstalt 1811. u. 12.	Bicêtre. 1808—13.	Salpétrière in 4 Jahren.	Esquirol's Anstalt in 4 Jahren.	Salpétrière in 4 Jahren.	Esquirol's Anstalt in 4 Jahren.	Salpétrière in 4 Jahren.
Erblichkeit	105	150	=	88	75	=	=	110
Krämpfe der Mutter in der Schwangerschaft	11	4	=	=	=	=	=	=
Epilepsie	11	2	118	=	=	=	=	=
Unterdrückte Menstruation	55	19	=	27	11	11	4	25
Klimakterische Jahre	27	11	=	12	8	29	6	40
Kindbette	52	21	=	38	19	5	3	35
Alter	60	4	36	=	=	46	3	=
Sonnenstich	12	4	=	2	3	=	=	=
Kopfverletzungen	14	4	=	8	3	3	=	10
Angeborne Idiotie	=	=	69	=	=	=	=	=
Mangelhafter Schädel	=	=	9	=	=	=	=	=
Fieber	13	12	157	3	5	1	2	=
Apoplexie	60	10		=	2	6	4	=
Feuer u. andre schädliche Substanzen	=	=	27	12	2	=	=	=
Syphilis	8	1	=	=	=	6	8	=
Queckſilber	14	18	=	2	3			=
Ausschweifungen	=	=	=	=	=	=	=	30
Onanie	=	=	21	8	8	4	7	6
Trunk	=	=	106	14	4	6	6	19
Würmer	24	4	=	=	=	=	=	=
Unterdrückte Hautübel	=	=	=	6	9	=	=	=
Unterdrückte Hämorrhoiden	=	=	=	=	=	=	2	=
Raserei	=	=	=	=	=	14	4	=
Melancholie	=	=	=	=	=	13	2	=
Moralische Ursachen.								
Kummer	105	31	99	62	29	8	4	60
Liebe (unglückliche)	46	25	37	53	18	1	4	42
Fanatismus	8	1	55	=	=	=	=	=
Schreck	38	8	=	36	7	4	3	19
Eifersucht	18	14	=	4	9	=	=	8
Zorn	16	=	=	2	2	=	=	18
Elend	77	14	116	19	=	5	=	=
Glückswechsel	=	=	=	6	19	=	=	48
Gekränkte Eigenliebe	1	16	=	1	22	=	=	12
Betrogener Ehrgeiz	=	12	78	=	=	=	3	=
Uebermäßige Studien	=	13	49	=	10	=	=	=
Misanthropie	=	2	=	=	=	=	=	=
Vives révolutions d'esprit	=	=	58	=	=	=	=	=
Fehlerhafte Erziehung	=	=	20	=	=	=	=	=
Politik	14	31	24	6	19	=	=	48
Summe.	789	431	1079	403	268	162	73	482

lebte in Charenton. Esquirol spricht (l. c.) von einer Familie, in der sieben Geschwister geisteszerrüttet sind! Haslam*) erwähnt kurz zehn Familien, in denen das unglückliche Uebel herrschte. Eines Zerrütteten Namens G. Großvater war toll gewesen, der Vater melancholisch, der Vaters Bruder starb zerrüttet, G'.s Bruder lebte als Wahnsinniger in St. Lukes, und Alle seine fünf Schwestern waren wahnsinnig! Der Vater der wahnsinnigen T. war melancholisch gewesen, ihre zwei Brüder waren unheilbar toll, von ihren neun Kindern waren die drei ersten melancholisch: das jüngste davon bekam drei Kinder, von denen eines mit Veitstanz behaftet, das andre fast idiotisch ist! Hierher allein scheint auch der merkwürdige Umstand zu rechnen zu seyn, daß unter den Fürsten die Geisteskrankheiten so unverhältnißmäßig häufig sind, da diese ihren Stamm weniger als Andre mischen, und mehr oder weniger immer dieselben Familien fortpflanzen. In seinen Vorlesungen gab Esquirol das Verhältniß von geisteskranken hohen Häuptern zu den übrigen Wahnsinnigen wie sechszig zu eins an, und es wird dies merkwürdige Mißverhältniß Niemanden übertrieben vorkommen, der sich nur allein in der Geschichte und dem Familienleben der europäischen Fürsten von den letzten zehn Jahren her umsieht, und dabei bedenkt, wie wenig fürstliche Familien Europa auf seine 178 Millionen Bewohner zählt.

Die unterdrückte Menstruation, die nach unsrer Tabelle wie 1: 16 bis 1: 16½ in Anschlag kommt, wird gewiß oft mit Unrecht als Ursache zum Wahnsinn aufge-

*) l. c. p. 231, 236.

führt. In vielen Fällen, vielleicht in den meisten, mag dieselbe Veranlassung, die zunächst einen tiefer dauernden Eindruck auf das Gemüth macht, bald die Menstruation unterdrücken, und später eine wahre Geisteszerrüttung bewirken. So ist wohl auch, nach Georget's, wie mich dünkt, sehr scharfsinniger Bemerkung*) das kritische Alter in aetiologischer Hinsicht nicht als reiner physischer Einfluß zu betrachten, obgleich die große materielle Revolution, die um diese Zeit im weiblichen Körper vorgeht, wohl häufig für sich auf den Geist zurückwirken mag. Aber wenn auf der andern Seite „das Alter zum Gefallen vorüber ist, so ist „das Verlangen danach nur um so stärker. Das Aeußere „allein hat seine Rechte verloren, während das Herz seine „Ansprüche bewahrte; in jener Zeit fängt dann oft erst die „Eifersucht an ihre Macht zu üben, oder es tritt auch wohl „an die Stelle der Liebe Frömmelei bei den Gebildeteren, „Trunksucht bei den ungebildeten Frauen, Ueberdruß des „Lebens u. s. w." So begegnet dem Beobachter überall in seinen Untersuchungen über das Wesen der menschlichen Natur die bewundernswürdige Wahrheit von dem undurchdringlichen Zusammenhange ihres geistigen und körperlichen Theils!

Ich habe in der Salpétrière sehr viele Weiber gesehen, bei denen der Wahnsinn als Folge des Kindbettes entstanden war, und die Tabelle beweist, daß man das Durchschnitts-Verhältniß wie 1 : 12 ¾ stellen kann; auch in Bethlem scheint sich dies Verhältniß zu bestätigen. Nach Haslam waren nämlich in zehn Jahren unter 1664 aufgenommenen Kranken 80 kurz nach der Entbindung wahn-

*) l. c. p. 153.

sinnig gewordene Weiber; rechnet man nun von jener Summe die Hälfte (für die Männer) ab, so wird sich unsre Behauptung rechtfertigen lassen. Hört man aber die Krankengeschichten von den meisten dieser Weiber, so wird man finden, wie auch hier moralische und physische Bedingungen ineinander fließen. Die Meisten dieser Unglücklichen beklagten einen untreuen Liebhaber, dem sie das Letzte geopfert hatten; Andre, vergeblich in den Geburtswehen das unausbleibliche Elend voraussehend, suchten zu ihrem Kinde weniger den liebenden, als den ernährenden Vater; wieder Andre waren durch das Wochenbett mit ihren Familien in die traurigsten Mißverhältnisse gekommen u. s. w. Diese Meinung bekräftiget auch Esquirol bei Gelegenheit einiger Bemerkungen über das Irrewerden nach der Niederkunft*), wo er sogar angiebt, daß sich die psychischen Ursachen zu diesem Zustande gegen die physischen wie 4: 1 verhalten, und daß besonders der Schreck eine der häufigsten Veranlassungen sey. Unter 92 Weibern, die in vier Jahren in der Salpétrière zu dieser Rubrik zu zählen waren, war der siebente Theil aus den höheren Ständen. Sieben und dreißig von allen waren zwischen dem ersten und vierzehnten Tage nach der Niederkunft toll geworden; 17 vom funfzehnten bis zum sechszigsten, 19 vom 61 Tage bis zum 11 Monate während des Stillens, und 19 unmittelbar nach dem Entwöhnen. Die Gefahr des Irrewerdens ist also für die Wöchnerin desto größer, je näher sie dem Acte der Entbindung steht, desto geringer, je weiter sie wieder davon entfernt ist. Von jenen 92 waren 8 toll, 35 me-

*) Journal de Médecine par Sédillot, Bd. 61.

lancholisch und 49 rasend; 22 waren zwischen 20 und 25 Jahr alt, 40 zwischen 25 und 30, 16 zwischen 30 und 35, 12 zwischen 35 und 40, und zwei Kranke waren bereits über 40 Jahr alt. Die vielleicht allgemein gültigen Schlüsse sind aus diesen Resultaten leicht zu ziehen.

Das vorgerückte Alter prädisponirt besonders, wie es sich aus der Tabelle ergiebt zur „Démence"; die Franzosen haben deswegen ja auch eine Art derselben nach dieser wichtigen Ursache benannt (démence sénile), und das verdient sie auch wohl, wenn man sieht, daß unter 162 tollen Weibern es 46 wegen vorgerückten Alters geworden sind, also 1 : 3½!

Die folgende Abtheilung, Sonnenstich, mag Gelegenheit geben des aetiologischen Einflusses der Jahreszeiten zu erwähnen, den die meisten Schriftsteller ganz übergehen, den aber Esquirol mit gewohntem Fleiße verfolgt hat. „Trockene Wärme überhaupt", sagt dieser Beobachter *), „ist ein Hauptagens zur Heraufstimmung der Sensibilität, „indem sie die Lebensthätigkeit (la vie) auf die Peripherie „des Körpers und in's Gehirn lockt, indem sie lebhaft den „bilioſen Apparat reizt, indem sie die Fibern austrocknet „und abmagert, das Zellgewebe verringert, und die sensi„blen Endigungen der Nerven bloß legt, indem sie dabei „in der Circulation eine Turgescenz und siedende Thätig„keit veranlaßt." Wir überlassen es dem Leser, dieser Ansicht beizustimmen oder nicht, aber die Thatsache scheint fest zu stehen, daß Frühling und Sommer die Erzeugung von Geisteskrankheiten am meisten begünstigen. In der Privatanstalt des oft erwähnten trefflichen Arztes waren die Auf-

*) l. c. T. VIII.

nahmen der Rasenden während der sechs Monate von März bis August doppelt gegen die übrige Zeit des Jahres, und wie sich dies Verhältniß für alle Geisteskrankheiten im Allgemeinen für die Salpétrière bilde, dafür mögen folgende Resultate sprechen, die ich aus einer größern Tabelle ziehe:

Es wurden in diese Anstalt in den Jahren von 1806 bis 1814 aufgenommen im

Januar	162
Februar	173
März	187
April	196
Mai	243
Juni	251
Juli	265
August	239
September	206
October	197
November	198
December	191
	2508

Es ist gewiß bedeutungsvoll zu sehen, wie die Summen vom Januar bis Juli hin immer steigen, dann eben so bis zum December hinunter wieder sinken, und daß, wenigstens nach diesen Resultaten, Mai und September im Steigen und Sinken das Maximum erreichten. Vom April bis Mai steigen die Aufnahmen rasch um 47, und vom August zum September fielen sie (eben so unverhältnißmäßig in Bezug auf die übrigen Monate) um 33.

Die Fälle, in denen Kopfverletzungen Ursache zu Geisteszerrüttungen gaben, lassen sich nach unsrer Tabelle auf ein Durchschnitts-Verhältniß von 1: 60 bis 68 brin-

gen. In Bicêtre verhielt sich der angeborne Idiotismus zu den übrigen Geisteskrankheiten, wie 1: 15 ½, und angeborne mangelhafte Schädelbildung ließ sich in derselben Anstalt als aetiologisches Moment wie 1: 120 annehmen.

In jeder Hinsicht wichtiger sind die Momente: Syphilis, Quecksilber, Ausschweifungen, Onanie, Trunksucht, die zwar in jener Liste getrennt auftreten, aber im praktischen Leben leider! in einem so unglücklichen Zusammenhange stehen, daß im gegebenen Falle die Geisteszerrüttung eben meist eine Frucht dieses traurigen Connubiums ist. Dies sind die Ursachen par excellence, die die pariser Irrenanstalten bevölkern: dies Connubium bildet die Axe, um welche ein zersetztes Leben sich im Wirbel dreht, bis es hier einen seiner würdigen Ruhepunkt findet! Man denke, daß in der Salpétrière nur allein die (früher) öffentlichen Dirnen zu den übrigen Kranken sich wie 1: 8 verhalten! Diese Thatsache erzählte Esquirol in seinen Vorlesungen mit einer andern, daß die meisten dieser Geschöpfe mit seltner Leidenschaft dem Trunk ergeben seyen, was zuletzt die gewöhnlichste Ursache zu ihrer Geisteszerrüttung wird. Und wer wird dies nicht glauben, wenn er Gelegenheit gehabt hat, auf den Boulevards, Straßen, Plätzen in Paris diese ekelhaften, weindampfenden Bacchantinnen zu beobachten? Es scheint überhaupt, als stände die Trunksucht in irgend einer Beziehung zu den sexuellen Ausschweifungen, da beide auch in andern großen Städten oft so verbunden erscheinen; vielleicht sind sie aber auch nur verwandt als Symptome desselben Uebels, der allerletzten Immoralität. Für die erste Meinung spricht ein Esquirol'scher Erfahrungssatz, den er mir mittheilte, daß nämlich der Trunk wie die Geilheit mit allen daraus folgenden Lastern oft schon

ein lange vor dem wahren Ausbruch vorhergehender Anfang der Geisteszerrüttung sey, gleichsam ein Stadium prodromorum. Deshalb kommen beide Tendenzen auch zuweilen plötzlich bei Leuten im hohen Alter vor, die früher stets ganz ordentlich lebten. E. behandelte einen sechszigjährigen Mann, der in seiner langen Ehe immer musterhaft gelebt hatte. In diesem Alter kam es ihm nach jahrelangem Entbehren mit einemmale ein, die Erfüllung der ehelichen Pflicht von seiner bejahrten Frau zu verlangen. Diese, nicht gleiche Triebe fühlend, verweigerte das Verlangte, und der Mann ergab sich nun öffentlichen Dirnen, und durch sie der Masturbation so unmäßig, daß er bald darauf geisteszerrüttet ward! Er lebte noch vor einem Jahre. — Ich habe oft mit tiefstem Mitleid ein ein und zwanzigjähriges Mädchen in der Salpétrière beobachtet, die wohl eine der seltensten Krankengeschichten zu erzählen hat. Sie sieht aus, wie die ausschweifendste Phantasie des verderbtesten Wüstlings sich ihre Göttin Wollust nur mahlen mag. Das lose geknüpfte dunkle Haar fliegt in Lockenbüschen um den Kopf, der in den lebhaft rollenden Augen, in dem unaufhörlichen buhlerischen Lächeln, der in allen Zügen deutlich genug spricht, um beim ersten Blick auch dem Unkundigsten zu verrathen, daß es nicht übermäßige Enthaltsamkeit war, die die Arme hierherführte. Ich sage die Arme, denn sie ward in ihrem neunten Jahre von ihrem Vater stuprirt, und bald darauf im elften Jahre, von demselben Ungeheuer in ein öffentliches Haus gesteckt!! Zwar kam sie nach einem Jahre wieder heraus, war aber natürlich tief verderbt, und trieb nun sechs Jahre lang aus Gewohnheit und Bedürfniß, was sie gezwungen erlernt hatte, bis sie vor drei Jahren in die Anstalt kam! Sie hat eine reine Manie, ohne Nebensymp-

tome. — Wenn nun zwar die früher öffentlichen Dirnen den größten Theil von Kranken dieses Gelichters ausmachen, so fehlt es in der Salpétrière doch auch nicht an Frauenzimmern, die die Laster der Geschlechtslust nicht aus Beruf sondern aus innerem Triebe geübt haben. Eine robuste Bäuerinn, von demselben Alter und ähnlichem Habitus, als die eben geschilderte Kranke, folgt mit unausstehlicher Zudringlichkeit den ärztlichen Besuchen Esquirol's und seiner Zuhörer, in ihren lichten Stunden mit einer Kaltblütigkeit, den wahren Grund ihres Leidens angebend, die den Moralisten betrüben muß. Savez vous, sagte sie mir oft, savez-vous ma maladie? *C'est l'amour.* Il me faut un mari et je serais guérie. On nomme ma maladie hystérique, mais ce n'est pas cela — il faudrait me guérir! Ich war, erzählte sie mir einst lachend, ich war in der Kriegsschule (école militaire) im Dienst, und da war ich so gesund! — Hatten sie denn dort einen Mann? — „Monsieur, j'en avais quinze". — Ein sehr wohlerzogenes, neunzehnjähriges Mädchen, von starkem Wuchs, bekommt hysterisch-convulsive Anfälle, die mit großer Consequenz andauern. Nach langer fruchtloser Behandlung, verschwindet die Patientin plötzlich aus dem väterlichen Hause, und man weiß nicht mehr, was aus ihr geworden ist. Nach einigen Monaten geht Esquirol in einem sehr entlegenen Viertel von Paris des Abends, als er ein Weib sieht, in der er seine Patientin erkennt. „Was machen sie hier"? fragte er. Je me guéris, war die Antwort. Die Unglückliche hatte seit jener Zeit sich der letzten Klasse von feilen Geschöpfen beigesellt! Bald darauf abortirte sie zweimal, und — geheilt und gebessert kehrte sie auf den Weg der Tugend und in's Vaterhaus zurück. Ich sah ein sehr jun-

ges, gut gebildetes Mädchen von guter Familie aufgenommen werden, die in den ersten Tagen alle aetiologischen Nachforschungen durchaus unmöglich machte. Stumm und stier saß sie auf einem niedrigen Stuhle, nichts verlangend, nichts wünschend, nichts fürchtend, nur die niedergeschlagenen Blicke von Zeit zu Zeit verstohlen um sich werfend, indem sie „ma mère“ flüsterte. Sie fragte nicht, sie antwortete nicht, und auf den ängstlich-unruhigen Zügen des todtbleichen Gesichtes studirte man vergebens den Grund ihrer Qual, wie ihrer bedeutenden körperlichen Magerkeit. Es zeigte sich, daß es — eine Onanistin war, und man hatte später genug zu thun, um ihr fortdauerndes Laster zu bändigen. Sie wurde bloß fleißig warm gebadet, bekam Chocolade, viele und kräftige Nutrientia, ich habe aber sie wenig gebessert verlassen. Die Onanie verhält sich übrigens nach obiger Tabelle in aetiologischer Hinsicht bei Weibern aus niedern Ständen wie 1: 58, bei Männern derselben Klassen wie 1: 51½, und beim vermischten Geschlechte aus den höhern Ständen wie 1: 23. — Die Trunksucht ist anzuschlagen: bei Weibern etwa wie 1: 27, bei Männern wie 1: 10.

Esquirol sagt einmal*), daß in Frankreich unter hundert Wahnsinnigen kaum fünf oder sechs den Mißbrauch geistiger Getränke als Ursache ihrer Krankheit anzugeben hätten; diese Angabe würde also ungefähr mit dem stimmen, was hier von den Weibern gesagt ist. Wenn aber derselbe Schriftsteller hinzu setzt, daß in England die Trunksucht sich als Ursache zum Wahnsinn wie achtzig zu Hundert verhalte, so kann man dies ohne Weiteres übertrieben nen-

*) Des Passions u. s. w. Par. 1805, p. 47.

nen. Das hierin sehr berüchtigte Irland zählt doch, wie wir oben sahen, nach officiellen Quellen nur ein Fünftel, und jene Angabe machte für England vier Fünftel aus!

Es bleiben noch einige Worte über gewisse pathologische Zustände zu sagen, die ursachlich auf die Geisteszerrüttung einwirken können, ehe wir uns zu den psychischen hierher gehörigen Momenten wenden. Die Würmer nämlich scheinen doch trotz der Meinung vieler Aerzte nicht so ganz unwirksam zu seyn. Ein Durchschnitts-Verhältniß von obigen Resultaten wäre wie 1: 44. Doch sieht man, wie überwiegend ihre Wirkung in der Salpétrière war. Früher, als diese Tabelle hinaufreicht, nämlich im J. 1808, war sogar einmal nach E's. mündlicher Erzählung eine „manie vermineuse“ hier endemisch. Elf Weiber zugleich wurden davon befallen, und alle geheilt, nachdem durch Anthelmintica eine große Menge Würmer fortgeschafft war.

Von Geisteszerrüttungen, die auf unterdrückte Hautübel entstanden waren, sind einige interessante Fälle vorgekommen. Oft sah ich eine vollsaftige, 38 jährige Frau, die seit vielen Jahren eine Fistel auf dem linken Arme getragen hatte. Sie hatte sich endlich mit irgend einem Geheimmittel ihren Schaden zugeheilt, und rasch entwickelte sich Manie. Sie kam in die Anstalt, man legte kräftige Blasenpflaster auf den Arm, das ganze Glied wurde bald mit einer phlegmonösen Rose bedeckt, die Fistel ging auf, und die Patientin konnte geheilt entlassen werden. Bald aber heilte die Fistel zum zweitenmale, und die Frau ward zum zweitenmale in die Salpétrière gebracht. — Eine Kranke ward entlassen, die ein habituelles Fußgeschwür zugeheilt hatte, und bald darauf toll geworden war. Das Geschwür wurde durch Vesicatore wieder hervorgerufen, und die Kranke

war geheilt. — Ein junger Mann bekam seit sieben Jahren alljährlich eine Rose auf mehreren Stellen des Körpers; im achten Jahre blieb der Ausschlag weg, aber es trat Melancholie ein mit Neigung zum Selbstmord. Nach vier Monaten entstand ein Wechselfieber, in dessen ersten zehen Anfällen die Geisteskrankheit ganz aufhörte. Mit dem elften Paroxysmus blieb das Fieber weg, aber die Melancholie trat wieder hervor, und erst im folgenden Jahre, wo wieder die Rose erschien, war der junge Mann ganz geheilt! Ein Arzt in der Provinz bekam gleichfalls ein Erysipelas und wurde nach dessen Verschwinden alienirt. Er wurde in Lyon behandelt, etwas gebessert, ging in seine Heimath zurück, verschlimmerte sich aber sehr merklich wieder, und wurde nur geheilt, als ein zweiter erysipelatöser Ausbruch eintrat. — Unter den Herpetischen, die in großer Anzahl in Brianza leben, sollen nach Esquirol's Versicherung zu gewissen Jahreszeiten, viele Selstmörder vorkommen, der auch aus seiner Erfahrung noch manche andre Fälle erzählte, wo Scropheln, Gicht, Rheumatismus ꝛc. Veranlassungen zu Geisteskrankheit wurden.

Wie wichtig der Einfluß moralischer Ursachen auf die Erzeugung der Klasse von Krankheiten seyn mag, die uns hier beschäftigen, würde man schon a priori glauben, und vielleicht übertrifft das Erfahrungsresultat noch die combinatorischen Vermuthungen. Man werfe nur einen Blick auf jene Tabelle! Nach ihren Resultaten waren in der Salpétrière in den Jahren 1811 und 1812 unter 789 Alienationen 323 aus moralischen, und 466 aus physischen Gründen, daher (bei Frauen aus der ärmeren und mittleren Klasse) 1 : 1 $\frac{1}{3}$; in Bicêtre ferner zwischen 1808—13 unter 1079 Geisteszerrüttungen; 536 aus moralischen und 543

aus physischen Veranlassungen, also (bei Männern aus der ärmeren und mittleren Klasse) ein fast gleiches Verhältniß; in Esquirol's Anstalt endlich unter 431 Fällen, 167 aus moralischen und 264 aus physischen Ursachen entstandene, also (bei beiden Geschlechtern, und bei der höheren Klasse) 1: 1 $\frac{5}{8}$. — Größer noch gab E. in seinen mündlichen Vorträgen das Verhältniß an; unter 1631 Fällen in der Salpétrière will er die größere Zahl, nämlich 919 durch moralische, und nur 712 durch physische Ursachen veranlaßt gefunden haben. Auch soll nach Hebreard die erste Klasse im J. 1804 in der Salpétrière um ein Fünftel überwiegend gewesen seyn. Lassen wir diese Differenzen auf sich beruhen, da wir gesehen haben, wie sehr der concrete Fall hierin die Untersuchung erschwert, und eine doppelte Erklärung möglich macht, und verweilen wir lieber einen Augenblick bei der französischen Eintheilung der moralischen Agentia, ehe wir auch diese einzeln betrachten. Pinel nimmt nach Moreau, der ihm hierin voranging, eine Eintheilung der Leidenschaften an, die auf pathologischen Principien beruht, wenn er sie in spasmodische, in schwächende oder opprimirende und in heitere oder expansive theilt. Esquirol hat, und wie mich dünkt mit Recht, darauf erwiedert, daß diese Ansicht nicht von allgemeiner Brauchbarkeit für das Studium der Geisteszerrüttungen sey, und längst in seinen Vorlesungen eine andre aufgestellt, nach welcher er die Leidenschaften in primitive, das heißt solche theilt, die dem Menschen in seinem Urzustande, also seiner innersten Menschen-Individualität eigenthümlich sind, und in sociale, das heißt in jene, die sich nur erst im Zustande der Gesellschaft durch das Collidiren mit dem Nebenmenschen erzeugen und entwickeln. Zu jenen primitiven zählt er Liebe,

Haß, Zorn, Freude, Traurigkeit ꝛc., zu der zweiten Klasse Eigenliebe, Stolz, Ehrgeiz und mehrere andre. Diese Ansicht scheint mir aus tiefer psychologischer Untersuchung geschöpft, und sie ist gewiß nicht ohne Bedeutung für den psychischen Arzt. Eine ganz strenge, logische Eintheilung freilich ist sie eben so wenig, als überhaupt eine solche möglich ist.

Wie wäre es thunlich, und wozu würde es führen, von den vielen Kranken hier zu erzählen, die als Folge einer früheren unglücklichen Liebe die schwere Schuld, die Andre auf ihrem Gewissen tragen, in den pariser Irrenhäusern abbüßen? Gewiß ist dem philanthropischen Beobachter diese Klasse von Unglücklichen die herzzerreissendste! Dem natürlichen Zuge der Natur folgend, überließen sie sich dem süßesten Drange der Menschenbrust, und meist in einem Alter, in welchem dieser Drang am unwiderstehlichsten den noch so schwachen Zügel der Vernunft mit sich fortreißt, und weil ihnen das Ziel, zu dem allein das Leben determinirt schien, durch Treulosigkeit oder Härte gefühlloser Verwandten entrückt ward, führen sie nun schuldlos ein Leben, das keines mehr ist, oft an der Seite und in Gesellschaft von Elenden, die mit nichtswürdiger Ruchlosigkeit das Lebensgut vergeudeten, immer aber in jenem traurigen Kerker, aus dem gerade für sie keine Erlösung möglich scheint, denn die Natur ist bei ihnen in den Grundpfeilern erschüttert! Wie viel Unglück könnte in der Welt verhütet werden, wenn man statt leerer Moralsysteme, die keine andre Basis haben, als die eigensinnige Willkür ihrer Erfinder, die lebendigen Beispiele die die Irrenhäuser aufweisen, mehr berücksichtigte! Der erste Todesfall, den ich in der Salpétrière erlebte, war der einer Frau, deren abgezehrter, elender Körper nicht

länger den Anfällen einer starken Raserei hatte widerstehen können. Sie war in ihrem achtzehnten Jahre verliebt gewesen, und nicht nur, daß ihr die grausamen Eltern den Gegenstand ihrer Liebe entzogen hatten, drangen sie ihr auch noch einen schon deshalb verhaßten Mann als Gatten auf, mit dem sie nur einige Jahre in einer widrigen Ehe lebte und bald als rasend hierher gebracht wurde, wo sie achtzehn Jahre im unglücklichsten Zustande zugebracht hatte! — Eine Creolin war von dem französischen Gouverneur der Colonie, die sie ihre Heimath nannte, mit nach Paris genommen worden. Sie folgte ihm nicht gezwungen, denn die brennendste Liebe knüpfte sie an ihren Wohlthäter. Dieser aber, den Vergnügungen der üppigen Residenz wieder hingegeben, vergaß seine Gefährtin und verließ sie in dem Strudel, der ihr neu und ewig fremd bleiben mußte, sie sich selbst überlassend. Das Natürliche trat ein. Die neue, weibliche Erscheinung zog Lüsterne an, und sie ergab sich den neuen Liebkosungen um so williger, da sie abermals einen festen Punct gewonnen zu haben glaubte. Aber die nur den Augenblick bei ihr genießen wollten, zogen sich nach erreichtem Zwecke wieder zurück, der Verstoßenen nichts, als lebende Zeugen ihrer Verbindung hinterlassend. Neu erwachte in dieser das Andenken an den nie vergessenen Geliebten, und bald mußte man die Unglückliche in die Abtheilung der Rasenden schaffen! — Sehr interessant war ein hübsches, feuriges junges Mädchen, eine untergeordnete Schauspielerin aus einem kleinen pariser Theater, (des Variétés) die während meiner Anwesenheit in der Salpétrière aufgenommen ward. Sie war plötzlich von einer andauernden Manie mit lebhaften Paroxysmen befallen worden, weil sie in Mißverhältnisse mit ihrem Geliebten gekommen war, dessen Na-

men sie stets im Munde führte, über deren Natur man aber nicht recht in's Klare kommen konnte. „Ich bin nicht unschuldig, pflegte sie zu sagen, ich weiß vieles, aber ich möchte gern alles wissen. — Ich habe ihn nur zweimal gesehen. — — Sagen Sie ihm, er soll hierherkommen, hier sind wir ungestört u. s. w." Ein überraschender Zug an diesem Mädchen, der gewiß recht sprechend für die Behauptung beweist, wie wenig der Nationalcharakter sich selbst im Wahnsinn verwischt, und wofür wir in diesen Untersuchungen noch andre Belege finden werden, mag hier noch stehen. Als Esquirol beim ersten Besuche diese Kranke, wie es oft der Fall ist, mit „Du" anredete, sah sie ihn groß an, und erwiderte: „Sagen Sie doch wenigstens „Madame", und „hören Sie" denn, Monsieur, la politesse!" — Uebrigens verhält sich nach obiger Tabelle die Zahl derer, bei denen man unglückliche Liebe als Grund der Alienation angiebt, bei Weibern wie 1: 17, bei Männern wie 1: 29.

Die Frage, in wie fern Religion Ursache zur Geisteszerrüttung werden könne, ist neuerlichst wieder von Burrows discutirt worden *). Wenn es auch betrübend ist, aber unter gewissen Umständen kann der Religion dieser unglückliche Einfluß nicht abgeleugnet werden, die, dem Himmel sey Dank! sonst überreich ist an glücklichem. Burrows bemerkt aber mit Recht, wie wichtig hier Temperament und die Art der Religion anzuschlagen seyen. Das Christenthum abstract zu beschuldigen, daß es zur fanatischen Geisteszerrüttung geneigt mache, wäre eben so große Versündigung als Unwahrheit, denn religiöse Schwärmer kommen auch in

*) l. c. Sect. IX. p. 172.

jenen Zonen vor, wohin die Seegnungen des Christenthums noch nicht drangen. Wohl aber begünstiget Sectenstreit, dogmatisch-theologische Parteisucht und Grübelei die Erzeugung jener Schwärmerei; deswegen soll, nach Burrows, religiöser Wahnsinn mehr in protestantischen als in catholischen Ländern vorkommen, da in den letzteren ein blinder Glaube, von dem abzuweichen Sünde ist, die Stelle der in ersteren erlaubten Forschungen, Zweifel, Streite vertritt. Ist es diese Differenz, oder Nationaltemperament, oder eben der häufige Secten- und Dogmen-Streit, oder alles dies vereint, was bei der Thatsache zu bedenken ist, daß in England der Wahnsinn aus religiöser Ursache bei weitem häufiger vorkömmt als in Frankreich? Für Frankreich muß man freilich obendrein gerade hier der Revolution und ihrer nächsten Vorzeit nicht vergessen, in welcher jene oben genannten philosophischen Materialisten, in der ein Voltaire und Andre schrieben und wirkten, einer Revolution, die den unverschleiertesten Atheismus auszusprechen sich nicht scheute, bis die Dirigenten derselben decretirten, daß fernerhin die französische Republik doch an einen Gott glauben solle!! In einem solchen Lande werden religiöse Scrupel den Leuten nicht besonders die Köpfe verrücken. Wirklich sehen wir aus der Tabelle, daß von 789 Weibern nur 8, von 431 Kranken beides Geschlechtes nur 1, von 1079 Männern nur 55 in diese Categorie gehörten. Ich erinnere mich unter der großen Zahl zerrütteter Individuen in den pariser Anstalten nur weniger, die hier zu erwähnen wären. Es lebt ein Weib in der Salpétrière, der alle Abend der Heiland als schöner, braungelocker Mann erscheint, ihr Glück und Seegen für ihr Vaterland, ihr selber aber ein — gutes Capital verheißt. Engel bemalen ihre Zelle mit den schönsten, himm-

lischen Landschaften, und des Nachts scheinen die glänzendsten Sterne hinein. Eine andere dünkt sich die heilige Genoveva. Ihren Busen hat sie auf das allerbizarreste mit einer bunten Fülle von Kreuzen, Bändern, künstlichen Blumen, Heiligenbildern, Flittern und Amuleten behangen, und, ruhig umhergehend, macht sie von Zeit zu Zeit dem verwandten Himmel eine Kniebeugung. — In Charenton sah ich einen Mann, der zu den sogenannten gâteux gehört (diejenigen Kranken, die durch unwillkürlichen Abfluß der Excremente Kleider und Betten verderben), der in dem langen, stets beschmutzten, Zwillich-Hemde, das diese Gattung von Geisteszerrütteten in den pariser Anstalten charakterisirt, unverwandt an einem Pfeiler knieet, und mit gefalteten Händen seine Andacht verrichtet. Meine Leser sehen diesen Unglücklichen, wenn sie auf jenen religiösen Schwärmer in Hogarth's Tollhause blicken. Es ist möglich, daß bei allen diesen Kranken ein anderer Grund, als gerade Religion, als Ursache ihres Zustandes anzuklagen ist, wenigstens hat doch aber der zerrüttete Geist eine fanatisch-religiöse Tendenz bei ihnen genommen, und so mußten sie hier aufgezählt werden. Stringenter freilich sind die Beispiele, die Burrows anführt, und von denen folgendes zu merkwürdig ist, um es bei seiner Kürze hier übergehen zu können.

„Ein unverheirathetes Frauenzimmer, 38 Jahr alt, von guter Gesundheit, von Natur eines fröhlichen Temperamentes und ihre religiös-kirchlichen Pflichten ordentlich und regelmäßig übend, besuchte im Winter 1819 eine Familie, die zu den Schwedenburgianern gehörte. Zum Theil aus Gefälligkeit, zum Theil aus Zudringlichkeit wohnte sie dem Gottesdienste dieser Familie bei und horchte auf die vorge-

tragenen Lehren. Zunächst untersuchte sie diese, es entstanden Zweifel, und ehe sie noch den neuen Glauben angenommen, oder den frühern abgelegt hatte, kehrte sie heim in die Nähe von London. Sie zeigte große und ungewöhnliche Gemüthsbewegung. Kurz nach ihrer Zurückkunft, am Ostersonntag 1819, begleitete sie ihre Mutter zur Kirche. Sie schickte sich an, das Abendmahl einzunehmen. Es waren viele Communicanten zugegen, und als in der Reihe der Kelch an sie kam, und sie ihn an ihre Lippen setzte, bemerkte sie, daß nicht ein Tropfen Wein mehr darin war. Sie wird ungemein ergriffen und verwirrt, eilt erschreckt vom Altare und läuft aus der Kirche. Sie erklärt, sie sey verloren, denn die Leere des Kelches bewiese, daß sie von Gott verstoßen sey! Ein fürchterlicher Paroxismus von Raserei folgte bald; sie war indeß nur vorübergehend, und in kurzer Zeit gelangte sie wieder zur Vernunft." —

Im Jahre 1802 wurde der Soldat Landart in das Militairspital zu Paris geschickt, welches damals noch Desgenettes dirigirte. Es ward ihm berichtet, der Kranke weigere sich Nahrung zu nehmen, und dieser ward deshalb unter die strengste Aufsicht gesetzt. Er klagte nichts und sagte, man habe ihn bloß deswegen in's Hospital geführt, weil er sich seit zwei Jahren aller Nahrung enthielte. Man sah ihn immer traurig und düster, die meiste Zeit im Bette liegend, und es dauerte eine Zeit, ehe es möglich war, Folgendes von ihm zu erfahren. Er war von Profession ein Maurer; vor ungefähr drei Jahren hatte er angefangen, mit Eifer heilige und ascetische Schriften zu lesen, und täglich gewann er diesem Studium mehr und mehr Geschmack ab. Nach einem Jahre erschien ihm im Schlafe ein Engel und verkündigte ihm, wie Gott, dem seine Gebete und

Studien wohlgefällig seyen, ihn auserwählt habe, den Menschen einen Beweis seiner Allmacht zu geben, und er verordne ihm zugleich, vierzig Tage und Nächte zu fasten. Voll Entzücken über die Wahl der Gottheit, begann er sein Entbehren und aß und trank nur höchst wenig und dann, wenn das Bedürfniß zu unwiderstehlich wurde. Er magerte dabei sehr ab. Als die vorgeschriebene Zeit verflossen war, erschien ihm der Engel zum zweitenmale und wünschte ihm Glück, indem er ihm zugleich offenbarte, daß er nun (nach seinem Ausdrucke) dem Fleische und dem Blute abgestorben sey, und künftighin keiner Nahrung mehr zum Leben bedürfe; zur selben Zeit überreichte ihm der Engel ein Gefäß und sagte ihm, daß die darin enthaltene Flüssigkeit für die Dauer seines Lebens ausreichen würde; er setzte das Gefäß an seine Lippen und trank eine rothe, köstlich schmeckende und wohlriechende Flüssigkeit. Der Engel verschwand; beim Erwachen schmeckte Landart noch den kostbaren Trank, und er bemerkte zugleich, daß durch's Saugen an den Lippen er sich denselben im Munde vermehrte und seinen Genuß erhöhte. Von nun an verwarf er alle Nahrung, und wenn er ja auf Zureden seiner Verwandten von Zeit zu Zeit welche nahm, so brach er sie sogleich wieder aus. Aber er lebte höchst zufrieden, sich seines hohen Verhältnisses zur Gottheit bewußt. Bald lenkte er die Aufmerksamkeit auf sich, man schickte ihn nach Paris, steckte ihn in ein Regiment, aber er verweigerte fortdauernd alle Nahrung, bis man ihn in's Hospital schickte. Indeß konnte auch hier ihn nichts dazu bewegen, etwas zu genießen. Sein Athem war sehr übelriechend, die Zunge stets belegt, er machte unaufhörlich die Bewegung des Saugens

und verschluckte dann den dadurch gesammelten Speichel; er hatte einen stieren Blick. Nach einiger Zeit willigte er ein, ein wenig Wasser mit Wein zu nehmen, aber er brach es sogleich wieder von sich, was auch eine Woche lang mit etwas Reis, Milch und Zucker und dergleichen der Fall war. Vom Erbrechen sehr angegriffen, erklärte er, daß er nun gar nichts mehr nehmen werde. Nach einigen Wochen wird er auf oft wiederholtes, dringendes Ansuchen entlassen, aber bald darauf auf einer Trage wieder zurück geschafft in's Hospital. Er hatte nun ganz und gar den Kopf verloren; er sagte, er fühle die schwere Hand Gottes, er sah den Teufel zu seiner Seite, der ihn quälte, und wünschte sich den Tod. Seine letzten Augenblicke waren fürchterlich; die Schlundmuskeln waren gelähmt, und die Gefühle, die ihm ein erzwungenes Schlucken verursachte, waren so unangenehm, daß er krampfhaft die Zähne zusammenkniff, um nur jedes Einbringen von Nahrung zu verhüten. Von Klystieren von Fleischbrühe behielt er nur die vier ersten. Er starb. Bei der Oeffnung fand man nichts Bedeutendes im Gehirne; die Zunge hart und vertrocknet, der Unterleib sehr zusammengefallen, der Magen, auf ein Viertel seiner gewöhnlichen Größe reducirt, enthielt eine Menge gelblichen Schleims, seine Häute waren außerordentlich dick, hart, fast knorpelartig, Duodenum und dünne Gedärme mit einer dunkeln Galle angefüllt, und auch ihre Häute sehr verdickt. Desgenettes erzählt diesen wichtigen Fall*).

Wie auffallend ein unerwarteter Wechsel von Glück zum Elend das Entstehen der Melancholie begünstige, ersehen

*) Vgl. Matthey, l. c. p. 187 sq.

wir aus der Tabelle, wo von 482 Melancholischen 48 diese Ursache beschuldigen, also ein Zehntel. Auch diese Kategorie indeß beweist abermals, wie wenig bestimmt und strenge sich die unzähligen Agentia trennen lassen, die das unglückliche Vorrecht besitzen, den Menschen zur Verrücktheit zu prädisponiren, denn wie tausendfach verschieden sind nicht die Bedingungen, die für sich zum Glückswechsel führen können? Politik, Laster, Leidenschaften, sie alle können Glückswechsel veranlassen, und wie will man dann im gegebenen Falle die wahre Aetiologie des Uebels bestimmen? Welches moralische Agens hat bei folgender traurigen Geschichte gewirkt, wo eine plötzlich eingetretene Geisteszerrüttung nicht verkennbar ist? Ein reicher Schuster in Paris, erzählte Esquirol, hatte am ersten Tage des Monates eine bedeutende Summe zu zahlen. Einige Tage vorher schon will er seine Schuld tilgen, steckt jene Summe zu sich, kann aber der Lockung nicht widerstehen, ein Spielhaus zu besuchen und fängt an, sein Geld auf die grüne Tafel zu setzen. Bald ist es verspielt. Unruhig kehrt unser Mann nach Haus, schneidet sich den Unterleib auf, und da er wider sein Erwarten nicht sogleich stirbt, so reißt er sich die Gedärme aus, wirft sie in einen entgegengesetzten Winkel des Zimmers, und giebt bald darauf seinen Geist auf *)! Mit größerem Rechte gehört in diese Rubrik die Monomanie eines alten, garstigen Weibes in der Salpetrière, die sich die Tochter von Marie Antoi-

*) Zu diesem merkwürdigen Falle finde ich einen ganz analogen in Larrey's Recueil de Mémoires de Chirurgie, Par. 1821 (p. 172) wo L. folgendes erzählt: „Als ich noch Zögling im „Hospital zu Toulouse war, erinnere ich mich, daß ein Geistes„kranker, der ein Barbiermesser im Bette versteckt hielt, sich da„mit mehrere Schnitte in den Unterleib machte. Da einer die-

nette glaubt. Sie war Blumenhändlerin der unglücklichen Königin und von so ausgezeichneter Schönheit, daß ein damaliger reicher und vornehmer Herr es nicht verschmähte, sie aus ihrem bescheidenen Gewölbe in sein elegantes Cabriolet zu erheben. So lebte sie in allem jenem Luxus schwelgend, der die Blüthenjahre einer schönen und vornehmen Maitresse in Paris zu begleiten pflegt, bis die Revolution auch ihren großen Gönner traf. Er fiel unter derselben Guillotine, die unsrer Kranken bald darauf auch die königliche Beschützerin, ihre letzte Hoffnung, raubte. Von der glänzenden Höhe in die frühere Tiefe hinabgeworfen zu werden, konnte ihr Geist nicht mit Fassung ertragen. Das Gedächtniß ihrer eignen Herrlichkeit und das Bild der Königin, die nun nicht mehr war, erzeugten in ihr jenen Gedanken, der sie seitdem im Irrenhause gehalten hat.

Und nun, zum Schluß unserer ätiologischen Untersuchungen, nur noch ein Wort über die Politik als Ursache zur Geisteszerrüttung. Die Tabelle ergiebt ein Verhältniß bei Weibern wie 1: 57, bei Männern wie 1: 45, und dies ist gewiß glaubwürdig für ein Land, in welchem seit dreißig und mehreren Jahren Politik Leben, und Leben Politik ist. Es giebt vielleicht in Frankreich (in Paris gewiß) seit der Revolution keinen erwachsenen Menschen, der nicht mit dem lebhaftesten Interesse der Politik Schritt vor Schritt folgte, von jener zahlreichen Classe an, die mit unersättlicher Begierde die Zeitungen verschlingt, um nachher über

---

„ser Schnitte die Bauchhöhle auf eine Länge von 2 — 3 Zollen „öffnete, so stürzten die Gedärme hervor, und der Kranke starb „um so rascher, da er sich einen großen Theil derselben aus„riß!“

die neuesten Verhältnisse zu verhandeln, bis zu jener nicht geringen Anzahl, die selbst eine Rolle im großen politischen Drama spielt. Man würde irren, wenn man glaubte, daß, wie etwa in Deutschland nur die gebildetere Classe hier gemeint sey; in Frankreich, wie in England, liest jeder Schuhputzer, jeder Kutscher, jeder Soldat und jede Obsthändlerin mit nicht geringerem Antheil die Zeitungen als der Deputirte im Parlament. Bei einer so nationellen und allgemeinen Leidenschaft ist es gewiß keine Uebertreibung, wenn Esquirol einmal*) sagt: „Der Einfluß unsrer politi„schen Unglücksfälle ist so groß gewesen, daß ich die Geschichte „unsrer Revolution von der Einnahme der Bastille an bis zur „zweiten Erscheinung Buonapartes durch die Geschichte einiger „Wahnsinnigen geben konnte, deren Zerrüttung sich an die „Begebenheiten knüpft, die diese lange Periode unserer Ge„schichte auszeichneten." Kein einziges, auch noch so geringfügiges politisches Ereigniß in dieser Epoche, bis heute hin, setze ich noch hinzu, ist ohne Einfluß auf die pariser Irrenhäuser geblieben. Brachte doch während meiner Anwesenheit die Ermordung des Herzogs von Berry vier Weiber in die Salpetrière! Aber es fehlt auch sonst nicht an Beweisen für jene Behauptung. Außer jener Tochter der enthaupteten Königin, leben noch zwei bejahrte Frauen in der Anstalt, die seit der Revolutions-Epoche sich einbilden, Marie Antoinette zu seyn. Ein jüngeres, 25jähriges Frauenzimmer, die sich auf wunderliche Weise zu putzen und zu tragen weiß, dünkt sich Marie Louise Kaiserin von Frankreich zu seyn. Die Bourbons haben sie um ihren Thron gebracht,

*) l. c. Art. Folie.

und sie stößt unaufhörliche Verwünschungen aus, die nur hier ungestraft bleiben. Ich erinnere mich, daß, als auch sie, wie bekanntlich dies allgemeiner Charakterzug der Alienirten ist, Herrn Esquirol einst bat, sie doch zu entlassen, und dieser ihr erwiderte, daß sie so lange hier bleiben würde, als sie Königin seyn werde — ihm mit vornehmen Tone: „Jusqu'à la mort!" antwortete, und ihm stolzverächtlich den Rücken wandte. — Eins der merkwürdigsten Subjecte in der Anstalt ist eine fettleibige Frau mit braunem Teint und schwarzem starkem Haar, die von Allen den unerträglichsten Lärm macht. Sie hat eine continuirende Manie und ist im Hofe der Wüthenden eingeschlossen. In früherer Zeit ist sie als Marketenderin irgend einer französischen Armee gefolgt, und hat damals einen Schuß im rechten Schenkel bekommen, den sie jedem Vorübergehenden triumphirend zeigt. Mit unaufhörlichen lebhaften Gesticulationen und mit heiserem Geschrei agirt sie am Gitter, und kreischt ununterbrochen: vive la France! à bas les Anglais! Qu'est ce que c'est que la couronne de France? Vive Napoléon! Qu'est ce que c'est que l'état? *C'est une fantaisie!* Sie wiederholt sich stets, und ich habe diesen erstaunenswürdigen Reden mit mehreren andern politischen Träumereien oder exaltirten Vaudevilles, die sie sich selbst ersonnen hat, oft mit dem größesten Interesse zugehört. — Ich übergehe mehrere ähnliche Fälle, so wie den bekannten eingebildeten Dauphin, einen langen hagern, blonden Mann, den ich noch immer in Bicêtre eingeschlossen fand. Aber der Prototyp, das Ideal aller politischen Wahnsinnigen, verdient hier wohl noch eine Stelle. Es war die berüchtigte Teroenne, die vor einigen Jahren in der Salpetrière starb. Eine der ersten Buhlerinnen, spielt

sie zu Anfang der Revolution in Paris, acht und zwanzig Jahre alt, eine bedeutende, politische Rolle. Sie diente den verschiedenen Häuptern, bewirkte unter andern 1789 den Abfall des Regiments von Flandern, indem sie durch öffentliche Dirnen die Soldaten bestach, und ward 1790 förmlich nach Lüttich gesandt, um das Volk zum Aufstand zu reizen; 1791 wurde sie von den Oesterreichern eingesperrt, aber Kaiser Leopold selber, nachdem er sie gesprochen hatte, gab ihr die Freiheit wieder. Sie kehrte sogleich wieder nach Paris und auf die Revolutionsbühne zurück, haranguirte häufig das Volk von der Terasse der Tuilerieen, warf sich den Jacobinern in die Arme und erschien, mit der rothen Mütze angethan und bewaffnet mit Säbel und Pike, an der Spitze eines Weiberheeres. Bald darauf aber unterlag der Verstand dieser exaltirten Spannung, und sie kam 1800 als Rasende in die Salpetrière. Hier wüthete sie nur von Politik, Freiheit und Gleichheit, beschuldigte Jeden, daß er zur königlichen Partei gehöre, und blieb so bis 1810, wo sie von der Manie in Stumpfsinn fiel. Sie litt jetzt nicht einmal ein Hemde, begoß mehreremale täglich ihre Zelle und ihr Bett mit Wasser, selbst im Winter, ging in der überschwemmten Kammer barfuß umher, und wenn sie Eis bekommen konnte, so bedeckte sie sich wohl noch die Füße damit. Dabei murmelte sie immer leise von Freiheit, Directorium, Revolution ꝛc. und litt durchaus keinen Widerstand. Einer Gefährtin biß sie ein Stück Fleisch aus, als man ihr einst Wasser verweigerte. Wenn sie, was selten geschah, aus ihrer Zelle nackt oder im Hemde ausging, so kroch sie umher und sammelte und verschluckte den Unrath. Sie war stets gut menstruirt und nie krank gewesen, als sie 1817 das elendeste Leben endete. —

3. Prognostische Sätze.

Nachdem zur Ehre der Menschheit glücklicherweise die Jahrhunderte längst dahin sind, in denen man die Geisteszerrütteten als für diese Welt verloren aus dem Schooß der bürgerlichen Gesellschaft stieß, und nachdem nun unter den civilisirten Nationen längst kein Zweifel mehr über die Möglichkeit einer Heilung jener Unglücklichen obwaltet, sind doch die Sachverständigen noch immer weit entfernt, einverstanden zu seyn über das richtige Verhältniß der Heilbarkeit des Uebels. Es leuchtet auch ein, daß sich dies Verhältniß hier viel schwerer angeben läßt als bei tausend andern Krankheiten. Bei den bestmöglichst eingerichteten Irrenanstalten werden dennoch täglich Geisteskranke der Beobachtung der Behörde entzogen, indem sie gerade in's Innerste ihrer Familien aufgenommen und hier verheimlicht werden.

Hundert Andere werden als geheilt entlassen und aufgeführt, und sind kaum in den Kreis ihrer frühern Verhältnisse zurückgekehrt, als das Uebel, was unglücklicherweise mehr als jedes andre durch nur augenblickliche Heilung täuscht in seiner ganzen Heftigkeit wieder auftritt, und die betrübten Verwandten, entmuthigt, nun nicht wieder alle Mittel, den Kranken abermals zu entfernen, daran wenden wollen. Wenn schon durch diese und manche andere Gründe die Wahrheit sehr schwer zu erkennen ward, so hat ihr vielleicht auch in diesem Theile der Untersuchungen über unsern Gegenstand der patriotische Eifer geschadet. Die Hauptschriftsteller der Franzosen, namentlich aber Esquirol *), und ganz neuerlich wieder auch Georget, be-

*) l. c. Art. *Folie.*

Frankreich.	in den Jahren (inclus.)	Summe der behandelten Geisteskrank.	Geheilt.	Gestorb.	Bestand.	Gebessert entlassen	Entlassen.	Centesimal-Verhältniß der Geheilten.
Salpêtrière nach Pinel	1801 — 1805	1002	473	250	279	—	—	$47\frac{1}{5}$
— Esquirol	1806	333	160	33	140	—	—	48
— dems.	1807	289	136	70	83	—	—	$47\frac{1}{18}$
— Pinel	1812 - 1814	891	413	—	—	—	—	$46\frac{1}{3}$
Bicêtre, — Chamseru	Hälfte von 1807	102	33	—	—	—	—	$32\frac{1}{3}$
Charenton, — Pinel	1798 — 1800	97	33	—	—	—	—	34
— Foderé	1803	499	161	—	—	—	—	$32\frac{1}{4}$
— Royer-Collard	1806	365	134	36	142	—	53	$36\frac{2}{3}$
— Chamseru	Hälfte von 1807	214	91	—	—	—	—	$42\frac{1}{2}$
Esquirol's Privatanstalt	1801 — 1813	335	173	—	—	—	—	$51\frac{7}{11}$
Dubuisson's —	— — —	300	177	—	—	—	—	59
Summe	für Frankreich	4427	1984	—	—	—	—	$44\frac{9}{11}$
England.								
Bethlem, nach Haslam	1748—1794	8874	2557	—	—	—	—	$28\frac{7}{9}$
— dems. (andere Angabe)	1784—1794	1664	574	—	—	—	—	$34\frac{1}{2}$
— Parlamentsacten	1800—1815	4810	1889	—	—	—	—	$39\frac{1}{4}$
St. Lukes, — Sam. Tuke	1751—1819	12173	5091	1013	166	—	5903	$41\frac{5}{6}$
Hospiz von York, nach Foderé	1777—1807	1739	746	192	141	410	250	$42\frac{7}{8}$
The Retreat bei York, — Tuke	1796—1811	149	49	26	47	18	9	$32\frac{4}{5}$
Hospiz in Manchester, — Foderé	1766—1805	1686	667	190	85	220	524	$39\frac{1}{2}$
— — Montrose, nach Parlam.-Akt.	1805—1815	154	34	36	54	25	5	$22\frac{1}{13}$
— — Nottingham, nach Burrows	1812—1819	336	179	39	48	—	70	$53\frac{1}{4}$
— — Exeter, — dems.	1801—1819	626	355	53	45	—	173	$56\frac{5}{7}$
— — Glasgow, — dems.	1819	183	39	10	106	—	28	$21\frac{1}{3}$
— — Manchester, — dems.	1820	350	74	31	190	2	71	$21\frac{1}{7}$
Summe	für England	32,744	12,254	—	—	—	—	$37\frac{2}{5}$

Diese Tabelle gehört zwischen Seite 398 und 399.

mühten sich zu behaupten, daß in keinem Lande mehr Geisteskranke geheilt würden, als in Frankreich; dagegen protestirten denn nun die Engländer*) und suchten ihrerseits für England dies Vorrecht zu gewinnen. Wie deutungsreich aber und nachgiebig selbst dem rechtlichsten Manne Listen dieser Art sind, das weiß Jeder, der nur irgend einmal dergleichen Tabellen aus einzelnen Beobachtungen construirt hat.

Nicht um als Vermittler zwischen die streitenden Parteien zu treten, sondern mehr, um in der hochwichtigen Frage: in welchem Grade die Möglichkeit einer Heilung der Geisteszerrüttung zu bestimmen sey, eine entscheidende Antwort zu erhalten, habe ich die Resultate hierüber aus den bedeutendsten Irrenanstalten Frankreichs und Englands nach den verschiedensten und glaubwürdigsten Quellen zusammengestellt, dazu dann die Centesimal-Proportionen berechnet, und, unbekümmert um die differirenden Resultate der Schriftsteller der beiden Nationen, dürfen wir wohl die hier sich nun ergebenden Schlußfolgen vorläufig als die wahren festhalten. (S. die Tab.)

Der flüchtigste Blick auf diese Liste zeigt, wie sehr verschieden die Resultate in den einzelnen Anstalten sind, und wie viel die Localität derselben, die in ihnen angenommene Curmethode, polizeilichen, oekonomischen und andern Einrichtungen auf die Heilbarkeit des Uebels einwirken müssen. Im Allgemeinen sehn wir, daß die pariser Irrenhäuser 0,44$\frac{9}{11}$ heilen, während die Tabelle für England

*) Burrow's nennt Esquirols Behauptung „eine größere Gasconade, als er einem so schätzbaren Manne zugetrauet hätte."

und Schottland nur 0,37⅔ von geglückten Curen ergiebt. Hiernach bliebe die Palme für Paris! Denn wenn wir auch das fast unglaubliche Datum, welches Foderé*) angiebt, für wahr annehmen wollen, daß in der französischen Provinz die Heilungen nur 2 pro Ct. betragen, wofür dieser Schriftsteller aber gerade Lille und Armentieres zum Beweise nennt, die eigentlich nur für Incurable bestimmt, und sogenannte Maisons de détention sind — so bleibt doch nach vorliegenden Berechnungen soviel gewiß, daß die Hauptstadt Englands in dieser Hinsicht unter der von Frankreich steht. Das Durchschnitts-Verhältniß der Heilungen in der Salpetrière beträgt 0,47, jenes in St. Lukes aus fast siebenzig Jahren nur 0,41⅚. Charenton hat sich bis auf 0,42½ erhoben, während Bethlem's glänzendstes Resultat nur 0,39¼ war. Nimmt man nun noch hinzu, daß in Bethlem und in St. Lukes so sehr viel Ausnahmen in der Aufnahme Statt finden, so daß Altersschwache, ferner verjährte Fälle, früher aus andern Anstalten als unheilbar Entlassene u. s. w. gar nicht angenommen werden, so wird die Differenz noch auffallender. Bicêtre, das leider! nur mit der Summe eines einzigen Semesters aufgeführt werden konnte, ist eben deswegen hier nicht bedeutend. Interessant aber sind die Differenzen, die die einzelnen Data der Listen von Charenton und Bethlem unter sich darbieten. Wenn in der Salpetrière binnen 14 Jahren das Resultat der Heilbarkeit sich fast unwandelbar treu blieb, so zeigt sich in Bethlem zwischen den sechs und vierzig Jahren von 1748 — 1794, und den funfzehn Jahren von 1800 — 1815 eine Differenz von eilf Procent zu Gunsten der letz-

*) l. c. I, S. 592.

teren Zeit, die gewiß ein bedeutender Beweis für die Fortschritte ist, die in der Behandlung der Irren (im ganzen Umfange des Wortes) hier gemacht wurden. Um jene Zeit ward das neue Bethlem eröffnet, und ein neuer Weg zur Behandlung der Kranken eingeschlagen, der für die Zukunft gewiß noch glänzendere Erwartungen erlaubt. Charenton, das nicht so auffallend in sich differirt, zeigt doch zu seinem Nachtheil einen Unterschied von 0,12, gegen die Salpetrière gestellt. Und doch ist die Lage Charentons noch schöner, als die der Salpetrière, für Bequemlichkeit, Beschäftigung und Unterhaltung der Kranken ist dort wie hier gleich gut gesorgt, aber daß die medicinische und die psychische Behandlung in denjenigen pariser Irrenanstalten, die unter der Administration aller Hospitäler stehen, viel zweckmäßiger und vortrefflicher sey, als in dem der Aufsicht mehr entzogenen Charenton, davon sind eben diese Listen Zeuge, wie es der Augenschein beweist, wenn man die einzelnen Anstalten besucht, wovon nachher. — Daß die pariser Privatanstalten ein bei weitem günstigeres Resultat zeigen, als die öffentlichen, ist leicht zu erklären. Die vorstehenden Aerzte sind dort mehr Herrn ihres Institutes und nicht gehalten, jeden sich darbietenden Fall aufzunehmen. So nimmt Esquirol keine Démence sénile, keine Idioten an u. s. w. Ferner läßt sich für Privatanstalten, die den höhern Ständen gewidmet sind, wohl annehmen, daß sie mehr frische als veraltete Fälle aufnehmen, was ihnen die Heilung sehr erleichtert, und wer wollte endlich leugnen, daß sich funfzig und hundert Kranke nicht leichter übersehen und behandeln ließen, als achthundert? — Von den englischen Provinzial-Anstalten haben die Hospitäler in Nottingham und Exeter das glücklichste Resultat aufzuweisen. Beides sind kleinere In-

stitute, die im Durchschnitt nur gegen funfzig Kranke fassen, beide werden in der That mit Sorgfalt geleitet, und auch sie sind mehr der begüterten Classe bestimmt. Die gegen diese Resultate scheinbar sehr abstechenden Summen aus der vortrefflichen Anstalt in Glasgow und aus jener von Manchester (im Jahre 1820) dürfen nicht auffallen, wenn man bedenkt, daß hier nur vom eben verflossenen Jahre 1820 die Rede ist, und daß große Summen von „Bestand" in dieses und die folgenden Jahre hinübergetragen sind, von denen noch mancher Kranke geheilt werden wird.

Denn wenn es gleich ausgemacht ist, daß die meisten glücklichen Curen in's erste Jahr der Behandlung einer frisch entstandenen Geisteskrankheit fallen, so ist es doch auch unbezweifelt wahr, daß auch später noch manche Kranke genesen. Es ist wichtig, darüber die Wahrheit zu erforschen, damit nicht nach gewissen zu voreilig bestimmten Zeiträumen die Kranken als für immer unheilbar aus den Irrenanstalten entfernt werden. Existirt doch sogar für die beiden bedeutendsten Hospitäler Englands, für Bethlem und St. Lukes, die, man kann sagen, grausame Verordnung: daß Kranke nicht aufgenommen werden dürfen, wenn ihr Uebel bereits länger als ein Jahr gedauert hat, und daß sie eben so nach einjähriger fruchtloser Behandlung wieder aus der Anstalt entlassen werden sollen! Auf wie irrigen Grundsätzen dies Gesetz beruhe, beweist folgende Uebersicht von Heilungen, die Esquirol in zehn Jahren in der Salpetrière zählte.

Es wurden behandelt in den Jahren

	1804	1805	1806	1807	1808	1809	1810	1811	1812	1813	
Summe —	209	212	206	204	188	209	190	163	208	216	Summen
Davon genasen im 1. Jahr	64	73	78	60	64	48	48	44	75	50	604
— — — — 2. —	47	54	49	55	57	64	51	30	41	49	497
— — — — 3. —	7	4	10	11	4	9	7	8	11	—	71
— — — — 4. —	4	2	3	1	2	4	1	3	—	—	20
— — — — 5. —	3	2	1	—	1	1	3	—	—	—	11
— — — — 6. —	2	1	1	2	—	3	—	—	—	—	9
— — — — 7. —	—	—	1	—	2	—	—	—	—	—	3
— — — — 8. —	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1
— — — — 9. —	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1
— — — — 10. —	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
— — — — 11. —	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	1
	129	137	143	129	130	129	110	85	127	99	1218

Hiernach sehen wir die Hälfte aller Heilungen im ersten Jahre der Behandlung; fast ein Drittel im zweiten, ein Siebenzehntel noch im dritten, und einzelne Curen noch in allen folgenden bis in's zehnte Jahr. In der Retreat bei York ist sogar in einem Falle nach funfzehnjähriger Dauer des Uebels noch eine Heilung erfolgt; von sechs und funfzig hier geheilten Kranken genasen 27 im ersten Jahre, 13 im zweiten, 3 im dritten, 1 im vierten, 5 im fünften, 3 im siebenten, 2 im neunten, 1 im dreizehnten und 1 im funfzehnten. Nach seinen Erfahrungen glaubt nun Esquirol die Durchschnitts-Zeit der Heilbarkeit auf etwa ein Jahr, Pinel dieselbe nur auf sechs Monate setzen zu können, und der Erstere fügt noch hinzu, daß nach drei Jahren einer fruchtlosen Behandlung die Wahrscheinlichkeit der Heilung nur auf $\frac{1}{30}$ anzuschlagen sey. Sehr wichtig aber ist für diese Untersuchungen das Alter der Krankheit selbst, denn neu entstandene Fälle werden, in Verhältniß zu inveterirten, in der Geisteszerrüttung wohl viel mehr geheilt, als in irgend einer andern Krankheit. Veitch berichtete dem Parlamente im Jahre 1816, daß er in seinem Institute für irre Matrosen unter 28 frischen Fällen achtzehn, unter 125 inveterirten aber nur fünfe geheilt habe. Burrows*) heilte in seiner Privatpraxis neu entstandene Fälle wie 91: 100, alte aber nur, wie 35: 100. Im Institut zu Glasgow wurden im J. 1819 von 64 „recent cases" fünf und dreißig, von 30 „old cases" aber nur zwei geheilt! Willis erklärte 1789 dem Parlamente, daß er unter zehn Wahnsinnigen

*) l. c. p. 48.

neun heilen werde, wenn sie in den ersten drei Monaten, vom ersten Anfall an gerechnet, in seine Behandlung kämen, und Carter, der eine „kurze Nachricht über einige französische ꝛc. Hospitäler *)" geschrieben hat, bestätigt aus den Resultaten der Jahre 1806 und 1807 für die Salpetrière jene Meinung des englischen Leibarztes. Diese Differenzen dürfen natürlich überall nicht übersehen werden, wo man die Heilbarkeit der Geisteszerrüttung untersucht.

Bei meinen Erkundigungen über Esquirols Erfahrungen wegen der Rückfälle gab dieser vortreffliche Arzt mir an, daß er für die Salpetrière etwa ein Zehntel annähme, und dies Verhältniß ergiebt sich auch aus einem speciellern, bekannt gewordnen Datum **), wonach von 2804 geisteskranken Weibern 292 zum zweiten und dritten Male aufgenommen worden waren. Pinel sagt***), daß im Jahre 1793 auf 25 Heilungen zwei Rückfälle gekommen, seyen, also ein Zwölftel, und nach Haslam's Angabe †) waren unter 389 in den Jahren 1796 und 1797 in Bethlem aufgenommenen Kranken 53, die schon früher als geheilt aus dem Hospital entlassen worden waren, also ein Siebentel. Die Rückfälle im Allgemeinen sind nach Esquirol um die Jahreszeit drohender, in welche der erste Ausbruch des Uebels fiel; am häufigsten sind sie im Sommer und Frühjahr. In den intermittirenden Geisteszerrüttungen behaupten auch die Rückfälle, wenn gleich nach ei-

---

*) London 1819.

**) Dict. des Sc. m. Art. *Folie.*

***) Encycl. méthod. Art. *Manie.*

†) l. c. 2de. Edit. p. 246.

nem Zwischenraume von mehreren Jahren, einen der Urkrankheit ganz gleichen Typus.

Wie verhält sich die Mortalität in der Geisteszerrüttung? Bei dem wichtigen Einflusse, den auch hier Ortsbedingungen aller Art äußern, wäre es gewagt, darüber etwas Allgemeingültiges aufstellen zu wollen, denn die Differenzen über dies Verhältniß springen in den betreffenden Listen leicht in die Augen. Die größte Mortalität zeigte sich wohl in Bicêtre in den Jahren 1784—1794, in denen die Wuth der Revolution ihren Culminationspunct erreicht hatte. Pinel, der den Grund hiervon in einer unzweckmäßigen Vertheilung der Nahrung sucht, erzählt, daß von 110 im Jahre 1784 aufgenommenen Kranken nicht weniger als 57 starben, das heißt also, mehr als die Hälfte! Im Jahre 1788 verhielt sich die Mortalität schon wie 93: 151; in den Jahren 1793 und 94 dagegen starb nur $\frac{1}{8}$ von der ganzen Anzahl *). Von 1804 — 14 starben von 2804 in die Salpetrière Aufgenommenen 790, also belief sich die Mortalität auf fast ein Viertel, und dasselbe Verhältniß ergiebt sich aus der oben (S. 399) mitgetheilten Liste. In Charenton starben im Jahre 1803 von 499 Aufgenommenen 82, also $\frac{1}{6}$. In Bethlem betrug nach Burrows die Summe der Todten in den Jahren 1817 und 1818 ein Zwanzigstel der Aufnahmen, und in St. Lukes nach unserer obigen Zusammenstellung in fast siebenzig Jahren ein Zwölftel. Wenn dies gegen die früheren und die gleich folgenden Angaben ungemein günstig erscheint, so vergesse man nicht, die schon erwähnten wichtigen Ausnahme-Gesetze für

*.. 2de. Edit. p. 63. Note.

die Aufnahmen in diese Hospitäler und die Verordnung, daß die Kranken nach einem Jahre wieder evacuirt werden, hier zu berücksichtigen. Dann wird auch ein besseres Gleichgewicht mit den übrigen Datis sich ergeben, die wir aus unserer Tabelle abstrahiren; in York starb nämlich $\frac{1}{5}$, in der Retreat $\frac{1}{6}$, in Manchester $\frac{1}{5}$, in Montrose $\frac{1}{4}$, in Nottingham $\frac{1}{8}$, in Exeter $\frac{1}{12}$. —

Wenn alle diese Angaben nur ein schwankendes Resultat erlauben, so sind die bestimmten Erfahrungssätze desto willkommner, die Esquirol und Georget über die Mortalität, zu einzelnen Verhältnissen berechnet, liefern. Die Sterblichkeit in der Geisteszerrüttung ist am stärksten im Herbst, am schwächsten im Frühling. Von 790 Weibern, die in den zehn Jahren von 1804 — 14 in der Salpetrière starben, starben 175 in den Monaten März, April, Mai, 174 im Juni, Juli, August, 234 im September, October, November, und 207 in den übrigen drei Wintermonaten. In Hinsicht auf das Alter ist die Mortalität am größten von 40 — 50 Jahren bei Weibern, von 30 — 40 aber bei Männern, unverhältnißmäßig größer endlich nach 60 Jahren bei Weibern, als bei Männern, wie folgende kleine Liste beweist, die ich aus dem Dict. des Sciences méd. (Art. Folie) hier mit anführen will, weil sie eine gleiche Zahl von Jahren und fast gleiche Summen von Kranken umfaßt.

Es starben

In Bicêtre, Männer von 1784—94.

Zu 20	Jahren		25
= 30	=		176
= 40	=		215
= 50	=		134
= 60	=		90
= 70	=	und drüber	45
			685

In der Salpétrière, Weiber von 1804—14.

Zu 20	Jahren		58
= 30	=		83
= 40	=		143
= 50	=		173
= 60	=		123
= 70	=	und drüber	210
			790

Wir wollen die einfache Thatsache nicht übersehen, daß diese Angaben gewiß rein und factisch sind, weil hier keine Täuschung möglich ist, und daß daher die aus ihnen gezogenen Erfahrungen begründet und wahr genannt werden dürfen. — Was die Sterblichkeit in den einzelnen Gattungen der Geisteszerrüttung betrifft, so soll sie am geringsten in der Manie seyn, (1: 25) größer in der Monomanie, (1: 16) und am stärksten in der Tollheit, wofür Esquirol einmal ein Verhältniß von 1: 3 aufstellt, an einem andern Orte aber gar die Hälfte angiebt. Den Erfahrungssatz, daß die Idioten selten über 25 Jahre alt werden, haben wir bereits oben bemerkt. — Merkwürdig ist, wie auffallend

größer die Sterblichkeit in den ersten, als in den folgenden Jahren nach der Aufnahme ist. Von 100 in der Salpétrière Verstorbenen starben 25 im ersten Jahre nach der Aufnahme, 20 im zweiten, 18 im dritten, 14 im vierten, 14 nach fünf Jahren, 7 nach 10, und 2 nach 20 Jahren. Von 790 hier gestorbenen irren Weibern unterlagen 382 im ersten, 227 im zweiten, und 181 in acht folgenden Jahren nach der Aufnahme. Man muß indeß berücksichtigen, daß viele Frauen mit schweren acuten Gehirnleiden und Delirium in die Anstalt geschickt werden, die bald nach der Aufnahme sterben, daß andre durch die lebendige Agitation, sich plötzlich in einem Irrenhause zu sehen, heftig erkranken, daß ferner der acute Grad der Geisteszerrüttung wohl an sich mehr tödten mag, als die chronisch gewordene Krankheit u. s. w.

Sehen wir auf die prognostischen Erfahrungen über den Verlauf, die Heilbarkeit, die Krisen der einzelnen Geisteskrankheiten, so finden wir mehrere einzelne Thatsachen bei den Schriftstellern, die eben so wichtig als wenig unter uns bekannt sind, und die wir daher hier zusammenstellen müssen. Unter allen Gattungen giebt die Manie die günstigste Prognose; es ist selten, sagt sogar Esquirol einmal, daß ein erster Anfall von Manie nicht geheilt wird. Sie ist aber auch im Verhältniß zu den übrigen Gattungen die heilbarste, während Idiotismus und die Tollheit der Alten (démence sénile der Franzosen) unheilbar sind. Von hundert Rasenden heilte Haslam 62, dagegen von 100 Melancholischen nur 27. Auch ist die Intermittenz wenigstens doch noch häufiger, als in andern Geisteskrankheiten, (Esquirol) so daß der Kranke öfter gesunde Tage hat. Zuweilen hängt die Intermittenz von einer Verbindung der

psychischen mit einer körperlichen Krankheit ab, die einander in ihrem Hervortreten abzulösen scheinen. Ich kannte in der Salpétrière eine Frau von 32 Jahren, bei welcher eine ausgebildete Phthisis und Raserei so regelmäßig abwechseln, daß sie ganz vernünftig ist wenn die Schwindsucht lebhaft auftritt, und umgekehrt man kein phthisisches Zeichen wahrnimmt, wenn die Raserei ihre Paroxysmen hat. Die Complication der Schwindsucht mit der Manie bei einem solchen Verhältniß gegen einander ist bekanntlich nicht ganz selten vorgekommen, und dieser Fall mag ein neuer Beleg für die seyn, die eine solche Verbindung leugnen, wie z. B. Haslam*), der wohl eine Coexistenz beider Krankheiten, aber nie eine Verminderung der einen durch das Hervortreten der andern gesehen haben will. — Einen andern Vorzug, den die Manie noch hat, bestätigt Dubuisson**) nach einer dreißigjährigen Erfahrung, wie schon früher Mead, Willis, Cox, und unter uns Greding, Reil und Andere dasselbe bemerkt hatten, daß nämlich die Rasenden den contagiösen und epidemischen, nach Dubuisson's Zusatz auch den atmosphärischen Krankheiten weniger ausgesetzt seyen, als Andre. Die günstigste Jahreszeit zur Heilung der Raserei ist der Herbst, die ungünstigste der Winter; viel seltner, aber dafür auch dauerhafter sind die Heilungen, die während der warmen Jahreszeit Statt haben. Die Frühlings- und Sommer-Manien haben einen acuten Verlauf und entscheiden sich, wenn sie nicht rasch endigen, gern im Winter; die Manien und

*) l. c. 2. ed. p. 159.

**) l. c. p. 173.

Melancholien, die im Herbst entstehen, entscheiden sich nur im Frühjahr *). Es ist sehr zu wünschen, daß diese Erfahrungen auch bei uns zu Lande erprüft würden, da sie unbezweifelt für die Prognose des concreten Falls von großer Bedeutung sind. — Von den kritischen Endigungen der Raserei sind einige seltene und interessante Fälle beobachtet worden. Dubuisson sah sie sich entscheiden durch eine Ruhr **), Esquirol durch Nasenbluten ***), Dubuisson durch Urin †), Esquirol durch Thränen ††), (?) Pinel und Hallaran durch Speichelfluß †††), Buffon durch Saamenausleerung. In der Salpétrière sah ich noch als Reconvalescentin eine Frau, die viele Jahre rasend gewesen war; im letzten Winter hatte sie sich durch das barfuß Laufen im Schnee die Füße sehr stark erfroren: die Zehen wurden gangraenös, fielen ab — und die Kranke war geheilt!

Bei der Monomanie und Melancholie ist die Prognose im Allgemeinen ungünstiger; die glücklichste Jahreszeit zu ihrer Heilung ist der Frühling, dagegen exasperirt sie gern im Herbst und Winter. Zuweilen endet sie plötzlich durch einen sehr lebhaften moralischen Einfluß und ohne bemerk-

---

*) Esquirol, l. c. an mehreren Orten in den Art. *Folie*, *Manie*, u. s. w.

**) l. c. p. 209.

***) Journ. gen. d. Méd. 1814, Mai.

†) l. c. p. 210.

††) Dubuisson ebds.

†††) Nosogr. philos. 4. ed. III, p. 115. An Enquiry into the causes producing the extraordinary additions to the numbers of insane together with observ. on the cure of insanity. Lond. 1810, p. 5.

bare Krise, aber ganz sicher, sagt Esquirol, sey er nie, wenn nicht irgend eine moralische oder physische Krise der Heilung vorherging. Wenn die Melancholie mit der Raserei abwechselt, so ist die Hoffnung zur Heilung nur gering *). Geht die Monomanie oder Melancholie in Tollheit über, so ist gar keine Hoffnung zu einem glücklichen Ausgang, (Esquirol) geht sie aber in eine reine Raserei über, in die sie sich gleichsam verwandelt, ohne also wieder später als Melancholie aufzutreten, so kann sie glücklich geheilt werden. (Dubuisson.)

Wenn die Tollheit acut auftritt, so ist die Prognose nicht ungünstig, und am leichtesten heilt man sie dann im Sommer. Eine chronische Tollheit heilt man nur dann, wenn sie in eine heftige Raserei übergeht. Esquirol bemerkte in einer seiner Vorlesungen, daß bei den Narren, die das Gedächtniß der jüngst verflossenen Zeit auf Kosten der Erinnerung an eine längst vergangene Zeit behalten hätten, die Hoffnung zur Heilung viel größer sey, als bei solchen, die umgekehrt sich gut der lange geschehenen Dinge erinnerten, ohne zu wissen, was jüngst um sie herum vorging. Ich lasse diesen Satz dahin gestellt seyn. — Die Rückkehr des Schlafs mit Verminderung des Irreseyns hält Georget für ein „sicheres" Zeichen der Wiedergenesung.

Zum Schluß dieser Sätze noch, daß unter allen englischen und französischen Aerzten, die ich persönlich oder aus ihren Schriften kenne, nur eine Stimme ist über die gänzliche Unheilbarkeit der auch in Deutschland längst gefürchteten Complication des Wahnsinns mit Epilepsie oder Paralyse.

---

*) Haslam, l. c. 2. edit. p. 257.

4. Behandlung.

Wer die Resultate, die unsre obige Tabelle über die große Anzahl der glücklichen Heilungen von Geisteskranken in Frankreich und England liefert, mit jenen vergleicht, die unser Vaterland aufzuweisen hat *), der wird begierig seyn, die therapeutischen Wunder kennen zu lernen, die doch wohl die Ursache zu jenen Erfolgen seyn müssen. Aber seltsam genug wird grade dieses Capitel am dürftigsten an Neuigkeiten ausfallen, und die ganze Materia medica liefert mir kein einziges Mittel, das nicht längst überall eben so gut als in Paris und London angewandt worden wäre. Ja es giebt so gar bestimmt kaum ein Irrenhaus in Deutschland, in welchem caeteris paribus so wenig eigentliche Medicamente gereicht würden, als in den Anstalten Frankreich's und England's. Ich gestehe, daß ich nie in Paris in den Sälen der Irren, die nicht etwa an physischen Uebeln darnieder lagen, auch nur eine Medicinflasche und dergleichen gesehen, daß ich nie bei den vielen Krankenbesuchen, Esquirol's namentlich, ein bedeutendes Arzneimittel verordnen gehört habe. Dasselbe erfuhr ich bei einem kürzeren Aufenthalt in Bethlem, und der dirigende Arzt bestätigte es für seine Anstalt. Daß auch für die Provinzialinstitute, die ich nicht besuchen konnte, derselbe allgemeine Grundsatz gilt, dafür ist es mir vergönnt, aus vor mir liegenden Berechnungen folgende höchst merkwürdige Beweise beizulegen:

---

*) Es wurden z. B. in Berlin im J. 1803 von 413 Kranken 117, und im J. 1816 von 333 vier und neunzig geheilt, d. h. 0,28; in Wien in den J. 1796 und 97 von 451, 122, d. h. 0,27, und die Durchschnitts-Summen waren, wie wir gesehen haben, für Frankreich und England wie 0,44 und 0,37!

Die Irrenanstalt in Glasgow gab aus im J. 1819	
für Fleisch	380 L.
Brod	329
Bier	200
Käse und Butter	316
	1225
Für Arznei	18 L.
Die Anstalt bei Exeter verbrauchte für dieselben nothwendigsten Nahrungsbedürfnisse im J. 1819	1162
Für Arzneien und Instrumente	33
Für dieselben Lebensmittel brauchte das Institut bei Nottingham im J. 1819	920
Für Arznei	7

Diese Belege bedürfen keines Commentars! Das Geheimniß muß also irgendwo anders seinen Schlüssel haben, und es hat ihn in der allgemeinen zweckmäßigen Einrichtung der meisten dieser ausländischen Anstalten, in der moralischen, menschlichen Behandlung der Kranken. Wenn man gesehen hat, mit welcher liebenswürdigen Humanität bei dem glühendsten Eifer für die Sache, mit welcher herablassenden Herzlichkeit Esquirol in der Salpétrière, Pariset in Bicêtre, Wright in Bethlem unter ihren Kranken wandeln, wie sie in deren Gefühle eingehen, sie trösten, ermahnen, beruhigen, warnen, und mehr den Freund als den Doctor abgeben; wenn man gesehen hat, wie unterirdische Löcher, in die kein Tageslicht dringt, wie Geißel und Knute überall kaum noch dem Namen nach bekannt sind, wie Ketten höchstens noch an den beiden gefesselten Statuen bemerkt werden, die man als warnendes Andenken an die

vergangenen finstern Zeiten im Vorsaale des neuen Bethlem aufgestellt hat — so wird man auch glauben können, daß der Mensch, der freilich „in seinem Wahne das Schrecklichste der Schrecken", aber immer doch Mensch ist, unter solchen Bedingungen leichter wieder zum ruhigen Gebrauche seines Verstandes gelangen dürfte, als da, wo man in seinem unglücklichsten Zustande in ihm eben nur die Bestie sieht. Glücklicherweise versinkt diese scheußliche Ansicht immer mehr und mehr in die verdiente Nacht, und das Morgenroth der Menschlichkeit verbreitet immer heller und allgemeiner seine leuchtenden Strahlen in die Zellen dieser Armen. So lese ich z. B. in dem so eben erschienenen Stücke der mediciniſchen Jahrbücher des österr. Staates *), daß fernerhin den Wärtern im wiener Irrenhause bei Strafe verboten sey, die Kranken zu schimpfen, stoßen, schlagen, oder sonst zu mißhandeln. Statt daß man sonst die Wahnsinnigen mit Scheu und Entsetzen in die öffentlichen, wenn auch noch so schlecht organisirten, Anstalten unterbrachte, und für die Aerzte namentlich das Studium und die Praxis der psychischen Krankheiten gar nicht zum Bereich ihrer Thätigkeit zu gehören schien, widmen jetzt edle Männer mehr und mehr ihren Beruf auch diesem, wenn nicht erfreulichen, doch ehrenvollsten und moralisch belohnendsten Zweige, und London z. B., das nur noch vor fünf Jahren höchstens drei- bis vier psychische Aerzte zählte, rechnet jetzt nahe an zwölf Männer, die vorzugsweise diese Praxis üben. Freilich kann auch dies System zu Extremen führen, und wo man ganz den wunderbar-innigen Zusammenhang des Körpers mit dem Geiste vergißt und nur einzig und aus-

*) 1820, VI, 2.

schließlich diesen berücksichtigt, und mit einem Worte, nur predigt, statt zu handeln, da wird sich der Körper auch wohl rächen, und die Praxis wird auf dieser Seite hin auch wieder nicht die glücklichsten Resultate liefern. Diesem Extrem schreibt Burrows, der ein Freund von Arzneien ist, das relativ zu andern Anstalten ungünstige Verhältniß der Heilungen zu, das sich nach unsrer Tabelle in der Retreat bei York offenbart, einer Anstalt, die der mild-freundlichen Secte der Quäker angehört.

Sehen wir zunächst nun, ehe wir die einzelnen Arzneimittel an sich mustern, auf das Wichtigere in der Behandlung der Irren. In den pariser Anstalten, wo die Wüthenden meist von den Stillen gehörig gesondert sind, hält es nicht schwer, die Ersteren unter fortdauernder Aufsicht zu halten und sie im Nothfalle zu bändigen. Das fast einzige Mittel im Gebrauche ist die Zwangsjacke. Sie ist immer von sehr starkem linnenen Zeuge, sogenanntem Zwillich, und reicht bis an die Hälfte des Unterleibes. Man kreuzt die Arme des Kranken über der Brust, wie gewöhnlich, und befestigt dann nach hinten die Schnüre der langen Aermel entweder an's Kopfende des Bettes, wenn der Patient im Bette bleibt, oder an einen Ring in der Mauer seiner Loge, wenn er vor derselben im Freien sitzt, wie manche Kranke in der Salpétrière tagelang auf diese Art auf der steinernen Bank vor ihrer Zelle niederkauern. Man sieht die Zwangsjacke (camisole, gilet de force, strait-waistcoat,) sehr häufig in Paris angewandt. Haslam war ihr geschworner Feind, und er erklärte sich in einem jener langen Verhöre, die sein Benehmen als Arzt in Bethlem prüften, heftig dagegen. Der Wärter, sagte er, hat durch gelinderes oder festeres Anziehen der Schnüre den Kranken

ganz in seiner Gewalt; die Zwangsjacke behindert die Respiration; der Kranke kann sich nicht einmal kratzen oder sich die Fliegen abwehren; er muß seine Perspiration, die unter der engen und dichten Jacke sehr stark ist, wieder absorbiren, was zuweilen die Haut excoriirt, er kann sich die Nase nicht schnäutzen, Urin und Excremente nicht auf die gehörige Weise lassen, und er gewöhnt sich dadurch unrein zu werden; ferner stumpft, nach Haslam, die Zwangsjacke den Tastsinn ab, wenn sie lange getragen wird, die Nägel werden abgezwickt, zuweilen klauenartig, so daß dieser Arzt aussagte, er getraue sich an der Hand eines Irren zu sehen, ob er lange die Jacke getragen, oder nicht. Allen diesen Nachtheilen möglichst vorzubeugen, ersann Haslam seinen Gürtel, den man heute noch in Bethlem sieht, und den ich für höchst zweckmäßig halten muß. Dieser Gürtel ist von starkem Leder, etwa 8—10 Zoll breit, und wird auf dem Rücken des Kranken durch starke Schnallen geschlossen. Er wird auf dem Unterleib über dem Schaambogen angelegt, wo er das Athmen nicht behindert; zu beiden Seiten sind daran lederne Säcke befestigt, worin die Hände des Irren gesteckt, und mit kurzen Handschellen darin gesichert erhalten werden. So ist der Patient gehindert, seine Arme und Hände zu misbrauchen, und die meisten der an der Zwangsjacke gerügten Nachtheile fallen bei diesem einfachen, seinen Zweck ganz erfüllenden Mittel, weg. Ich sah es in Bethlem nur bei wenigen Kranken angewandt, weil, wie wir sehen werden, hier bei weitem die Mehrzahl aus ruhigen Irren besteht. Die es trugen, spazierten frei damit in den Höfen umher, und schienen bei weitem dadurch nicht so genirt, als die meisten Kranken sich in ihrer Zwangsjacke fühlen.

Ein andres höchst einfaches und vortreffliches Mittel, um den ausbrechenden Paroxysmus der Wüthenden zu dämpfen, oft ihn augenblicklich zu unterdrücken, dessen bekanntlich schon die ältesten Schriftsteller erwähnen, ist die Entziehung des Lichtes. Man bewirkt dies in der Salpétrière tagtäglich auf die einfachste Art, indem man der tobenden Kranken rasch ein starkes Tuch, eine Schürze um den Kopf wirft, dies zubindet, worauf sie oft augenblicklich sanfter wird, und dann sie in ihre Loge zu bringen sucht, die sehr leicht ganz verfinstert werden kann. Auch dies Mittel ist in seiner Unschädlichkeit und sichern Wirkung nicht genug zu empfehlen. Esquirol hält sehr viel davon, weil ihm die Macht des Lichtes auf die Geisteszerrütteten sehr bedeutend scheint; so sieht er auch z. B. in dem berühmten Einfluß des Mondes auf die Irren, der ja in England sogar denselben einen generischen Namen verschafft hat, (lunatics) — nichts als den Einfluß des Lichtes, und er ließ, wie er oft sagte, immer mit dem größten Erfolge dabei jene Verfinsterungsmittel anwenden. Indeß scheinen doch wohl noch andre unbekannte Gründe in dieser wunderbaren Veranlassung mitzuwirken, denn wie wären sonst die Fälle erklärlich, wo die Tobenden grade im Neu-Monde exacerbiren? So lebt in Dubuisson's Privatanstalt seit sechsundzwanzig Jahren ein Mann, dessen Raserei regelmäßig im Neu-Mond und im Voll-Mond Paroxysmen macht. Dies dauert einige Tage, er schreit dann sehr, tobt, wüthet, läßt sich nicht in's Bett bringen, und wird dann wieder ruhig.

In Charenton sind noch zwei andre Zwangsmittel eingeführt, von denen das eine empfehlungswerther scheint, als das andre. Jenes nämlich ist ein von Korb geflochtener

Behälter von der Länge eines erwachsenen Mannes, Sargförmig construirt, nur niedriger, worauf ein gleichfalls geflochtener Deckel paßt, der am Kopfende ausgeschweift ist, wie der Deckel geschlossener Badewannen, um den Kopf frei zu lassen. In diesen Korb-Kasten wird eine Matraze, und der Kranke darauf gelegt, der Deckel fest angeschlossen, und er muß dann ruhig liegen, ohne daß man Gefahr läuft, ihn zu beschädigen. Ich habe mehreremale Männer darin stecken sehen. Nur einmal aber sah ich in Charenton jenes zweite Mittel angewandt, eine Art von Rusch'schen Tranquiliser, einen derben hölzernen Lehnstuhl, mit Stützen für die Arme und einem Fußbrett, worauf ein tobendes Weib mit dem Unterleib, den Armen, Händen und Beinen fest eingeschnallt war. Doch hinderte diese Stellung sie durchaus nicht weiter zu toben, nur unschädlich war sie höchstens gemacht; dafür spie sie aber um sich, und es war ihr möglich, durch unaufhörliche Bewegungen den Stuhl, der mitten unter ambulirenden Kranken in einem Corridore stand (!) von seiner Stelle zu rücken, so daß eine Wärterin doch noch immer um sie beschäftigt bleiben mußte.

Eine Rotationsmaschine, wie sie längst in der berliner Charité existirt, habe ich nirgends gefunden. In Charenton zeigte man ein schon seit Jahren hier befindliches Modell dazu nach in so weit verbesserter Einrichtung, daß das Bett durch Schieber mehr oder weniger dem Centro der Maschine, der Axe um welche sie sich dreht, genähert werden kann. Dadurch werden natürlich die Kreise, in denen der Kranke gedreht wird, nach Belieben verkleinert oder vergrößert. Bei dem Modelle war es aber bis dahin wenigstens verblieben. Esquirol nannte mir unter seinen piis desideriis für die Salpétrière auch die machine rota-

toire, von der er sich besonders bei gastrischen Complicationen Nutzen verspricht. Obgleich diese Kurmethode von den Engländern ausgegangen ist, so herrscht doch, nach Burrows Versicherungen *) in ihrem Vaterlande ein solches Vorurtheil dagegen, daß sie in den englischen Anstalten selten oder nie angewandt wird. In dem citirten Berichte über das treffliche Institut in Glasgow lese ich indeß, daß im J. 1819 der Drehstuhl in einer großen Anzahl von Fällen gebraucht wurde, und es setzen die Berichterstatter hinzu: „in some of them, with wonderful good effects.“ Immer war dort bei der Anwendung der Arzt zugegen, und nie sollen die oft gerügten „furchtbaren Symptome“ während derselben bemerkt worden seyn.

Douchen werden in Bicêtre, wie in der Salpétrière außer als Medicament zuweilen auch als Zwangsmittel gebraucht. Dagegen sind die sogenannten bains de surprise, wo man den Kranken, ohne daß er es ahnet, plötzlich in's Wasser fallen läßt, wohl mit Recht verbannt. In Charenton befindet sich in einem unterirdischen Gewölbe noch ein Bassin zu diesem Behufe, was aber lange nicht mehr benutzt wurde. Anstalten zu Sturzbädern fand ich nirgends. Esquirol glaubt, daß sie wohl in einigen Fällen nützlich seyn dürften. Kranke, die des Nachts hartnäckig verweigern im Bette zu bleiben, werden in der Salpétrière mit Gewalt darin erhalten.

Und so haben wir, wenn wir noch der warmen Bäder erwähnen, nun fast alles kennen gelernt, worauf sich das Handeln der Aerzte beschränkt. Die warmen Bäder

*) l. c. p. 301.

aber sind denn auch ein Cardinalmittel der pariser Irrenärzte. Man giebt sie von 20—25° unter den verschiedensten Bedingungen. In der Salpétrière läßt man alle Weiber, wenn nicht Contra-Indicationen da sind, wöchentlich zwei-, auch dreimal, selbst täglich baden. Sie bleiben eine halbe, bis zwei Stunden im Bade. Douchen werden besonders mit dem warmen Bade zugleich angewandt, aus Röhren die etwa 8 bis 12 pariser Linien im Diameter haben. Esquirol warnt, sie gleich nach eingenommener Mahlzeit dem Kranken zu geben, weil sie stark sympathisch auf die epigastrische Gegend wirken, auch läßt er sie immer nur einige Minuten fortsetzen, und aus ersterem Grunde die Verdauungsorgane dabei rein erhalten. Eis, kaltes Wasser ꝛc. auf den Kopf wendet man in acuter, inflammatorischer Manie gern während des warmen Bades an. Dubuisson*) hat nach Hill und Mason Cox in solchen Fällen Aether in Tropfen auf den Kopf des Rasenden fallen lassen; er leugnet die gute Wirkung der Kälte nicht, warnt aber das Mittel nicht im verschlossenen Raume anzuwenden, weil sonst eine Reizung der Geruchsnerven entsteht, die den Kranken eher excitirt als beruhigt. In Charenton ist eine Anstalt zur Douche per rectum, die aber selten gebraucht zu werden schien.

Mit keinem Mittel ist wohl längere Zeit Misbrauch getrieben worden, als mit dem Aderlaß bei Wahnsinnigen. Das alte, berüchtigte Traitement de l'Hôtel-Dieu in Paris vor der Revolution bestand hauptsächlich in starken und wiederhohlten Aderlässen, die nach Pinel's Ver-

*) l. c. p. 225.

sicherung sehr viele Kranke in den Blödsinn warfen, und in starken Brech- und Purgir-Mitteln. Im alten Bethlem ließ man sonst allen Kranken ohne Ausnahme Anfangs Juni und Ende Juli jedesmal zweimal zur Ader, und noch heute werden in französischen Provinzialanstalten den Irren im Frühjahr und Herbst ohne weitere Indication die Adern geöffnet. Diesem Mißbrauch, wie so manchem andren, hat für Paris Pinel gesteuert, und heut zu Tage ist es nach seinem Ausdrucke *): „eine seltene Begebenheit, die in der Salpétrière Epoche macht", wenn ein Aderlaß instituirt wird. Nach dieser Aussage ist meine Bestätigung überflüssig, daß ich nie einen in der Anstalt gesehen habe. Esquirol geht zwar in seiner Ansicht über die Venäsection nicht so weit als sein Lehrer, und findet sie für gewisse Fälle ganz passend; im Vorkommenden aber greift er doch lieber zu Blutigeln, die gern in kleiner oft wiederhohlten Anzahl an den Kopf gesetzt werden.

Brechmittel wendet derselbe Arzt nur mit vorsichtiger Sonderung der Fälle, keineswegs stereotyp an, etwa wie auch sonst im alten Bethlem an einem und demselben Tage alles vomirt und purgirt wurde! Doch war dies vor Haslam's Zeit, denn dieser haßte die Emetica und tadelt mit leidenschaftlicher Sprache ihren Hauptbeschützer, Mason Cox. Auch jetzt wendet Wright im neuen Bethlem die Brechmittel nicht vorzugsweise an. Oefter werden in der Salpétrière Drastica, mit gehöriger Indication und Unterscheidung der concreten Fälle, gegeben, so daß keine allgemeine Form von Purganzen die vorherrschende ist. Sehr gern giebt Esquirol wurmtreibende Mittel, und

*) Traité etc. l. c. p. 322.

in großer Dose; Ricinus-oel sah ich von unc. ij—v anwenden.

Hautreize aller Art vom Blasenpflaster bis zur Mora sind in der Salpétrière weniger beliebt, als man bei solchem sparsamen Gebrauch aller inneren Mittel glauben sollte. Ein Haarseil im Nacken wird bei größerm Stupor zuweilen gezogen. In andern Fällen fürchtet man sich indeß sehr, den Erethismus noch zu erhöhen durch reizende Salben, Pflaster, Einreibungen und Cauterien. Oft hat früher Esquirol die Mora auf's Hinterhaupt gesetzt, ist aber davon zurückgekommen. Beliebter sind Fontanellen, Blasenpflaster u. s. w. im neuen Bethlem.

Unter den Narcoticis giebt Esquirol gern ein wenig Laudanum, wenn beruhigende Mittel indicirt scheinen. Sie als schlafmachende Mittel zu reichen, hält er für schädlich und sagte oft, daß der Schlaf sich viel eher durch Arbeit und Beschäftigungen aller Art befördern ließe, nach welcher Beschäftigung ich mich aber meist vergebens umgesehen habe.

Der thierische Magnetismus hat auf elf geisteskranke Weiber gar nicht eingewirkt und ist seither nicht wieder zur Sprache gekommen.

Daß ein so besonnener Arzt, als Herr Dr. Esquirol nicht auch im vorkommenden Falle andre, als die gewöhnlichen Mittel anwenden sollte, brauche ich wohl nicht hinzu zu setzen. So erhielt z. B. die junge Onanistin, von der ich oben erzählte, Einreibungen von Theriak und aromatischem Spiritus am Rückgrathe entlang, Theriakpflaster auf die ganze Magengegend, China u. s. w. Wohl aber glaube ich nicht oft genug wiederholen zu können, wie höchst wenig im Ganzen medicinirt wird.

5. Leichenöffnungen.

Zu den unter uns längst bekannten Resultaten in dieser Hinsicht, die Mekel, Greding, Pinel, Haslam und Andre geliefert haben, mögen hier einige neuere pathologisch-anatomische Erfahrungen stehen, die besonders in der Salpétrière gemacht wurden, wo Gelegenheit und Eifer sich auf eine seltene Art die Hand bieten, das wichtige Capitel der Sectionen täglich mehr und mehr zu bearbeiten. Esquirol nämlich läßt alle Leichen seiner Wahnsinnigen öffnen, und mit welcher musterhaften Genauigkeit dies geschieht, davon bin ich oft Zeuge gewesen. Nie bleibt z. B. das Rückgrath ungeöffnet, und schon dieser Umstand allein (gerade bei Geisteskranken) dürfte die Esquirol'schen Sectionen höchst vortheilhaft von tausend andern unterscheiden. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die meisten Aerzte die Eröffnung der Wirbelsäule bloß deswegen unterlassen, weil es wohl wenigen vergönnt ist, die lange Zeit auf eine Section zu verwenden, die man bei dem gewöhnlichen Mechanismus braucht, und wer einigemale die Schwierigkeiten einer Rückgrathssection erfahren hat, der hat später diese bestimmt immer unterlassen, wenn nicht seltene und ganz besondre Gründe ihn dazu aufforderten. Woher sonst unsre so dürftige pathologisch-anatomische Kenntniß des Rückenmarkes? Um so mehr freue ich mich, durch Bekanntmachung eines für Deutschland neuen, höchst einfachen Instrumentes vielleicht mein Scherflein dazu beizutragen, daß für die Folge dies wichtige Organ öfter untersucht werden dürfte. Ein Gehülfe Esquirol's hat sich dies sogenannte Rachitom zu eigner Bequemlichkeit ersonnen, und ich kann in der That versichern, daß die Eröffnung der Wirbelsäule damit auf das leichteste und schnellste von Statten

geht, und daß man damit nicht Gefahr läuft, das Rückenmark zu verletzen, wie es mit dem gewöhnlichen Meißel nicht vermieden werden kann. Die beigefügte Abbildung zeigt das Racchitom nach etwas verkleinertem Maaßstabe, und in jener Biegung, die man nach vielen Versuchen als die zweckmäßigste erkannt hat. A ist die stählerene gut gehärtete Schneide, die in den eisernen Rücken B, der (verhältnißmäßig) die Dicke von C. hat, festgelöthet ist. Der ganze Griff D ist gleichfalls von Eisen. Dies ist das ganze einfache Instrument; der Instrumentenmacher Lesueur, (Rue des Mathurins, faubourg St. Jacques) der für Dupuytren und für alle Hospitäler arbeitet, und den ich bei dieser Gelegenheit empfehlen kann, liefert das Racchitom für fünf Franken *) (1 Rthlr. 8 gr.). Beim Gebrauch setzt man dasselbe, nachdem Haut und Muskelpartien um die Wirbelsäule herum weggenommen sind, diagonal in den Winkel, den die Querfortsätze mit den Dornenfortsätzen der Wirbel bilden, und schlägt mit einem gewöhnlichen eisernen Hammer auf den Rücken, indem man bei jedem Schlage das Racchitom von dem mittleren Theile der Schneide, mit dem es aufgesetzt wird, nach deren oberen Ende hin biegt, was bei der Rundung der Schneide sich fast von selbst macht. Ist erst einige Uebung erlangt, so zerschlägt jeder Schlag einen und mehrere Wirbel, und in wenigen Minuten hat man das Rückenmark blos gelegt. In der Salpétrière wird das höchst zweckmäßige Instrument bereits seit mehreren Jahren angewendet, auch in andern pariser Hospitälern sah ich es eingeführt, und mehrere deut-

*) Auch der geschickte Instrumentenmacher Walkerling, (vorm. Zeeb) französ. Straße, No. 12 in Berlin, liefert dies Instrument ganz dem Original getreu.

sche Aerzte, denen ich dasselbe zeigte, haben seine große Brauchbarkeit und den Vortheil, den man sich für die Zergliederung des Rückenmarkes davon versprechen darf, eingesehen.

Betrübend ist es, immer wieder durch neue Autoritäten zu erfahren, daß Messer und Lupe uns bis jetzt über den Sitz und den nächsten Grund der Geisteszerrüttung so ganz im Dunkeln gelassen haben. Hier eben zeigt sich die Kluft zwischen Geist und Materie in ihrer ganzen, staunenerregenden Größe, und wenn je, so scheint hier der große Ausspruch: daß es keinem erschaffenen Geiste gegeben sey, in's Innere der Natur zu dringen, an seiner Stelle. Wollen wir aber, wenn gleich dies traurige Zeugniß unsrer Nichtigkeit von einem Geiste ausgestellt ist, der selbst wie Wenige in's Innere der Natur drang und wohl competent zu nennen ist, wollen wir deswegen verzweifeln, und gemüthlich die Hände in den Schooß legen? Weil wir im Jahre 1821 nichts wissen, werden kommende Geschlechter im J. 3821 auch nicht mehr wissen können? Hat nicht die Welt Jahrtausende gestanden, ehe sie reif geworden war, die Entdeckung des Blutumlaufs zu machen?

Diese Klagen lassen vermuthen, daß unsre Nachbarn bei ihrem unbegrenzten, höchst lobenswerthen Fleiße in diesem Puncte bisher nur wenig Ausbeute gewonnen haben. Und so ist es denn auch. Esquirol versicherte mich, zwölfhundert Gehirne von Wahnsinnigen genau untersucht, nie aber eine einzige organische Veränderung gefunden zu haben, die man nicht auch bei Leichen von Subjecten fände, die niemals im Leben einen zerrütteten Geist zeigten. Dieser Satz bezieht sich auch auf die wohl hier und da gefundenen organischen Veränderungen anderer Organe in den Leichen Wahnsinniger.

Nichts desto weniger traten doch in dieser großen und bewunderungswürdigen Reihe der genauesten Sectionen einige auffallendere, häufiger wiederkehrende Erscheinungen hervor, die ohne weitere Hypothese über ihren Zusammenhang mit den psychischen Veränderungen hier factisch aufgezählt seyn mögen.

Fast immer, erzählte Esquirol, habe er eine Ungleichheit beider Schädelhälften gefunden, so daß, wenn ein Perpendicular-Schnitt durch den Schädel gezogen ward, die eine Schädel- und Gehirn hälfte viel größer gefunden wurde als die andre. In einer Abhandlung *), in der er dieser Erscheinung gleichfalls erwähnt, nennt er dieselbe: „le phénomène le plus constant et peut-être le plus digne d'attention." Georget, der an der einzig dastehenden Schädelsammlung seines Lehrers (von der später noch ein Wort) mehrere neue, interessante Untersuchungen angestellt hat, bemerkte an mehr als fünf hundert Schädeln von Geisteszerrütteten, daß die Hälfte der Schädel gar nichts Ausgezeichnetes darbietet, daß die andre Hälfte aber Abnormitäten zeigt. Die größere Wölbung in der einen Schädelseite fand er gewöhnlich rechts. Die Höhlen in der basis cranii finden sich zuweilen auch auf der einen Seite viel größer als auf der andern. Nur das Zwanzigstel der untersuchten Schädel zeigte eine größere Dicke der Kopfknochen (zuweilen bis zu fünf Linien); oft war auch blos das Stirnbein stärker ernährt, die übrigen Knochen normal. Noch häufiger als diese Uebernährung ist das Verschwinden der Diploe, so daß die Knochen sehr hart, fest, glänzend sind und wie Elfenbein aussehen. Andre Schädel bestehen dagegen fast ganz aus Diploe, und

*) l. c. Art. *Idiotisme*.

sind ungemein leicht *). In den Aeußerungen der Franzosen über die Schädelbildung der Idioten fand ich nichts Neues; bei allen anderen, als den genannten Schriftstellern, darf man überhaupt über dies Capitel nicht viel Belehrung erwarten, indem sie darin dürftig sind und fast nichts Eigenthümliches haben.

Mit Haslam, Reil und Andern, und gegen Mekel fand Esquirol fast immer eine weichere Gehirnsubstanz. Unter vierundvierzig Gehirnen von Tollen zeigten 29 eine weiche, 15 eine härtere Consistenz. Auch Georget nimmt eine „weit größere Anzahl" weicher Gehirne an; doch zeigten in Bethlem, wie mir der dirigende Arzt versicherte, unter 37 Gehirnsectionen 11 eine festere, 6 eine weiche, und die übrigen eine normale Consistenz der Gehirnmasse. Zuweilen ist die weiße Substanz leimartig, elastisch, und bei weichen Gehirnen spielt sie in's Gelblich-Schmutzige, die graue Substanz dagegen ist bleich, so daß beide in einander überzugehen scheinen (Georget). Bei einem Melancholischen, der sich zu Tode gehungert hatte, fand Esquirol das Gehirn hart und violett, als wenn es mit violettem Wachs injicirt gewesen wäre. Eine noch auffallendere Bemerkung will Cabanis *) gemacht haben, der gesehen hat, daß das Gehirn von Rasenden ein sehr lebhaftes Phosphor-Licht verbreite. Eine große Anzahl von Beobachtungen lassen ihn vermuthen, daß die Quantität Phosphor, die sich nach dem Tode entwickelt, im Verhältniß stehe zu der Thätigkeit des Nervensystems im Leben.

---

*) l. c. p. 480. sq.

*) Des Rapports du Physique et du moral de l'homme, I, p. 422.

Ossificationen in der harten Hirnhaut hält Esquirol für gar nichts Seltnes. Bei einer Frau, die in ihrem siebenzehnten Jahre aus Liebe verrückt geworden, seit sieben Jahren in der Salpétrière gewesen und dann am Marasmus gestorben war, sah ich ziemlich bedeutende Verknöcherungen in der Spinnenwebenhaut des Rückenmarkes, wo sie auch in manchen Fällen vorkommen sollen. Oefter fand man an der pia mater und arachnoidea Spuren früherer Entzündung, geröthete Stellen, Adhäsionen beider Häute unter einander, und eine wässerige Flüssigkeit über dem ganzen Gehirn verbreitet.

Eine Beobachtung, die Esquirol angehört, betrifft die Adhäsion der Haut, die die Ventrikeln auskleidet, und die in den Seiten-Ventrikeln constant seyn soll. Diese mehr oder weniger verbreiteten Adhäsionen verengen die Capacität der Höhlen, und namentlich findet man bei Idioten die Seiten-Ventrikeln fast immer sehr eng und klein. Doch zeigten diese Verwachsungen sich auch bei Subjecten, die nie alienirt gewesen waren, und sie mögen, nach E.'s Vermuthung oft eine Ursache chronischer Kopfschmerzen seyn. Bei einer sehr großen Anzahl von Leichen Wahnsinniger waren alle Gehirn-Ventrikel mit einer klaren, dünnen Flüssigkeit angefüllt. In den Adergeflechten sah Esquirol fast immer seröse Bälge, einmal enthielten sie eine talgartige Materie, ein andermal Knochensubstanz. Die Glandula pinealis war einmal nur wie ein Stecknadelknopf groß, ein andermal fehlte sie ganz*) Einmal sah Georget auf dem thalamus opticus ein Geschwür in der Größe eines

*) l. c. Art. *Démence.*

Groschens, was einem venerischen Geschwüre sehr ähnlich war *).

Das kleine Gehirn ist meist weniger consistent als das große, und mehreremal sah es Georget fast verfault. Seltener ist das Rückenmark verändert. Bei einer vollständigen Lähmung einer Geisteszerrütteten war es zur großen Hälfte in eine Art von Brei verwandelt.

Eine große Menge von Sectionen hat aber auch nichts Abnormes gezeigt, und aus den wirklich gefundenen Desorganisationen wird man nur höchst vorsichtig Schlüsse ziehen, wenn man bedenkt, daß die pathologische Anatomie jedes Organ im Gehirn verändert und zerstört gefunden hat, ohne daß je die geistigen Functionen im Leben gelitten hätten **). Die Franzosen geben deshalb auch nur wenig auf diese Befunde und halten sie meist mehr für veranlaßt durch die Complicationen der Geisteskrankheit, z. B. Paralyse, Krämpfe, Epilepsie, oder auch durch die Krankheit, die dem Leben ein Ende machte, woraus namentlich Esquirol alle Extravasate von Blut, Lymphe und Serum herleitet. Bei reiner Geisteszerrüttung, ohne Spur von körperlichen Leiden, zeigte ihm nie das Gehirn etwas von der Norm Abweichendes.

---

*) l. c. p. 491.

**) Frühere Nachforschungen über diesen höchst wichtigen Punct haben mir mehrere Thatsachen als Beweis für diesen übrigens längst bekannten Satz gegeben, von denen ich einige der merkwürdigsten hier citiren will. Vgl. Horn's Archiv, Mai und Juni 1818, von Rosenthal. Sprengel, Gesch. d. Med. V, p. 155. III, 2te Aufl. p. 483, Prochaska, Op. min. II, p. 85, Sömmering, Hirn- und Nerven-Lehre, p. 369, ferner in den Denkschr. d. Acad. zu München f. 1808 p. 77. u. s. w.

Unter den Abnormitäten, welche Brust und Unterleib darbieten, ist eine, deren Beobachtung Esquirol gleichfalls eigenthümlich ist, und auf die er ungewöhnlich viel hält, ich meine die veränderte Lage des Colon transversum, welches sehr oft in die Beckenhöhle hinuntergesenkt, zuweilen ganz perpendiculär liegt, wovon ich mich selbst bei mehreren Sectionen überzeugt habe. Am meisten kommt diese veränderte Lage bei Melancholischen vor, und hier, sagte E., ist sie unter allen pathologisch-anatomischen Erscheinungen die häufigste. In 168 secirten Leichen von Melancholischen waren Folgendes die hervorstechendsten Veränderungen:

Verdickung der Hirnhäute	2
Organische Fehler im Gehirn	4
Verknöcherung in der Sichel	3
Blutextravasate im Schädel	5
Organische Lungenfehler	65
Organische Herzfehler	11
Extravasate in der Brust	6
Veränderte Lage des Colon	33
Verwachsungen, Vereiterungen u. s. w. im Bauchfell	5
Exulcerationen im Magen	6
= in den Därmen	7
Würmer	5
Bandwurm	1
Organische Fehler in der Leber	2
Gallensteine	7
Geschwüre im Uterus	6

Man sieht, wie relativ häufig jene veränderte Lage des

Quergrimmdarms gefunden wird *); meist liegt das linke Ende hinter dem Schaambogen, zuweilen steigt auch der Darm nicht gerade, sondern bogenförmig hinab. Esquirol macht darauf aufmerksam, daß die Lage nicht mechanisch verändert worden seyn dürfte, da er den Darm immer leer und gesund fand. Georget nimmt indeß eine mechanische Ursache an; er behauptet, im Mesenterio entstände eine ungewöhnliche Nachgiebigkeit, und es entwickelten sich die Lymphdrüsen in demselben übermäßig, woher der Darm veranlaßt wird sich herabzusenken. Wohl aber mögen die häufigen Klagen der Irren, besonders der Melancholischen, über unordentliche Leibesöffnung, über Einschnürung in der Gegend der Hypochondrien u. s. w. mit dieser Erscheinung zusammenhängen. Sie war auffallend genug, um auch Andere zur Beobachtung zu reizen; aber W. Lawrence, der in Bethlem die Untersuchung an mehreren Leichnamen wiederholt hat, versicherte, das Colon transversum gerade bei Irren nie, wohl aber bei Gesunden es zuweilen auf jene Art gelegt gefunden zu haben.

Die Schleimhaut des Magens und der dünnen Därme fand Georget fast immer mehr als gewöhnlich geröthet, zuweilen entzündet und exulcerirt; selten sind die dicken Därme auf diese Weise angegriffen. Die Leber zeigt sich oft und verschiedentlich verändert. Ihre Farbe wechselt vom Weißgelblichen bis zum dunkeln und schmutzigen Braun. Zuweilen ist sie nur sehr klein, öfter ungewöhnlich groß, so daß ihr linker Lappen bis an die Milz, ihr rechter bis an die Crista ossis ilium hinreicht, wo dann die Lebergefäße mit einem dicken, schwarzen Blute, und mit einer eben

*) Vgl. Journal de Médecine von Sédillot Bd. 62 und 63.

solchen Galle angefüllt sind. Tuberkeln, Abscesse, und ganz besonders die Degeneration in eine Fettmasse sind auch nicht selten beobachtet. Die Gallenblase ist bald ungemein ausgedehnt durch ihren Inhalt, bald ist sie klein und unscheinbar und enthält nur ein wenig Schleim, oder eine klare, eine weiße, milchichte, geruchlose Flüssigkeit. Daß Gallensteine nicht selten sind, beweist schon obige Uebersicht; sie sollen nicht häufiger seyn bei Selbstmördern als bei andern Geisteskranken *).

Seröse Bälge, fibröse, cartilaginöse, knochigte Concremente an der äußeren Fläche des Uterus sind gleichfalls beobachtet worden. In vielen Fällen war die Gebärmutter viel größer, zuweilen doppelt so groß als gewöhnlich, ohne in ihrer Textur verändert zu seyn. Nur einmal unter dreihundert Sectionen sah Georget einen Krebs daran; einmal beobachtete er eine Geschwulst, von der Größe einer Gehirnhälfte, die auch ganz der äußern Beschaffenheit des Gehirns glich**).

Die verhältnißmäßig häufige Desorganisation der Lungen bei Melancholischen ist besonders dem Umstande zuzuschreiben, daß diese Kranken weniger an acuten Krankheiten sterben. (Esquirol.)

So viel über die Erfahrungen der Franzosen, in pathologisch-anatomischer Hinsicht, in Beziehung auf unsern Gegenstand. Je weniger erfreuliche Resultate sie bis jetzt geliefert haben, und je weniger leider! für die nächste Folgezeit Aufklärung durch diese Untersuchungen zu erwarten ist, desto bewundernswürdiger ist der Eifer, mit dem unsre

*) *Georget*, l. c. p. 499 sq.

**) Wahrscheinlich Laennec's Encéphaloïde.

Nachbarn unablässig dieses Studium betreiben, und desto mehr verdient es Dank, Anerkennung und Aufmunterung. —

Wir sind dahin gelangt, wo eine Kenntniß des Terrains, auf welchem alle jene bisher bezeichneten Erfahrungen gewonnen sind, nützlich scheint, und es ist wohl nun hier am Orte, einiges über die Localitäten der pariser Irrenhäuser und des oft citirten Bethlems hinzuzufügen. Den geäußerten Grundsätzen treu, schließe ich hier auch alles aus, was reine Topographie ist und nur interessirt, wenn man die Anstalten selbst vor sich hat. Statt solcher Notizen betrachten wir lieber die polizeilichen, medicinischen, ökonomischen Verhältnisse dieser Institute, aus denen doch wenigstens zu lernen ist, wie man es machen oder nicht machen müsse.

Der Salpetrière gebührt der Vorrang, und zunächst ein Wort über die Männer, die die Anstalt zu dem erhoben haben, was sie mit allen ihren Fehlern heut zu Tage ist, eines der besten Irrenhäuser in Europa, ein Zeugniß, das ihr selbst der sehr patriotische Burrows nicht vorenthält.

Pinel. Esquirol.

Wenn die Franzosen ihre chirurgischen Trophäen glänzen lassen wollen, so nennen sie den Namen Desault; sprechen sie von der höhern Anatomie, so reichen alle Beiwörter, die man dem Genie wohl zu geben pflegt, nicht hin, um ihre Verehrung für den unsterblichen Bichat auszudrücken, und was ihnen Desault und Bichat, das ist der gefeierte Pinel den Franzosen für das Feld der Nosologie,

der Philosophie der Medicin, und besonders auch für die psychische Heilkunde, und mit diesem Dreiblatt sind die Begründer, die Repräsentanten ihrer neuern Arzneikunde bezeichnet. Mag der Enthusiasmus für Pinel zuweilen zu weit gegangen seyn, so hat er doch in der That für seine Zeit in seinem Vaterlande ein seltenes Verdienst, da man von ihm sagen kann, daß er in Frankreich der Erste war, der wenigstens den Versuch wagte, die praktische Medicin zu einem Ganzen, zu einem Systeme zu vereinigen. Denn was Sauvages vor Pinel geleistet hatte, konnte man eher ein Zerstückeln des schon gegebenen Ganzen, als ein System nennen. Uebrigens haben wir bereits oben den Geist seiner „philosophischen Nosographie", so wie das System seiner philosophischen Ueberzeugung zu bezeichnen versucht.

Was Pinel aber als eigentlicher Schöpfer der psychischen Heilkunde geleistet hat, ist unnöthig aufzuführen, denn alle Eroberungen, die die Franzosen auf diesem Gebiete gemacht haben, sind insofern die seinigen, als er es war, der die Bahn brach und seine Landsleute den Weg führte, auf welchem fortzuschreiten war und rüstig fortgeschritten wurde. Pinel hat die Ketten der Geisteskranken in der ganzen civilisirten Welt gebrochen. Und hätte er nichts, als dies gethan, sein Diplom zur Unsterblichkeit wäre ihm gewiß.

Am 20. April 1745 geboren, begann Philipp Pinel erst spät zu Montpellier seine eigentlichen Studien, wo er von 1774 bis 1778 die Arzneikunde eifrigst betrieb. Aber dies sollten nur erst die Vorstudien seyn, denn um jene Zeit ging er nach Paris und widmete sich hier eilf Jahre lang, bis 1789, dem Studium der Anatomie, Zoologie,

Chemie und Botanik, während ganz vorzüglich der klinische Hospital-Unterricht fleißig benutzt ward, und Krankengeschichten von jedem vorkommenden Falle verzeichnet wurden. 1785 übersetzte er Cullen's Classification, und ward 1791 als angestellter dirigirender Arzt nach Bicêtre berufen, wo er die heftigsten Revolutionsstürme ausstand. 1794 vertauschte er diese Stelle mit jener in der Salpetrière, die er nun acht und zwanzig Jahre zum Glücke für die Anstalt verwaltet. Man kann denken, daß der sechsundsiebenzigjährige Greis nun auch der Gewalt der Zeit unterliegt; er ist stumpf und schwach, und seine Gesundheit erlaubt ihm nur noch wöchentlich einmal die Salpetrière zu durchlaufen. Entscheidend geschieht nichts mehr durch ihn. Fremde werden jene wohlwollende Freundlichkeit an ihm finden, die Pinel von jeher auszeichnete, und die man auch aus seinem wohlgetroffenen Bilde vor der sechsten Ausgabe seiner Nosographie (Par. 1818) herausliest.

Die Titel des Ritter Pinel haben wir an einem andern Orte mitgetheilt. Sein schönster: Freund der Menschheit — steht freilich auf keinem Titelblatte seiner in Deutschland längst bekannten Werke.

In Herrn Dr. Esquirol fand Pinel einen Schüler und Nachfolger, der sich längst werth gezeigt hat, jene ehrenvolle Bahn nach ihm zu betreten. Was Pinel begann, wird Esquirol vollenden, denn mit der Kraft des männlichen Alters verbindet dieser große Arzt einen glühenden Eifer für dies specielle Fach der Heilkunde, einen treffenden Scharfblick, festen Charakter bei der liebenswürdigsten Sanftmuth, einen hellen, aufgeklärten Verstand und zu dem Allen eine unter seinen Landsleuten nicht gemeine Belesenheit und Gelehrsamkeit in seinem Zweige, die auch das

Ausland möglichst umfaßt. Es war mir vergönnt, mich oft von allen diesen Prädicaten im Umgange mit ihm zu überzeugen, und es macht mir Vergnügen, die Meinung auszusprechen, daß ich Esquirol für einen der bedeutendsten Männer im heutigen mediciniſchen Paris halte. Niemand indeß ist weiter davon entfernt dies zu glauben, als er selber in seiner großen Bescheidenheit, und ich erinnere mich stets gern an jenes Wort, das mir Esquirol einst sagte, als er von unserer vaterländischen Literatur sprach, die er, wie wenige Franzosen, schätzt, obgleich nur wenig kennt: „Ich wollte mir schon einen Namen in Frankreich machen, wenn ich nur deutsch verstände." Esquirol hat eigene Mittel genug, um sich geltend zu machen.

Das Wichtigste von allem, was ich von Vorträgen in Paris gehört habe, waren die Vorlesungen über Geisteskrankheiten, die Esquirol alljährlich publice in der Salpetrière von Anfang Juni bis Ende Septembers hält, und die wir in den obigen Untersuchungen bereits oft genug erwähnten. Es ist zu bedauern, daß für solche hochwichtige, seltene und sehr besuchte Vorlesungen nicht einmal ein eigenes Amphitheater in der ungeheuern Anstalt vorhanden ist. In dem langen, niedrigen Saale, der 100 Betten für die ruhigen Monomaniaques enthält, werden in den betreffenden Morgenstunden (10 — 11 Uhr, zweimal wöchentlich) an dem einen Ende ein Tisch und Rohrstühle und Bänke gestellt, und so tritt Esquirol schlicht und prunklos, ein Freund zu den Freunden, und liest seine elegant geschriebenen Hefte, die voll sind der interessantesten Erfahrungen. Bei Gelegenheit der einzelnen Krankheiten und ihrer Variationen werden die vorhandenen Subjecte vorgeführt, und ich habe nie etwas Lehrreicheres in dieser

Art gehört. Um so unangenehmer ist es, daß der Saal mit der einen Fronte auf die Höfe stößt, in welchen die irren Weiber unaufhörlich ihren unsinnigen Lärm treiben, der oft sehr stört.

Jeden Morgen um neun Uhr macht Esquirol seinen Besuch in der Abtheilung der Wahnsinnigen. Da die Salpetrière sehr weit von der Vorstadt entfernt liegt, in der gewöhnlich die fremden Aerzte wohnen, und da diese, so wie die pariser Studenten, um dieselbe Zeit meist mehr ihnen Interessantes in den Hospitälern finden, so hat der Freund der psychischen Heilkunde die beste Gelegenheit, ruhig und ungestört jene Besuche am Krankenbette mit Esquirol zu machen, deren Resultate, so weit es in unsern Kräften stand, wir oben am gehörigen Orte mitgetheilt haben. Hier hatte ich oft Gelegenheit, die wechselseitige Zuneigung zwischen Arzt und Kranken und ihren wichtigen Einfluß zu beobachten, bei welchem Verhältniß jedoch sich Esquirol die nöthige Achtung zu sichern weiß. Ich erinnere mich nicht, Verwünschungen der Kranken gegen ihn ausgestoßen gehört zu haben, wie dies sonst wohl geschieht; und wenn ihm ein Schwarm von Irren stets auf den Besuchen folgte, so war der Grund auch hier nur jenes merkwürdige Betteln um Entlassung, das man in den Irrenhäusern aller Nationen wiederfindet.

Im Erdgeschoß der Anstalt hat Esquirol ein kleines Studirzimmer und ein Cabinet, in welchem, außer einer kleinen gewählten Bibliothek, seine ganz einzig dastehenden Sammlungen aufbewahrt sind. Diese bestehen aus vielen höchst charakteristischen Zeichnungen von Köpfen oder ganzen Figuren wahnsinniger Weiber, (von welchen Köpfen die Leser einige im Dictionnaire des sciences médicales

bei Esquirols oben bezeichneten Artikeln finden können), welche Zeichnungen ein trauriges Panorama des größten menschlichen Elends, die unglücklich-treue Personificirung aller Geisteszerrüttungen liefern. In anderer Hinsicht wichtig sind mehrere hundert Gypsmasken gleichsam von Wahnsinnigen genommen, und über dreihundert Schädel, die zu den interessantesten Vergleichen Anlaß geben, um so mehr, da Esquirol zu allen diesen Präparaten den Schlüssel, die frühern Krankengeschichten, besitzt. Man kann denken, welcher Schatz von Thatsachen hier aufgehäuft liegt! Wir dürfen hoffen, nun endlich die Erscheinung des großen Kupferwerkes, in dem uns Esquirol seinen Reichthum mittheilen will, zu erleben, das freilich schon im Jahre 1813 als „unverzüglich zu erscheinen" angekündigt ward, und auch leider! im Jahr 1821 noch nicht erschienen ist, obgleich Esquirol oft mündlich gegen mich äußerte, daß er hoffe, 1820 noch damit zu Stande zu kommen. Was hier zu erwarten ist, läßt sich beurtheilen.

Paris enthält in einen drei öffentlichen Irrenanstalten im Durchschnitt zweitausend Geisteskranke, worunter ungefähr 800 immer in Behandlung, die Andern 1200 ihrem Schicksale überlassen sind, da die pariser Institute nicht, wie manche andere, die Incurablen entlassen. Außer diesen Hospitälern sind in Paris noch zwei bekanntere Privatanstalten zur Heilung von Irren, die oft genannte, welche Esquirol leitet, und die gerade über der Salpetrière liegt, und jene des Dr. Dubuisson.

In den Provinzen hat Frankreich unter einigen kleineren folgende Irrenanstalten:

Privathäuser und specielle Hospitäler: St. Remi in der Provence, (dirigirt von Mercurie,) Marseille, (dir. von Guiaut,) Maréville bei Nancy, (dir. von Bonfils,) Armentieres, (Maison de détention, nur für Männer,) Lille, (eben so, nur für Weiber,) Avignon, St. Mein, Rennes, Bordeaux.

Oeffentliche, allgemeine Irrenhäuser: Rouen, Nantes, Toulouse, Besançon, Straßburg, Orleans, Limoges, Clermont, Mâcon, Poitiers, Tours und andere.

Ueber alle diese Institute muß die Anführung ihrer Namen hier genügen; inwiefern das traurige Bild, welches Foderé von den meisten Provinzial-Irrenhäusern Frankreichs entwirft, getroffen sey, oder nicht, auch darüber dürfen wir in dem erwarteten Esquirol'schen Werke Belehrung hoffen.

Foderé scheint indeß nicht zu stark aufgetragen zu haben, und sein Gemälde mag, so schrecklich es auch ist, doch nicht unwahr seyn. In der Sitzung der Deputirten-Kammer vom 15. Juni 1821 sagte der berühmte Benj. Constant: „In dem Departement, das ich die Ehre habe zu repräsentiren, (Sarthe) sind die Geisteszerrütteten in einem fürchterlichen Zustande. Ihre Kammern sind ungesunder als die der wilden Thiere im botanischen Garten, und die Unglücklichen sind ewigen Leiden und Qualen ausgesetzt." Um dieselbe Zeit erzählte ein ministerielles pariser Blatt*) folgenden merkwürdigen tragischen Vorfall, der

*) Journal de Paris vom 16. Juni 1821.

sich in der Maison de refuge et de correction zu Charité-sur-Loire ereignet hatte, und der in einem wohlpolizirten Irrenhause doch nicht hätte Statt finden dürfen. In dieser Anstalt nämlich lebten unter Andern ein Apotheker Mangeau und ein Handwerker Poussereau. Jener hatte eine Melancholie, mit einem Drange zum Sterben, und hatte längst alle Ankömmlinge gebeten, ihn doch zu tödten. Seine Bitten waren immer fruchtlos geblieben, bis der Narr Poussereau in die Anstalt kam, der ihm „sehr gern" diesen Dienst zu leisten versprach. Sie gehen in die Küche, setzen einen Fleischblock zurecht, Mangeau zieht seinen Ueberrock aus, bindet sein Halstuch ab, macht sein Hemd in Ordnung, und nachdem Beide erst noch alle Instrumente in der Küche mustern, schlägt M. ein großes Beil vor, legt darauf sein Haupt auf den Block, und P. trennt es vom Rumpfe. Er gestand nachher sehr kalt, daß M. ihn sehr gebeten habe, und daß er Jedem den nämlichen Dienst erweisen würde, der ihn von ihm forderte!

Unter den pariser Irrenhäusern steht die Salpetrière unbestritten obenan; sie ist die wichtigste, und auch, localer Gründe wegen, für den Reisenden die zugänglichste. Bicêtre liegt, von einem sehr entlegenen Thore von Paris ab, noch eine gute Stunde entfernt; es werden hier keine öffentlichen Vorlesungen gehalten u. s. w., und ich habe es nur einer mir sehr werthen Freundschaft mit dem geistreichen, gelehrten Pariset zu danken, daß ich Bicêtre oft und gern gesehen habe, denn die Fremden begnügen sich mit Recht sonst mit einem einzigen Besuche. Mit noch mehr Beruhigung geschieht dies mit Charenton, das über zwei Stunden von der äußersten Vorstadt von Paris entfernt liegt, wohin der Zutritt sehr erschwert ist, und was eben nicht einla-

det, alle diese Schwierigkeiten öfter als einmal zu überwinden. Wir dürfen also mit den letzten beiden Anstalten kürzer seyn.

Die Salpetrière.

Hell und strahlend glänzt dieser Name in den Annalen der psychischen Heilkunde, und die bessere, neue Einrichtung dieser Anstalt wird für immer in der Geschichte jener Doctrin eine merkwürdige Epoche bilden.

Mit der Barbarei, die in diesem Zweige menschlichen Wirkens noch das letztverflossene Jahrhundert auszeichnet, waren auch die pariser Irrenhäuser in früherer Zeit organisirt und geleitet. Die Hauptbehandlung geschah im Hôtel-Dieu (s. oben), und wer zwei Monate lang diese medicinische Tortur ausgehalten hatte, ohne zu gesunden, der ward entlassen. Die Salpetrière, in früheſter Zeit eine große Salpeterfabrik, war später von Ludwig XIV den Vagabonden, öffentlichen strafbaren Dirnen und anderm Gesindel angewiesen worden, und sie war lange Gefängniß für die verworfenste weibliche Classe, selbst noch während der Revolutionszeit. Ja, aus den Stürmen dieser Epoche trug auch unsere Anstalt (wie fast jeder Stein in Paris) ihre historische Bedeutung davon. Nachdem nämlich am Abend vorher die berüchtigten Massacres in den pariser Gefängnissen verübt worden waren, drangen am 3. Septbr. 1792 Nachmittags 250 bewaffnete Männer in's Innere der Salpetrière und suchten sich 183 junge Weiber aus den Gefängnissen heraus, die ihnen aus früherer Verbindung

her ein Gegenstand der Wuth ihrer Liebe oder Rache waren. Von den Schandthaten, die verübt wurden, waren die vielen Mordthaten nicht die geringsten, die am folgenden Tage, als die Bösewichter noch einmal zurückkehrten, noch durch 35 vermehrt wurden.

Im Jahre 1787 hatte ein Abbé Robin eine Brochüre über den schlechten Zustand des alten Bethlem übersetzt; die grausenerregende Schilderung erregte bald das Aufsehen der Behörde, und Ludwig XVI befahl seinem Architekten Viel einen Theil der Salpetrière zur Aufnahme von Geisteskranken einzurichten. Die Revolution verzögerte begreiflich die Verbesserung der Anstalt bis, wie wir oben sahen, 1794 Pinel in die Salpetrière kam, und eine neue Aera für das Institut begann. Im J. 1802 wurde nun auch das Hôtel-Dieu für immer von Geisteskranken gereinigt, die Bezahlenden nach Charenton, die Armen, nach ihrem Geschlechte, den andern beiden pariser Anstalten überwiesen, und der Etat und der Wirkungskreis der Salpetrière war nun in gemäßen Grenzen fixirt.

Heute enthält die Irrenanstalt *) etwa achthundert geisteskranke Weiber, wovon aber nur der kleinste Theil in der Behandlung ist. Sie werden hier, wie die Männer in Bicêtre, zugelassen, wenn sie einen Befehl entweder vom Polizeipräfecten, oder von der Haupt-Central-Administration der Hospitäler vorzeigen; doch müssen alle Forderungen zum Zutritt mit dem Taufschein und einem ärztlichen

*) Denn die Salpetrière, als Versorgungshaus u. s. w., ist hier ganz übergangen. Vrgl. darüber Andrée, neuester Zustand der vorzüglichsten Spitäler u. s. w. I. p. 199, (Leipz. 1810) u. s. w.

Zeugniß über den Zustand der Kranken begleitet seyn. In gerichtlichen Fällen bleiben diese durch ganz Frankreich den höchsten Justizbehörden untergeordnet. Uebrigens haben aber, diese bürgerlich-staatsrechtlichen Verhältnisse abgerechnet, die dirigirenden Aerzte des Hauses, in medicinisch-polizeilich-ökonomischer Hinsicht, uneingeschränkte Vollmacht, ohne die auch gewiß nie und nirgends ein Heil zu erwarten ist. Sie verordnen an Nahrung, an Arzneien, an Zwangsmitteln, an Strafen, was sie für zweckmäßig halten. Doch haben sie für die Absonderung der Heilbaren von den nicht ferner zu behandelnden Unheilbaren ihre vorgeschriebenen Kriterien. Sie dürfen nämlich als Unheilbare betrachten: alle Idioten, epileptische Irren, paralytische und solche Geisteskranke, die älter als funfzig Jahre sind. Diese und nur diese Classen können aus der Behandlung entlassen werden, alle andere werden als heilbar angesehen und fortdauernd behandelt. Alljährlich legen dann die Aerzte der Hauptadministration der Hospitäler, ihrer unmittelbaren Behörde, die tabellarischen Resultate ihres Wirkens vor, und dies geschieht mit einer Regelmäßigkeit und Gewissenhaftigkeit, mit einer Ausdauer und einer Treue, die ähnliche Arbeiten in andern Ländern weit hinter sich lassen.

Die Salpetrière liegt am südöstlichen Theile von Paris, ringsum isolirt auf einer Fläche von fast 170,000 Fuß, ganz in der Nähe des großen botanischen Gartens und der Seine. Diese Stadt (denn der alte, oft gebrauchte Vergleich ist auch der passendste), hat aber ihre Mauern, und da, wie wir sehen werden, die Geisteskranken alle im Rez-de-chaussé wohnen, so ist von einer Aussicht auf jenen Garten, oder auf die Seine, oder auf Paris keine Rede.

Das Sonderbare und Malerische, was Foderé, selbst sonderbar genug, für die Lage eines Irrenhauses verlangt, das Wäldchen, die Hügel, die Ruinen und dergleichen, sieht man freilich an der Lage dieser Anstalt nicht, und nur sehr einfach und würdig ladet das große Portal von dem Boulevard her zum Eintritt. Ein Portier läßt ungehindert Jeden passiren, der sich im Aeußern als unschädlich ankündigt. Gleich tritt man in die überraschend großen, angenehm bepflanzten Vorhöfe, die immer wimmeln von alten, invaliden Mütterchen und Krüppeln, die hier so sorgenlos ihren Tod abwarten; eine große, herrliche Kirche im Hintergrunde läßt glauben, daß man den ganzen Umfang, den die Ringmauern einschließen, vor sich sehe, wenn nicht die großen Durchgänge in den Gebäuden der Hinterfronte zum Weitergehen aufforderten. Auch in der zweiten Abtheilung von Höfen, Gärten und Plätzen, wo schon mehrere Straßen gebaut, und die Küchen, Waschgebäude, Magazine befindlich sind, ist man immer noch in den Behausungen der invaliden, altersschwachen, unheilbar kranken Weiber, und nur erst am entlegensten Ende der ungeheuern Anstalt geht man in die Abtheilung der geisteszerrütteten Frauen ein. Auf demselben Platze sieht man links ein mehrstöckiges Gebäude, dessen Fenster mit Drahtgittern versehen sind, worin die Epileptischen wohnen. Die eigentliche Irrenstation hat zwei Eingänge. Der eine durch ein eisernes Gitter verschließbar, ist unbewachter, denn er führt nur in jenen oben bezeichneten Schlaf- (zugleich Hör-) Saal für die ruhigen Irren, die am Tage immer unten in den Höfen sind; der andere Eingang führt durch eine einfache, hohe Pforte unmittelbar in die Höfe ein; eine Wächterin befragt Jeden vor dem Eintritt nach seinem Zwecke. Innerhalb dieser Pforte ist auch Esquirol's kleine,

intermistische, oben bezeichnete Wohnung, in welcher man ihn meist den ganzen Vormittag über treffen kann.

Es ist längst aus Pinel*) und aus allen medicinisch-topographischen Schriftstellern über Paris bekannt, wie die Irren vertheilt sind, und ich belästige meine Leser nicht mit abermaliger Wiederholung von oft erzählten Einzelnheiten. In einem sehr freundlichen Vierecke, das ringsum von den sogenannten Loges gebildet wird, und in der Mitte auf einem Rasenplatze eine Fontaine, an den Seiten Schatten bietende Bäume hat, sind die ruhigeren melancholischen Weiber untergebracht, und auf fünf angrenzenden Höfen, gebildet von doppelten Reihen von Logen, die mit ihrer Hinterwand zusammenstoßen (adossées), und die getrennt sind durch eiserne Gitter, sind nach ihrem verschiedenen Zustande die Idioten, die Wüthenden mit Hoffnung zur Heilung, die unheilbaren Rasenden, die Tollen aufgehoben und abgesondert. Die Absonderung findet freilich nur insofern Statt, als die verschiedenen Klassen nicht zu einander herübergehen können, denn was man auf dem einen Hofe thut und treibt, beobachten die Nachbarinnen auf dem andern durch die Gitter nur zu gern und leicht.

Die berüchtigten Logen sind in der Salpétrière noch am geräumigsten und besten eingerichtet. Hier mögen sie etwa acht Fuß Höhe, zwölf an Tiefe, und eben so viel an Breite haben; die Mauern sind, wie alle Bauten in ganz Paris, massiv, und der Fußboden ist mit großen Quadern gepflastert; Licht und Luft erhält solche „loge“ nur durch die hölzerne Thür, und durch ein daneben befindliches

*) Vgl. Traité u. s. w. 2te Aufl. p. 195. u. f.

Fensterchen von etwa einem Quadratfuß Umfang, das einige eiserne Stäbe und eine hölzerne Klappe verschließen. Die Thüren sind mit einem hölzernen Riegel und einem starken Schlosse versehen, und wenn Thür und Fensterchen verschlossen sind, so ist die Loge eben so fest, als dunkel. Das Mobiliar darin besteht in — einem Bette, zuweilen in zweien, wenn man zwei Kranke darin aufbewahrt. Man kann denken, daß es in diesen Logen, deren hier etwa sechshundert sind, nicht besonders behaglich seyn mag! Und wie möglichst rein und luftig sind noch die in der Salpétrière gegen jene weit kleineren in Bicêtre und in Charenton! Da in keiner einzigen solchen Behausung ein Ofen ist, so kann man sich vorstellen, wie empfindlich bei dem Steinpflaster im Winter die Kälte seyn mag, da obendrein die Rasenden fast immer Barfuß und meist halbnackt gehen; indeß ist bekannt, wie wenig diese Art von Kranken die Kälte empfinden, und die ruhigern Irren gehn wohl in die geheizten Versammlungssäle. Esquirol mag auch deshalb nicht gern von dem steingepflasterten Fußboden abgehen, um so mehr, da dieser immer reiner gehalten werden kann als Bretter. Wie wenn man für solchen Zweck einen lakirten (geölten), gedielten Fußboden versuchte? Vielleicht vereinigte man dadurch Reinlichkeit und zweckmäßige Temperatur, ohne bedeutende Kosten zu wagen *).

*) In jenem oben angeführten Plane zu einem neuen Irrenhause werden Gallerien vorgeschlagen (wie in Bethlem), die neben den Zellen laufen, und von unter her geheizt werden sollen, um auch den Zellen Wärme mitzutheilen. Für jeden Kranken werden 36 Cub. F. Luft gerechnet; die Tiefe jeder Zelle wird auf 11 Fuß, die Breite auf 9, die Höhe auf eben so viel angeschlagen. Der Fußboden soll hölzern seyn.

Die Betten sind oblonge hölzerne Kasten von gewöhnlicher Höhe, an die Wand befestigt, die nach der Beschaffenheit des Zustandes der Kranken eingerichtet sind; die Unreinsten, wozu man ungefähr zweihundert zählt, liegen auf bloßem Stroh, mit einer wollenen Decke bedeckt, die Reinern haben Betten, wie sie in allen pariser Hospitälern üblich sind. Es ist schon bemerkt, daß diejenigen, die sich nicht in die Betten legen wollen, mit Gewalt dazu gezwungen werden, und zwei Wärterinnen machen immer eine nächtliche Ronde, um zu sehen, ob alles in Ordnung ist. Das Getrenntseyn der einzelnen Kranken ist auch wohl besonders für die Nacht höchst zweckmäßig, wo der dicken Mauern der Logen wegen eine Unruhige wenigstens die andern nicht stört; überhaupt befreundet man sich bei längerer Prüfung sehr mit der Anfangs abschreckenden Einrichtung, und es gilt gewiß bei unserm Gegenstande, daß es leichter sey zu tadeln, als die Sache besser zu machen. — Vergebens habe ich mich immer nach Nachtstühlen umgesehen, obgleich man mir oft sagte, es seyen welche in jedem Hofe. Viele befriedigen ihr Bedürfniß eben frei in den Höfen, andere in den Logen, aber man bemerkt dies wenig, da die Höfe, wie die Logen, immer naß und möglichst rein erhalten werden.

Wir haben schon einmal gesehen, daß während des Tages die wenigsten Irren in ihren Logen bleiben. Die Wüthendsten kauern auf den kleinen an die Mauern der Logen befestigten Bänken, gesichert durch eine fest gemachte Zwangsjacke, die ruhigeren besuchen die schönen Promenoirs, liegen auf Rasenplätzen umher, oder gehn, geschäfts- und gedankenlos, lärmend in den Höfen auf und ab. Es sind zwar „Salles de réunion“ und „Salles de travail“ eingerichtet, die aber im Ganzen wenig benutzt werden. Es-

quirol verkennt den großen Werth nicht, den Beschäftigung bei der Heilung der Geisteszerrüttungen hat, aber er weiß auch sehr wohl, daß dies gerade nicht die stärkste Seite der pariser Anstalten sey. „In Frankreich, äußerte er im Gespräch gegen mich, redet man viel von Arbeiten; aber in England und besonders in Deutschland arbeitet man wirklich."

Die Aufsicht in der Anstalt führt, nächst der ärztlichen Generaldirection, der ersten Instanz, eine obere „surveillante", die nach allem sehen muß, was zur Ordnung dient, und über die Aufrechthaltung der Gesetze wacht. Ihr sind für jede Section Unteraufseherinnen untergeordnet, von denen eine für die ganze Anstalt das Amt der Züchtigerin, aber nur insoweit ausübt, als hier überhaupt Züchtigungen eingeführt sind. Dazu kommt noch eine große Zahl von Dienstmädchen und Aufwärterinnen, die meistentheils früher selbst Kranke der Anstalt waren und nun hier ein ruhiges und sicheres Leben führen und schon deswegen gut die Kranken behandeln, weil sie selbst aus Erfahrung wissen, was Noth thut. Diese Personen vertheilen auch regelmäßig Morgens und Abends die Nahrung, worüber man genauere Einzelnheiten bei Pinel*) findet. Bei dem nächtlichen Umgang geben sie gern denen Brod, die es verlangen, weil sie vielleicht zur regelmäßigen Zeit die Nahrung verweigerten, und man die Kranken nicht hungern lassen will.

Für die physisch erkrankten Geisteszerrütteten sind Krankensäle, der eine von zwei und vierzig, der andere für die schwer Kranken und Sterbenden von zehen Betten ein-

*) l. c. p. 235. Tabelle.

gerichtet. In jenen ersten pflegen auch die Neuangekommenen erst einige Zeit geprüft zu werden, ehe man sie in die einzelne Abtheilung logirt. Ein andrer Saal in einem kleinen Seitengebäude, mit einigen vierzig Betten, ist für die Reconvalescenten eine Art von Quarantaine, in welcher man sie vor der gänzlichen Entlassung noch einige Monate beobachtet. Hier herrscht Fleiß und Reinlichkeit, und es ist nur sehr zu bedauern, daß der Saal mitten in den Höfen der Wahnsinnigen liegt, und die Reconvalescenten nicht einen Augenblick vergessen lernen können, wo sie sind. — Einige physische Krankheiten herrschen fast endemisch in der Salpétrière, besonders chronische, die längere oder kürzere Zeit vorher die Auflösung verkündigen, wie schlechte, fauligte Fieber (scorbut), Schwindsucht, chronische Enteritis, Ruhr u. s. w. Acute Krankheiten sind ungemein selten; am häufigsten unter ihnen ist acute Darmentzündung, Peripneumonie, und Typhus. Blut-Schlagfluß soll fast nie vorkommen *).

Die Todten werden nach vollbrachter Section auf den geräumigen Kirchhof geschafft, der gleichfalls innerhalb der Ringmauern der Salpétrière liegt. Wenn wir aber schon den Mangel eines Amphitheaters zu Vorlesungen beklagten, so ist es wohl noch unbegreiflicher, daß in diesem ganzen großen Institute, wo man auf Sectionen so viel hält — nicht ein einziger Saal, ja nicht ein Kämmerchen zu diesem Zwecke eingerichtet ist! In einen finstern Stall oder Schuppen werden die Leichen gebracht, und auf einem alten Tisch verrichtet hier der Gehülfe, umringt von Hundert Schaubegierigen, die Leichenöffnung, noch froh, wenn es das Wetter

*) Georget, l. c. p. 462.

erlaubt, vor der Thüre der Hütte, also im Freien, die Operation zu machen! Möge bei den Veränderungen in den Localitäten der Salpétrière, an denen man arbeitete, ein der Anstalt würdiges Amphitheater zu Vorlesungen und Sectionen nicht vergessen werden!

Bicêtre.

Eine treue, aber verschlechterte Copie der Salpétrière! Bicêtre *) liegt frei auf einem Hügel in einer kleinen Entfernung von der Hauptstadt, und man sieht es ihm noch heute an, daß es ein festes Schloß gewesen. Auch in dieser großen Anstalt lebt ein Völkchen von nahe an viertausend, aber nur männlichen Individuen. Außer einer Irren- und Versorgungsanstalt, ist indeß Bicêtre noch heute zugleich auch ein festes Gefängniß für die schwersten Verbrecher; fast alle zur Galeere verdammten Uebelthäter bleiben erst einige Zeit in Bicêtre, bis ein Transport zusammen ist; andre sind lebenslänglich hierher verwiesen.

Große, bepflanzte Plätze, auf denen sich die invaliden, greisigen Krüppel ergehen, sind auch hier das Erste, was den Eintretenden begegnet. Auf einem zweiten Hofe ist die Kirche, Pariset's Wohnung, und das isolirt stehende große Gefängniß. In einem dritten Bezirke sind die Epileptischen und die Irren, die den größten Flächenraum in der Anstalt einnehmen, und in Durchschnitt immer bis achthundert stark sind. In einem frei stehenden Haupt-Ge-

---

*) Vgl. Andree, l. c. p. 188.

bäude von zwei Etagen wohnen die Irren, die in der Behandlung sind, die heilbaren, die ruhigern und die physisch Erkrankten, die in sechs großen Sälen vertheilt sind. Auch alle diese Säle, wie jene in der Salpetrière, sind mit viereckten Steinen gepflastert, und daneben bemerkte ich noch in diesem isolirten Gebäude eine starke, höchst unangenehme Zugluft. Die Reinlichkeit schien mir hier schon um einige Grade geringer als in der Salpetrière. Am Tage spazieren und vergnügen sich die Einwohner dieses Gebäudes auf dem davor befindlichen, mit einigen Bäumen gezierten Rasenplatze, und die humane Behandlung, die ihnen Pariset angedeihen läßt, mag ihr Schicksal möglichst erleichtern.

Auf demselben Hofe ist die aus acht Wannen bestehende Badeanstalt; auch hier sind die Wannen, bis auf den Ausschnitt am Kopfende, verschlossen, und über jeder ist eine Douche angebracht, die aber keine biegsame Röhre hat, und etwa 2 — 3 Fuß über dem Kopf des Badenden steht.

Weiter hinein sind die Höfe mit den Logen für die Imbecillen, Unheilbaren und Wüthenden. Wer aber einmal in diesen erbarmungswürdigen Schauplatz menschlichen Elends hineingeblickt hat, den wandelt die Lust nicht an, es ein zweitesmal zu versuchen. Die Logen sind hier viel kleiner und niedriger als in der Salpetrière, und manche, in denen ich sah, daß der Einwohner kaum einige Schritte darin gerade ausschreiten konnte, mag ich geradehin einen Käfig nennen. Dazu kommt, daß sie nicht mit Quadern, sondern auf die gewöhnliche Art mit Kieselsteinen gepflastert sind, gewiß von allen ersinnlichen Fußböden die schlechtesten, weil der penetrante Geruch der Excremente sich unvertilgbar in die Fugen zwischen den Steinen zieht, woher auch der widrige Gestank im Innern dieser Höfe. Dazu kommt, als

neue Unannehmlichkeit für den Besuchenden, die grenzenlose Bettelei der Irren in dieser Anstalt, die man nicht eher los wird, als bis wirklich alle Münze ausgebeutelt ist. Von Beschäftigung sah ich eben so wenig als von Anstalten dazu; nur in den Sälen des obigen Gebäudes fand ich zuweilen ruhige Geisteskranke mit Schachspiel sich unterhaltend, und Pariset vollendete auch wohl manchmal mit einem derselben eine angefangene Partie.

In Hinsicht auf Wartung, Nahrung, Reglement für Aufnahme u. s. w. beziehe ich mich auf das bei Gelegenheit der Salpetrière Angeführte.

Pariset.

Gewiß wird dieser eben so geistreiche, als humane und sehr vielseitig gebildete Mann, wenn er erst längere Zeit seinen wichtigen Posten als Arzt von Bicêtre verwaltet haben wird, manche der tief begründeten Fehler der Anstalt, ja alle, soweit es in seiner Macht steht, verbessern; denn kein Fremder mag von den mancherlei Gebrechen des Institutes inniger durchdrungen seyn, als er selbst es ist. Seine Behandlung (die mediciniſche) der Irren ist äußerst einfach. Er giebt: tout ce que le moment inspire, wie er mir einst sagte; am gebräuchlichsten sind aber doch auch hier warme Bäder mit kalter Douche, Laxantia, Tisanen und Blasenpflaster. Er gab mir an, nur ein Sechstel zu heilen, was allerdings relativ wenig wäre; auch in unserer obigen Tabelle steht Bicêtre weit der Salpetrière nach; und obgleich, wie bereits bemerkt, dort nur von einem Einzigen, nicht viel bedeutenden Semester die Rede war, so mögen doch wohl auch die ungünstigen Localitäts-Verhältnisse der Anstalt ihren traurigen Einfluß geltend machen.

Pariset, ein Mann von einigen funfzig Jahren, auf dessen Gesicht sich der Ausdruck der menschenfreundlichsten Gutmüthigkeit mit jener Lebhaftigkeit paart, die der Ausdruck eines regen Geistes ist, mag einer der gelehrtesten und gebildetsten Aerzte von Paris genannt werden. Seine lateinisch-französischen Ausgaben des Hippocrates, und besonders seine saubere Handausgabe des Celsus (zwei Bändchen in 32.) sind sehr gesucht. Außerdem kannte man bisher von ihm nur den Prospectus zu dem großen medicinischen Dictionnaire und mehrere interessante Artikel in demselben Werke, bis er neuerlichst, wie viele meiner Leser wissen, mit seinem lange erwarteten Werke über das gelbe Fieber hervortrat, das er in Cadix kennen gelernt hatte, wohin er in Auftrag der Regierung mit D. Mazet gereist war.

Jene Reise hat begreiflich bei dem genialen Pariset die Lust am Studium des spanischen Lebens und Wirkens aufgeregt, und besonders ist es die Geschichte der noch so gut als nicht gekannten spanischen Medicin, die ihn jetzt unaufhörlich beschäftigt. Ein Thema wie dies, weniger praktisch als historisch-philosophisch, findet an Pariset, wie an wenig Andern seinen Mann, und wir dürfen etwas Ausgezeichnetes darüber erwarten. In längerer Zeit gedenkt Pariset auch ein Werk über die Physiologie und Pathologie des menschlichen Verstandes bekannt zu machen.

Ungern unterdrücke ich an diesem Orte, wo nur der Arzt reden darf, was der Freund von dem Freunde und seinem Hause zu rühmen wüßte. —

Charenton*).

Mit den Klagen, womit alle topographischen Schriftsteller über Paris beginnen, wenn sie dies Thema berühren, muß auch ich anfangen, da ich an die Schwierigkeiten zurückdenke, die man überwinden muß, um diese Anstalt zu besuchen. Ich rechne weniger ihre Entfernung von Paris, als ihre Unabhängigkeit von der allgemeinen Hospital-Administration, und ihr Verhältniß zum Ministerium des Innern, unter welchem Charenton unmittelbar steht, und von dem daher die Erlaubniß, es zu besuchen, eingeholt werden soll. Doch helfen auch im glücklichern Falle Privatempfehlungen von Esquirol, Pariset u. s. w. an Royer-Collard, den Haupt-Arzt der Anstalt, oder an Rammond, Secundar-Arzt; nur muß man dann erst längere Zeit in Paris gewesen seyn, um mehrere Lokalitäten genauer kennen zu lernen.

Bei der schönsten Lage und den besten Mitteln könnte Charenton in seinem Ensemble das erste der pariser Irren-Hospitäler seyn, was es aber nicht ist.

Es ist bekannt, daß hier beide Geschlechter eine Zuflucht finden, daß aber jeder Platz bezahlt wird, und Freistellen nur insofern Statt haben, als die Regierung deren Kosten bestreitet. Diese giebt jährlich 60,000 Franken zu den Capitalien des Institutes und besetzt dafür 50 bis 60 Armenstellen. Die andern Stellen werden mit 600 Franken,

*) Man sagt in der Regel blos: Charenton, wenn man diese Anstalt bezeichnen will; doch eigentlich ist Charenton ein Flecken an der Marne, zwei Stunden von Paris entfernt, und das Irrenhaus heißt: Hospice de St. Maurice.

mit 900 und mit 1500 Fr. bezahlt. Die Verschiedenheit dieser Pensionen influirt aber nur allein auf die bessere oder geringere Qualität der Nahrung, durchaus nicht auf die Wohnung, was man gewiß billigen wird; deshalb findet man in den schlechtesten Zellen Pensionnaire der ersten, und in den besten Schlafsälen Pensionnaire der letzten Classe, je nachdem die Kranken ruhig oder tobend und unrein sind.

Die Geschlechter sind in verschiedenen Flügeln des Gebäudes ganz getrennt. Die ruhigeren Irren wohnen hier in Charenton auf Corridors, die an beiden Seiten, rechts und links, kleine von Brettern gebildete Kämmerchen, eines neben dem anderen haben, so, daß man eigentlich das Ganze als einen großen Saal betrachten kann, wo zwischen jedem Bette eine spanische Wand aufgestellt ist; um so mehr, da die einzelnen Zellen oben ganz offen sind, und ihre Wände sich nur etwa sechs Fuß hoch erstrecken. In der Vorderwand neben der Thür, die des Nachts, und wenn es sonst nöthig, fest verschlossen wird, ist eine Klappenöffnung, durch welche man einen Nachtstuhl hervorziehen, und, gereinigt, ihn wieder hineinschieben kann; ich kann einem solchen Mechanismus um so weniger einen Nutzen absehen, als derselbe bei ruhigeren Irren angewandt ist, die eine Oeffnung des Kämmerchens gern zugeben. Uebrigens sind auch diese Kranken während des Tages selten in diesen kleinen Wohnungen; sie versammeln sich um den mit Draht geflochtenen Ofen in der Mitte des Corridors, in den Versammlungszimmern, die hier reichlicher vorhanden sind als in Bicêtre u. s. w., oder sie spazieren auf den vielen Höfen des Gebäudes umher.

Im ersten Stockwerke wohnen zum Theil die noch ruhigeren Geisteskranken, die reinen Monomanen und der-

gleichen, zum Theil sind hier die Infirmeries für die physisch Erkrankten. Die Erstern bewohnen hier massive kleine Stübchen, die an der einen Seite langer Corridore erbaut sind, ein geräumiges Fensterchen (bewahrt durch Gitter), der Thür gegenüber haben, und recht hell, auch freundlich, mit einem Tisch, einem reinlichen Bette, auch wohl einer Tapete möblirt sind. Wohnungen, wie diese, findet man in keiner andern pariser Irrenanstalt. Auch die Krankensäle sind in der besten Ordnung; die eisernen Bettstellen sind an den Boden befestigt, Vorhänge (wie in den andern Hospitälern) und Bettzeug sah ich sehr rein, und die Kranken befanden sich hier sehr wohl.

In andern Höfen von Seitenflügeln bewohnen die rasenden Irren dieselben Zellen, die wir bereits bei den andern pariser Anstalten kennen lernten, nur daß in Charenton die Unreinlichkeit auf's höchste getrieben ist. Der Gestank ist hier bisweilen unerträglich, und man ist berechtigt, zu glauben, daß in den Theilen der Anstalt, wo Aufwartung und Sorge für die Reinlichkeit am nöthigsten, diese am nachlässigsten geübt sind. Dies mag, wie alle andere Fehler in dem Institute an der Art der Aufsicht liegen. Hr. Royer-Collard fährt nur einige Male in der Woche hinaus, macht seine Ronde, und entfernt sich wieder. Ein Unterarzt aber, Hr. Rammond, der in der Anstalt wohnt, ist zwar der freundlichste und gefälligste, aber wie es scheint, auch ein sehr schwacher Mann, denn zu unserm Verwundern bemerkten meine deutschen Begleiter und ich, wie wenig Achtung derselbe bei den Kranken genießt; von den närrischsten ward er ungestraft geneckt, und ich erinnere mich nur zu gut eines robusten Mannes, Ex-Officiers von Buonaparte, der Hrn. R. derb durchschüttelte, als dieser

die Bitte des Kranken ablehnte, mit ihm Schach zu spielen. Kleine Züge dieser Art sind sehr sprechend, denn in keiner Anstalt gilt wohl die unantastbare Autorität der Obern so viel als in einem Narrenhause. — Außer Hrn. Rammond wohnt auch noch ein mir unbekannter Chirurg in dem Hospital; zur Zeit meiner Anwesenheit in Paris erschien die officielle Erlaubniß für die Aerzte, in Charenton wöchentlich zweimal für das Publikum der Umgegend sogenannte Consultations gratuites zu ertheilen, und für den Apotheker die Bewilligung, seine Arzneien auch an das Publikum absetzen zu dürfen.

In der ärztlichen Behandlung finden wir auch hier die Pinel'sche Schule wieder; von einigen dieser Anstalt eigenthümlichen Zwangsmitteln haben wir oben gesprochen: unter den Douche-Vorrichtungen ist hier eine Douche ascendante in einem Lehnstuhle angebracht, die zwar ungemein stark wirkt, aber selten angewandt wird. An einer guten Badeeinrichtung fehlte es auch hier nicht und von warmen Bädern macht man eben so häufigen Gebrauch als in der Salpetrière; dagegen ist man auch in Charenton kein besonderer Freund von Hautreizen, unter denen die Moxa noch am häufigsten angewandt werden soll.

Charenton hat in den letzteren Jahren in seinem Reglement einige wesentliche Veränderungen erlitten. Noch immer hängen die Aufnahmen in diese Anstalt vom Ministerio unmittelbar ab, das auf den Wunsch des Polizeipräfecten von Paris, oder des Maires, wenn der Kranke aus der Provinz kommt, den Kranken hierher sendet. Taufschein und ärztliches Zeugniß dürfen indeß bei jenen Eingaben nicht fehlen. Nur noch vor wenigen Jahren war Charenton ein verborgener Schlupfwinkel für den moralischen Auswurf der bürgerli-

chen Gesellschaft; man steckte hier hinein die „mauvais sujets", (im schlechtesten Sinne des Wortes) Menschen, die Laster geübt hatten, deren Offenbarung sich nicht für das öffentliche Gerichtsverfahren schickte, das in Frankreich gebräuchlich ist; andere, die man wegen grober politischer Vergehen der Verbannung, vielleicht gar dem Tode entziehen wollte, wieder andere, die sich als schlechte Werkzeuge hoher Cabalen hatten brauchen lassen. Von allen diesen Subjecten ist Charenton jetzt ganz gereinigt (wenn man anders den Versicherungen trauen darf, die den Fremden gemacht werden? —), und der Besuchende findet hier nur noch Unglückliche, keine Verbrecher.

Auch die berüchtigten Komödien, worüber man z. B. bei Schweigger viel Interessantes findet*), sind längst ganz und gar abgeschafft. Zur Erheiterung der Kranken dienen jetzt einmal der kleine Garten vor dem Hospital, der auf einem abhängigen Hügel gebaut ist, und eine weite, unbegrenzte Aussicht auf die Felder erlaubt, der aber wegen seiner ganz niedrigen Mauern wohl höchstens für Reconvalescenten und dann nur unter Aufsicht zugänglich ist — dann mehrere kleine Refectoirs, die Oefen haben und zu Versammlungspuncten dienen, und endlich eine Bibliothek und zwei mit französischem Luxus decorirte Zimmer, in denen sich die Reconvalescenten und die ruhigen Kranken Abends mit Karten-, Schach-Spiel und Lektüre die Zeit kürzen sollen. Bei dieser Gelegenheit die Bemerkung, daß es doch recht auffallend ist, daß man in keinem pariser Irrenhause Musik als Heilmittel angewendet findet. — Von

*) l. c. p. 11 u. f., 19 u. f.

eigentlicher Beschäftigung fand ich auch in Charenton keine Spur.

Die Bewohner der Anstalt gehören zum größten Theile der höhern Klasse der bürgerlichen Gesellschaft an. Unter den Männern sind verhältnißmäßig viel Geistliche und noch mehr ehemalige Militairs, also aus einem Stande, der wie wenig andere in den letzten Decennien bei den verschiedenen Kriegen und Feldzügen der Franzosen den Wechsel irdischen Glücks, das Steigen und Fallen der menschlichen Schicksale erlebt hat. Sehr sonderbar ist, daß auch viele von diesen Militairs religiöse Schwärmer sind, an denen überhaupt in Charenton Ueberfluß ist. Ein Mann, der nach einem in den tiefsten Ausschweifungen verlebten Jugendleben geheirathet hatte, war zu einem solchen Unglauben an die weibliche Tugend gelangt, daß die nächste Folge davon eine unbegrenzte Eifersucht gegen seine eigene Gattin ward, die ihm am Ende den Kopf verrückte und ihn nach Charenton brachte. Nach einer Zeit glaubte man ihn geheilt entlassen zu dürfen; kaum aber in sein Haus zurückgekehrt und sich in seinen alten Umgebungen sehend, sucht er sein Weib in allen Zimmern, läuft, da er sie nicht findet, in den Keller, wo die Frau mit ihrer Schwester bei einer häuslichen Arbeit beschäftigt ist, und hier schneidet der Unglückliche beiden Frauen den Hals durch. Er ward sogleich zurück nach Charenton gebracht, und ist nun — theosophischer Schwärmer im höchsten Grade; den ganzen Tag liegt er eingehüllt im Bette, und hier giebt er vor, die wichtigsten Offenbarungen zu haben u. s. w. Jenes andern religiösen Narren, der den ganzen Tag vor einem Pfeiler kniet, und wechselnd bald die Erde küßt, bald gen Himmel sieht und betet, haben wir schon früher erwähnt. — Für die Trennung der Kranken,

der Unreinen (die auch hier in einem starken Zwillichhemde herumgehen) und der Idioten von den übrigen Klassen ist auch in Charenton gut gesorgt. Unter den letztern ist ein Mann von etwa dreißig Jahren sehr interessant, der, wenn man von vorn auf ihn zugeht, die Miene eines Still-zufrieden, vor sich hin Lächelnden zeigt, dabei sehr fett ist, und wenn man mit ihm spricht, halb abgebrochene, unverständliche Antworten giebt. Bei näherer Untersuchung zeigt sich das größte Mißverhältniß zwischen Schädel- und Gesichtsbildung, das man wohl sehen kann. Das Gesicht nämlich ist sehr groß, vollkommen ausgebildet, sehr fett, nur die kleinen Augen fallen in dem fast colossalen Vorderkopfe auf; dagegen ist fast nichts von Hinterkopf da, und von der Seite betrachtet, glaubt man beinahe eine Maske vor sich zu sehen.

Royer-Collard.

Ich hatte nur einmal Gelegenheit, diesen Arzt zu sehen, der in Paris, wie im Auslande, Ruf hat, und ich weiß nur, daß ich an ihm einen gebildeten und gefälligen Mann fand. Außer dem Posten als erster Arzt in Charenton, gehört Hrn. Royer-Collard eine Stelle in der Commission für den öffentlichen Unterricht, und da er auch ein Bruder des Präsidenten und Parlamentsgliedes R. C. ist, so mag es wohl mehr ein Partei-Geist seyn, der diesem Arzte einige Beförderungen und Absetzungen zuschreibt, die nicht den allgemeinen Beifall hatten, wie z. B. die Entfernung des beliebten Prof. Prunelle in Montpellier. Daher wird man bei genauerer Bekanntschaft mit der franz. Literatur zuweilen sich eine Opposition gegen Royer-Collard erklären können.

Er ist Professor in der Fakultät (seit einigen Jahren) und liest mit Glück über gerichtliche Medicin. Unter Bonaparte ward Hr. R. C. zu den Preisrichtern gezogen, die die Preisschriften über den Croup censiren sollten, und er übersetzte bei jener Gelegenheit unsers (in diesem Augenblick leider! verstorbenen —) Albers vortreffliche Abhandlung. Im Dict. d. Sc. med. hat R. C. unter andern auch einen eigenen, geistvollen Artikel über dies Thema geliefert. Sonst ist er literärisch, besonders als Stifter (und Besitzer) der alten, verbreiteten Bibliothèque médicale bekannt, deren Redacteur aber bereits seit längerer Zeit Hr. Dr. De Lens ist, ein Mann, dem ich bei dieser Gelegenheit mit Vergnügen meine Achtung für seine seltene, vielseitige Bildung und seine rastlose Thätigkeit darbringe.

— Die englischen Irrenhäuser unterscheiden sich von den französischen im Allgemeinen und am allermeisten dadurch, daß sie auf ganz verschiedenen Bedingungen begründet sind, weniger in der Pflege, der Zucht, der Cur der Kranken. Wenn in Frankreich, wie wir sahen, die Regierung es ist, der die Sorge für ihre geisteskranken Unterthanen obliegt, so bekümmert sich in England die höchste Staatsbehörde im Allgemeinen eben so wenig um die geistig als um die körperlich erkrankten Individuen. Ein anderes ist es mit der obrigkeitlichen, juridischen Aufsicht, die auch in England die Staatsbehörde über die Geisteskranken und ihre Hospitäler verwaltet. Die oberste Instanz für die Wahnsinnigen ist der Lord-Canzler, dem ein Comité von eigends dazu erwählten fünf Aerzten, die zweimal jährlich

die Anstalten besuchen, darüber Bericht erstatten muß. Alle öffentlichen Irrenhäuser in England theilen sich erstens in solche, die rein auf milden Beiträgen ruhen, das heißt, ihre Einnahmen zum Theil von ihnen geschenkten Ländereien, zum Theil durch andere freiwillige Beiträge erheben; 2) in solche, die nur eines Theils durch milde Gaben, andern Theils aber durch die Zahlungen der Kranken bestehen, welche zu diesem Zwecke in verschiedene Classen getheilt sind. So bezahlt z. B. in Exeter der Kranke der untersten Klasse wöchentlich 10½ Schilling, (3½ Rthl. Gold) in der zweiten 15, in der dritten 21, in der vierten ein Pfund (6 Rthl. Gold) und 11 Schill., in der fünften 2 L. 2 Sch., in der sechsten 3 L. und 3 Sch., ja nach Umständen noch darüber. Dazu müssen solche zahlende Kranke in Instituten aus dieser zweiten Klasse auch noch dem Arzte und dem Apotheker gewisse Honorare zahlen. In Exeter bekommt der Arzt beim Anfange und bei der Beendigung der Cur von jedem Patienten, der nach den obigen zwei untersten Klassen zahlt, ein und zwanzig Sch., in der dritten Klasse 2 L. 2 S., in der vierten 3 L. 3 S., in der fünften 4 L. 4 S. und in der sechsten 5 L. 5 S. Der Apotheker erhält von allen Summen die Hälfte. — Die dritte Klasse von öffentlichen Irrenanstalten sind die Pauper lunatic Asylums, die auf Kosten ihrer Provinz bestehen und von den Kirchspielen unterhalten werden. Diese unterliegen überall einer gemäßigteren Taxe, so, daß sie, wohin sie auch ihre Kranken senden, dafür weniger zahlen als Privatpersonen. In Bethlem ist indeß darin eine Ausnahme. Kranke, die von ihren Familien dorthin geschickt werden, bezahlen beim Eintritt „for bedding" 2 L. 5 S. 6 Pence, dagegen Kirchspiele und andere Behörden für ihre Kranken 3 L. 4 Sch. entrichten müssen.

Die Privatanstalten für Wahnsinnige haben in England eine ähnliche Einrichtung als in Frankreich. In der einen Klasse werden nur die Irren gut gepflegt, um sie der bürgerlichen Gesellschaft unschädlich zu machen, (maisons de détention) in der andern werden sie ärztlich behandelt. (maisons de santé.) Die ersteren werden, wie Burrows wenigstens versichert *), meistens von Layen, die letzteren von Aerzten dirigirt.

Nach diesen Unterschieden sind auch die Bedingungen zur Aufnahme in den englischen Irrenhäusern von jenen in Frankreich verschieden. Wer aufgenommen seyn will, hat sich nur mit Taufschein und ärztlichem Zeugniß an die Privatbehörde zu wenden, die aus den Hauptunterstützern der Anstalt gewählt ist. Wichtiger sind die schon oben beiläufig erwähnten Ausnahmen für die Aufnahme in viele englische Irrenhäuser, z. B. in Bethlem, St. Lukes, Glasgow, u. s. w. die auf die Curresultate vom größten Einfluß sind, und welche wir sogleich näher kennen lernen werden.

Der jetzige bessere Zustand der Irrenanstalten in England ist noch so neu, daß er keine größere, weitumfassende Resultate erlaubt. Das Jahr 1808 und die gewöhnlich Mr. Wynne's Act genannte Parlamentsverordnung**) sind die beiden glänzenden Puncte in den Annalen der psychischen Medicin in Großbritannien, von denen sie ihre neue Aera datirt, ihre glückliche Reform, die noch heute nicht ganz beendet seyn dürfte. Man erschrickt, wenn man die oben citirten Reports liest, die in den Jahren 1815 und 1816 dem Unterhause über den Zustand der Narrenhäuser gemacht

*) l. c. p. 23.

**) Vgl. oben S. 351.

wurden, und es ist kein einzig dastehender Fall, wenn man unter Anderm sieht, daß noch im J. 1815 in einer Anstalt nahe bei einer der berühmtesten Städte des Reiches, der Universität Cambridge, ein Unglücklicher auf einem Küchenflur an die Mauer gefesselt, auf Stroh gebettet, zitternd vor Kälte gefunden ward, den sein stets betrunkener Wärter der Reinlichkeit wegen „wie eine Sau "(just like a pig) abfegte! — So begegnen sich alle Berichterstatter, wenn sie von den Gräueln sprechen, die im ehemaligen Bethlem verübt wurden, das auch in Folge jener heilbringenden Revolution gestürzt ward. Noch 1814 waren alle wüthenden Weiber in dieser Anstalt an Arm und Fuß so an die Mauer gefesselt, daß sie höchstens aufstehen konnten, und dabei sollen sie fast nackt gewesen seyn. Das Haus war im Winter so ungemein kalt, daß es der damalige Arzt, Dr. Monro sogar für unzweckmäßig erklärte, während dieser Zeit Arzneien anzuwenden. Wenigstens gab er diesen Grund vor, als es zur Sprache kam, daß nur in den Monaten Mai bis September eigentliche Heilversuche gemacht worden waren. Diese bestanden ferner darin, daß jedem Patienten jedesmal im Mai und Juni zweimal zur Ader gelassen ward, und daß alle, bei denen eine Cur nöthig schien, an einem und demselben Tage brechen und purgiren mußten!! Bei diesem therapeutischen Mechanismus mochte es freilich nicht auffallen, daß, wie an einer andern Stelle der gerichtlichen Verhandlungen, die alle diese Thatsachen aufdeckten, erzählt wird, der Dr. Monro, (trotz eines Gehaltes von 100 L.) einmal unter Anderm in drei Monaten nicht die Runde in der Anstalt gemacht hatte. Ferner war auch das Polizeiliche in dem alten Hospitale auf dem schlechtesten Fuße: die Schädlichen waren nicht von den Unschädlichen getrennt; auf 122

Irre zählte man nur drei männliche und zwei weibliche Wärter; die Listen waren in der übelsten Verfassung, denn es war in den Jahrestabellen zwischen Geheilten und Ungeheilten und Entlassenen kein gehöriger Unterschied gemacht worden, u. s. w.

Unter solchen Umständen war eine Reform eine wahre Wohlthat, und es war natürlich, daß man auf die erste Anstalt des Reiches sein vorzüglichstes Augenmerk richtete. Bereits in den Jahren 1804, 5 u. s. w. hatte man der Baufälligkeit wegen mehrere Flügel am alten Bethlem abtragen müssen, und es reifte der Plan immer mehr und mehr, eine ganz neue Anstalt zu erbauen, der auch ausgeführt werden konnte, und im J. 1815 wurde

Das neue Bethlem

eröffnet. Bethlem gehört zwar zu den fünf sogenannten königlichen Hospitälern in London, die Unterstützung von der Regierung genießen, also eine Ausnahme bilden von der Regel, die wir oben anführten; aber auch Bethlem hat viele Einkünfte durch die Wohlthätigkeit von Privatpersonen. Es hat das neue Gebäude nicht mehr als 125,000 L. (875,000 Rthlr. Silber) gekostet; und wem dies unglaublich scheint, der betrachte nur den imposanten Palast, der einer der herrlichsten in dem palastreichen London ist. Die Einkünfte der Anstalt sind eben so colossal; das alte Bethlem hatte im J. 1814 eingenommen: 21,869 L. 18 S. 4 P. und ausgegeben: 19,454 L. 6 S. 1 P. Man kann rechnen, daß die Einnahmen im neuen Bethlem dieselben sind; nur eine kleine Summe fließt dieser neuen Anstalt weniger zu, als der alten bis 1770 zufloß, die Geschenke, die die besuchen-

den Fremden gaben, und die sich auf 400 L. jährlich belaufen haben sollen. Man hat diese Kleinigkeit dem Schaden aufgeopfert, den die neugierigen Besucher anrichteten, die man jetzt fern hält. Bei diesen Einnahmen beträgt die jährliche Durchschnitts-Summe der Ausgaben für einen Kranken in Bethlem gegen dreißig Pfund Sterling.

Wenn man von Dover aus in London einfährt, so ist eins der ersten größeren Gebäude, das dem Reisenden seiner imposanten Größe, seines schönen Stils wegen auffält, eben das neue Bethlem *). Es liegt am westlichen Theile und in den entferntesten Vorstädten von London auf St. George's Field, einer Gegend, die nicht für sehr gesund gehalten wird. Man kann sich von der Größe des ganzen Institutes einen Begriff machen, wenn wir erzählen, daß es acht Acres (zu vierzig Ruthen lang und vieren breit) einnimmt, und daß die vordere Façade des Haupt-Gebäudes 580 Fuß lang ist. Man unterscheidet an dieser im edelsten Stile gebauten Fronte zwei Flügel, die etwas hervortreten, und denen im Hintergebäude zwei ganz isolirt stehende, wohl verwahrte Seitengebäude entsprechen, in welchen man die für wahnsinnig erklärten Uebelthäter **) (in dem einen die

*) Das Wort stammt von dem biblischen Bethlehem, woraus mit der Zeit Bethlem und daraus anglisirt Bedlam wurde. Man findet alle drei Wörter, doch am gebräuchlichsten ist: Bethlem.

**) Es ist bekannt, daß diese oft durchaus nicht geisteskrank sind, und daß man dann bloß, um ihnen das Leben zu retten, sie für toll erklärt. In diese Classe gehören zwei Männer, die in der Oper auf den (vorigen) König geschossen haben. Von diesen ist der eine sogar ein Deutscher, aus Frankfurt am Main, ein höchst unterrichteter, selbst gelehrt gebildeter Mann, der viele Schreibereien im Hause besorgt.

Männer, im andern die Weiber) aufbewahrt, und ferner den sehr hervorspringenden Porticus, der in einem von fünf jonischen Säulen getragenen Frontispiz das britannische Wappen zeigt. Hinter diesem erhebt sich das Dach in eine Kuppel, unter welcher die Löschanstalten sind, nämlich vier große Wasserbehälter und eine Feuerspritze. Das ganze Gebäude hat vier Etagen. Die eine im Erdgeschoß dient zu den Magazinen aller Art und dergleichen. In der zweiten, (die eigentlich die erste ist, da sie sich nur einige Stufen hoch über dem Erdgeschoß erhebt, und die mit der über ihr befindlichen die beiden großen Haupt-Stockwerke des Gebäudes bildet) sind die höchst eleganten Wohnungen des Arztes, des sogenannten Steward, des Apothekers, der Matronen, und in den beiden obern Etagen sind die Corridors für die Geisteskranken, wozu in der letzten noch die Krankenzimmer für die physisch Erkrankten kommen. Es ist zu verwundern, daß diese große Anstalt nur Platz für höchstens 220 Kranke hat, (bei meiner Anwesenheit waren nur 182 darin) aber beim ersten Besuch löst sich das Räthsel, wenn man sieht, mit welchem fast verschwenderischen Luxus die Flure, Wohnzimmer, Treppen, Corridors u. s. w. gebaut sind. Beim ersten Eintritt sieht man jenen geräumigen Vorflur, auf dem, wie oben schon angedeutet, links und rechts die gefesselten Statuen von Geisteskranken eine alte Erinnerung an das zerstörte Bethlem wecken und zum Vergleich mit seinem jetzigen verbesserten Zustande anregen sollen. Auf massiven Treppen steigt man dann hinauf zu den Gallerien der Kranken. Esquirol, der zwar nie in London war, aber das neue Bethlem aus Zeichnungen genau kennt, tadelt lebhaft die Einführung von Stockwerken in Irrenhäusern, wo, nach seiner Meinung, die Kranken immer nur

zur ebenen Erde wohnen sollen. Die Kranken, sagt er, gewöhnen sich mehr an ihre Zelle, wenn sie in Etagen wohnen, und scheuen das ihnen so wohlthätige Spazieren in den Höfen, weil begreiflich das Herausgehen viel mehr ihnen erschwert ist, als wenn sich die Zellen unmittelbar (wie in Paris) in die Höfe öffnen. Nach meiner Erfahrung muß ich Esquirol beistimmen; denn wenn ich oben immer erwähnte, daß in allen pariser Irrenhäusern die Zellen am Tage meistens leer und die Spazierplätze immer gefüllt sind, so fand ich in London gerade das Umgekehrte; indeß darf man doch auch hier den Nationalcharakter anzuschlagen nicht vergessen, denn der Franzose lebt überhaupt auf der Straße und unter Leuten, der Engländer im Zimmer und allein. Ferner meint Esquirol, die englischen Stockwerke tadelnd, die Kranken sähen hier nothwendigerweise mehr die Riegel, die Gitter, sie fühlten mehr, daß sie bewacht sind; die Aufseher kämen seltener hinauf, eben weil auch ihnen durch die Treppen und Gitter ihr Amt erschwert ist u. s. w. Dieser Uebelstand wird indeß gehoben, wenn wie im neuen Bethlem auf jeder Gallerie ein Aufseher oder mehrere wohnhaft sind *). Am Ende einer jeden Gallerie nämlich sind die reinlich-einfachen Wohnzimmer von Unterwärtern, und diese dienen zugleich als Versammlungspunct für die ruhigen Kranken, die am Tage hier lesen, stricken, nähen und dergleichen. Die Gallerien selbst sind sauber gedielt, höchst reinlich gehalten, wie denn durchgehends im ganzen Hause, wie in

*) Jener pariser Plan zu einem neuen Irrenhause schlägt vor, daß in einem Entresol die Aufseher über den Irren wohnen sollen. Durch Oeffnung im Boden der Entresol-Zimmer würden dann die Irren immer genau beobachtet werden können.

allen Londner Krankenhäusern eine englische, das heißt, die höchste Reinlichkeit herrscht, und von oben sind diese breiten, schönen Corridors, die von den Irren zum Ergehen mehr benutzt werden, als die Spazierplätze, mit — Eisen gewölbt, um sie gegen Feuersgefahr möglichst zu sichern. Auf allen Gallerien sind eiserne Oefen, die von unten aus durch das ganze Gebäude durchgehen, durch Dampf geheitzt werden und mit eisernen Gittern umgeben sind, um Verbrennungen bei den Kranken unmöglich zu machen. Auch Pumpen sind auf jedem Corridor angebracht. Von der einen Seite derselben sind die durch Gitter geschützten Fenster, fünf Fuß über dem Fußboden erhaben, aus denen die Kranken einer der seltensten Aussichten über ganz London genießen. Auf jeder Gallerie sind ferner die Abtritte (zwei) angebracht, die hier eben so musterhaft eingerichtet sind, als man dies in ganz London findet. Sehr weise hat man hier, wo man mit Menschen zu thun hat, auf deren guten Willen man nicht rechnen kann, einen sinnreichen Mechanismus angebracht, der, wenn der Kranke beim Herausgehen die Thüre des Gemaches hinter sich zufallen läßt, in Bewegung gesetzt wird und sogleich den ganzen Abtritt mit Wasser rein abspült.

Den Fenstern gegenüber sind auf den Corridors die Zellen der Kranken. Diese sind hier weit geräumiger, als in Paris, besonders viel höher. Sie sind gedielt, nicht mit Steinen gepflastert, was überhaupt nicht englische Sitte in den Häusern ist. Auch in ihnen sieht man überall eine bewundernswerthe Reinlichkeit. Eine englische Zelle ist ein etwa zehn Fuß hohes, acht breites, weiß angestrichenes Kämmerlein, in welchem der Kranke sein (wollnes Matratzen-) Bett, eine Bank, allenfalls einen hölzernen Stuhl

findet; ich erinnere mich nicht, mehrere Kranke in einer Zelle wohnend gesehen zu haben. Die Thüre, die sich auf die Gallerie nach außen hin öffnet und, versteht sich, verschlossen werden kann, hat ein kleines Fenster, das sich nach innen öffnet, (warum nicht nach außen, da so der Kranke das Fenster, wenn es geöffnet wird, in seiner Gewalt hat?) für den Aufseher. Der Thür gegenüber ist am obersten Theile der Wand, also dem Kranken ganz unzugänglich, ein kleines Fenster, das Tageslicht in sein Kämmerlein wirft. Die Betten der Unreinlichen sind abhängend gebaut, daß die Flüssigkeiten einen leichtern Abfluß haben. Doch sind Unreine von Reinen eben so wenig als Wüthende von Ruhigen streng gesondert, und nur für gänzliche Trennung beider Geschlechter ist hinlänglich gesorgt. Jenes Vermischtseyn der verschiedenen Geisteskranken erschwert unstreitig die Aufsicht sehr, doch machen die strengen Gesetze für die Aufnahmen in Bethlem und St. Lukes und der Umstand, daß die Mehrzahl der Kranken ruhig ist, wovon wir sogleich reden werden, jenen Uebelstand viel weniger fühlbar, als er es z. B. in Paris seyn würde. In jenem Vereinzeltseyn der Kranken in ihren Zellen mag auch der Mangel eines Todtenzimmers entschuldigt werden.

Die hintern Theile des großen Institutes nehmen jene Seitenflügel für die Verbrecher und die Spazierhöfe ein. Die Verbrecher werden durchaus wie die Uebrigen behandelt, nur daß die gefährlichsten unter ihnen an den Füßen geschlossen sind. An den Spazierhöfen mag es getadelt werden, daß sie gar keine verdeckten Gänge haben, wie dies in St. Lukes (und in Paris) der Fall ist, und in London um so mehr Bedürfniß wäre, wo man keinen Tag vor Regen gesichert ist.

Wir haben oben mehreremale zu erwähnen Gelegenheit gehabt, daß daß Licht der Menschlichkeit endlich auch über die londner Irrenhäuser aufgegangen ist, und wiederholen hier nicht das den dortigen Machthabern in diesem Bezirke gebührende Lob. Wie wenig und welche gelinde Zwangsmittel noch übrig geblieben, haben wir gesehen. Für den körperlichen Unterhalt der Irren ist auf's Vortrefflichste gesorgt. Die Küchen sind mit einer Eleganz eingerichtet, wie sie kaum in andern englischen Hospitälern zu finden ist; die complicirten schönen Mechanismen zur Kochung der Speisen zu beschreiben, muß ich einem gewiegten Mathematiker überlassen. Die Speisen sind von der besten Beschaffenheit. An den vier „meagre days" erhalten die Irren zum Frühstück eine große Schüssel Hafergrütze mit zwei Unzen Brod; Mittags ein Quart Milchsuppe, sieben Unzen Brod, zwei Unzen Käse und ein Quart Bier; Abends sieben Unzen Brod und eben so viel Käse. Butter ißt kein Engländer zu Brod und Käse. An den drei „meat days" der Woche giebt man zum Frühstück Hafergrütze, zum Mittag acht Unzen Fleisch, sieben Unzen Brod, ein Pfund Kartoffeln und ein Quart Bier; Abends Brod und Käse.

Das Wenige, was über die therapeutische Behandlung im neuen Bethlem zu sagen ist, habe ich oben am passenderen Orte in einem früheren Capitel dieser Untersuchungen eingeschaltet. Die häufig in Anwendung gebrachten warmen Bäder sind sehr zweckmäßig eingerichtet; auch sie sind durch Dampf erheizt. In den Criminalsectionen sind keine Bäder.

Mehr als die therapeutische Behandlung aber sind, wenn man auf die Curresultate sieht, die oben schon beiläufig erwähnten Ausnahmen zu berücksichtigen, die für die Auf-

nahmen in die meisten englischen Irrenhäuser festgestellt sind. Nirgends sind die Gesetze dafür beschränkender, als in Bethlem und St. Lukes, und es ist hier am Orte, sie anzuführen. Beide Anstalten nehmen nicht auf: 1) solche Geisteskranke, die Mittel genug besitzen oder von ihren Verwandten erhalten können, um sich in Privatanstalten auf eigne Kosten behandeln zu lassen. Eine Verordnung, die auf dem richtigen Grundsatze beruht, daß ohne solche Beschränkung oft wahrhaft Bedürftigen ungerecht Hülfe entzogen werden würde. 2) Solche, die länger als ein Jahr bereits geisteskrank waren. 3) Kranke, die als unheilbar aus einer andern Irrenanstalt entlassen sind. 4) Irre Schwangere. 5) Fälle, wo Geisteszerrüttung mit Idiotismus, Epilepsie, Krämpfen u. s. w. complicirt ist. 6) Geisteskranke, die venerisch sind oder die Krätze haben, und endlich 7) solche, die bereits im hohen Alter sind. Außerdem schließt das Hospital von St. Lukes für sich noch solche Kranke aus, die in einem zu schwachen körperlichen Zustande sind, um eine Cur gegen ihre Geisteskrankheit aushalten zu können. Man hat alle diese Beschränkungen von dem Gesichtspuncte ausgehend aufgestellt, daß diese Institute Heilungsanstalten, keine Versorgungshäuser seyen, und wie sie nun einmal eingerichtet, und die Kranken in ihnen nicht streng gesondert sind, mögen die meisten jener Ausnahmen allerdings nöthig seyn. Bequem für die Institute selbst sind sie gewiß; ob menschlich, ist eine andere Frage, die schon Burrows mit kräftigen Gründen verneint hat, die aber klar zu Tage liegen, und die ich hier um so weniger wiederhole, da es für deutsche Leser nur einer Angabe der Thatsachen bedarf.

In beiden großen londner Irrenanstalten wird der Kranke, der länger als ein Jahr fruchtlos behandelt ist,

nach dieser Zeit entlassen, wie dies bereits oben erwähnt und geprüft ist *). Doch hat jedes Hospital zwei Classen: Heilbare und Unheilbare, nämlich solche, wo von vorn herein keine Hoffnung zur Genesung ist. Beim Abgange des Patienten, der geheilt wurde, ermahnt man ihn, von Zeit zu Zeit der Anstalt über seinen ferneren Gesundheitszustand zu berichten; und in Bethlem ist noch die menschenfreundliche Sitte, dem Hülfsbedürftigen bei seinem Wiedereintritt in die bürgerliche Gesellschaft eine kleine Summe Geldes für die erste Einrichtung zu geben.

Ich durfte mich bei den Oertlichkeiten über das neue Bethlem ein wenig länger verweilen, da über diese junge Anstalt in Deutschland noch nichts bekannt ist, und da zugleich die Organisation, die innere wie die äußere, in Bethlem ganz dieselbe ist, wie in St. Lukes, außer daß dies etwas mehr, das heißt, höchstens 300 Kranke faßt, und wobei ich daher um so weniger verweile, da bereits Jos. Frank**) über diese Anstalt sehr genaue und genügende Nachrichten mitgetheilt hat, die ich hier nur abschreiben könnte, und da die wichtigern Erfahrungen aus dieser Anstalt in unsern Untersuchungen ohnehin schon mit angeführt sind.

Da bisher noch so wenig Officielles über den Zustand des neuen Bethlem bekannt geworden, so freue ich mich, schließlich den authentischen Bericht über den status quo der Anstalt im letztverflossenen Jahre, 1820, (nach Burrows) hier noch mittheilen zu können.

---

*) Vgl. S. 398 u. s. w.

**) Reise nach Paris, London u. s. w. 1ster Band S. 255 u. f.

		Bestand v. 1819.	Aufgenommen 1819.	Geheilt u. gebessert.	Ungeheilt entlassen	Auf Urlaub.	Gestorben.	Bestand 1820.
Heilbare	Männer	42	57	30	30	1	9	29
	Weiber	39	86	41	29	8	2	45
Unheilbare	Männer	28	3	2	=	1	1	27
	Weiber	37	4	=	=	2	=	39
Verbrecher	Männer	39	4	1	=	=	=	41
	Weiber	7	4	2	=	=	1	9
		192	158	76	59	12	13	190
		350				350		

Wright

ist der Name des jetzigen Arztes im neuen Bethlem. Jene zuvorkommende Gefälligkeit, die man nirgends weniger sucht, als in dem in dieser Hinsicht mit dem größten Unrecht verschrieenen London, aber nirgends mehr findet, was ich, wenigstens nach meiner Erfahrung, mit wahrem Vergnügen hiermit öffentlich bekenne, jene freundliche Gefälligkeit gegen den Fremden, der Belehrung bei ihm sucht, besitzt Wright im hohen Grade, und ich bedauere, daß ein kürzerer Aufenthalt in London, als ich ihn mir wohl gewünscht hätte, mir weniger Gelegenheit gab, den Arzt, als den humanen Mann in ihm kennen zu lernen. D. Wright ist ein nicht bejahrter, vielseitig gebildeter Mann, und er gehört zu den wenigen londner Aerzten, die unsre deutsche Sprache kennen und lieben. Von seiner Behandlungsweise ist gesprochen, und wie vortrefflich er seine Anstalt zu halten weiß, davon zeugen unter Anderm die vielen schriftlichen Versicherungen der Fremden, die man, gemäß einer sonderbaren Sitte Bethlem's, nach der Besichtigung der Anstalt in eine großes diesem Zwecke gewidmetes Buch niederlegt, und die unter den geschilderten Verhältnissen wahrlich keine ungegründeten Schmeicheleien enthalten. Der sehr milde und sanftmüthige Arzt hat die Zuneigung aller seiner Kranken.

Ihm assistirt für chirurgische Vorfälle

William Lawrence,

ein Mann, der mit seinem durch Europa verbreiteten Ruhme seinen Jahren weit vorausgeeilt ist, denn er mag höchstens einige dreißig Jahre zählen. Wer von deutschen Aerzten nach London kommen und nur Will. Lawrence kennen lernen sollte, der hat einen Paß, um überall das Wichtige in un-

ferm Fache zu sehen, denn Lawrence ist die Gefälligkeit, die Dienstfertigkeit selber. Ich war nur mündlich durch Albers, den ich leider! in Paris zum letzten Male begrüßt hatte, an ihn empfohlen, und diese mündliche Empfehlung war mir von größerem und reellerem Nutzen, als manche vornehme schriftliche an andern Orten. Ich erwähne nicht ohne Absicht solcher Details, um das schmähliche Vorurtheil zu Schanden zu machen, das gegen die als kalt, stolz und theilnahmlos verrufenen englischen Aerzte obwaltet und gewiß schon Manchen abgeschreckt haben mag, die (freilich in anderer Hinsicht auch sehr schwierige) Reise über den Canal zu wagen. Die Franzosen (die Mehrzahl) sind ungemein höflich, äußerlich höchst freundlich, versprechen viel, aber abgestumpft durch die Unzahl der sie täglich umschwärmenden Fremden werden sie bald kälter und übersehen den Reisenden mehr oder weniger; die Engländer sind formenloser, äußerlich anscheinend unzugänglicher, aber — herzlicher; ein gegebenes Wort ist ihnen heilig, und der Fremde kann auf ihr Versprechen sicher bauen. Schrieb mir doch Lawrence einst um Mitternacht, als er zu einem Kranken außerhalb London gerufen ward, vor der Abreise noch ein Entschuldigungsbillet, daß er mich (versprochenermaßen) am andern Tage nun nicht in dies und jenes Hospital mitnehmen könne! Dergleichen hätte schwerlich ein pariser Arzt einem Fremden gethan, und Hr. Lawrence möge mir erlauben, diesen kleinen, aber gewiß höchst sprechenden Zug von biederer Herzlichkeit vor meinen Landsleuten öffentlich anzuerkennen, die ihn nicht weniger schätzen, als er sie. Denn es ist vielleicht weniger bekannt, daß Lawrence deutsche Literatur und Kunst (sogar unsre Dichter) genau kennt und studirt, und daß er der Uebersetzer von Blu-

menbach's Naturgeschichte ist. Er spricht auch Deutsch (rara avis bei londner Aerzten!) und versteht es vollkommen, eben so wie Französisch.

Allgemein bekannter sind seine übrigen literarischen Verdienste. Sein classisches Werk über die Brüche ist in's Deutsche, in's Französische *), in's Italienische **) übersetzt und bedarf meines Lobes nicht. Seine Verdienste um vergleichende Anatomie (sein Lieblingsfach) muß ich Kennern zu würdigen überlassen; sein Werk darüber ***) ist berühmt genug. Ganz neuerlich gab Lawrence seine im Bartholomäus-Spital mit großem Beifall gehaltenen Vorlesungen heraus †), und mit seinen darin geäußerten Meinungen, die etwas stark den evidenten Materialismus predigten, stieß er in seinem orthodoxen Vaterlande so gewaltig an, daß seine Feinde für nöthig glaubten, ihn seiner Stelle zu entsetzen, und ein weitläufiger Proceß über ihn angesponnen ward. Und eine wissenschaftliche, naturphilosophische Untersuchung durfte in jenem freien Lande nicht ungestraft bekannt gemacht werden, in dessen Hauptstadt man in jedem Bilderladen die schmächlichsten Zerrbilder auf König und Obrigkeit prangen sieht!!

Will. Lawrence ist Mitglied des College of Phy-

---

*) Traité des Hernies, trad. par *Beclard* et *Cloquet*. Par. 1818.

**) Trattato delle Ernie, trad. del *D. Giamb. Caimi*. Milano 1820.

***) Introduction to comparative Anatomy and Physiology. 1816. 8.

†) Lectures on Zoology and the Natural History of Man. 1819. 8.

sicians, der medico-chirurgical Society, Chirurgus in Bethlem, im Bartholomäus-Spital und in der oben bezeichneten Augenklinik. Viele Andere, im Bewußtseyn eines Rufes, wie ihn W. Lawrence im Auslande und in London selber (auch als sehr verbreiteter Praktiker) genießt, würden sich überschätzen und stolz auf den Geringeren herabsehen. Niemand ist weiter hiervon entfernt, als der bescheidene, muntere, liebenswürdige, gesellige Mann, dem diese Zeilen zu Gesichte kommen mögen, um ihm ihres Verfassers wahre Gesinnungen auszudrücken.

Und nun zum Schlusse dieser Abhandlung dürfen wir ein flüchtiges Abbild der Physiognomie der Irrenhäuser in Paris und London zu liefern nicht unterlassen, das uns bisher der Einzelnheiten wegen entging, und welches auch hier durch Vergleichen deutlicher hervortreten dürfte. Ist es nicht wunderbar, daß der Nationalcharakter eines Volkes selbst da nicht ganz vertilgt erscheint, wo doch alle Elemente, aus denen er zusammengesetzt ist, verändert ja zerstört sind, in der Geisteszerrüttung? Man trete in ein französisches, man trete in ein englisches Irrenhaus! Dort Fröhlichkeit, bunter Jubel, Laune, Singen, Scherzen, Schreien, mit einem Worte rauschender Lärm; hier Grübeln, einsames Spazierengehen, Zurückgezogenheit, ernste Ruhe. Wright öffnete mir einmal in Bethlem ein Kämmerchen und zeigte mir einen lärmenden Mann, der auf seinem Bette lag und unaufhörlich schwatzte und gesticulirte; der Kranke ward mir als auffallend und vor allen übrigen ausgezeichnet besonders gezeigt. Und noch klingt mir in mei-

nen Ohren das unbeschreibliche Geräusch, das man beim ersten Eintritt in die Salpetrière, bei den Unheilbaren in Bicêtre und Charenton vernimmt! Aber auch in einzelneren Zügen findet sich der Nationalcharakter wieder; ein altes, scheußliches Weib in der Salpetrière, die den Teufel und seine Trabanten im Leibe zu haben glaubt, pflegt, wenn man sich, ihres Geschreies müde, von ihr wegwendet, auszurufen: Ecoutez bien, c'est une femme d'esprit, qui vous parle! Durchaus Gegenstück zu ihr ist ein Narr in Charenton, der unaufhörlich lacht und schwatzt, und der sich einbildet, zu viel und mehr „esprit" zu haben, als die ganze andere, dumme Welt. Ich hörte ihn, wenn man ihn berührte, jedesmal lachend sagen: Ne me touchez donc pas, vous me dérangez mon esprit! — Das sind doch wohl ächte Individuen jener Nation, die so vorzugsweise die Gottesgabe zu besitzen glaubt, welche sie mit einem unübersetzbaren Worte esprit benennt, und unter der ein Schriftsteller (Bonhours) einmal die Frage aufwarf: si les Allemands pouvaient avoir de l'esprit! — — Wenn man ferner mit Recht den Französinnen unter allen Frauen vorzugsweise Gefallsucht, Eitelkeit, Trieb zum andern Geschlechte zugeschrieben hat, wie merkwürdig findet man in den Irrenhäusern diese Richtung wieder! Für die Letztere haben wir oben Beweise genug gesehen, und wenn ich versichere, fast nie in der Salpetrière gewesen zu seyn, ohne verfolgt zu werden und dann durch Reden, Winke und Blicke die geheimsten und dringendsten Wünsche einer meiner Nachbarinnen zu erfahren, so muß ich als Gegenstück erzählen, daß nur einmal in London, und zwar in Bethlem, eine Frau ruhig und bescheiden mir folgte, obendrein aber nur, um im günstigen Augenblicke an mich höchst

artig folgende Frage zu richten: „Verzeihen Sie, ich höre, daß Sie ein Deutscher sind, nennen Sie Ihren deutschen Idyllen-Dichter: Geßner oder Dscheßner?" (Nach der Aussprache des englischen G.) Wenn solche Züge nicht charakteristisch sind, dann ist das ganze Studium der Psychologie eine fruchtlose Chimäre! So sah ich ferner unter allen tollen Weibern in London keine einzige, die nicht ordentlich und vernünftig angekleidet gewesen wäre; welche Fülle von bunten, absurden Trachten dagegen, welcher lächerliche Putz in der Salpétrière! Ein Weib, (an der die Spuren ehemaliger Schönheit sichtbar sind), die mit allem aufzutreibenden Flitterstaat von Lumpen und Bändern aufgepuzt vor ihrer Zelle sitzt und strickend das bekannte Lied singt: J'étais encor dans mon printems, würde man schwerlich in einem englischen Irrenhause finden. Eben so wenig eine Frau, deren ich mich aus Charenton her erinnere, und die beim Besuche des Arztes ihre Kußhändchen, und ihr comment va, Mr.? Je suis charmé de vous voir en si bonne santé, nicht vergaß, wobei die Leser des oben erwähnten Falles gedenken werden, wo eine Rasende in der Salpétrière Hrn. Esquirol die „politesse" empfahl. Das sind Franzosinnen, und so vertilgbar tief trägt das Individuum den Stempel seines Mutterbodens in sich, was die Moralisten nicht vergessen mögen!

Den von Mehreren bemerkten Geruch in Irrenhäusern empfand auch ich in einigen deutschen, ganz vorzüglich in den pariser, weniger in londner Irrenanstalten. Ich wüßte keinen Grund, Hrn. Esquirol zu widersprechen, welcher, was schon Reil*) behauptet hat, diesen Geruch von der

*) l. c. p. 348.

veränderten Transpiration, auch wohl von dem veränderten Geruch der Excremente herleitet, der sich in Möbeln, Kleidern, Betten festsetzt. Deshalb mag aber gewiß Unreinlichkeit doch auch hierzu viel beitragen; das scheint mir Charenton zu beweisen, wo, wie erwähnt, dieser eigenthümliche Geruch in vielen Corridors in scheußlichen Gestank ausartet. Vielleicht aber, ich erwähne es beiläufig, vielleicht liegt der Erscheinung von dem veränderten Geruch der Transpiration bei Geisteskranken eine tiefere Ursache zum Grunde. Haben nicht die Liebhaber der Nervenatmosphäre, der Hypothesen über Magnetismus u. s. w. längst geahnet, daß die Atmosphäre des Menschen wohl noch etwas anders sey, als bloßes Ergebniß der aushauchenden Gefäße, daß ihr etwas Feineres, Geistigeres zu Grunde liege, und würde dann nicht die hier erwähnte Erscheinung für Untersuchungen dieser Art höchst bedeutungsreich seyn?

Vielleicht ist auch eine andre, ganz gewöhnliche Erscheinung noch nicht genug in ihr gehöriges Licht gestellt worden, die Jeder gesehen hat, der nur irgend je einen Blick in ein Irrenhaus that, ich meine die Sucht der Geisteskranken zum Tabacksschnupfen. In Paris ist diese, besonders, wie ich bemerkt zu haben glaube, bei eigentlichen Narren und Wahnsinnigen, so ungemessen, daß namentlich Esquirol bei seinen Weibern während des Besuches nicht einen Augenblick Ruhe vor ihnen hat. Man vergesse bei dieser, sehr feststehenden Erscheinung nicht den innigen Zusammenhang des Geruchssinnes mit dem Gehirne, von welchem dieser Sinn mehr, als ein anderer, unmitielbare Emanation ist, daher er auch, wie bekannt, am stärksten und unmittelbarsten auf das Gehirn zurückwirkt.

Ich glaube nicht, daß es bloß die Sitte des Abschnei-

dens der Haare allein ist, eine Sitte, die in der Salpétrière fast durchgängig bei allen, besonders unruhigeren Wahnsinnigen geübt wird, die mich zu der überall wiederholten Bemerkung veranlaßt hat, von der ich mich nicht erinnere, irgendwo gelesen zu haben, daß nämlich alte Weiber, die lange geisteskrank gewesen sind, immer viel durchaus Männliches in ihren Gesichtszügen, ja in der Sprache haben. Ich habe oft in der Salpétrière bejahrte Wahnsinnige im Bette liegend, so daß nur der Kopf sichtbar war, auf diese Erscheinung beobachtet, und bei Vielen sollte es auf den ersten Blick fast schwer gewesen seyn, das Geschlecht zu erkennen. Der Grund dürfte nicht leicht zu erforschen seyn. Sollte nur der lange entbehrte Geschlechtsgenuß (durch den langen Aufenthalt in einem Weiberhospital veranlaßt,) hier anzuschlagen seyn, so dürfte die Erscheinung jener in den Thierclassen analog gestellt werden können, nach welcher bekanntlich die Weibchen (besonders von Vögeln) wenn sie lange die Geschlechtsverrichtungen nicht befriedigen, einen ihren Männchen ganz ähnlichen Habitus annehmen. Wer meine Bemerkung einer näheren Prüfung werth hält, wird auch gewiß eine treffendere Erklärung dazu finden.

Was die französische und die englische Literatur über die Geisteskrankheiten betrifft, so sind die wichtigsten Werke bereits in der Abhandlung citirt. Andre hier nicht benutzte Schriften sind längst in's Deutsche übersetzt und bekannt, wie die Werke von Lorry, Dufour, Bienville, (über Nymphomanie) Spurzheim, Perfect, Harper, Pargeter, Arnold, Reid, Crichton, Fawcet, Cox,

Ferriar, Marshall, u. A. Weniger bekannt aber sind folgende Werke:

Camus, Médecine de l'esprit, nouvelle éd. Par. 1769, 2 vol. 12.

Esquirol, Des Etablissemens des Alienés en France, et des moyens d'améliorer le sort de ces infortunés. Par. 1819. (eine ganz vergriffene Broschüre.)

Anseaume, Sur la mélancolie. Par. 1818. 4.

Rayer, Mémoire sur le Delirium tremens. Par. 1819. 8.

Spurzheim, Essai philosophique sur la nature morale et intellectuelle de l'homme. Par. 1820. 8.

Burrows, Cursory Remarks on a bill, now in the House of Peers, for regulating Mad Houses etc. Lond. 1819. 8.

Forster, T. Observations on the casual and periodical Influence of atmospherical Causes on human Health and Diseases, particularly Insanity. 1817. 8.

Hallaran, Practical observations on the cause and cure of insanity 2 edit. Lond. 1818. 8.

Haslam, Illustrations of Madness. Lond. 1810. 8.

Id. Considerations on the moral management of insane Persons. Lond. 1817. 8.

Id. Medical Iurisprudence, as it relates to Insanity, according to the Law of England. Lond. 1817. 8.

Id. Letter to the Governors of Bethlem, containing an Account of their management of that Hospital for the last twenty years. Lond. 8.

Id. Sound mind, or Contributions to the natural History and Physiology of the humanintellect. Lond. 1820. 8.

Hill, Essay on the Prevention and Cure ofInsanity,

with observations on the Rules for the Detection of Pretenders to Madness. Lond. 1814. 8.

Mayo, T. Remarks on Insanity, founded on the Practice of John Majo, and tending to illustrate the physical Symptoms and Treatment of the Disease. Lond. 1807. 8. (Esquirol versicherte mich, das Buch sey fast wörtlich nach seinen Vorlesungen abgeschrieben.)

Tuke, A description of the Retreat, an Institution near York for Insane Persons etc. 1815.

(Ueber das Heimweh findet sich eine interessante Abhandlung in Larrey's oben citirtem Recueil u. s. w. p. 161. Eine andre von Laugier im Recueil de Mémoires de chirurgie, de médecine et de pharmacie militaire. T. VIII. Par. 1820.

Neuntes Capitel.

Gebär- und Findelhäuser.

Die Frage, ob öffentliche Anstalten, namentlich der letzteren Art, für den Staat und für die Menschheit mehr nützlich oder mehr schädlich seyen, ist so oft und von so gewichtigen Schriftstellern verhandelt worden, daß es eben so anmaßend wäre, als es für unsern Zweck gleichgültig ist, genauer in diesen Streit einzugehen. Begnügen wir uns mit der Erzählung von Thatsachen, die vielleicht von selbst darauf hindeuten werden, was für die Oerter, die wir hier im Auge haben, nothwendig sey oder nicht. Es wurden nämlich im J. 1820 in Paris 24,858 Menschen geboren. Nun haben wir oben bereits erfahren, daß hier im Durchschnitt von sieben Menschen Einer hülfsbedürftig sey, und so würden unter jenen Geburtsfällen etwa viertehalbtausend Mütter in der Stunde der Noth mit ihrem Kinde elend und verlassen gewesen seyn, wäre nicht Hülfe für sie zu schaffen gewesen. Diese Hülfe aber ist in Paris eine doppelte, einmal nämlich von Privatleuten, und dann vom Staate ausgehend. Jene bietet die sogenannte

Société de la Charité maternelle,

die in ihrer nachahmungswürdigen, einfachen Einrichtung und bei ihrer wohlthätigen, segensreichen Wirkung hier eine kurze Erwähnung verdient.

Dieser Gesellschaft Zweck ist, armen Kreisenden in der

Stunde der Noth zu Hülfe zu kommen und sie so lange zu unterstützen, als sie ihr Kind stillen. Vor der Revolution, denn schon lange vorher bestand dieser Verein, war die Königin, jetzt ist die Herzogin von Angouleme Vorsteherin. Die Gesellschaft unterstützt nur hülfsbedürftige Mütter, die ihren Mann während ihrer Schwangerschaft verloren und wenigstens schon ein lebendes Kind haben, oder solche, die ein lebendes Kind und einen verkrüppelten, unfähigen Mann, oder solche Mütter, die selbst krank und schwach, zwei Kinder am Leben haben, oder endlich Weiber, die Mütter mehrerer noch kleiner Kinder sind. Ihre Unterstützungen bestehen hauptsächlich in den Kosten des Wochenbettes, Kinderzeug und in baarem Zuschuß von fünf Franken monatlich während des ersten Jahres. Stirbt etwa die Mutter in diesem Jahre, so wird das Kind auf Kosten der Gesellschaft unterhalten. Frauen, die deren Wohlthaten genießen wollen, müssen sich im letzten Monate ihrer Schwangerschaft mit einem Zeugnisse ihrer Ehe, ihrer Armuth und ihres guten Lebenswandels vorstellen. Sie werden von der Gesellschaft controlirt, indem ein Ausschuß von acht und vierzig Damen in den verschiedenen Bezirken von Paris Erkundigungen über die Unterstützten einzieht. Auch Aerzte, Chirurgen und Hebammen sind bei der Gesellschaft angestellt.

Aehnliche Vereine haben sich nach diesem Vorbilde in verschiedenen großen Städten Frankreichs gebildet, z. B. in Lyon, Marseille, Bordeaux, Strasburg, Rouen, Toulouse, Orleans. Der König giebt jährlich als Zuschuß für alle diese Gesellschaften eine Summe von 100,000 Fr., wovon 40,000 Fr. allein für die Pariser bestimmt bleiben. Sonst ist der jährliche Beitrag für Damen, die als Mitglied eintreten wollen, in Paris 50 Fr.

Im Durchschnitt unterstützt dieser pariser Verein etwa siebenhundert Kreisende jährlich. Und so findet sich denn ein willkommener Beweis für die Richtigkeit unseres obigen Anschlages, wo wir die Zahl der hülfsbedürftigen Wöchnerinnen auf etwa Viertehalbtausend setzten, denn die Durchschnittssumme der Geburten in dem

Hospice de l'accouchement

(Maternité),

dem einzigen, öffentlichen Gebärhause in Paris, beträgt jährlich etwa Dreitausend. Auch diese Anstalt steht unter der allgemeinen Hospitaladministration, und bei der Sorgfalt, mit der sie unterhalten wird, ist sie gewiß nicht wenig kostspielig. Zwar hat sie nur 130 Betten, indeß ist, wie man sieht, ihr Wirkungskreis doch sehr bedeutend. Ich übergehe die äußere Einrichtung des Gebäudes, das in nichts auffallend von den beschriebenen pariser Krankenanstalten abweicht. Die Betten der Wöchnerinnen sind durch Vorhänge je einzeln abgesondert, und innerhalb des kleinen Bezirkes befindet sich immer die Wiege des Neugebornen.

Es werden nur Weiber im vollendeten achten Monate der Schwangerschaft aufgenommen, und nur früher, wenn sich die Wehen einfanden, oder die Schwangere in einem hohen Grade von Dürftigkeit lebt, die sie erweisen kann. Niemand fragt aber im ersten Falle, wer und was die Schwangere sey, und man sucht auch während ihres ganzen Aufenthaltes in der Anstalt ihre Verhältnisse durchaus nicht zu erforschen. Sie werden überhaupt geheim gehalten, und fremde Besucher finden ohne die speciellste Erlaubniß keinen Eintritt in das Gebärhaus. Nach der Geburt fragt man

die Mutter blos, ob sie ihr Kind behalten, oder es in der Anstalt zurücklassen wolle? Im letzteren Falle giebt sie ihm einen Namen und überläßt es der Fürsorge des Staates. Man kann denken, daß bei solchen discreten Einrichtungen das Institut nicht selten auch von Frauen aus den höhern Ständen benutzt wird, die ihre Entbindung hier durchaus geheim halten können. Sie gehen im Nothfalle um so williger in dies Gebärhaus, da hier alle Geburten nur von Hebammen verichtet werden. Es ist nämlich mit der Anstalt eine Hebammenschule verbunden, die unter des Directors des Gebärhospitals, des berühmten Greises Dubois Leitung steht, welcher auch bei sehr schwierigen Geburten hinzugerufen wird. Die mittelbare Leitung der Anstalt hat jedesmal, da Dubois nicht darin wohnt, die Sage-femme en chef, bis vor kurzer Zeit, wo sie starb, die geschickte Mad. Lachapelle *), früher die gleichfalls als Schriftstellerin sehr bekannte Mad. Boivie **). Eben weil aber den Studirenden hier der Unterricht in der Geburtshülfe unzugänglich ist, kommen die Privatlehrer ihnen für dies Bedürfniß entgegen, und unter der großen Menge von Vor-

---

*) Pratique des accouchemens, on Recueil de Mémoires et observations choisies sur les points les plus importans de cet art, ist ihr neuestes, so eben (Par. 1821) von ihrem Neffen, *A. Dugès*, herausgegebenes Werk.

*) Mémorial de l'Art des Accouchemens, ou Principes fondés sur la pratique de l'hospice de la maternité; avec 136 grav. 2. ed. Par. 1817.

Nouveau Traité des Hémorrhagies de l'utérus; trad. de l'Angl. de Rigby et Duncan et suivi d'une lettre de *M. Chaussier* sur la structure de l'utérus. Par. 1818.

Mémoire sur les Hémorrhagies internes de l'utérus. Par. 1819.

lesungen über dies Fach, deren wir bereits oben beiläufig erwähnten, verdienen besonders jene von Capuron und Maygrier Auszeichnung.

Gewöhnlich bleibt die Wöchnerin noch acht oder zehn Tage nach der Entbindung in der Anstalt, wenn nicht Krankheiten einen noch längern Aufenthalt nöthig machen. Will sie als Amme in dem mit der Anstalt verbundenen Findelhause bleiben und hier, außer ihrem, noch ein zweites Kind nähren, so erhält sie, außer Wohnung und Kost, noch eine Kleinigkeit als tägliche Gratification, welche verdoppelt wird, wenn etwa das eigene Kind der Wöchnerin starb, und sie zwei Kinder aus dem Findelhause zu nähren übernimmt.

Die hier vorfallenden Geburten werden bei weitem in den meisten Fällen der Natur überlassen. In einer Reihe von zehn Jahren waren unter 20517 Entbindungen 20183 normale, 218 nicht ganz naturgemäße, und nur 116 künstliche, unter welcher Zahl wieder nur 96 Zangengeburten waren; die übrigen nothwendigen Operationen waren 16 Perforationen, 2 Schaambeinfugenschnitte und 2 Kaiserschnitte. Mit dieser Angabe der Mad. Boivie läßt sich eine andere der Mad. Lachapelle vergleichen, die ziemlich genau übereinstimmen. Nach dieser Letzteren fielen unter 15652 in fast neun Jahren (1803—11) vollbrachten Entbindungen 15,380 natürliche Geburten vor, 135 Wendungen, 93 Zangengeburten, 14 Perforationen 2 Schooßbeintrennungen und ein Kaiserschnitt.

Chaussier.

Der berühmte gelehrte Anatom und Physiolog ist Arzt des Gebärhauses. Merkwürdig genug unterscheidet sich dieser

hochbejahrte Professor von seinen Landsleuten durch ein gewisses schroffes, unzugängliches Wesen, und durch jene unfreundliche Abgeschlossenheit — laudator temporis acti — welche die Bestrebungen des heranblühenden Geschlechtes verwerfend belächelt! So haben sich die neuern pariser Experimentalphysiologen eben so wenig Chaussier's Gunst zu erfreuen, als die neuern Anatomen, und schon über neu gebildete Worte, wie z. B. Autopsie cadaverique ereifert sich der gelehrte Greis mit bitterer Laune.

Seine Behandlung des Kindbettfiebers, das in der bezeichneten Anstalt nicht zu selten vorkommt — (ich selbst fand unter acht kranken Wöchnerinnen zwei Fälle von Puerperalfieber) ist nicht unbekannt. Bedeutende Blutausleerungen werden nie verabsäumt; eine jener Kranken hatte erst vor drei Tagen vierzig Blutigel bekommen, und es wurden ihr bei meinem Besuche wieder zwölf gesetzt. Sogleich als sich der Fieberschauder einstellt, wendet Chaussier seine Dampfmaschine an, die nicht, wie irgendwo gesagt ist, in einem Kessel und einer elastischen Röhre besteht, sondern aus einer blechernen Büchse und einer darauf geschraubten blechernen, etwa drei Fuß langen Röhre zusammengesetzt ist, die gießkannenartig endet, und ihre Dämpfe unter das Deckbette leitet, welches durch Tonnenreifen in die Höhe gehalten wird *). In der Mitte der Büchse, die etwa acht Quart Wasser enthalten kann, ist ein Schnabel, der durch einen Pfropfen verschlossen und geöffnet werden kann, je nachdem man die Dämpfe heißer oder kühler ha-

*) Man erinnert sich, daß die französischen Betten nur eine wollene und eine darunter liegende linnene Decke, keine Federdecken haben.

ben will. Außer diesen Mitteln werden dann nur „Tisanes adoucissantes" gereicht, erweichende Umschläge*) und Klystiere angewandt, und Hr. Chaussier versicherte mich, daß auf diese Weise in seiner Anstalt ihm das Kindbettfieber nur zehn Procent raube.

Unter den dreitausend Entbindungen, die im verflossenen Jahre im Gebärhause Statt gefunden hatten, waren nur zwei Fälle von Phlegmatia alba dolens vorgekommen. Man hat auch hier jene Dampfmaschine angewandt, da Chaussier das Uebel für rheumatisch hält, und überdies Purgantia gegeben. Beide Frauen wurden ohne Vesicatore geheilt, und Chaussier hält dies Mittel durchaus nicht für geradezu specifisch in der weißen, schmerzhaften Schenkelgeschwulst, was die Zweifel bestätigt, die ich darüber an einem andern Orte**) aufgestellt habe.

Mémoire historique et instructif sur l'Hospice de la maternité. Par. 1808. 4.

Osiander, J. F. Bemerkungen über die französische Geburtshülfe. Hannover 1812.

---

*) Ich finde im Artikel *Omelette* im Dict. d. Sc. méd. erzählt, daß es ein beliebtes Volksmittel in Frankreich ist, Wöchnerinnen im Kindbettfieber einen warmen Eierkuchen auf den schmerzhaften Unterleib zu legen, und was interessanter ist — daß noch im J. 1819 ein dirigirender Arzt in einem Hospitale dies Mittel im letzten Stadium der Krankheit angewandt habe!

**) Commentarius de Phlegmatia alba dolente, Lips. Engelmann. 1819. p. 48.

London bietet hülfsbedürftigen Kreisenden ganz ähnliche Unterstützungen, als die eben beschriebenen. Wie in Paris, so besteht auch hier ein Verein, der eheliche, arme Wöchnerinnen in ihren Behausungen versorgt, und außerdem hat die englische Hauptstadt mehrere öffentliche Entbindungsanstalten, wie z. B. das British Lying-in Hospital, das Westminster Lying in-H., das Bayswater-Gebärhaus, und das Londner Entbindungshospital. Sie alle bestehen unter denselben Grundsätzen, wie die englischen öffentlichen Krankenanstalten überhaupt, und wir verweilen hier deshalb nur bei dem letzteren, dem Gebärhaus der Stadt London, City of London Lying-in Hospital, welches das beste unter den Londner Entbindungshäusern seyn dürfte, und eine vortreffliche Idee von der Humanität, der Großherzigkeit giebt, mit welcher die Engländer Anstalten dieser Art unterhalten.

Dies Hospital ward im J. 1750 durch freiwillige Unterstützungen und Legate begründet, und bestimmt „for the confortable reception and delivery" von schwangern Matrosen- und Soldaten-Weibern, deren Männer im Felddienst abwesend seyen, für die hülfsbedürftigen Weiber armer Bürger, und für Wittwen von jüngst verstorbenen unbemittelten Männern. Unverehelichte Schwangere sind noch heute davon ausgeschlossen und, wenn ich nicht irre, auf das Westminster Gebärhaus beschränkt. Personen, die sich mit einem jährlichen Beitrag von dreißig Guineen unterzeichnen, sind Directoren der Anstalt auf Lebenszeit; wer mit fünf oder drei Guineen unterzeichnet, bleibt so lange Director, als diese Zahlungen fortdauern. Die lebenslänglichen Dirigenten haben das Recht, jährlich acht, die Subscribenten mit fünf Guineen fünf, die mit zwei Guineen zwei Hülfs-

bedürftige zur Aufnahme vorzuschlagen; doch darf, außer den lebenslänglichen Directoren, dem Präsidenten, dem Vice-Präsidenten, Niemand zu derselben Zeit mehr als Eine Schwangere im Hause haben; jene höchstens zwei. Die Aerzte und Geburtshelfer, die an der Anstalt sind, müssen Licentiaten vom Royal College of Physicians in London, die im Hause wohnende „Matrone", die der unmittelbarste Director des Ganzen ist, muß eine erfahrne Hebamme seyn. Sie empfängt und entläßt die Patienten und die Dienerschaft, besorgt die Entbindungen, darf aber keine Privatpraxis üben, und keine andere, als weibliche Schüler in der Entbindungskunst in die Anstalt lassen. Eine hinreichende Anzahl von Ammen und Wärterinnen ist immer im Hause; sie dürfen, bei Strafe der Entlassung, weder von den Kranken, noch von deren Verwandten irgend Geschenke annehmen. Was die Kranken betrifft, so kann keine Schwangere aufgenommen werden, die zugleich eine ansteckende Krankheit hat, oder die bereits anderweitige Unterstützung genießt. Sie müssen ihre Ehe, wie ihre Hülfsbedürftigkeit bescheinigen. Sind sie einmal zur Aufnahme in den Büchern bemerkt, so melden sie sich zu jeder Zeit, bei Tage oder Nacht, acht und vierzig Stunden vor ihrer Entbindung; wollen sie schon früher aufgenommen seyn, so bezahlen sie anderthalb Schilling*) täglich für ihren Unterhalt. Sie bleiben mit ihrem Kinde so lange in der Anstalt, bis beide sie ganz ohne Gefahr verlassen können.

Bis zum ersten Januar 1819 waren seit der Eröff-

*) Zwölf gute Groschen. Dies scheint sehr viel; man darf aber bei allen ähnlichen Angaben den im Vergleich mit dem Festlande so niedern Werth des Geldes in England nicht vergessen.

nung 28,787 Weiber in diesem Institute entbunden, und da unter diesen 337 Zwillinge, und Zwei Drillinge brachten, so waren also darin bis zu jener Zeit 29,126 Kinder geboren worden. (Männliche: 15,008, Weibliche 14,118.) Die jährliche Durchschnittszahl der Geburten beträgt folglich zwischen drei und vierhundert. Die jährliche Einnahme des Instituts belief sich im Jahre 1818 auf 3081 Pfund Sterling.

Ist gleich, wie man sieht, an Umfang dies Hospital keins der bedeutendsten (es enthält nur 45 Betten), so wird es doch Jeden durch seine große Reinlichkeit, seine saubere und vollkommne Einrichtung und durch die Sorgfalt überraschen, die man auf die kleinsten Umstände darin verwendet. Die jetzige Matrone ist eine in ihrem Fache höchst unterrichtete Dame, und man wird mit Vergnügen und Nutzen mit ihr das Institut durchwandern. Immer ist in diesem Entbindungshause viel Sorgfalt auf die Wiederbelebung scheintodter Neugebornen verwandt worden, und seit seiner Begründung sind die Versuche dazu bei 740 Kindern geglückt; besonders nun hat die jetzige Matrone sich darin ausgezeichnet, und sie trägt die ihr dafür ertheilte Medaille gewiß mit dem schönsten Rechte. Unbekannte, neue Methoden und Mittel wendet sie bei solchen Versuchen durchaus nicht an, nur hörte ich sie das Lufteinblasen mit dem Munde lebhaft verwerfen.

Die Zimmer für die Wöchnerinnen sind nur klein, weiß angestrichen und enthalten höchstens sechs bis acht ganz auf die oben beschriebene, englische Art eingerichtete Betten, die hier nur nach Art der französischen mit (grünen) Vorhängen ganz geschlossen sind. Die Kinder liegen neben den Müttern im Bette; von erdrückten Kindern aber

ist deswegen nie ein Beispiel vorgekommen. Alle Zimmer werden, außer den gewöhnlichen Kaminen, auch noch von unten her geheizt und haben daher im Boden immer einige Oeffnungen. Welche verschiedene Heizung der Wochenstuben! In Paris liegen die Wöchnerinnen in größern Sälen, die mit Steinen gepflastert sind, und nur mäßig von den wenigen Oefen erwärmt werden können; in London sind die viel kleineren Zimmer mit Bretern gedielt und werden, außer einem beständig unterhaltenen Kaminfeuer, auch noch von unten her geheizt! Ohne einen Zusammenhang mit diesem Unterschiede in der Temperatur festsetzen zu wollen, erzähle ich es als Thatsache, daß das Kindbetterfieber im londner Gebärhaus nur selten vorkommt. Dagegen theilte mir jene Dame (aber nur aus dem Gedächtnisse) mit, daß unter hundert Wöchnerinnen Eine von der Phlegmatia alba dolens befallen würde (??), und daß namentlich im letzten Winter viere daran gelitten hätten. Gewiß ist, daß die Matrone die merkwürdige Krankheit sehr genau kannte, so daß mir ihre Mittheilungen darüber von voller Autorität sind. Medicamente leisteten leider! auch ihr nicht viel, und die versuchten Fuß- und Dampf-Bäder linderten das Uebel nur vorübergehend. Auch die Augenentzündung der Neugebornen ist hier höchst selten, wozu gewiß die vortreffliche Luft und die Reinlichkeit in der Anstalt viel beiträgt.

Die Geburten überläßt man fast immer der Natur; das Geburtslager ist das sehr breite Bett, worauf sich die Kreisende quer auf ihre linke Seite legt, man schiebt dann ein eichenes Bret mit drei Löchern fest ein, welches die ganze Breite des Bettes einnimmt und zum Einstemmen der Füße dient, und wartet so die Geburt ab. Ein Ge-

stuhl ist im ganzen Hause nicht, und unter fast 1200 Geburten, nämlich in vier Jahren, sind nur zwei Weiber mit der Zange entbunden worden.

Die Kinder werden in der kleinen Kapelle des Hauses getauft. Täglich besucht sie und die Wöchnerinnen ein Arzt, der aber wenig verordnet, und bei der meist guten Gesundheit der Mütter und Kinder, auch wenig zu verordnen nöthig hat.

Hospice des enfans trouvés.

Man hat gesagt, der Staat lade förmlich dazu ein, die Kinder zu verlassen, indem er Findelhäuser errichtet und unterhält. Warum aber hat man nicht mit gleichem Rechte behauptet, der Staat lade seine Soldaten ein, Krüppel zu werden, seine Bürger krank zu werden, zu sterben, da er ja für die Invaliden, Kranken und Todten eine so große Sorge hegt? Das Gleichniß klingt paradoxer als es ist; denn eben so unausbleiblich als es ist, daß Soldaten einmal Invaliden und Alle krank werden und sterben, ein eben so unabwendbares Uebel, lehrt die Erfahrung, ist es in eigentlich großen Staaten und Städten, daß eine Menge Kinder geboren werden, die heimlich in Armuth, Schmutz und Elend umkommen müssen, wenn nicht ein Obdach für sie bereitet ist. Und Ein großer Gegner widersetzt sich der behaupteten „Einladung", die Kinder zu verlassen, durch alle Zeiten und Völker hindurch eben so hartnäckig, wir meinen die Mutterliebe, als sich die Selbstliebe, die Liebe zum Leben und zur Gesundheit dagegen wehrt, daß nicht Faullenzer sich verstümmeln und krank machen, um die In-

validen- und Kranken-Häuser zu bevölkern. Freilich ist dies im Einzelnen oft genug der Fall gewesen, so wie manches Kind gewiß ohne dringende Noth verlassen wurde, weil ein Findelhaus in der Nähe war. Was vermögen aber individuelle Beispiele bei solchen, die ganze Menschheit betreffenden Rücksichten? — Und wenn wir hören, daß z. B. unter jenen 24,858 im Jahre 1819 in Paris Neugebornen nicht weniger als 8,870 uneheliche Kinder waren, daß dagegen die Zahl der jährlich im Findelhause Aufgenommenen im Durchschnitt 5000 beträgt, so stimmt doch wohl diese Thatsache auffallend genug mit jenen für die Findelhäuser günstigen Behauptungen zusammen; denn wenn wir unter diesen achttausend unehelichen Kindern, unsern obigen Datis gemäß, dreitausend für die begüterten Classen anschlagen, so scheint dies eben so wenig ungegründet, als die übrigen fünftausend im Geheimen und in der Armuth gebornen Kinder als jährliche Bevölkerung des Findelhauses zu berechnen. Für verehelichte Mütter aber, die ihr Kind unter dem Schutze des Gesetzes, unter Autorisation des Staates zur Welt gebracht haben, und auf so vielfältige Art Ansprüche dafür an ihn zu machen berechtigt sind, für solche Mütter bliebe dann wenig Raum im Findelhause, und ein Hauptvorwurf der Gegner solcher Anstalten fiele gleichfalls weg. Nach Tenon, Liancourt, Camus und Schweigger wurden vom J. 1670 bis zum J. 1808, also binnen 138 Jahren, 348,278 Kinder von ihren Eltern verlassen. Seit dieser Zeit verhielt sich die Zahl der in Paris verlassenen unehelichen und nicht agnoscirten Kinder bis 1817 wie folgt:

	1808	1809	1810	1811	1812	1813	1814	1815	1816	1817	
Knaben	2,452	2,767	2,785	3,211	3,442	2,092	3,327	3,638	3,503	3,557	
Mädchen	2,460	2,719	2,732	3,233	3,402	2,162	3,310	3,528	3,345	3,518	
	4,912	5,486	5,517	6,444	6,844	4,254	6,637	7,166	6,848	7,075	*)

*) Wenn in diesen Summen die meisten die obige Durchschnittszahl der jährlich in das Findelhaus Aufgenommenen übersteigen, so muß nicht übersehen werden, daß viele Kinder von Begüterten aufs Land gegeben werden.

Wollte man in vollem Ernste behaupten, daß in einer gegebenen Zeit 409,461 Mütter ihre Kinder ohne die dringendste Noth verlassen hätten? Die Hälfte derselben wenigstens, erwidern die Gegner, würden ohne Findelhaus am Ende Mittel gefunden haben, ihr Kind zu ernähren. Zugegeben; und die andere Hälfte? Die unleugbare Wohl-

that, 205,000 Menschenleben gerettet, und namentlich bestimmt in vielen Fällen das scheußlichste und unnatürlichste aller Verbrechen, den Kindermord *), gleichviel den heimlichen oder den offenbaren, verhütet zu haben? Wird, antwortet man, annullirt durch die berüchtigte Sterblichkeit in den Findelanstalten.

Allerdings war die Mortalität im pariser Findelhause in früherer Zeit ungeheuer groß. Von 1670 bis 1803, also in 133 Jahren, ließen sich eben im J. 1803 von 327,429 aufgenommenen Kindern im Ganzen nur 5193 am Leben gebliebne zählen, von denen man Rechenschaft ablegen konnte! Nach Liancourt sind von 101,000 in den sechszehn Jahren von 1774—1790 aufgenommenen Kindern 86,000 gestorben, also Sechse von Sieben! Wir werden aber sogleich sehen, wie die Sterblichkeit mit der immer mehr und mehr verbesserten Einrichtung der Anstalt nach der Revolution abgenommen hat. Denn von jenem Jahre 1790 an bis zum Jahre 1803 sind von 55,106 Findelkindern nur 31,384 gestorben, also etwa Sechse von Zehn, und im J. 1819, wo, wie ich aus gefälligen authentischen Mittheilungen von Seiten der Behörde weiß, 2551 Knaben und 2506 Mädchen aufgenommen wurden, sind von diesen 5057 Findelkindern nur 768 Knaben und 599 Mädchen, also 1367 Kinder, Sechse von Dreiundzwanzig gestorben! Giebt diese Zusammenstellung schon ein höchst erfreuliches Resultat, welches aus der fortschreitenden Einsicht in das Wesen der Kinderkrankheiten, aus der vermehrten Sorgfalt und Pflege der Findelkinder u. s. w. erklärlich ist, so wird das

*) Wirklich gehört er in Paris zu den seltensten Erscheinungen.

Vorurtheil von der behaupteten übergroßen und unnatürlichen Sterblichkeit in den Findelhäusern noch mehr vermindert, wenn man den Zustand bedenkt, in welchem die meisten der armen Geschöpfe das Licht der Welt sehen und in diese Anstalten gebracht werden. Meist hat die unehelich Geschwängerte in ihrem Gram und Elend nicht einmal die Kraft, ihr Kind auszutragen, und unreife, von vorn herein lebensunfähige Früchte gehören im pariser Findelhause zur Tagesordnung. So waren nur im J. 1803 unter 1445 gestorbenen Kindern 623, die nicht volle sechs Pfund wogen. Andere sind reif, aber in solchem erbärmlichen, bejammernswürdigen Zustande, daß wieder die meisten Todesfälle in die erste Zeit gleich nach der Aufnahme fallen. Bedenkt man nun endlich noch, daß ja auch ohne Findelhäuser unter den glücklichsten Umständen die Sterblichkeit unter den Kindern so sehr groß ist, und daß sogar, nach d'Alembert's Berechnungen, ein Drittel des Menschengeschlechtes im ersten Jahre nach der Geburt wieder stirbt — so wird auch die Behauptung von der übergroßen Sterblichkeit fallen, die die Findelhäuser verursachen sollen.

Schon die angeführten statistischen Nachrichten beweisen, daß das pariser Findelhaus in neuern Zeiten außerordentlich gewonnen habe; es gewährt heute einen überraschenden, interessanten und höchst beruhigenden Anblick, und bei der rastlosen Fürsorge der Behörde für die Anstalt dürfte sie bald mit jener in London wetteifern können.

Jedes Kind ohne Ausnahme wird angenommen, ohne daß man weiter den Führer oder die Führerin darüber ausfragt. Ist das Kind älter als zwei Jahre, so wird es sofort dem Waisenhause überwiesen. Zur Aufnahme dient das Bureau

de réception, in welchem das Kind sogleich in Bezug auf den Tag seiner Ankunft, seine Kleidung, sein Geschlecht einregistrirt wird; hat es einen Namen (auf einem Zettel am Arme), so wird es unter diesem, wo nicht, unter einem vom Büreau gegebenen Namen getauft, der aber geheim gehalten wird. Sodann wird das Kind in die sogenannte Krippe (la Crêche) gebracht, einem großen, hellen luftigen und schönen Saale welcher 93 Wiegenbetten enthält, die zu beiden Seiten die Mauer entlang stehen. Die eine Reihe ist den Knaben, die andere den Mädchen bestimmt, und man hat zur Unterscheidung die einfach-zweckmäßige Einrichtung getroffen, jenen an ihren Mützchen und Wiegen rothe, diesen blaue Schleifen zu geben. Jedes Kind trägt übrigens ein Zeichen, welches auf seine Beschreibung im Register deutet. Venerische Kinder werden in einem gesonderten Locale venerischen Ammen zugetheilt, sonst erkrankte aber in die kleinen Säle der Infirmerie gelegt, die etwa 50 Betten enthält. Für contagiöse Krankheiten sind zwei getrennte Säle mit 30 Wiegen vorhanden.

Mit der Aufnahme des Findelkindes in die Anstalt gehört es dieser oder vielmehr dem Staate. Es wird von ihr bis zum vollendeten zwölften Jahre ernährt und gekleidet und dann in ein Waisenhaus, eine Fabrik oder sonst wohin untergebracht. Jedoch können die Eltern oder Verwandten des Kindes, gegen Erlegung von 30 Franken, Erkundigungen über dasselbe einziehen, und es auch gegen Erstattung aller Unkosten*), und wenn sie sich übrigens

*) Es läßt sich denken, daß diese bei einem so großen Wirkungskreis, als das Institut hat, nicht gering sind. Sie betrugen im J. 1819 — 1,228,289 Fr., wovon Kleidung, Bettzeug und

darüber legitimiren, ganz wieder zurückfordern. Solcher Reclamationen sollen, wie man mir mittheilte, doch 60—100 jährlich vorfallen.

Die erste und hauptsächlichste Ernährung der Kinder geschieht nun durch Ammen. Diese werden durch die sogenannten Ammenführer (Meneurs) verschafft, Männer, die gegen eine bedeutende Caution, damit mit den ihnen anvertrauten Geldern kein Unterschleif getrieben werde, bei der Anstalt angestellt sind. Diese führen auf großen Wagen die Ammen, welche sie aufzutreiben gewußt haben, aus ihrer Provinz nach Paris in die Anstalt, denn unbesichtigt erhält keine Amme ein Kind aus der Anstalt. Die Ammen werden im Findelhause so lange logirt und ernährt, bis sie gesund und tüchtig befunden sind. Sie müssen übrigens Zeugnisse der Ortsobrigkeit über ihren sittlichen Lebenswandel u. s. w. beibringen und dürfen nur ihr eigenes neben dem anvertrauten Kinde stillen. Sie erhalten dafür monatlich im ersten Jahre sieben, im zweiten sechs, und dann bis zum siebenten Jahre fünf Franken. Von hier bis zum zwölften Jahre bezahlt man 48 Fr. jährlich, indeß läßt man es nicht an kleinen Gratificationen fehlen. Es sind immer ungefähr viertausend Ammen auf dem Lande im Dienste der Anstalt. Sind ihre Geschäfte in Paris besorgt, so führen sie die Meneurs wieder mit den anvertrauten Kindern nach ihrem Wohnort zurück, indem jeder einzelnen Amme die nöthige Garderobe und ein Register über ihren Säugling eingehändigt wird, das unter der beständigen Aufsicht der Ortsobrigkeit steht. Der Wohnsitz der Amme darf nicht

---

Wäsche (die im Hause selbst gewaschen wird) allein 184,840 Fr., die nöthigen Ammen 895,001 Fr. erforderten.

über dreißig Meilen von Paris entfernt liegen, und die Mencurs sind verpflichtet, monatlich ihren Bezirk zu bereisen, und mit der Anstalt über die ihnen übergebenen Kinder zu briefwechseln. Man hat in der letzten Zeit die Einrichtung getroffen, die Kinder bei ihrer Abreise, behufs eben dieser Correspondenz, um alle unzeitige Neugier zu hintertreiben, durch Städtenamen zu bezeichnen, und so ist es freilich eben so zweckmäßig als es sonderbar und einer geheimen Chiffern-Correspondenz ähnlich klingen mag, wenn in solchen Briefen etwa geschrieben wird: „daß sich Versailles recht wohl befinde, während Metz an Lungenentzündung leide, und Bordeaux mit Tode abgegangen sey" u. s. w.

Da kranke Kinder nicht aus der Anstalt gehen können, und auch für den Nothfall es im Hause selbst nicht an Ammen fehlen darf, so sind hier immer dreißig so genannte Nourrices sédentaires bereit, meist solche, die in der nahen Maternité entbunden wurden, die die Ernährung der Findlinge so lange besorgen, bis diese abreisen können. Sie werden reichlich und gut unterhalten, bekommen Kleidung, Wohnung und Nahrung, so daß jede Hausamme der Anstalt täglich 25 Sous kostet. (Man rechnet für jedes Kind unter zwei Jahren täglich fünf Sous.) Außer der Muttermilch, hat man auch eine künstliche Nahrung versucht, die besonders die Wärterinnen besorgen; man hat Ziegen im Hause gehabt, und unterhält deren noch immer; man hat Kuhmilch rein gegeben, oder verdünnt mit Gersten-, Grützen-Abkochung, einen Brei von Weißbrod mit etwas Orangen- oder Zimmtwasser und dergleichen mehr; aber bisher sind alle diese Versuche nicht allzu vortheilhaft ausgefallen, und man hat sie noch nicht zu einer allgemeinen Methode machen können.

Die ärztliche Leitung der Anstalt haben seit sehr kurzer Zeit die Herrn Baron als médecin en chef, und Breschet als chirurgien en chef. Die meisten der Findlinge sind atrophisch und höchst verwahrlost, wenn sie in die Anstalt kommen. Man hat die Sitte, jedem Ankömmling eine Mischung von vier Unzen Wasser mit einer Unze Honig oder Rhabarbersaft löffelweise zu geben, um den Darmcanal erst zu reinigen. Sehr häufig kommen, außer atrophischen und scrophulösen Fällen, auch syphilitische Augenentzündungen vor. Für solche, wie für alle Augenkranke, haben die Wiegen dunkelblaue Vorhänge. Aber seit langer Zeit ist bekanntlich das pariser Findelhaus berüchtigt wegen der Zellgewebsverhärtung der Neugebornen, die hier noch immer, namentlich im Winter, fast endemisch und so mörderisch ist, daß in den Jahren 1808—1811 unter 645 Erkrankten nicht weniger als 567 starben. Man hat bemerkt, daß das Uebel viel seltener und viel weniger tödtlich vorkommt, wenn viele Ammen da sind, als wenn das Stillen mehr mit künstlichen Mitteln geschehen muß. Nach vielen vergeblichen Versuchen hat man nun endlich ein Mittel ersonnen, was doch bis jetzt sich noch als das bewährteste erwies, nämlich Dampfbäder. Weil aber eben das Uebel meist bei vielen Kindern zugleich vorkommt, so hat man sinnreich eine Einrichtung getroffen, die die Umstände und Kosten des Dampfbades sehr verringern. Ein eisernes Oblongum, das durch eiserne Stäbchen in sechs Abtheilungen getheilt ist, von denen jede etwa einen Fuß breit und zwei lang ist, ist so auf eisernen Stäben, die auf einer Walze ruht, befestigt, daß es darauf, ganz nach Art der sogenannten Scheeren, womit die Kinder spielen, bewegt, nämlich herauf und herunter geschraubt werden kann. Gerade darunter

mündet im Fußboden eine weite Oeffnung, die mit dem Heizungsapparat in Verbindung steht. Die ganze Maschine ist durch vier mit Fenster versehene Wände abgeschlossen. Beim Gebrauche wird über alle jene Abtheilungen ein festes Netz ausgebreitet, so daß begreiflich sechs kleine Lager entstehen, worein sechs, auch im Nothfalle zwölf Kinder gelegt werden. Dann wird der Apparat erheizt, und indem aus der Oeffnung im Boden der etwa 96° Fahrenheit warme Dampf heraufsteigt, der durch den Glasschrank in dem kleinen Raume aufgehalten wird, liegen die Kinder bequem im Dampfbade und können durch die Fenster genau beobachtet werden. In dem Zimmer, das diese Vorrichtung enthält, stehen sechs Wiegen, worin die Kinder gleich nach dem Dampfbade ruhen. Sie sollen sich während des Bades sehr behaglich fühlen, und man lobte die Methode sehr. Sechs bis acht solcher Dampfbäder sollen zur Heilung erforderlich seyn. Auch die Rose der Neugebornen behandelt man jetzt damit; doch kommt diese Krankheit, wie die Gelbsucht, nicht sehr häufig vor.

Foundling-Hospital.

Ich müßte alles Lob, das ich wiederholt der Organisation der londner öffentlichen Kranken- und Wohlthätigkeits-Anstalten ertheilt habe, wiederholen und zusammenhäufen, wollte ich nach Verdienst den Palast beschreiben, den man in London zur Erziehung und Pflege der Findlinge errichtet hat. Ueberraschender dürfte wohl nirgend dem Fremden eine ähnliche Anstalt entgegentreten. Zu beiden Seiten eines großen, reinlichen Rasenplatzes laufen verdeckte

Gänge zum Ergehen und zu fröhlichen Spielen, der eine für Knaben, der andre für Mädchen, und im Hintergrunde schließt die angenehme Aussicht das stattliche, imponirende Gebäude. Das Hospital ist erst spät (1742) erbaut worden, und in den meisten Verhältnissen nahm man den inneren Organismus der älteren pariser Anstalt zum Muster, von welcher es aber jetzt, nach mannichfachen Veränderungen und Verbesserungen *), in vieler Hinsicht abweicht, wie es sich in seinen äußern Verhältnissen durch jene Pracht, jene Großartigkeit unterscheidet, die nur den öffentlichen Gebäuden in London eigenthümlich ist. Gleich in den ersten Sälen, in die man tritt und die zu den Sitzungen der Direction bestimmt sind, wird man sich eher in einem Schlosse, als in einem Findelhause glauben; in einem dieser Säle können sich Bewunderer Hogarth's an seinem köstlichen launevollen „Jahrmarkt von Southwark" ergötzen, der hier im Originale, so wie zwei andre minder werthvolle Gemälde desselben Meisters eine Wand ziert. Die Wohnzimmer, die ungemein großen und reinlichen Schlafsäle, (unbegreiflich genug läßt man noch immer zwei Kinder in einem Bette schlafen!) die Krankenzimmer, die Speisesäle, die Gärten, die Küchen, die Kirche, alles athmet jene englische Größe, was freilich aber auch mit den Einkünften des Hospitals der Fall ist, die sich jährlich auf 12,000 Pf. St. belaufen.

Wenn eine Mutter ihr Kind der Anstalt überlassen will, so muß sie sich schon in der Schwangerschaft deshalb melden, Beweise ihres guten Charakters und ihrer Dürftigkeit beibringen und eine Bittschrift an die Dirigenten einreichen.

---

*) J. Frank erzählt ausführlich das Historische der Anstalt, l. c. I, p. 310 sq.

Sie kann später aber zu jeder Zeit ihr Kind wieder bekommen, wenn sie beweist, das sie es jetzt ernähren kann. Immer wird ihr ganzes Verhältniß zu der Anstalt geheim gehalten. Nur alle Monate einmal werden Kinder wirklich aufgenommen, also keinesweges, wie in Paris, an jedem Tage und zu jeder Stunde. Auch in London bleiben die Findlinge gar nicht in der Anstalt, sondern werden sogleich den Ammen überliefert, die zu demselben zur Aufnahme bestimmten Tage vom Lande nach dem Hospitale hereingekommen sind, und dann mit den Kindern, gleichfalls unter Begleitung und Vormundschaft von Reisenden, auf's Land zurück geschickt werden. Diese Männer verschaffen, wie in Paris, die Ammen und besuchen von Zeit zu Zeit die ihnen anvertrauten Kinder. Die Findlinge bleiben nun fünf Jahre auf dem Lande, und kommen dann zu weiterer Pflege und Erziehung in die Anstalt zurück. Hier werden sie in allerhand nothwendigen und nützlichen Gegenständen unterrichtet. Den Elementarunterricht genießen sie in Lancasterschulen; die Mädchen lernen und machen Handarbeit, und namentlich sind für sie, wie für die Knaben, eigene Werkstätten zum Erlernen des Schneiderhandwerkes vorhanden. So werden immer an fünf Hundert Kinder in der Anstalt erzogen, die auf diese Art, wie man sieht, beim Besuche mehr einem Waisenhause als einem Findelhospitale gleicht. Später werden die Kinder in der Stadt untergebracht, doch stehen sie bis zum vollendeten zwanzigsten Jahre unter der Vormundschaft der Anstalt, und jedes Individuum kostet derselben bis zu dieser Zeit 1,570 Pf. St. (9,420 Thlr. Gold!)

Die erfreulichste Gesundheit herrscht unter diesen Findlingen. Es sind zwei Aerzte und ein Wundarzt bei ihnen angestellt, die aber wenig zu thun haben. Ich fand in den

schönen Krankenzimmern, die jedes Geschlecht getrennt besitzt, von 500 Kindern nur drei Knaben (darunter zwei chirurgische Fälle) und fünf Mädchen krank; auch sollen jährlich, wie man mir sagte, nicht fünf in der Anstalt sterben, was indeß, nach den gewöhnlichen Erfahrungen, doch wohl ein zu geringes Verhältniß seyn dürfte. Aber auch die begreiflich größere Sterblichkeit auf dem Lande hat sich bedeutend verringert; es starben nämlich, wenn wir uns, der bequemen Uebersicht wegen, in gleichen Zahlen ausdrücken als oben beim pariser Findelhause, bis zum J. 1794 sechs Kinder von achtzehn auf dem Lande; in den folgenden Jahren bis in die Mitte des ersten Decennii von 1800 starben nur sechs von dreißig, und heute sollen nur sechs von zweiundsiebenzig sterben, ein gewiß merkwürdig günstiges Verhältniß, das um so mehr Glauben verdient, da sogar ein französischer, glaubwürdiger Schriftsteller *) es angiebt.

*) *Marc*, im Dict. des Sc. méd. Tom. XII.

Zehntes Capitel.

Zur medicinischen Polizei.

1. Apotheken und *Pharmacie centrale.*

Für einen deutschen Arzt, der aus einem Theil des Vaterlandes kommt, in welchem die medicinische Polizei gut organisirt ist (und sie ist es in allen deutschen Ländern besser als in Frankreich und England), für einen solchen haben die Apotheken in Paris und London etwas sehr Drolliges. Die Aufhebung der Zünfte in der neuern Zeit, und die Einführung der Gewerbefreiheit in Ländern, wo jene früher existirten, mußte bei diesem Puncte scheitern. Concurrenz mag in allen Zweigen der bürgerlichen Geschäfte ein sehr wünschenwerthes Ding seyn, sie mag die Industrie, den Erfindungsgeist anreizen, große Unternehmungen begünstigen, das Publicum mag dabei viel gewinnen, es mag auch vielleicht dabei verlieren; wir wollen der Staatswissenschaft das befriedigende Endwort auf diese oft verhandelten, wichtigen Fragen überlassen — so viel aber scheint gewiß, daß der Apotheker von der allgemeinen und uneingeschränkten Gewerbefreiheit auszuschließen seyn müssen. Dies hat z. B. auch Preußen bei seiner vortrefflichen Medicinaleinrichtung wohl eingesehen, und die Zahl der Apotheken ist jetzt bei uns zu Lande noch eben so eingeschränkt, als

sie es vor Einführung der Gewerbefreiheit war. Der Apotheker auf dem Continente bildet, seinem heutigen Standpunkte nach, ein Mittelglied zwischen dem Kaufmann und dem Gelehrten, und es hängt entschieden von ihm ab, welches Extrem er in seinem Geschäfte vorwalten lassen will. Der Staat muß es wünschen, daß es mehr der Gelehrte sey, denn je mehr der Apotheker bloßer Arzneikrämer, bloßer Kaufmann wird, desto mehr wird er alle übliche mercantilischen Kunstgriffe anwenden, seine jährliche Einnahme immer noch um einige Thaler zu vermehren. Er läßt die Mixtur, die sein Nachbar für acht Groschen verkauft, für sieben und einen halben, und wo eine Arzneitaxe diesen Schacher untersagt, da kann der Apotheker schon durch einen Rabattabzug von der ganzen Rechnung, und durch hundert Kunstgriffe dem Käufer jenen niedrigern Preis gönnen. Ist auf diese Art sein Publicum ihm gesichert, so sucht er nun von seiner Seite auf tausend andern Wegen auch wieder den Schaden sich zu ersetzen, den er sich früher durch Rabattirung vom gesetzlich erlaubten Preise zufügte. Alte, verlegene Waare wird auf dem Receptirtische in die Medicamente eingeschwärzt, und der Käufer kann froh seyn, wenn diese alte Waare nur noch echte ist. So ist der Krämer. Und das muß wohl der Apotheker mehr oder weniger werden, wenn jene unbegrenzte Concurrenz es Jedem erlaubt, sich im Nebenhause zu etabliren. Dies ist, so viel ich weiß, in Paris, wie in London, der Fall *), und daher gab ich

*) In Paris darf jeder, der das fünfundzwanzigste Jahr zurückgelegt und sieben oder acht Jahre die Apothekerkunst gesetzmäßig getrieben hat, eine Apotheke etabliren; daher kommt es auch

(aus einer mehrjährigen Erfahrung) jene kurze Charakteristik im Allgemeinen, weil sie auch auf die besonderen Institute paßt, die wir hier beschauen. Diese haben aber noch eine andre beachtungswerthe Seite, die wenigstens in medicinisch-polizeilich gut organisirten Staaten wegfällt. Ich meine die unendliche Menge der Arcana, der Panaceen, der Magistralformeln, die die Apotheker in Paris und London mit grossen Lettern dem Publicum feilbieten. Eine Apotheke in Paris bietet von außen her gerade denselben Anblick dar, wie der nebenan befindliche Galanterie-Laden. Die großen und breiten Fenster sind voll geschrieben mit goldnen Buchstaben, die verkünden, welche kostbare Schätze dieses Heiligthum birgt. Da findet man denn Grains de santé du Docteur Frank, sel antisyphilitique, Pomade mercurielle, Chocolat fébrifuge, Pillules antivermineuses, Pâte d'amande antipsorique, und was sonst alles den Vorübergehenden anlockend geboten wird. Mehrere Apotheker haben auch, wie dies bei allen Gewölben in Paris Sitte ist, eigne bemalte Schilder, die dann hier und da lateinische Mottos aus den Alten führen. Ein Beweis, wie sehr man gerade in diesem Puncte uns Deutsche schätzt, geben mehrere pariser Apotheken, indem sie ihre Anstalt pharmacie allemande nennen, wenn sie damit auf etwas Vorzügliches deuten wollen. Ein von Deutschen abstammender Pharmaceut in einer der Hauptstraßen von Paris hat auf eines seiner Fenster gesetzt:

„Der wahre teutsche Apothekker"

---

wohl, daß Paris heute zweihundert und vierzehn Apotheken zählt.

Die Volksmenge zu 700,000 Seelen angeschlagen, hätte dann jede ein Publikum von etwa 3270.

und gerade über auf die benachbarte Scheibe:

„The genuine Warehouse of English Remedies.“

Für die Franzoſen ſind nun noch die übrigen Fenſter franzöſiſch bemalt. Außerdem ſind auch bei allen Apothekern jene Geheimmittel an den Fenſtern ſelber in ihren Schächtelchen, Fläſchlein, Büchſen und Papierchen aufgeſtapelt, und zwar mit dem Geſchmacke, der in ſolchen Anordnungen den Franzoſen bezeichnet, und dazwiſchen hat man ganz Nichtsſagende große Flaſchen mit einer blauen, grünen, rothen Flüſſigkeit geſtellt, die wahrſcheinlich nur darauf hindeuten ſollen, daß hier die geheime Werkſtätte der Chemie ſey. Weniger Eigenthümliches bietet das Innere einer franzöſiſchen Apotheke dar; (denn auch die Apotheken in der Provinz ahmen die pariſer nach;) nur daß nicht ſelten eine Dame darin die Geſchäfte des Handverkaufs u. ſ. w. beſorgt. Die Recepte werden in der Landesſprache verſchrieben, und die Gewohnheit an die in Frankreich üblichen Benennungen, die bekanntlich von denen in Deutſchland gebräuchlichen ſehr verſchieden ſind, erſchwert hier den Apothekern das Anfertigen fremder Formeln. Bei alle dem findet man unter den pariſer Apothekern ſehr tüchtige Männer, und ſogar mehrere, die ſelbſt im Auslande eines wohlverdienten wiſſenſchaftlichen Rufes ſich erfreuen. Die Pharmaceuten haben nämlich auch ihre eigene Facultät, die Ecole de Pharmacie, deren Director Vauquelin iſt. Sie iſt, wie die Ecole de Médecine, eine Gratis-Schule, auf der von bedeutenden Männern pharmaceutiſche Vorleſungen gehalten werden. Von den Zöglingen dieſer Anſtalt werden gleichfalls durch Concurs, wie bei den ſogenannten Eleven der Medicin, die erforderlichen Subjecte zum pharmaceutiſchen Dienſte der Hoſpitäler erwählt. Ueberdies liegt den

pharmaceutischen Schulen ob, (denn auch in Montpellier und in Straßburg giebt es dergleichen) die jungen Leute, die sich der Apothekerkunst widmen wollen, zu prüfen, und nach dem Gesetze wenigstens einmal im Jahre die Apotheken und die Gewölbe der Droguisten und Herboristen zu visitiren. Bei solchen Visitationen sind außer den Professoren der pharmaceutischen Facultät zwei Professoren der medicinischen und ein Polizeicommissär zugegen.

Das Aeußere der londner Apotheken zu beschreiben, würde nur eine Wiederholung des eben Erzählten bieten. Dieselben Anpreisungen, dieselben Arcana u. s. w. Bei vielen findet man die Wörter Chemists and Druggists in ungeheuren Lettern angemalt, weil diese sich mehr ausschließlich mit gewissen Präparaten beschäftigen, z. B. Opodeldoc, Riechessig, Magnesia, die unter dem Namen der englischen Arzneien auch auf dem Continente so berühmt sind. Andre haben einen transparenten Kasten vor dem Fenster, der des Abends erleuchtet wird, und wo man „Familien und einzelnen Personen respectfully versichert, daß hier ihre eignen oder auch fremde, ärztliche Verordnungen mit der allergrößten Pünctlichkeit angefertigt würden." Ueber die Apothekerpraxis in Frankreich und England haben wir oben am schicklichern Orte gesprochen; daher wir hier uns mit einem Beweise begnügen dürfen, wozu ein solches Mediciniren ohne Aufsicht führen könne. Ein Apotheker nämlich in einer der ersten Straßen von Paris hatte lange eine Dampfbadeanstalt etablirt und im Gange, als ihn das Unglück traf, daß eine Dame in seinem Dampfbade — starb! Wie die Sache zu-

sammenhängen mag, habe ich nicht erfahren, nur so viel erzählten öffentliche Blätter nach einigen Tagen, daß diese Dampfbäder geschlossen seyn, und der Besitzer in einen criminellen Proceß verwickelt worden wäre. —

Bei diesem Zustande der pariser Apotheken war es wohl eine eben so weise als seegensreiche Einrichtung der Regierung, daß sie alle Civil-Hospitäler Frankreichs den Nachtheilen entzog, die die heutige Einrichtung der Apotheken ihnen nothwendig zufügen würde. Und so errichtete sie im Mittelpuncte von Paris ein treffliches Institut, die Pharmacie centrale, das nirgends so ausführlich besprochen ist, als es verdient. Sein Zweck ist ganz kurz der, alle Civilspitäler, öffentliche Versorgungsanstalten, Gefängnisse, Irrenhäuser, Armenanstalten in Paris, wie in den Provinzen, mit den nothwendigen Arzneipräparaten zu versorgen. Die Militärspitäler sind dagegen von ihrer Wirksamkeit ganz ausgeschlossen, was wohl hauptsächlich der Berechnungen wegen der Fall seyn muß, da die Kosten für die Armee dem Budget von Frankreich gemäß ganz eigends vertheilt sind. Alle jene Civil-Anstalten dagegen senden ihre sogenannten Defecte an rohen Droguen sowohl, als an den üblichsten Präparaten: Opiumtinctur, künstlichen Mineralwässern, Extracten, Salben, Pflastern, zu bestimmten Zeiten, die pariser Spitäler monatlich, die Provinzialhospitäler zweimonatlich etwa, an die Pharmacie centrale, die ihnen dann das Verlangte pünctlich und in der vortrefflichsten Beschaffenheit, wie ich oft gesehen habe, liefert. Die Quittungen der einzelnen Anstalten dienen dem Institute als Belege für

seine Liquidationen, die es bei der Administration générale einreicht, welche alle Ausgaben für die Hospitäler, namentlich aber auch für diese Pharmacie centrale, die Droguen indeß in natura besorgt. Für die Provinzen zahlen dagegen diese selbst. Schon diese kurzgefaßte Beschreibung des allgemeinen Herganges bei dieser Anstalt beweist die Nützlichkeit und Wichtigkeit derselben. Director ist Herr Henri, ein tüchtiger Pharmaceut und gewiegter Chemiker, Mitarbeiter am Journal de Pharmacie. Er hat bei seinem fixen Gehalte und als vereideter Staatsdiener keine Privatvortheile bei seiner Anstalt, denn was sich etwa beim Einkauf und dergleichen, bei weniger rechtlichen Händen, abzweigen ließe, das wird durch das musterhafte Rechnungswesen, das auch hier, wie überall in den pariser Hospitälern eingeführt ist, schon gesichert seyn. Und der offenbare Vortheil für den Staat bei dieser Einrichtung scheint auf diese Art mir unwiderruflich klar dazuliegen. Fiele sie weg, so würden, wie dies anderwärts der Fall ist, die einzelnen Apotheken der Stadt die Hospitäler besorgen. Dies kann und wird, wie ich dies aus Erfahrung weiß, Nachtheile haben, es mag, wie es wolle, und auf den beiden möglichen Wegen geschehen. Denn entweder die Stadt-Apotheken fourniren die Spitäler der Reihe nach, nach einer eingeführten, unwandelbaren Ordnung, so daß Hr. Apotheker A. im Januar die Besorgung hat, Hr. B. sie im April bekömmt u. s. w. Hier sind dann die Spitäler ganz der Willkür dieser Privatleute unterworfen, und der Wege, die Arzneien wo nicht zu verfälschen, aber doch ihre Güte und Menge willkürlich zu verringern, giebt es zu viele, als daß die Inspectoren, die vielleicht zur Aufsicht darüber gesetzt, aber denn doch nicht unbestechlich sind, überall da-

hinter kommen könnten — oder zweitens, der Staat überläßt die Lieferung, wie so viele andere Lieferungen, dem Mindestfordernden, und es ist dann noch natürlicher, daß dieser sich durch Menschlichkeiten nachher wieder zu den Normal-Preisen erhebt. Es fällt mir nicht ein zu behaupten, daß dies überall und zu allen Zeiten auf die beschriebene Art der Fall sey, und daß es also keine rechtliche Apotheker gäbe; daß aber es oft, sehr oft gerade so getrieben werde, wie angeführt, das wissen eben jene rechtlichen Männer unter den Pharmaceuten so gut und besser als der Verfasser, der Beweise für seine Behauptungen mehr als einmal gesehen hat! Den Staat aber sollte, bei einer so wichtigen Angelegenheit als die vorliegende, schon die Möglichkeit von Mißbräuchen, viel mehr noch das häufige Vorkommen derselben, zu einem entscheidenden, bedeutenden Schritte veranlassen, und ich wüßte keinen, der besser an's Ziel führte, und bei einer Menge von großen Hospitälern sich bereits eben so durch die Erfahrung erprobt gezeigt hätte, als eben eine Central-Apotheke.

Die pariser Pharmacie centrale besitzt ein eigenes, großes Gebäude, im ältesten Theile der Stadt, der cité, (Quai de la Tournelle) das ganz zu ihren Zwecken dient. Der Director der Anstalt, wie seine Gehülfen, wohnen hier; außer dem Locale für die Arzneiwaaren, Kellern, Böden, wird den Fremden vorzüglich die mit Luxus eingerichtete Apotheke interessiren. Es soll, wie man mir erzählte, eine Art von Normalapotheke seyn, und sie ist es auch wohl in der That. Gläser, Büchsen, Flaschen, alles zeigt die größte Reinlichkeit und Eleganz, wie die Präparate und einfachen in ihnen aufbewahrten Arzneikörper die beste, ausgezeichneteste Beschaffenheit; es fehlt nicht an Büsten, an saubern

Receptirtischen, an Wagen, Löffeln, Gewichten, und das Einzige, was man hier vermißt, scheint — der Zweck. Es mag aber seyn, daß dies kostbare Etablissement wenigstens von den Zuhörern besucht wird, die Hr. Henri in seinen pharmaceutisch-chemischen Vorlesungen in dem gleichfalls im Gebäude befindlichen Hörsaale um sich versammelt. Zu seinen Vorlesungen dient auch das kleine Gärtchen hinter dem Hause, das dem Kundigen botanische Merkwürdigkeiten darbieten mag.

Vor allen anziehend aber besonders für den Kenner und Liebhaber pharmaceutisch-chemischer Einrichtungen sind die großen, hellen, gewölbten Laboratorien, in denen man durch die Größe der Utensilien, wie durch ihre Menge, nicht weniger als durch die Massen der anzufertigenden Präparate überrascht wird. Man kann denken, daß die Quantitäten z. B. von Pflastern und Salben nicht geringe sind, die in allen öffentlichen Anstalten in Frankreich verbraucht werden. So werden die künstlichen Mineralwässer in einer sinnreichen Einrichtung hier in erstaunenswerther Menge fabricirt. Sehr erwähnungswürdig und höchlichst zu empfehlen ist ein Apparat, den ich hier sah, worin man Extracte bereitet. Die Pflanzenextracte sind eine eben so allgemein beliebte und gebrauchte, eine eben so bequeme Form, vegetabilische Substanzen zu verschreiben, als diese Form bekanntlich bei den beiden gebräuchlichen Bereitungsarten, in einfacher Verdampfung oder im Wasserbade, bisher immer noch unsicher und trüglich ist. Daher auch der Zwiespalt in dem Urtheile der Aerzte über sie; ich denke also, daß meine Leser die Erwähnung jenes sinnreichen Apparates, der in Deutschland noch fast unbekannt ist, hier nicht am unrechten Orte glauben werden. Sein Zweck ist, die Extracte im Dampf-

bade, und zwar mit demselben Feuer und denselben Dämpfen, mehrere Extracte auf einmal zu bereiten, und nebenbei noch als accessorischen Gewinn eine Menge destillirten Wassers zu liefern. Die Erfindung stammt aus England. Hr. Henri hat aber aus Mangel an einer Zeichnung bloß nach der Beschreibung für sein Institut seinen Apparat nach verbessertem Plane so anfertigen lassen, wie er ihn im Journal de Pharmacie et des Sciences accessoires *) abgebildet hat; wir müssen auf diese Zeichnung diejenigen verweisen, die sich noch mehr für die schöne Erfindung interessiren, als daß ihnen die folgende Beschreibung genügen könnte.

In einem gewöhnlichen Destillirofen steht eine kupferne Blase, deren Helm nach oben halbkugelartig geformt ist. Er giebt nach links und nach rechts hin eine kupferne Röhre, die bald bei ihrem Austritt aus dem Helm durch Hähne verschlossen und geöffnet werden können. Die Röhre der einen Seite, z. B. der linken, kann, indem sie unter und an eine zweite Blase geleitet wird, unmittelbar einen zweiten gewöhnlichen Destillirapparat bedienen, den wir hier gleich verlassen. Auf der andern (rechten) Seite ist die Röhre vor dem Hahne nun gleichfalls fortgesetzt. Zunächst öffnet sie sich nämlich zwischen die Wandungen eines großen kupfernen, inwendig verzinnten Kessels, in den ein zweiter zinnerner festgelöthet ist. In diesem bereitet man das Extract A., das durch die heißen Dämpfe, wenn das Wasser in der großen Blase erhitzt wird, tüchtig verdampft. Aus diesem ersten Doppelkessel, der, wie seine Nachbarn auf einem erhöhten Heerde steht, welcher mit einer reinen Zinn-

*) 5r Jahrg. No. VII, Juli 1819. Paris, bei Colas fils.

oder Blech-Platte belegt ist — geht nun abermals eine zweite Röhre in einen zweiten, eben so construirten, nur kleineren Doppelkessel; von hier setzt sich diese Art von Wulffischem Apparat in einen dritten, wieder kleineren, und wenn man will, endlich noch in einen vierten Kessel fort, in welchen Gefäßen denn die Extracte B. C. D. zu derselben Zeit verdampfen. Aus dem letzten Kessel mündet die offene Röhre in ein Glas und giebt natürlich hier destillirtes Wasser. Ferner haben alle Kessel unten am Boden eine Röhre mit einem Hahne, um das aus den Dämpfen condensirte destillirte Wasser von Zeit zu Zeit herauszuschaffen, das dann auf die Zinnplatte fließt, und von da weiter aufgefangen wird. Es ist überflüssig hinzuzusetzen, daß, wie immer, auch hier das Rühren des Extractes gegen das Ende hin die Verdunstung beschleunigt. Die zu verdampfenden Flüssigkeiten erheben sich in den verschiedenen Gefäßen zu folgender Temperatur:

im ersten Kessel auf 74 Grad Reaumur,
= zweiten = = 73 = =
= dritten = = 72 = =
= vierten = = 46 = =

Der erste Kessel hat in dem Modell, das ich sah, etwa drittehalb Fuß, der letzte etwa einen im Durchmesser. Ich sah den Apparat mehreremale in voller Thätigkeit. Die Extracte hatten immer, wie sich dies denken läßt, schönen Geruch und gute Farbe. Hr. Henri versicherte mich, daß die Maschinerie, selbst pecuniär, große Vorzüge habe, und so darf ich diese sinnreiche Erfindung noch einmal dringend zur Nachahmung empfehlen.

2. Bevölkerung und Consumtion in Paris.

Man bekommt nur dann erst eine höhere Einsicht von der Wichtigkeit des unermeßlichen Lebens und Treibens in Paris, wenn man einen statistisch-polizeilichen Blick auf dies Gewühl wirft. Wir wollen einige dieser Verhältnisse näher betrachten, aus denen sich nicht uninteressante Resultate für die Staatsarzneikunde ergeben dürften. Zunächst liegt ein Einblick in die Bevölkerung der großen Stadt, und in die Consumtion derselben. Man hat Paris den Schlund, den Magen von Frankreich genannt; das ist es auch in der That, wenn man sieht, wie die Provinz ihre besten Gaben, ihr Korn, ihren Wein, ihr Fleisch nach Paris und immer wieder nach Paris sendet; aber wie in der Fabel, in der sich die Glieder gegen den Magen beschweren, würde in einer ähnlichen Verschwörung Paris der Provinz ihre nothwendige Abhängigkeit leicht beweisen können, denn ein umsichtiger, höchst genauer Beobachter *) erzählt, daß jährlich eine Summe von hundertundfunfzig Millionen nur allein für jene drei Bedürfnisse von Paris aus in die Provinz ginge, eine ungeheure Summe, die das Fünftel aller Landessteuern darstellt, und daß ferner, wenn man sich Paris nur einen Augenblick hinweg dächte, die Hände von fünf oder sechs Millionen Bewohnern der Provinz plötzlich müßig bleiben müßten. Aber Paris besitzt auch eine Masse von 713,966 Consumenten **), deren Summe jetzt, wo eine Zeit des Friedens nach langen Stürmen über Frank-

*) *Benoiston de Chateauneuf*, Recherches sur les consommations de tout genre de la ville de Paris en 1817, comparées à ce qu'elles étaient en 1789. Par. 1820, p. 59.

**) Nach dem Census von 1817. Unter dieser Zahl sind 56,794 Fremde, Militär und dergleichen.

reich hereinzubrechen scheint, jährlich in steigender Progression wächst. Es waren in Paris in den Jahren

	1817	1818	1819	1820
Geboren	23,759.	23,067.	24,858.	24,495.
Gestorben	19,124.	22,175.	22,100.	22,957.

(Uneheliche Kinder waren unter jenen Geburten 1817: 9,047; 1818: 8,549; 1819: 8,870.) Die Mortalität ist also etwa wie 1: 34; und wenn man bedenkt, daß hierin noch die Mortalität in den Hospitälern steckt, die sich, wie wir gesehen haben, wie 1: 7 verhält, so ergiebt sich, daß das Leben in Paris im Allgemeinen nicht kürzer zugeschnitten ist als in allen großen Städten. Die Mittelzahl der Lebensjahre in Paris schätzt man auf drei und dreißig, aber es gab 1817: 61,877 Leute zwischen 60 und 80 Jahren, und 2795 im Alter von 80 bis 100 Jahren.

Brot, Fleisch und Wein sind die drei Hauptbedürfnisse zur Nahrung des Pariſers. Man ißt nur weißes Brod, ein Umstand der dem Arzte nicht gleichgültig seyn kann. Ohne in die einzeln Berechnungen eingehen zu dürfen, müssen wir uns hier mit der Thatsache begnügen, daß der Verbrauch von Brot täglich 693,600 Pfunde beträgt. Chateauneuf vertheilt die Summe, indem er Kindern bis zu fünf Jahren täglich sechs Unzen Brot zutheilt, Kindern bis zu zehn Jahren 12 Unzen, bis zu funfzehn Jahren 18 Unzen, Einwohnern von 15 bis 70 Jahren, den Männern 28 Unzen, den Weibern 14, Greisen von 70 Jahren und drüber 8 Unzen u. s. w. Es giebt wohl eine große Classe Menschen in Paris, die sich fast ausschließlich von Brot und Wein nähren; daher hat man auch die Bemerkung gemacht, daß in schlechten Wein-Jahren die Consumtion des Brotes zunimmt und umgekehrt.

Der Verbrauch an Fleisch geht bei einem Haufen von civilisirten Menschen immer Hand in Hand mit dem Wohlstand der unter diesen Menschen herrscht, und Listen über diese Consumtion haben daher unter allen ähnlichen fast das größte Interesse, indem sie sich genau an die wichtigsten politischen und commerciellen Verhältnisse des betreffenden Landes anschließen. So war in Paris vor den Stürmen der Revolution und der spätern Kriege der Verbrauch an Fleisch viel stärker, als er es jetzt ist, und noch 1789 wurden 88,000 Stück Rindvieh geschlachtet, während 1817, bei einem Zuwachs der Bevölkerung von mehr als 70,000 Menschen, nur 80,000 Stück Ochsen und Kühe verbraucht wurden. Noch mehr! Im J. 1789 wurden 120,000 Kälber, im J 1817 nur 85,300 geschlachtet; Hammel im J. 1789, 350,000 Stück, im J. 1817 aber nur 339,900 verbraucht. Ja sogar auf die einzelnen, verschiedenen Arten der Fleischnahrung bezieht sich diese Bemerkung vom Verhältnisse derselben zum Wohlstande; denn man hat wenigstens in Paris bemerkt, daß mit der Theurung des Rindfleisches sogleich die wohlfeileren Thiere in der Consumtion steigen. Deshalb wurden auch 1789 nur 35,000 Schweine, dagegen 1817 mehr als noch einmal so viel, nämlich 71,400 geschlachtet.

In früherer Zeit schlachtete man die Thiere, wie überall, in der Stadt, und bei einer so bewegten, volkreichen, engebauten Stadt, wie Paris, konnte es nicht fehlen, daß durch diese Einrichtung gar viel Unheil entstand. Oft rissen sich aus den engen Gebäuden verwundete Thiere los, und richteten, wüthend die Straßen durchlaufend, unverbesserlichen Schaden an; die Nachbarhäuser beschwerten sich unaufhörlich über die in heißen Tagen unvermeidlichen, schäd-

lichen Ausdünstungen dieser Schlächtereien u. s. w. Seit sechszig Jahren schon hatte man daher den Plan gefaßt, die Schlachthäuser außerhalb der Stadt zu verlegen; aber die Sache war mit zu vielen Kosten und Umständen verknüpft, und es blieb Napoleon aufbehalten, mit seinen unerschöpflichen Mitteln endlich diese große Wohlthat über Paris zu bringen. Im J. 1811 wurden fünf öffentliche Schlachthäuser (Abattoirs) vor den Mauern der Stadt in verschiedenen Richtungen derselben angelegt, die heute zu den merkwürdigsten Gebäuden von Paris gehören, wie sie die imposantesten Orts-Monumente der einstigen Napoleonischen Größe bilden, und vom wichtigsten Einflusse für die öffentliche Wohlfahrt sind. Um so mehr ist es zu verwundern, diese einzigen Anstalten nirgends erwähnt zu finden. Es sind einfache, aber nach dem großartigsten und zweckmäßigsten Plane erbaute Gebäude, die überall eigentliche Kammern zum Schlachten der Thiere haben, welche Kammern mit großen Fliesen gepflastert sind, und hinlänglich Wasser und alle nöthigen Bedürfnisse und Bequemlichkeiten bieten; ferner bestehen diese Abattoirs aus großen Ställen für das noch zu schlachtende Vieh, aus Getreideböden, aus Küchen zur Bereitung des Schmalzes, aus Kellern zur Aufbewahrung desselben, und aus Wohnungen für die Acciseheamten. Alles ist in einem Style erbaut, der an römische, ja an ägyptische Bauten erinnert. So nimmt das größte dieser Schlachthäuser, Abattoir Montmartre, einen Grund von 179 Toisen (6 Fuß) Länge und 64 Breite ein. Alle Schlächter von Paris haben in diesen Gebäuden ihren Stall, Boden, Keller und ihre Schlachtkammer gemiethet, und müssen, sobald sie ihr Vieh auf den nahen Viehmärkten gekauft haben, es hierher bringen, wo es versteuert wird und bis

zum Schlachten stehen bleibt, denn kein lebendiges Stück Schlachtvieh darf in die Thore von Paris eingelassen werden. Der Nutzen solcher Einrichtungen für das öffentliche Gesundheitswohl springt wohl in die Augen. Wie gut sie aber auch der Regierung ihre Zinsen tragen, und also auch in pecuniärer Hinsicht von der Behörde nicht verwerflich seyn können, dafür nur die eine Thatsache; daß die pariser Schlachthäuser im J. 1821, nach officieller Angabe, 900,000 Fr. eingebracht haben. Ich erfuhr in jenem Schlachthause am Montmartre, daß hier wöchentlich jetzt 550 Ochsen, 40 Kühe, 600 Kälber, 3,500 Hammel geschlachtet, und 100,000 Pf. Schmalz bereitet würden, was einen Begriff von der Thätigkeit in diesen merkwürdigen Anstalten geben mag, in denen übrigens die erfreulichste Reinlichkeit herrscht. —

Die Getränke des Pariser sind Wein, Brandtwein, Bier und der Cyder. Wein ist zwar sein gewöhnliches Getränk, aber es ist betrübend zu sehen, wie in den letzten Jahren die Vorliebe zum Brandtwein auch hier so zugenommen hat. Natürlicher ist die Erfahrung, daß in schlechten Weinjahren die Consumption des Biers und des Cyders stärker wird, aber die Liebe zum Brandtwein scheint noch andere Ursachen zu haben. Traurig ist es zu hören, daß in den neun Jahren von 1809—17 Folgendes die Progression der verbrauchten Hectolitres von Brandtwein war, nämlich 20,000, 33,000, 39,000, 41,000, 41,000, 58,000, 45,000, 57,000, und zuletzt im J. 1817 gar 80,000! Chateauneuf, der diese Uebersicht mittheilt *), wirft etwas unnatürlich alle andre Getränke zusammen, und glaubt auf diese Art herausrechnen zu können, daß auf jeden Einwoh-

*) l. c. p. 57.

ner in Paris (Kinder, Weiber u. s. w. gehörig gewürdigt,) täglich etwas mehr als ein Schoppen Getränk käme. Mag diese Berechnung dahin gestellt bleiben, wie es denn auch nicht zweckmäßig scheint, in die Betrachtung der Comsumtion minder wichtiger Gegenstände, der Gemüse, des Zuckers, der Butter näher einzugehen.

---

3. Oeffentliche Abtritte.

In einer Stadt, wie Paris, die mehr als siebenmal hunderttausend Einwohner faßt, können die Verhältnisse der Abtrittsgruben in Privat- und öffentlichen Gebäuden der Gesundheitspolizei nicht gleichgültig seyn, und auch wir dürfen hier nicht unterlassen, einen Blick auf diese Verhältnisse zu werfen, da sich neuerlichst von Paris aus eine ungemein wichtige Verbesserung dieser Einrichtungen verbreitet hat. Diese Verbesserung war freilich nirgends nothwendiger als gerade in Paris, wo noch immer in den meisten bürgerlichen Häusern auf eine unglaublich schlechte Weise für dieses nöthige Bedürfniß gesorgt wird. Denn außer in den vornehmern Privatwohnungen, wo in der Reihe der Zimmer ein kleines Cabinet versteckt angebracht zu seyn pflegt, in dem sich ein sogenannter Nachstuhl befindet, eine Einrichtung, die, wie man sieht, schon nicht die vorzüglichste ist, sind in den andern Bürgerhäusern die Abtritte in den verschiedenen Etagen so construirt, wie etwa in Leipzig, Dresden, Frankfurt, daß nämlich ein einziger Canal durch die ganze Höhe des Hauses geht, in welchen die Abtritte der verschiedenen Stockwerke münden. Jeder, der solche Einrichtung einmal sah, kennt ihre in die Sinne springenden Nachtheile.

Die nahen Wände infiltriren ſich mit den Excrementen und ihren Gerüchen, und bald iſt das ganze Haus mit jenen ſchädlichen, verpeſtenden Gasarten angefüllt; dieſe Nachtheile müſſen noch mehr als in Leipzig, in Paris auffallen, und hier noch ſchädlicher wirken, wo die Häuſer viel enger zuſammengedrängt, viel bewohnter ſind, und wo die Einwohner für Gegenſtände dieſer Art nicht die größte Sorgfalt hegen. Deshalb hatte man auch ſchon ſeit einer großen Reihe von Jahren geglaubt, dem Uebel abhelfen zu können, wenn man neben dem Hauptcanal einen zweiten conſtruirte, der mit jenem in Verbindung ſtände, auf dem Dache des Hauſes ſich ſchornſteinartig öffnete, und ſo die ſchädlichen Dünſte ausführte; man nannte dieſe Zugröhren, tuyaux d'évent. Allein ſie erfüllten ihren Zweck nicht immer ganz, denn wenn der Wind von außen auf ihrer obern Mündung ſtand, ſo drängte er die Gasarten zurück, und dieſe ſtrömten dann durch die Oeffnungen des Abtritts immer wieder in die Häuſer zurück. Es war daher ein ſehr ſinnreicher Gedanke von dem Chemiker D'Arcet, demſelben, den wir oben bei den Räucherungsapparaten kennen lernten, auf den phyſiſchen Grundſatz ſich ſtützend, daß die Luft dahin dränge, wo ſie am wenigſten Widerſtand findet, die Luft in den Zugröhren zu verdünnen, worauf dann nothwendig die Gasarten des Abtrittscanals ſich hinein ziehen müßten, und das Gebäude von ihrem Zurückſtrom bewahrt wäre. Dieſe Verdünnung der Luft geſchah am einfachſten durch Erhitzung derſelben; und nach dem die Verſuche im kleinen gelungen waren, conſtruirte Hr. D'Arcet auch im großen Oefen, (fourneaux d'appel) die in einer gewiſſen Entfernung ſich in die Zugröhre öffneten, hier die Luft erwärmten und

ihren Zweck nicht verfehlten*). Bei alten, längst erbauten Häusern war dies zuweilen mit vielen Kosten und Umständen verknüpft; für neu zu erbauende darf man nur suchen einen Ofen oder Kamin in die Nähe einer solchen Zugröhre zu erbauen, oder ihre Röhren mit jener in Verbindung zu setzen.

Da es aber nur einer sehr geringen Wärme bedarf, um die Luft in diesen Röhren gehörig zu verdünnen, so versuchte man, eine bloße einfache Lampe hinein zu stellen, und auch diese geringe Hitze that ihre Wirkung. Auf diese Einrichtung nun sind die vortrefflichen sogenannten Cabinets d'aisance inodores in Paris construirt, öffentliche Abtritte, die überall in den belebtesten Straßen und Gärten dem Publicum bereit stehen, und welche die Liebe der Pariser für äußern Glanz, für Bequemlichkeit und Luxus zu den niedlichsten Stübchen umzuschaffen gewußt hat, in denen es an keiner erdenklichen, zu diesem Bedürfnisse mehr oder weniger nothwendigen Annehmlichkeit, selbst nicht an kölnischem Wasser und Spiegeln fehlt. In diesen Cabinetten, die überall in der größten Sauberkeit erhalten werden, nimmt zunächst ein Trichter von Porcellan oder Fayence die Excremente auf, die dann senkrecht in die Grube fallen, die Gasarten steigen aber in demselben Augenblicke in die durch eine Lampe oder einen Ofen erwärmte Röhre, und es ist nicht der allergeringste Geruch bemerkbar. Gleich nachdem der Gast sich entfernt hat, der für diese ungemein wohlthätige Aufnahme nur drei Sous bezahlt, sorgt ein Weib für

*) Hr. D. hat seine geistreiche Erfindung auch mit demselben Nutzen bei Vergoldern und allen ähnlichen Arbeitern angewandt, die in schädlichen Metalldünsten arbeiten.

die Reinlichkeit des Trichters. Man muß die auf die alte, gewöhnliche Weise eingerichteten öffentlichen Abtritte in einem Winkel des Palais royal, und die Pest, die diese in der ganzen nächsten Umgebung verbreiten, mit diesen „geruchlosen" Cabinetten vergleichen, um die wahre Wohlthat einer solchen Einrichtung für die Gesundheit der Einwohner schätzen zu lernen *).

Eine auf ganz andere Principien gegründete Erfindung, die aber ganz denselben Zweck hat, machten neuerlichst die Herrn Cazeneuve und Donat.

Von der Thatsache nämlich ausgehend, daß die Entwickelung der stinkenden Gasarten aus den Excrementen nur durch einen Gährungsproceß darin vor sich ginge und unterhalten werde, kam man auf den Gedanken, die flüssigen von den festen Ausleerungen im Augenblicke der Nothdurft zu trennen und so die Gährung zu verhindern; mehrere Versuche im Kleinen gelangen, und man kam auch hier bald auf die Ausführung im Großen. Den Apparat, wie er jetzt besteht, bilden zwei Fässer von Eichenholz mit eisernen Reifen. Das eine liegt auf dem Boden, und das andre steht auf diesem aufrecht. Dieses aufrechte ist zur nächsten Aufnahme der Excremente bestimmt; in ihm sind aber drei Röhren von Blei senkrecht placirt, die von oben bis unten mit kleinen Löchern siebartig durchbohrt sind, wo hinein also die Flüssigkeiten der Excremente sich ziehen, die dann durch die untere Oeffnung der Cylinder in das unten liegende Faß fließen. Die Vorrich-

*) Der Vollständigkeit halber sey hier noch erwähnt, daß an einigen andern Orten in Paris, wie z. B. auf dem Boulevard du temple, im Garten des Luxemburg u. s. w., auch gewöhnliche Nachtstühle als öffentliche Abtritte dienen.

tung wird Fosses mobiles inodores genannt. Die Erfinder sind darauf am 8. Juli 1818 patentirt worden, und die Polizei sorgt um so mehr für mögliche, allgemeine Verbreitung, da nebst dem Vortheil auch dieser Abtritts-Einrichtung, den verpestenden Geruch der Gasarten in Häusern und öffentlichen Gebäuden zu verhüten, noch zwei andere, nicht minder wichtige damit verbunden sind. Der eine besteht darin, daß diese Abtritte entleert werden können, ohne daß weder die Arbeiter (vidangeurs), noch die Einwohner des Hauses den so höchst schädlichen Einflüssen der bei dieser Gelegenheit bei den gewöhnlichen Abtrittsgruben sich entwickelnden Gase ausgesetzt sind; ein zweiter, ungemein wichtiger Vortheil aber, der für die Cultur des Bodens und daher für die ganze Civilisation von dem größten Nutzen ist, erwächst aus dieser Einrichtung durch die leichte Benutzung der menschlichen Excremente als Dünger. Die so getrennten Massen werden nämlich sehr leicht und einfach verarbeitet; beides geschieht in der Nähe von Paris, und von hier aus wird der Dünger von den in Pulver gebrachten festen Excrementen, (la poudrette) und von dem mit andern Substanzen vermischten Urin (Urate) durch ganz Frankreich versandt. Von wie wichtigem pecuniärem Einfluß sogar diese Düngerfabrication sey, dafür spreche hier nur die Thatsache, daß jährlich 70 bis 100,000 Säcke von der Poudrette verschickt werden, und daß ein Sack davon an Ort und Stelle acht bis neun Franken kostet *).

*) Auf nähere Einzelnheiten über die Construction dieser Abtritte, wie über die Versuche, die man mit diesen Düngerarten gemacht hat, können wir begreiflich hier nicht eingehn, und es darf darüber auf die unten citirten Schriften verwiesen werden, die den Gegenstand erschöpfen.

Die Behörde *) hat, wie gesagt, dafür gesorgt, daß diese wichtige Einrichtung in allen öffentlichen Gebäuden, Hospitälern, Kasernen, Gefängnissen eingeführt werde, und auch Eigenthümer von Privathäusern in Paris beeifern sich täglich mehr und mehr, sich dergleichen Abtritte in ihren Wohnungen construiren zu lassen, da sie auch ihnen offenbare Vortheile gewähren. Die Unternehmer pflegen solche Häuser, in denen der Wirth ihre Einrichtung benutzt hat, mit einem Schilde: Fosses mobiles inodores zu bezeichnen, was zum Theil für die Arbeiter, die mit der Entleerung der Tonnen beschäftigt sind, als Merkzeichen, wie dem Publicum als Fingerzeig dienen soll, daß die nützliche Vorrichtung sich immer mehr und mehr Anhänger gewinnt.

Sie hat auch im Auslande Anerkennung gefunden, wie sie es verdient. In London hat sich eine Anti-Mephitical-Company gebildet, die aus Mitgliedern des Parlaments besteht, Herzöge und die höchsten Personen zu ihren Beschützern zählt, und die sich mit der Sorge für die Verbreitung dieser Abtritte und der neuen Düngerarten beschäftigt. In Deutschland hat unter andern die preußische Regierung, die stets bereit ist, jeden Fortschritt in der Cultur thatkräftig zu unterstützen, im Jahre 1821 Hrn. v. Fauche-Borel ein Privilegium bewilligt, um zwanzig Jahre hindurch in der ganzen Monarchie solche bewegliche, geruchlose Abtritte einzuführen, sie hat ein großes Stück Land zur Anstellung von Versuchen mit den neuen Dün-

*) Diese Behörde ist der Conseil de salubrité, welcher seit dem J. 1802 eine eigene Abtheilung in der Polizeipräfectur bildet, und jetzt aus folgenden Männern besteht: Berard, Leroux, Deyeux, Huzard, Dupuytren, Petit, Pariset, D'Arcet, Marc, Gérard, Huzard d. Sohn.

gerarten eingeräumt, und die Einrichtung dieser Apparate in allen öffentlichen Anstalten verordnet*), woran auch thätig gearbeitet wird.

Artikel Latrines im Dict. d. Sciences médic. T. XXVII; (mit der Abbildung der D'Arcet'schen Einrichtung).

Rapport sur les Fosses mobiles inodores de MM. *Cazeneuve* et Co. par MM. *Dubois*, *Huzard* etc. Par. 1819. (Deutsch: Weimar 1820, mit vielen Abbildungen.)

v. Hazzi, über den Dünger, zugleich aber auch über das Unwesen dabei in Deutschland u. s. w. München 1821. (Die höchst interessante Schrift erwähnt auch der pariser geruchlosen Abtritte.)

---

4. Anstalten für gewaltsam Verunglückte.

Selbst eine im Allgemeinen so mangelhafte medicinische Polizei, als die französische, mußte früh das Bedürfniß fühlen, dem Zweige ihrer Thätigkeit, der sich mit der möglichen Erhaltung solcher Bürger beschäftigt, die bereits für dieses Leben verloren schienen, ihre besondere Aufmerksamkeit zu widmen, da wohl keine Behörde irgend einer andern Nation so oft daran gemahnt wurde, und es fortdauernd wird, als gerade sie. In einem Lande, das seit

---

*) S. die oben cit. Rapport S. 181.

nun dreißg Jahren fast ununterbrochen durch die heftigsten politischen Stürme erschüttert ward, die alle Interessen auf das lebhafteste in Bewegung setzten, bei einem Volke, in welchem ein heißeres, südlicheres Blut nur zu oft in seinem schäumenden Aufbrausen die kalte Vernunft mit sich fortschwemmt und zu den wildesten Leidenschaften, zu dem Ausbruche der seltensten Begierden hinreißt, in einer Stadt, in welcher man die Idee des sublunarischen Lebens, wie in keinem andern Orte der Welt, erfaßt, erschöpft und nach allen ihren Seiten hin praktisch dargestellt hat, — dürfte es nur eine natürliche, unausbleibliche Folge zu nennen seyn, wenn in eben dieser Stadt, dem Heerde aller jener politischen Flammen, dem Herzen jenes sanguinischen Volkes, dem Schooße jener großen Menge, die ihr abgenutztes, durchlebtes Leben willig jedem Augenblicke Preis giebt, wenn in Paris also der Selbstmord und alle möglichen Versuche zu diesem letzten Mittel, die giftigen Wunden eines zerrissenen Lebens für den Augenblick vielleicht zu heilen, öfters ausgeführt würden als irgendwo.

Und dem ist wirklich also, wie man jährlich aus den officiellen Berichten ersehen kann, obgleich die Behörde aus leicht einzusehenden Gründen alles Mögliche thut, die Sache, so weit es thunlich, zu beschönigen. So sondert sie streng die in der Seine Ertrunkenen von den eigentlichen Suicides ab und führte z. B. 1817 dreihundert und zehn als Noyés auf, während die Rubrik der eigentlichen Suicides dreihundert zählte. Dies scheint auf den ersten Blick sehr richtig; wer aber das Lokale kennt, wird einsehen, daß eine große Zahl freiwilliger Selbstmörder unter der Rubrik Noyés zu suchen ist. Denn sämmtliche Brücken, die über die Seine führen, mit Ausnahme einer ganz kleinen unbedeutenden, sind von

Stein und mit hohen, massiven Geländern versehen, die etwanige Unglücksfälle, z. B. das Durchfallen von Kindern, nothwendig ganz verhüten. Die Ufer des Flusses aber haben fast durch den größten Theil der Stadt hindurch gleichfalls massive Geländer, die eben jene berühmten Quais constituiren helfen, und wo sie im kleinern, westlichen Theile der Stadt fehlen, da sind vollends Häfen construirt, die jedes Hinabstürzen in den Fluß unmöglich machen. So liegt auch in dem Leben und Treiben auf dem Flusse selber durchaus kein Grund zu jenen häufigen Unglücksfällen. Freilich sieht man, besonders im Sommer, fast die ganze Seine mit Badeanstalten und Waschhäuserchen bedeckt, welche beide Anstalten stets sehr frequentirt sind, da die Badelust bei den Parisern wahrhaft endemisch zu nennen ist, und die Wäsche ferner fast durchgängig kalt und im Flusse gewaschen und an Ort und Stelle in jenen Häuschen gerieben und geklopft wird — aber Badeanstalten sowohl als Waschhäuser geben gewiß höchst selten bei ihrer zweckmäßigen Einrichtung Gelegenheit zu gewaltsamen Todesarten, und ich habe nie gehört, daß in einem von jenen Instituten Jemand ertrunken sey. Die Schifffahrt aber auf der Seine innerhalb Paris beschränkt sich auf kleinere Kohlenschiffe, auf Holzflöße und dergleichen und kann für diese Rücksicht wohl kaum in Anschlag gebracht werden. Welches rege, geschäftige Leben dagegen im Hafen und überhaupt auf der Themse in London!

Nach diesen Resultaten läßt sich leicht abnehmen, wie viele aus der Anzahl der jährlich aufgeführten Ertrunkenen noch in die Classe der Selbstmörder zu werfen seyn dürften. Wie groß aber diese allein schon sey, möge aus die-

ser kleinen Tabelle für das Jahr 1817 erhellen, die ich nach officiellen Datis mittheile:

Verhältniß der Selbstmorde in Berlin, Copenhagen, Paris und London im J. 1817.

	Selbstmorde.	Bevölkerung.	Verhältniß in Decimal-Zahlen.
Berlin	57	166,584	0,34: 1000
Copenhagen	51	84,000	0, 6: 1000
Paris	300*)	700,000	0,42: 1000
London	200**)	1,000,000	0, 2: 1000

Es ist hier für Paris wohl zu bemerken, daß die Anzahl nach den polizeilichen Listen festgesetzt ist, und daher

---

*) Mit den Selbstmorden, die noch in den zum Bezirk von Paris gehörenden umliegenden Cantons vorfielen, sogar 351, nämlich 235 Männer und 116 Weiber. Im J. 1818 geschahen in demselben Umfange 330 Selbstmorde von 192 Männern und 138 Weibern; im J. 1819 — 376, und im J. 1820 — 325 Selbstmorde von 211 Männern und 114 Frauen. (Vgl. d. offic. Schrift Recherches statistiques sur la ville de Paris etc. Par. 1821).

**) Es ist Burrows, (l. c. p. 92.) der dies Verhältniß angiebt. Freilich sieht dies für London ungemein günstig aus; doch darf man nicht vergessen, daß, da in England harte Strafen die Hinterbliebenen von Selbstmördern treffen, die Todtengerichte fast immer, wenn nur irgend die Umstände es erlauben, so milde sind, den Todten für „insane“ gewesen zu seyn, zu erklären, wo dann die Strafen wegfallen, und der Leichnam aus der Tabelle der Selbstmörder gestrichen wird. Nach öffentlichen Blättern, hat ein Engländer seit zehn Jahren die im großen Westende von London vorfallenden Selbstmorde berechnet, und versichert, daß Juli der am meisten mörderische Monat sey, daß dann Juni, März, Januar, Februar, November, December, April, August, September, Mai folgten, und der October stets die wenigsten Selbstmorde zähle.

nur solche Selbstmorde begreift, die zur Kenntniß der Behörde gelangten. Diese unglückliche Tendenz scheint zuzunehmen; deshalb ward auch der Deputirten-Kammer eine Petition überreicht, die um Wiederherstellung des alten strengen Gesetzes gegen den Selbstmord bat, indem sie zum Beweise ihrer Wichtigkeit anführte, daß unlängst in der Stadt Lyon in einem Tage vier Selbstmorde vorgekommen wären! Ja neuerlichst erzählen öffentliche Blätter, soll sich in Paris sogar eine „Gesellschaft der Freunde des Selbstmordes" gebildet haben, deren Mitglieder sich auf 12 belaufen. Alljährlich sollen die Namen derselben in eine Urne gemischt und durch das Loos derjenige bestimmt werden, der sich in Gegenwart der übrigen das Leben zu nehmen hat. Jedes Mitglied dieser rasenden Vereinigung, welche beweist, in welchen Abgrund, Mangel an Religion und Sittlichkeit führen kann, soll nach den Statuten, 1. ein Mann von Ehre seyn. 2. Er muß Erfahrung haben von der Ungerechtigkeit der Menschen, der Undankbarkeit eines Freundes, der Falschheit einer Gattin oder Geliebten. 3. Er muß seit Jahren eine gewisse, unbezwingliche Leere in der Seele, ein Mißbehagen haben an Allem, was die Welt hienieden beut. Die Polizei war eifrig bemüht, die Gründer dieser verruchten Gesellschaft zu entdecken.

Außer diesen so häufigen Selbstmorden und den noch häufigern Versuchen dazu, die (besonders durch Erhängen und Ertränken, gerade die beliebtesten Arten,) so oft Scheintod veranlassen, entstehen Asphyrieen in Paris ferner nicht gar selten unter den sogenannten Vidangeurs, die Nachts die Abtritte reinigen, und im Winter unter der ärmern Classe, die ihre kleinen Kämmerchen mit Steinkohlen heizt. Die Häufigkeit dieser Unglücksfälle zog deshalb schon vor fünf-

zig Jahren die Aufmerksamkeit der Behörde auf sich, und es geschah vorzüglich durch den thätigen Einfluß des Ritters Pia*), daß die Veranstaltungen getroffen wurden, die wir heute noch fortdauern sehen. Ich muß indeß, nach dem Zustande zu urtheilen, in welchem ich einen jener Apparate im Centro von Paris fand, glauben, daß diese Apparate mehr zum Scheine da, als von wahrhaft praktischem Nutzen sind, und daß man auch hier nicht glücklicher ist im Behandeln der Asphyxien als leider! anderswo**).

Es sind in und ganz in der Nähe von Paris an beiden Ufern der Seine zusammen funfzig Etablissements eingerichtet, die sich den Vorübergehenden mit der Firma: Secours aux asphyxiés, noyés u. s. w. verkünden. Man hat diese meistens in den Posten placirt, welche das Corps der sogenannten Sapeurs-Pompiers, die zum Feuerlöschen organisirt sind, besetzt hält. Dies sind Leute von gutem Rufe, denen man eine gedruckte Anweisung zur ersten Behandlung der Scheintodten, so lange bis etwa ärztliche Hülfe hinzukommen dürfte, übergeben hat. Der Apparat besteht in einem einfachen, hölzernen Kasten (boite), welcher folgende Gegenstände enthält, die ich kurz aufzähle, weil sie die gebräuchliche Behandlung charakterisiren:

---

*) Vgl. Détail des succès de l'établissement formé par la ville de Paris en faveur des noyés, par M. Pia, chevalier u. s. w. 1772. Paris.

**) Neuerlichst hat man angefangen, am östlichen Ende von Paris die berühmten Neufundländer-Hunde zum Herausholen von Ertrunkenen aus dem Wasser abzurichten. Der Erfolg wird zeigen in wiefern diese geistreiche Idee Nachahmung verdienen dürfte.

1. Ein wollenes Hemde, das an den Näthen mit Bändern versehen ist, um bequemer angelegt werden zu können.
2. Eine wollene Mütze.
3. Eine Scheere.
4. Einen passend geformten Löffel zum Einbringen der Flüssigkeiten.
5. Einen Becher von Zinn, mit einem Schnabel versehen.
6. Flanellene Tücher.
7. Aderlaßapparat.
8. Ein Mund = Speculum.
9. Eine in den Schlund einzubringende biegsame Röhre mit kupfernem Aufsatzstück.
10. Trichter dazu.
11. Ein kleiner Spiegel.
12. Feder zum Kitzeln der Nase und des Schlundes.
13. Brechweinstein (nicht in abgetheilten Dosen).
14. Kaustisches Ammonium.
15. Camphorirter Weingeist.
16. Kölnisches Wasser.
17. Ein Feuerzeug.
18. Eine gewöhnliche Klystirspritze.
19. Ein Apparat zum Tabaksrauchklystir.
20. Tabak.
21. Charpie.

Wird nun ein Verunglückter gefunden, so bringt man ihn zunächst, wenn man noch hoffen kann, daß Rettungsversuche an ihm glücken werden, in eine jener Institute. Die erste, beste herzugerufene Medicinalperson, denn gerichtliche, vom Staat besoldete Aerzte giebt es überall nicht in

Frankreich — ertheilt einen Schein, daß der Körper auch wirklich todt sey, was immer und auch dann geschieht, wenn man wegen sichtbarer Fäulniß schon gar nicht mehr an Belebungsversuche dachte, und dieser Todtenschein wird nun zum Polizeipräfect gebracht, der, wenn der Cadaver unbekannt, was doch meistens der Fall ist, das Aussetzen desselben in der Morgue befiehlt.

Diese ist ein Häuschen, das im Mittelpuncte von Paris, am Pont St. Michel, etwa hundert Schritte vom Hôtel-Dieu, hart am Ufer der Seine, frei liegt. Beim Eingang durch eine stets offene Pforte sieht man links einen, durch große mit Glasfenstern versehene Thüren geschlossenen Raum, in welchem auf schräg erhöhten Postamenten, deren etwa zehn vorhanden seyn mögen, die gefundenen Todten ausgesetzt sind. Sie liegen natürlich nackt da, aber die etwa an ihnen befindlich gewesenen Kleidungsstücke hängen über ihnen an der Wand, um sie leichter kenntlich zu machen. Die Schaamtheile werden mit einem kleinen ledernen Schürzchen bedeckt. Man geht fast niemals in die Morgue, ohne wenigstens Einen Todten ausgesetzt zu finden, oft fand ich deren zwei, zuweilen auch mehrere *). Der Eingang dazu ist durchaus ungehindert und öffentlich, wie es sich für den Zweck der Morgue von selbst versteht.

---

*) Es sind in der Morgue deponirt worden:

1814:	257	Leichname
1815:	279	=
1816:	260	=
1817:	272	=
1818:	246	=
1819:	252	=
1820:	266	=

Daher wimmelt der Flur auch stets von neugierigen Beschauern der Cadaver, um so mehr, da die günstige Lage des Hauses mitten im commerciellsten Theile der Stadt, in welchem gerade die niedere Classe sich bewegt, diesen Zufluß sehr begünstigt. Der Plan des Erbauers war also ganz richtig ersonnen; denn jener Zweck der Morgue ist einzig und allein: der polizeilichen Behörde Kenntniß von den frühern Verhältnissen der Personen zu verschaffen, die verunglückt und unbekannt aufgefunden werden. Ich erwähne dies vielen meiner Leser Bekannte, um die Meinungen zu widerlegen, die der Morgue noch andere Zwecke andichten. So glaubten Einige, es liege dem Plane auch eine moralische Absicht zum Grunde. Nichts weniger; das Volk, das schon seit Decennien in diese Halle läuft und gewohnt ist, täglich die Leichname darin zu finden, die es zu begaffen kommt, kann wohl schwerlich hier moralisch-philosophische Betrachtungen über den Selbstmord bei Gelegenheit von Personen anstellen, die es nicht im geringsten interessiren, von deren Lebensumständen und Ursachen zu jener That es nicht das Mindeste weiß, was doch einzig und allein sein Mitgefühl erregen könnte u. s. w. Daher glaube ich, hat wohl, so lange die Morgue steht, diese Anstalt eben so wenig einen Einzigen vom Selbstmorde abgehalten, als etwa von Syphilis zerstörte Köpfe in pathologischen Museen nur eine Ausschweifung unter den Laien verhindert haben.

Andere glaubten, daß die Morgue ein Institut der medicinischen Polizei sey, daß man hier die Sectionen jener Leichname veranstalte, gerichtliche Verhandlungen über sie aufnähme u. s. w.; das ist indeß die Anstalt eben so wenig. Denn eine Verordnung, wie etwa die in Preußen,

daß alle verunglückten Leichname (vom Physicus) geöffnet werden müssen, existirt in Paris gar nicht, und Sectionen werden auch in einem zufälligen Ausnahmefalle (den ich aber wenigstens nicht kenne) in der Morgue um so weniger veranstaltet, da es zu ihnen, wie zu gerichtlichen Verhandlungen über den Todten, durchaus an einem Locale fehlt. Denn, außer jener Halle und einer kleinern, eben so eingerichteten Kammer für außerordentliche Fälle, existirt hier nur die kleine Wohnung des Aufsehers der Morgue. Dieser empfängt dann auch die Nachrichten, die etwa über den Ausgesetzten einlaufen, die er mit kurzen Worten in sein Register notirt. Jeder Leichnam muß wenigstens drei Tage ausgesetzt bleiben. Sind hinreichende Unterweisungen über ihn schon in der ersten Stunde eingelaufen, so wird er weggenommen, denn der Zweck der Exposition ist erreicht; hat man aber in jener Zeit nichts über ihn erfahren, so wird er gleichfalls begraben.

Dies ist die einfache Organisation dieser Anstalt, die eben, weil ihr Zweck einfach und leicht zu erreichen ist, sich schon so lange erhalten und gewiß oft Nutzen gestiftet hat. Bei einer besser eingerichteten medicinischen Polizei, die an ein zur Todtenschau bestimmtes Institut mehr Ansprüche gemacht hätte*), wäre das Pariser vielleicht längst nicht mehr, denn es würden sich dann unfehlbar alle die Schwierigkeiten mächtig entgegengestellt haben, die die Localität in einer so ungeheuern Stadt nothwendig verursachen muß, und die den

*) Vgl. die vortreffliche und geistvolle Nachschrift von Langermann zu Schweigger's Schrift: über Kranken- und Armenanstalten zu Paris, Bayreuth 1809, p. 151 u. f.

Versuch, eine Art von Morgue in einer deutschen Residenz zu etabliren, die an Umfang weit hinter Paris zurücksteht, neuerlichst nicht eben günstig ausfallen ließen.

---

5. Medicinische Charlatanerie.

Wir haben, denke ich, in den vorhergehenden Capiteln dieses Buches manches gar Schätzenswerthe und Treffliche in der französischen Heilkunde kennen gelernt, und es wäre nun um so mehr eine Einseitigkeit, wenn wir nicht auch die Rückseite betrachteten, da diese Schattenseite — eigentlich keine Schattenseite ist, sondern gerade mit den grellsten Farben sich dem fremden Beobachter überall und unter den possierlichsten und verschiedensten Gestalten zeigt. Was wäre nicht alles zu erzählen, wollten wir hier alle die Abstufungen beleuchten, die sich in dieser Beziehung von der Ecole de médecine an äußern bis zu dem armen Bajazzo herab, der beim Schlage der Trommel und mit Taschenspielerkünsten sein Publikum an der Straßenecke um sich versammelt, um sein Zahnpulver feil zu bieten!

Paris ist noch heut zu Tage immer die große Marktschreierbude für ganz Europa, wie es nur immer vor der Revolution gewesen seyn kann. War es nicht in Paris, wo der Wundermann Cagliostro Ruhm und Geld erwerben konnte? War es nicht hier, wo Mesmer ein zweites Vaterland fand? Hatte nicht der Musikus Henke in Paris die kauflustigsten Bewunderer seines Geheimnisses, nach Willkür Söhne oder Töchter zu erzeugen? — Sonderbar genug ist es wohl, daß der erste Mensch, den ich an den

Thoren der Hauptstadt sah — ein medicinischer Charlatan war, ein wunderlich herausgeputzter Bajazzo, der irgend ein Geheimmittel feilbot. So fallen auch zunächst beim Einfahren in Paris gleich die lebensgroßen Gemälde auf, welche die Hebammen darstellen, gewöhnlich zur Unterschrift haben: Madame N. N., sage-femme, élève de M. N. reçue de la faculté de médecine de Paris, und dergleichen Schilder von Hebammen findet man später überall in Paris wieder. Die französische Hebamme läßt sich nämlich in ganzer Figur sehr sauber malen und verkündet den Leuten so ihre Existenz, und daß sie von der pariser Fakultät autorisirt sey, und daß sie „Pensionnaire" annehme, wie man dies häufig sieht. Dies Letztere ist für Viele derselben ein äußerst vortheilhaftes Unternehmen. Die Pensionnaire sind nämlich Schwangere, die bei einer solchen Hebamme leicht und heimlich ihre Entbindung abhalten können, ohne daß Jemand davon Kunde bekömmt. Zwar nimmt das Hospital der Maternité, wie wir sahen, auch heimliche Wöchnerinnen auf, die es mit der größten Discretion behandelt, aber manche Dame mag doch jene Pensionen vorziehen.

Wir wollen noch eine kurze Zeit bei der vornehmern Charlatanerie verweilen, um zu beobachten, wie sich diese Tendenz durch alle Stände verzweigt. So weicht z. B. der Weg, der eine neue Literatur-Erscheinung zu machen hat, doch auch etwas von dem in Deutschland üblichen ab*). In Paris fängt nämlich der Verleger damit an, daß er auf einem großen Anschlagzettel an den Ecken ver-

*) Zu welchem lächerlichen Extrem, beiläufig gesagt, die Sucht der anpreisenden Buchhändleranzeigen in unserm Vaterlande gediehen ist, davon gebe unter andern folgende Anzeige eines veterinäri-

kündet, daß das und das Buch so eben bei ihm erschienen sey. Dann wird in einem gefälligen Journale, ehe dies noch, (wenn das Werk sich für ein größeres Publicum eignet, denn eigentliche, wissenschaftliche Recensirinstitute nach unserm Begriffe kennen die Franzosen nicht), eine weitläuftigere Kritik liefert, mit vier Zeilen anzeigt, daß Mr. tel et tel, un médecin des plus habiles et des plus distingués de la capitale, déja connu par des succès honorables en litérature comme en pratique u. s. w. u. s. w. dies Buch herausgegeben habe.

Ungleich lächerlicher aber als dieses, ist das Verfahren, mit dem die pariser Journale, selbst die geistreichsten, die Arcana, Magistralformeln und alle dergleichen Charlatanericen begünstigen.

Ich kann nicht umhin, hier meinen Lesern als Proben einiges zu geben, was ich wörtlich aus kleinen Brochüren

---

schen Buches einen Beweis, die so eben, als ich dies schreibe, in den deutschen Blättern circulirt:

„Thatsache statt aller Empfehlung: Im Laufe dieses Sommers kam ein Gutsbesitzer in die G....'sche Buchhandlung und kaufte einige Exemplare des Vieharzneibuchs mit folgender Bemerkung! Ich habe in kurzer Zeit mehrmals 30 Exemplare dieser Schrift gebraucht. Ihr verdanke ich die Erhaltung mehrerer tausend Thaler in meinem Viehstande; immer fand ich die angegebenen Heilmittel bewährt; nie ließ mich dies Buch in Stich. Ich empfahl es meinen Bekannten und Nachbarn; so ward ich immer um mein Exemplar angegangen, und mußte es mir wieder anschaffen. Nun lasse ich es gar nicht ausgehn und empfehle es jedem Landwirth."

„Diese Erzählung ist die beste Recension, der schönste, dankbarste Lohn für den Verfasser. Wo eine Sache nach Verdienst von Mund zu Mund geht, da ist keine Anpreisung weiter nöthig" — (sic!!). —

ziehe, die dergleichen gesammelte Journal-Artikel enthalten, und die fast täglich als Empfehlung solcher Medicamente in die Häuser herumgesandt oder sonst vertheilt werden. Die Rede sey zunächst von den berüchtigten grains de santé du Docteur Frank, die immer noch eine große Rolle spielen, immer noch sehr viel gepriesen und — gekauft werden, obgleich unser ehrwürdiger Veteran schon vor langer Zeit einmal gegen diesen schmählichen Mißbrauch seines Namens feierlichst protestirt hatte. Die vor mir liegende Anzeige fängt nicht geringer an, als mit — Apollo.

> Apollon était un médecin aussi habile pour le moins, que son fils Esculape; il y a donc une grande affinité entre la littérature et la médecine; elles ont le même dieu; les bons auteurs sont les médecins de l'âme. Je ne sais quel roi d'Egypte avait fait graver sur sa bibliothèque, aussi bien fournie de livres que la boutique d'un apothicaire (!) l'est aujourd'hui de drogues: Apothicairerie de l'âme. Je mettrais bien ici le titre en grec, tel qu'il est rapporté par les historiens, mais cela ne servirait de rien; l'essentiel serait de le mettre en égyptien, et nous ne l'avons pas en cette langue. (!)
>
> Un des grands moyens de la médecine est la purgation. Souvent elle purge les humeurs *à peu près comme le théâtre purge les passions*; il y a deux sortes de purgations médicales, une qui suit la maladie, l'autre, qui la précède ou la prévient, et qu'on appelle à cause de cela *médecine de précaution.*

Les plus habiles médecins ont cherché les moyens les plus simples et les plus prompts de débarasser quelquefois le corps des humeurs superflues sans cependant interrompre le régime ordinaire et le cours de l'économie animale; interruption qui entraine toujours des inconvéniens fâcheux. Le problême de la médecine est de prévenir les maladies; la plupart des médecins prétendent que l'éxercice et la sobriété sont les seuls moyens d'atteindre ce but: d'autres prétendent que malgré l'éxercice et la sobriété, il peut survenir des embarras, des engorgements, un épaississement qui demandent l'usage de quelques remèdes, sans qu'on soit obligé de se constituer en état de maladie; c'est à quoi le docteur *Frank* parait être parvenu par la composition de ses pilules connues sous le nom de *Grains de santé.* (Und dies Geschwätz muß der Verfasser der Epitome über sich ergehen lassen!)

Tous les médecins ont applaudi à l'heureuse idée de ces pilules; leur nom est aimable, ce sont des *Grains de santé;* leur couleur argentine flatte l'oeil au lieu de l'effrayer. (!) Modestes, malgré leur célébrité, elles aiment à se cacher sous un aliment quelconque au moment où on les avale, et elles traversent *incognito* le gosier d'un gourmand. *Ces pilules purgent depuis dix ans l'Europe, à son très grand contentement.* Les rois et les bergers s'en trouvent bien: et si elles eussent été connues sous le règne du grand Fréderic, ce roi protecteur de

la gastronomie *n'eût pas trouvé son tombeau dans un paté d'anguilles.*

Ce remède jouit depuis long-tems de la plus grande célébrité: il est approuvé des gens de l'art, et ne peut être rangé au nombre des recettes des charlatans et empiriques. Il purge doucement, sans dégoût, sans embarras, sans empêcher qu'on ne vaque à ses affaires; il a tous les bénéfices des médecines ordinaires et n'en a pas les charges. Les Grains de santé sont fort supérieurs aux poudres d'Ailhaud, dont le goût était détestable, l'effet médiocre, et que le charlatanisme (!!) avait mises en vogue. La préparation du docteur *Frank*, conforme aux principes de la saine médecine et de la nouvelle chimie, est aujourd'hui d'un usage presque général, et mérite sa réputation.

Dies ist ungefähr der Ton, in dem sich französische Charlatanerie vernehmen läßt! Ein anderer Held, der sich auf dem Titelblatt Chirurgien consultant nennt, bietet in einer ähnlich verfaßten Brochüre mit dem pompösen Titel:

Découverte aussi simple, facile, qu'utile!

ein „bewährtes Specificum gegen die sogenannten Humoral-Krankheiten" aus. Es ist ein Syrup, den er l'Ami du Sang tauft. Ich will hier nicht nacherzählen, was für tausend Wundertugenden diesem Blutsfreunde angerühmt werden; unser Mann erzählt, daß er nicht länger anstehen könne, des Besten der leidenden Menschheit wegen, („seul mobil de ma démarche"!) diese Composition öffentlich bekannt zu machen, damit ein Jeder künftig sich diesen Lebensbalsam selbst bereiten möge. Er wird so uneigennützig, so großmüthig seyn in einem Werke, „womit

er sich in den wenigen Mußestunden beschäftigt, die ihm eine Praxis noch übrig läßt, welche täglich seine Erfahrungen bereichert." — Bis dahin wird er aber noch fortfahren, in seiner Wohnung seine Consultationen zu ertheilen und seinen Blutsfreund zu debitiren. Es ist unglaublich, wie diese Quacksalber zugleich alle Triebfedern der Industrie kennen und benutzen. Mit einer wahrhaft französischen Gewandtheit wissen sie dergleichen Brochüren in die Häuser einzuschwärzen, und überall in den ersten Büreaus, Familienzirkeln u. s. w. wird man unter dem Kehricht die schaamlosen Verkündigungen dieser Afterärzte finden. Ja oft schwärzen sie bei den bedeutendsten Häusern des Auslands ihre Papiere ein!

Die eben erwähnten „Consultationen" sind ein neuer, sehr wichtiger und weit verbreiteter Zweig der Charlatanerie pariser Quacksalber. Man kann nicht leicht die Hälfte einer Straße durchgehen, ohne einigemale an den Häusern Schilder mit großen, goldnen Buchstaben: Mr. N. N. Médecin, Chirurgien oder Médecin, Chirurgien, Accoucheur: Consultations gratuites und dergleichen zu finden. Oft sieht man dann noch die ganze Hausthür mit den großen Affichen der Bücher und Brochüren beklebt, die der Hr. Chirurgien unter seinem Namen herausgegeben hat. Mit diesen Consultationen wird ein unglaubliches Geschrei getrieben, weil es begreiflich eines der einfachsten und nicht verpönten Mittel ist, Kunden an sich zu locken. Meist wird dabei mit der Unentgeldlichkeit geprahlt, und die geprellten Kranken mögen auch wohl den Doctor beim Buchstaben seines Versprechens halten dürfen, er wird ihnen dafür aber sein Specificum aufdringen, was in den meisten Fällen unzertrennlich ist von solchen Consultationen, und daß er dann

dabei seine Rechnung finden wird, dafür birgt schon die unglaubliche Menge solcher „Bureaux de Consultations médicales" in Paris. Bei alle dem existirt denn doch hier noch immer eine Art von medicinischer Polizei, und diese Charlatans müssen ihre Mittel doch wenigstens bei der Faculté de médecine untersuchen lassen. So ist das Gesetz; es ist aber wohl gar natürlich, daß bei solchen Einrichtungen und in einer so ungeheuern Stadt mehr als anderswo das Gesetz oft umgangen werde.

Der Sachverständige sieht ohne mein Erinnern ein, daß gleichsam die Achse, um welche alle die genannten Aufschneidereien sich drehen, vorzüglich — die syphilitischen Krankheiten sind.

Ein großer Theil jener Consultationen kündigt sich unverhohlen als Consultations pour les maladies vénériennes" an, und Anschläge wie „Nouveau Traitement des maladies siphilitiques", oder „Traitement de la Gale vénerienne sans mercure", oder „Mal de Venus; spécifique éprouvé pour le guérir parfaitement" drängen und wiederholen sich noch immer an den Mauern von Paris wie keine andern. Alle aber werden, an Menge, wie an Größe der Buchstaben, verdunkelt durch des berühmt-berüchtigten Laffecteur Ankündigung, und ein großer Zettel:

Laffecteur

Co-propriétaire du Rob Antisiphilitique,

rue u. s. w.

verfolgt den Wanderer durch Paris bis in die entlegensten Vorstädte und Winkel. Aber an diese einfachen Adressen an den Straßenecken von Aerzten und Mitteln gewöhnt sich der Fremde, wie der Eingeborne, und die Behörden mögen sich längst daran gewöhnt haben, die jetzt den Unfug dul-

den, weil sie kaum mehr bemerken, daß er existirt; indeß erscheinen von Zeit zu Zeit Anschläge, die einen wieder lebhaft aus der Ruhe der Gewohnheit wecken. So schlug ein solcher Charlatan immer in gewissen Zeiträumen „Briefe an die Pariser" an alle Mauern an, die er förmlich numerirte, datirte, sich in den folgenden auf die vorhergehenden bezog, und so eine höchst possierliche offene Correspondenz mit seinen Mitbürgern unterhielt, deren ewiges Thema das war, „daß Mercur das scheußlichste, heillosesste „Gift sey, daß er seit Jahren diese Lehre predige, daß dies „und jenes Journal" (was gewiß seine armselige Existenz „ganz und gar ignorirte) „ihn deshalb anfeinde, daß er „nicht, wie seine Neider ausgesprengt hätten, außer Wirksamkeit gesetzt worden sey, sondern, daß er fortfahre, wie seine „Mitbürger aus seinem vorigen Briefe wüßten, ihnen zu helfen, und sein unumstößliches Gegengift gegen die heillosesste „Plage der Menschheit in seiner Wohnung zu verkaufen."

Die Ophthalmologie hat bekanntlich in neuerer Zeit ihr Reich von solchen Gesellen gesäubert, und man sieht heut zu Tage nicht mehr einen Taylor in einer mit Augen bemahlten Kutsche umherfahren. Ich muß gestehen, daß ich mich wunderte, in Paris so wenig Charlatanerie in diesem Zweige der Heilkunst zu finden. Noch vor drei Jahren, als ich die Schweiz durchreiste, verfolgte mich ein Oculist, der überall in den bedeutendsten Städten an den Ecken verkündete (es war ein Italiener), daß er so eben, aber nur für diesen und den folgenden Tag hier angekommen sey und mit der größten Geschicklichkeit den Staar stäche, wie mehrere hundert Atteste von den höchsten Personen bewiesen, und was dergleichen mehr war. Ich habe mich vergebens nach einer solchen Affiche in Paris umgesehn.

Ein gewisser Forlenze läßt sich fleißig in den Journalen erwähnen und seine Geschicklichkeit im Operiren anrühmen, und man findet oft angekündigt, daß der Herr Forlenze in die Provinzen gereist sey, um dort die Segnungen seiner Kunst zu verbreiten, und vier Wochen darauf, daß der geschickte Doctor, mit Ruhm und Dank gekrönt, wieder nach Paris zurückgekehrt sey und fortfahre, den armen Erblindeten zu helfen. Ein andermal fand ich in einem öffentlichen Blatte eine lange Anzeige eines andern Oculisten, der in blumigen Tiraden seine Hülfe besonders zu Operationen anbot. Der Mann nannte sich ancien professeur, und um nicht von den Patienten falsch taxirt zu werden; setzte er lieber gleich an das Ende seiner Anzeige: „le *minimum* de chaque consultation très bien motivée est pour les départements, les colonies et l'étranger de 75 Francs"!!

Glänzt aber dieses Feld auch glücklicherweise nicht mehr sehr auffallend durch die armseligen Flittern der Charlatanerie, so giebt es ein anderes, das hier in Paris sich ganz und ausschließlich in dies Bettelgewand gekleidet hat, ich meine, das Fach der kosmetischen Medicin, die Paris wie bekannt, ihr Vaterland, ihr eigentliches Klima nennt, und die doch den Arzt auch in etwas interessirt. Gewiß übertrifft hier die Wirklichkeit alles noch weit, was sich auch die lebhafteste Phantasie darüber vorstellen mag. Wer kennt die Unzahl der Oele, die das Haar wachsen machen, wer die Legionen der Zahnpulver, der Schönheitswässer, der Tincturen und Salben, den Hautteint zu verschönern? Es gewährt dem Sachverständigen im Anfange seines Aufenthalts in Paris eine große Unterhaltung, die Menge dieser Verkündigungen und die unendlich verschiedenen Formen zu

studiren, unter die sie aufzutreten und Aufsehn zu erregen wissen. Der eine z. B. malt einen fürchterlichen Mohren auf seinen großen Bogen, um den Leser gleich nach Africa zu versetzen; dort hat er einen Bruder etablirt, der noch von der ägyptischen Expedition zurückgeblieben ist, und dieser Bruder hat ihm, um das Heil seiner werthen Vaterstadt zu fördern, eine kostbare Essenz zugesendet, die den Haaren jenen Glanz verleiht, den wir an den Mohren so bewundern, und die der Inhaber nun nach dem africanischen Recepte nachgemacht hat. Dergleichen Sächelchen müssen der polizeilichen Behörde vor der Bekanntmachung zur Untersuchung übergeben werden, die dann ein sogenanntes Brevet darüber ertheilt. Daher die unzähligen Zettel, die mit den großen Buchstaben Brevet d'invention, oder Brevet d'importation prangen, und die meist in dies Capitel gehören. Ein Huile de Célèbes fing gerade an, einer augenblicklichen Berühmtheit zu genießen; man sah überall einen großen Bogen angeklebt, der, wie tausend andere, durch ein illuminirtes Bild die Vorübergehenden lockte; es stellte drei hochgeschürzte Jungfrauen mit langem, gelöstem Haare vor, denen ein Genius eine Flasche mit der Aufschrift: Huile de Célèbes überreicht. Im Vorgrunde sitzt unter einer Palme auf einer Rasenbank der Erfinder des Mittels, geschmückt mit breiten Ordensbändern, der in eine Büchse Kräuter wirft, um daraus sein Oel zu bereiten. Eine pausbäckige Fama steht ihm zur Seite und krönt ihn mit einem Lorbeerkranze! Nun beginnt seine Erzählung, (denn das sind solche Anzeigen an den Straßenecken fast immer,) folgendermaßen: „Ein berühmter Chemiker, der ganz Asien „durchwandert hat, bemerkte, daß die Asiatinnen so vor„züglich schönes und langes Haar haben, und richtete, bald

„die Geheimnisse der Natur erforschend, sein Studium haupt-
„sächlich auf diese merkwürdige Erscheinung. So kam er
„durch Jahrelange Arbeiten u. s. w.," Nun sagt er, ist
das Geheimniß aufgefunden, und „rien, so schließt seine
„Anrede, il ne craint pas de l'affirmer. de ce qu'il à été
„fait ou inventé jusqu'à ce jour, ne saurait balancer la
„superiorité de l'huile de Célèbes!!" In diesem Style,
von dem ich meinen Lesern einen Begriff geben wollte, sind
alle diese Verkündigungen kosmetischer Mittel abgefaßt. Daß
er seinen Zweck nicht verfehlt, beweist die ewige Reproduc-
tion solcher Mittel und Affichen, die gewiß ein sicheres Zei-
chen des Absatzes dieser Waare ist, von welcher ein großer
Theil ja auch später halb Europa durchwandert.

In zwei Fächern, die doch auch noch zu dem uner-
messenen Gebiete unsrer Kunst gehören, charlatanisirt man
in Paris zwar nicht sowohl mehr denn überall, als possier-
licher und auffallender; ich meine die Zahnärzte und die —
Hühneraugenoperateurs. Diese letztern annonciren
sich nicht nur wie bei Uns schlechtweg in den Zeitungen,
ihre Hülfe anbietend, sondern man findet in alle den
in Paris so häufigen Badeanstalten Adressen dieser Leute,
die hier auf einen Wink zu Diensten stehen. Eine derse-
ben lautete wörtlich so:

> Chambin, pédicure, *n'est pas mort*, comme le
> bruit court, et il continue d'exercer son art *avec*
> *un talent supérieur!!*

Ein andrer hat sich abconterfeien lassen, wie eine Dame
ihr Füßchen auf seinen Schooß legt, und er seine Operation
ausübt. — Ein Zahnarzt in Paris hängt vor seine Hausthür
einen ungeheuern Backenzahn von Blech aus, auf dessen
Wände oft Männerchen und ganze Gesellschaften gemalt

sind, und dann lassen die besseren noch in das Palais-royal einen Kasten hängen, der unter Glas die schönsten künstlichen Zähne zeigt *).

Der Pariser, auch die niedrigste Classe, (besonders Frauenzimmer) hält so sehr auf Schönheit der Zähne, daß nur daher die große Menge der herumwandernden Zahnärzte und Zahnpulververkäufer zu erklären ist, die wir jetzt, wie überhaupt die letzte Classe der pariser medicinischen Charlatanerie, die wandernden Marktschreier, zum Schluß dieses Capitels noch einen Augenblick beobachten. Man sieht noch heut auf den Plätzen und Märkten der großen Hauptstadt Zähne von fürchterlichen Zahnbrechern ausziehen. Ich mischte mich einst in einen Volkshaufen auf dem Platze du Chatelet, um einer solchen — Execution beizuwohnen. Der Zahnbrecher hatte, wie alle diese Menschen, seinen Bajazzo, der mit allerhand Farcen und Kunststücken erst das Volk anlockt. Dann hält der Marktschreier seine Rede, die man gewiß nie mit anhören wird, ohne die Suade und die, wenn gleich nur oberflächliche Bildung zu bewundern, die der gemeinste Franzose hat. Es schwamm schon Blut auf dem Platze, zum Beweis, daß sich ihm bereits mehrere Leidende hingegeben hatten; der Schauplatz wurde aber nun wieder leerer, obgleich der Marktschreier zuletzt noch seine Uhr hervorzog, woran statt der Petschafte Zähne hingen, deren Geschichte er mit Nachdruck erzählte, und ich mußte das Vergnügen entbehren, den eigentlichen Act einer Operation zu beobachten. Dafür habe ich aber bis zum Ueberdruß den Verkäufern von Zahnpulvern zugehört,

*) Der Zahnarzt Desirabode, der im Palais-royal selber wohnt, verfertigt künstliche Zähne in der höchsten Vollkommenheit.

die wohl den größten Theil der herumgehenden Marktschreier ausmachen. Auch sie versammeln erst ein Publicum durch Taschenspielerkünste und Possen um sich und preisen dann ihr vortreffliches Zahnpulver an.

„Sehen Sie, meine Herrn und Damen," schreit ein famöser Mensch dieses Gelichters: „ich machte einst alle die „allerliebsten Kunststückchen, die ich so eben die Ehre gehabt habe, „vor Ihnen zu produciren, in dem Serail des Sultans „von Constantinopel. Seine Majestät waren mit „allen ihren Sultaninnen und Hofdamen um mich versammelt, ein glänzender Cirkel! Plötzlich fing man an, über „meine Possen zu lachen, und ich stand erstarrt da! Seine „Majestät befragten mich über mein Aufhören, forderten „mich auf, fortzufahren, und versprachen mir jede Belohnung, die ich mir nur wünschen würde. Warum aber, „meine Herrn und Damen stand ich erstarrt da? Ich „hatte während jenes Gelächters die schönsten Zähne bemerkt, die man sich nur vorstellen kann, und ich stand keinen Augenblick an, mir als Belohnung das Recept zu dem „Zahnpulver von dem Sultan zu erbitten, das jenes Wunder „bewirkt hatte. Ich erhielt es, u. s. w. u. s. w."

In demselben Style hört man auch einen „ächten Schweizer Brustthee" von einem kleinen Wagen herab, der mit Adressen rings beschrieben ist, durch ein Frauenzimmer ausschreien, das zwei roth gekleidete Trompeter begleiten, die kaum so laut blasen, als das Weib die Tugenden des Brustthees ausposaunt. — Ein Kerl durchwandert die pariser Straßen, mit einem Pferde, das ein großes Gerüst trägt. Dies Gerüst hängt voll mit todten Razen. Auf den Plätzen etablirt sich dann der Rattenfänger, und verkauft gleichfalls in tönenden Lobpreisungen sein Rat-

tengift, deſſen Wirkſamkeit er durch die Menge ſeiner lebenden oder vielmehr todten Atteſte unumſtößlich beweiſt. — Ich könnte noch einige Seiten ſo fortfahren, was aber eben ſo unnütz wäre, als das bisher Geſagte, wie ich hoffen will, nicht unzweckmäßig ſeyn dürfte, da es einen wichtigen, bedeutungsreichen Zug in der Phyſiognomie der franzöſiſchen mediciniſchen Polizei andeutet.

Von dieſem Standpuncte aus mögen mir noch einige paralleliſtiſche Bemerkungen über die mediciniſche Charlatanerie in London vergönnt ſeyn.

In dem Lande, in welchem der Begriff Polizei nach unſerm Sinne, bei dem Gefühle der ausgelaſſenſten Freiheit, das jeden Eingebornen beſeelt, einer der gehäſſigſten iſt, ja in welchem eigentlich eine ſolche Polizei gar nicht exiſtirt, iſt auch eine mediciniſche Polizei nicht zu erwarten. Daher kommt es denn auch, daß, wie es längſt allbekannt iſt, Aerzte, Wundärzte, Apotheker, Quackſalber in London friedlich neben einander prakticiren. Ich fragte einſt einen ſehr berühmten Wundarzt, wie es denn käme, daß ein ſo tüchtiges Volk, als die Engländer, nicht längſt dahin gekommen ſey, einzuſehen, zu welchen ſchrecklichen Mißbräuchen dieſe Schlaffheit in der Aufſicht über die Männer, die die Heilkunde üben, führen müſſe, und täglich führe? „Unſere „Mitbürger, antwortete er mir, haben ja auf dieſe Art die „Freiheit, zu ſchalten und walten, wie ſie es für gut „finden, und wer kann es ſich denn herausnehmen, über „die Geſundheit und das Leben eines Andern verfügen zu „wollen? Wen A. ſein Leben dem Quackſalber B. anver-

„trauen will, warum soll ihn die Regierung zwingen, zu „dem promovirten Doctor C. zu gehen?"

Sie soll dem Quacksalber B. von vorn herein verbieten, zu curiren.

„Warum das? Der Mann will nun einmal seinen „Lebensunterhalt in der Praxis finden, und er hat ja doch „die Freiheit, zu thun was ihm beliebt; versteht er sein „Handwerk, so verdient er mit Recht Zulauf, versteht er es „nicht, so wird schon von selbst Niemand kommen!"

Wer will gegen solche Syllogismen einem Engländer etwas erwiedern? Wo solche Grundsätze gelten, da kann man sich denn auch nicht wundern, wenn man in den Hauptstraßen Londons Armenier, Griechen und allerhand wunderliche Figuren stehen sieht, die in einem Kasten Rhabarber, Johanniswurzeln, Kräuter feil bieten. Die einzige große diagnostische Differenz zeigt sich auf den ersten Blick, zwischen den pariser und den londner Charlatans, daß diese nicht so schreien und so viel sprechen als jene, was der Generalcharakter beider Nationen aber überhaupt mit sich bringt. Ruhig und unbeweglich steht in London der Olitätenkrämer, harrend bis aus dem Gewühl der Vorübergehenden Einer zu ihm tritt, während sein Confrater in Paris, wie wir gesehen haben, sich in tönende Phrasen ergießt und seine Pillen und Pulver mit dem unwiderstehlichen Honig seiner Suade überzieht.

Bei jener großen Freiheit in der Ausübung der medicinisch-chirurgischen Praxis ist die wahrhaft unglaubliche Zahl der Praktiker in London wohl begreiflich. Freilich zählt die unermeßliche Stadt zwölfmal hunderttausend Einwohner, dafür zeigte man mir aber auch einen Adreßkalender von der Dicke von etwa zwei Querfingern, der blos

die Namen der Chirurgen anzeigte, welche bei dem Royal College of Surgeons inscribirt sind!! Nicht gar selten fand ich an mehreren Hausthüren zwei, drei Namen unter der Firma: Wundärzte angeschrieben etwa so:

Philips, Sumpton and Company,
Surgeons.

Meine Leser werden sich über diese possierlichen Adressen nicht weniger wundern als ich, der ich oft hin und her rieth, wie diese Etablissements zusammenhingen? ob etwa die Herrn ihre Patienten gemeinschaftlich behandelten? ob sie es so einrichteten, daß einer von ihnen für den eiligen Fall immer im Hause wäre u. s. w. Endlich ward mir das Räthsel gelöst. Das Ganze ist ein gewöhnlicher Streich der londner Charlatanerie. Bei dem gemeinen Engländer, dem der Handelsgeist nicht weniger eingeboren ist, als der der Freiheit, ist das Wort: and Company ein guter Bürge für die Solidität einer Firma, und nach seiner Meinung ist ein Handelshaus mit dieser Firma sicherer und ihm mehr zu trauen, als es bei einem ohne dieselbe der Fall ist. Und sieh! man schließt aus der Analogie und will ihn nun auch glauben machen, daß zwei und mehrere Wundärzte in Compagnie doch mehr wissen, und ihn besser zu curiren verstehen werden als einer allein! —

Auch in London ist gleichsam das Punctum saliens der medicinischen Quacksalberei die Syphilis, und auch hier finden wir die beiden Abtheilungen der consultativischen Bureaus und der Arcana wieder. Aber es würde das Auge des schamhaften Engländers sehr beleidigen, wenn er sich von diesen Dingen von den Straßenecken herab sollte erzählen lassen, und so haben die Charlatans in London ein anderes Mittel ersonnen, ihre Prahlereien unter die Menge

zu bringen; sie lassen durch bezahlte Herumträger in den Straßen kleine Zettelchen vertheilen, deren Inhalt wir sogleich kennen lernen werden. Die meisten dieser Ankündigungen tragen gleich ein größer gedrucktes Motto an der Stirne, wie:

Speedy Cure and moderate Terms!

(Rasche Heilung und mäßige Bedingungen),

oder auch:

For the Benefit of the Army, Navy, and the Public in genera und dergleichen mehr,

um gleich von vorn herein Aufmerksamkeit zu erregen. Es sind gewisse Adressen, die sich unter den verschiedensten Formen besonders häufig wiederholen. So zeigen die Drs. E. und J. Jordan (wie man mir sagte Deutsche), heut an, daß sie im Ost-Ende von London ihr medical establishment, morgen, daß sie es im West-Ende haben. Der Grund und der Zusammenhang dieser Differenz ist leicht einzusehen. Diese Herrn lassen folgendes Zettelchen sehr verbreiten, dessen Inhalt wir deutsch wiedergeben:

„Queckfilber ist der Tod von Tausenden! Die Salivation wird verworfen und die Gesundheit wieder hergestellt, nachdem man betrogen und unzweckmäßig behandelt worden ist von unwissenden Charlatans. (!) Die Drn. E. und J. Jordan können aus vieljähriger rationeller Erfahrung beweisen, daß Tausende jährlich der venerischen Krankheit ein Opfer fallen, wegen der falschen Behandlung und durch den Gebrauch der giftigen sogenannten Mercurial-Mittel, welche den Körper durchaus schwächen und zu Grunde richten, indem sie sich in die Knochen schleichen und Geschwüre und Hautausschläge am Kopfe, Gesichte und Körper verursachen, Blödsichtigkeit erregen, Brausen vor

den Ohren, Taubheit, Stricturen, hartnäckige Tripper, Knoten an den Schienbeinen, Geschwüre im Halse, nächtliche Schmerzen in Kopf und Gliedern, die man oft verkannt und häufig fälschlich als Rheumatismen behandelt hat; zuletzt tritt Wassersucht ein mit allgemeiner Schwäche und Abmagerung, welche von einer furchtbaren, im Systeme (!) versteckten Krankheit herrührt, das durch den Gebrauch des Queckſilbers vergiftet ist. Deshalb kann man mit Recht sagen, daß solch ein Mittel schlimmer sey als die Krankheit."

„Die Drn. Jordan können von jedem Geschlecht von 8 Uhr Morgens bis 9 Uhr Abends im westlichen londner medicinischen Etablissement von denen consultirt werden, die an der venerischen Krankheit leiden und an den verschiedenen elenden Zufällen, die ihr folgen. Unbedeutende und frische Fälle werden in drei Tagen radical geheilt, ältere in zehn Tagen, und die Drn. Jordan behaupten dreist, daß sie die Concurrenz berühmter Autoritäten in ihrer Kunst nicht fürchten, noch auch zu der heftigen Kraft der giftigen Mercurialien ihre Zuflucht nehmen, und sie fordern jene auf, mit ihren mineralischen Mitteln das zu leisten, was die Drn. Jordan mit ihrer milden Behandlungsart bewirkt haben, ja sie verpflichten sich zu jeder Zeit, daß sie die Heilung jener schrecklichen Krankheit selbst in ihrem fürchterlichsten Zustande, in dem vierten Theile von Zeit und mit der Hälfte der gewöhnlichen Kosten erreichen wollen. Sie sind eben so glücklich in der Behandlung der Impotenz gewesen, da sie Kraft und Lust an Tausende von geschwächten jungen Männern wiedergaben, die jetzt glückliche Ehemänner und Väter sind. Es würde einen Band füllen, alle diese Curen hier aufzuzählen. Durch die milde Be-

handlung der Drn. J. wird kein Hinderniß in den Geschäften verursacht. Ihre Bedingungen wird man mäßig, menschlich und anständig finden. Man beobachtet die strengste Verschwiegenheit. Es sind Privatzimmer für Frauenzimmer eingerichtet. Briefe aus der Umgebung, die frankirt sind (sonst werden sie nicht angenommen), und eine Banknote (6 Rthlr. Gold) einschließen, und die die Geschichte des Uebels erzählen, wird man pflichtmäßig besorgen, und die Arzneien in jeden Theil des Königreiches senden. — Nr. 7. in der Berwick-Straße; eine schwarze Thür; der Name steht an der Thür; Abends sind die Gänge erleuchtet." — !!! —

Ganz in demselben Geiste kündigen sich hundert ähnliche Büreaus, hundert ähnliche Charlatans in der Hauptstadt des Landes an, das die Hunter's, die Monro's, die Bell's, die Cooper's, die Wilson Philipp's, die Abernethy's seine Söhne nennt! Noch marktschreierischer als solche Consultationen werden Arcana ausgeboten. Was bewirken z. B. nach dem vertheilten Zettel nicht die „Leake's justly famous Pill"?

Freilich ist auch hier das venerische Uebel der Paß, der des Zettelchens raschen Umlauf erleichtern soll, aber „eine „kleine geschmacklose Pille, deren Wirkung ganz unmerklich „ist, heilt auch Scropheln, Scorbut, das unreine Blut, alte „Geschwüre, und diese Pillen von immortal and universal fame sind sogar ein Präservativ gegen alle Krankheiten, wenn man nur acht Stück davon im Frühling „und Herbst nimmt. Sie sind seit siebenzig Jahren berühmt und haben allein in den letzten zwölf Jahren — „sage mehr denn achtzigtausend Personen curirt, von

„denen mehrere aus den Hospitälern als unheilbar verstoßen waren"!!

— Glücklicherweise kann Deutschland lächelnd auf diese Verirrungen seiner aufgeklärten Nachbarvölker herabsehen, die es auch sehr wohl einsehen, daß sie in medicinisch-policeilicher Hinsicht ihr Heil von uns werden schöpfen müssen. Das Uebel ist freilich sehr tief gewurzelt. Vielen, sehr vielen Antheil daran trägt auch die große Bevölkerung der beiden Hauptstädte, die uns hier beschäftigen; wo eine große Bevölkerung, da entsteht große Concurrenz; wo Concurcurrenz ist, da wird die Industrie geweckt, und wo diese einmal thätig wird, da wird ihre Schwester Charlatanerie auch nicht ausbleiben!

Elftes Capitel.

Dictionnaire des Sciences médicales.

So wie für die europäische medicinische Literatur überhaupt, so ist ganz besonders für diejenige Frankreichs diese große Encyclopädie unstreitig eines der wichtigsten Werke unsers Jahrhunderts. Begonnen unter den ungünstigsten Auspizien — denn der erste Band erschien in dem für Frankreich so verhängnißvollen Jahre 1812 — wußte sich das Riesenunternehmen durch den unermüdeten Fleiß, die seltene Ausdauer seiner Beförderer eine Existenz zu sichern, und sind jetzt freilich bereits mehr als zehn Jahre verflossen, ehe der Bau ganz vollendet da steht, so sichert doch gerade diese Anfangs nicht einmal in solchem Grade beabsichtigte Vollständigkeit der Encyclopädie ein fortdauerndes Leben. Denn wie sie sich jetzt gestaltet hat, bildet sie ein geordnetes Archiv der Arzneiwissenschaft der Franzosen, und die Nachkommen werden sie noch historisch consultiren können, wenn auch die Medicin in Folgezeiten eine veränderte Gestalt angenommen haben wird. Aber gerade, weil sie sehr treu den heutigen Standpunct der medicinischen Wissenschaften in Frankreich bezeichnet, müssen wir ihr hier ganz besonders unsere Aufmerksamkeit widmen, wo es uns um ein Spiegelbild dieses Verhältnisses zu thun ist. Ja eine Analyse

des großen französischen Lexicons muß eben deshalb eine wahre Prüfung der Meinungen und Behauptungen abgeben, die wir bis hierher gewagt haben, und wir müssen es dem Leser überlassen zu entscheiden, inwiefern diese Prüfung zu Gunsten des Verfassers ausfallen dürfte.

Wenn man die Reihe der zahlreichen Mitarbeiter an diesem merkwürdigen Werke überblickt — wir zählen deren im Laufe des Werkes nahe an Hundert — so bewundert man alsbald den leitenden Geist, der diese verschiedenen Motive zu Einem Zwecke zu vereinigen wußte, und gewiß ist es, daß diesem Lenker, dem Herausgeber Panckouke, ein großer Theil des Dankes gebührt, den die Franzosen den Beförderern der Encyclopädie schuldig sind. Zwei Ursachen waren es, die ihm besonders günstig waren für seinen Zweck: Ehre und Geld. Bei einem Volke, wie die Franzosen, in dem das Gefühl der Nationalität so mächtig lebt, hat man überall gewonnen, wo man dies Gefühl in das Interesse zu ziehen weiß; dies verstand der Herausgeber eben so gut als er, es fortdauernd zu unterhalten, ihm zu schmeicheln wußte. Von Anfang an zierte er sein Unternehmen dadurch, daß er Namen wie Alibert, Boyer, Cadet de Gassicourt, Chaussier, Cüllerier, Cuvier, Dubois, Hallé, Larrey, Pariset, Pinel, Richerand u. s. w. an die Spitze des Werkes setzte, und je gewichtiger solche Autoritäten waren, desto mehr mußten sie Jüngern ein Sporn werden, auch ihre Kräfte mit jenen zu verbinden. Je mehr aber die Zahl der Mitarbeiter und der Umfang des Werkes zu wachsen begann, desto mehr bemühte man sich, es als ein National-Werk zu verkünden, das wie so viele frühere Aehnliche den Ruhm der Franzosen in alle Welttheile tragen würde.

Die Redaction hörte nicht auf, ihren Arbeitern auf alle Art zu schmeicheln; etwas mehr als emphatisch sagte sie z. B. in der Vorrede zum 10. Bande: le monument des sciences médicales ne pouvait être elevé qu' à Paris, parce qu'aucune ville du monde ne compte un aussi grand nombre d'hommes très-distingués en Médecine et en Chirurgie, et que nulle part l'expérience n'a fait faire à l'art d'aussi grands pas — in der Vorrede zum 11. Theile: tirer du cerveau de soixante savans des productions desirées par le public est un veritable travail dont la première récompense est sans doute cette communication continuelle avec des personnes, dont le mérite égale la politesse et les égards. Doch sieht man schon hier ein gewisses Stocken im Räderwerk, und wahrlich Niemand wird sich darüber wundern, der sich die Schwierigkeiten im literärischen Mechanismus einer solchen Unternehmung zu versinnlichen weiß! In der That konnte nirgends als in Paris dieses Werk mit solcher Schnelligkeit entstehen, nicht weil wir dem Herausgeber in seiner obigen Behauptung unbedingt beistimmen, sondern, weil in Paris sich die Wissenschaft und Cultur von ganz Frankreich vereinigt und der Redacteur alle Hülfsquellen um sich hat, während er etwa in Deutschland sie von Norden und Süden her zusammentragen muß.

Bei allen diesen Vortheilen aber konnte es nicht fehlen, daß auch Lückenbüßer in einem solchen Werke entständen, und dergleichen Fabrikarbeiten sind besonders im letzten Drittheile recht wahrnehmbar. Man hat der Redaction des Dictionnaires vorgeworfen, daß bei den meisten Artikeln die großen Namen nur als Unterschriften prangten, während Studenten die Abhandlungen verfaßt hätten. Meh-

rere bekannte Schriftsteller sind uns in dieser Hinsicht namentlich bezeichnet worden; doch darf man wohl an der Wahrheit dieser (wir wiederholen es, in Paris sehr geglaubten) Thatsache zweifeln, da gewiß eine große Selbstverleugnung zu einem solchen Schritte gehört. Ein anderes ist es mit vielen Artikeln, bei welchen berühmte Aerzte die Namen ihrer Schüler oder jüngern, weniger bekannten Freunde als Mitarbeiter zu nennen nicht anstanden: so unterzeichnet Chaussier immer mit Adelon, (Privatlehrer der Physiologie,) Pinel mit Bricheteau, (seinem Schüler,) Hallé mit Nysten (pr. Arzt,) Percy mit Laurent, (Militair-Wundarzt,) Loiseleur-Delongchamps mit Marquis, (Botaniker zu Rouen) u. s. w. Viele Artikel dagegen, besonders in den letzten Theilen, sind in der That von, bis dahin mehr oder weniger unbekannten Namen unterzeichnet, wie z. B. Gilibert, Gasc, Bally, (die indeß noch sonst als Schriftsteller aufgetreten waren,) Poliniere, Laubert, Saissy, Bilon, Madin, Rony, Trolliet, u. s. w. Dafür treten aber in den spätern Theilen auch wieder neue, in den frühern Bänden weniger thätige Mitarbeiter hervor, die sich schon oft als bewährt erwiesen, und die letzte Hälfte des Werkes mit werthvollen Beiträgen zierten; zu diesen gehören: Merat (bekannter Praktiker, seit dem zwanzigsten Theile Haupt-Redacteur, statt des frühern Redacteurs Chaumeton, welcher um jene Zeit starb), Racquart, De Lens, (Red. der Bibl. médic., geschätzter Arzt und Botaniker,) Ribes (Chirurg im Invalidenhause), Monfalcon, (Anhänger von Broussais,) die Brüder Cloquet, (sehr thätige und geachtete Männer,) Foderé, (Prof. in Straßburg,) Friedländer, Louyer-Villermey, Maygrier,

Orfila, Patissier (sämmtlich als Schriftsteller bekannt,) und mehrere Andere. Von den frühern Mitarbeitern sind nur wenige der Redaction auf ihrem langen Wege treu geblieben, und haben das Werk von Anfang bis zu Ende trefflich unterstützt, wie z. B. Hallé, Nysten, Cadet de Gassicourt, Loiseleur, Esquirol, Virey, Percy.

Die beiden Letzteren verlangen von einer Analyse des großen Werkes, daß sie bei ihnen vorzugsweise verweile, nicht nur wegen der Ausdauer, des Fleißes, den sie bewiesen, sondern weil gerade sie der Encyclopädie eine volksthümliche charakteristische Physiognomie einprägten. Ein erstaunenswürdiger Polyhistor lieferte Virey (früher Pharmacien en chef am Kaiserl. Garde-Hospital) eine Masse der verschiedensten Abhandlungen über Therapie, Naturgeschichte, Hygiene, Philosophie der Medicin, materia medica, u. s. w. und seine bewundernswürdige Vielseitigkeit ist leicht dargelegt, wenn man unter hundert Andern, nur folgende von ihm geschriebene Artikel citirt: Monstre, Nègre, Lune, Libertinage, Période, Génération, Génie, Géographie médicale, Imagination, Infibulation, Infirmerie, Megalanthropogénesie, Ecole, Instinct, Superstition, Saisons, Monastique, Homme, Femme, Stoicisme, Nature, Sciences, Scepticisme, Nourriture, Endémique, Enfance, Moral, Géant, Parfum, Climat, Passions, Empirique, Esprit, Exaltation, Eunuque, Animal, Antimoine, Armoise, Polygamie, Asa foetida, Sol, Psychologie, Soleil, Solitude! Alle diese Abhandlungen sind mehr als ausführlich, und bilden für sich allein einen großen materiellen Theil des ganzen Werkes; sie sind mit selt-

ner Belesenheit und Gelehrsamkeit geschrieben, und Virey citirt auf einer Seite Araber und Deutsche, Griechen und Engländer, Hebräer und Russen, er spricht von den Grönländern und von Tungusen, von Mollusken und Unsterblichkeit, von Sokrates und Kant. Bei diesem Reichthum an Citaten ist indeß nicht immer eine große Genauigkeit in denselben *). Was aber die Virey'schen Arbeiten charakterisirt, ist eben jene Leichtigkeit der Schreibart, jener pikante Styl, der ächt französisch ist, und der unwillkürlich anzieht, so daß man auf diese, wie auf Percy's, ganz in gleichem Geiste geschriebenen Artikel, immer wieder gern zurückkommt. Percy's Arbeiten nämlich beziehen sich außer auf das Fach der Militär-Medicin, welche von ihm trefflich bearbeitet worden ist, auf eine Menge von Artikeln, die in den meisten andern ähnlichen Hand- oder Wörterbüchern ganz übersehen sind, und die doch wohl in einem solchen Werke einen Platz verdienten, wohin z. B. die Artikel: Chapeau, Cravatte, Culotte, Pipe, Soufflet, Osculation

*) Ueberhaupt versündigen sich die Mitarbeiter am Dict. hierin öfters; namentlich sind uns mehreremale auch in diesem französischen Werke wunderliche deutsche Citate begegnet. Fichte heißt dort Fitche (Th. 40), der Turner Jahn: Janh, Schnepfenthal: Schepfental, der Titel: Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, wird übersetzt: Histoire de la philosophie de l'intérieur de l'homme! (Th. 45). Noch wunderlicher aber ist, daß bei dem Art. magnétisme animal (Th. 29) unter der Literatur das treffliche kritische, bekanntlich durchaus antimagnetische Werk von Stieglitz citirt, und dabei gesagt ist: „man würde sich wundern, einen Mann von dem Talente des Hrn. St. unter der Fahne der Einschläferer (Endormeurs) zu finden, wenn man nicht wüßte, wie ansteckend Vorurtheile sind"! —

Mouchoir gehören *), und auf eine Reihe von medicinischen Curiosis, über die man hier gern Belehrung suchen wird, wie z. B. die Artikel: Psylli (eine Art von Gauklern bei den Römern, die das Gift aus Wunden sogen), Ignivore, Nutation (das habituelle Kopfschütteln), Philiatre, Merycisme u. s. w. Die französische Leichtigkeit und Lebendigkeit des Styls in diesen Virey'schen, Percy'schen und ähnlichen Artikeln artet indeß sehr oft in eine gewisse offenbare Frivolität aus, die ein strenger Richter insofern auch volksthümlich nennen könnte, als sie schwerlich sich in einem ähnlichen deutschen oder englischen wissenschaftlichen Werke finden würde. Die Abhandlungen Libertinage, Femme, Frigidité (sämmtlich von Virey), Continence (von Montegre), Copulation (von Marc) und viele Andere sind reichlich mit lüsternen Zügen durchwebt den Artikel Fécondité z. B. beschließt Virey mit dem Lafontain'schen Scherz:

un muletier à ce jeu vaut trois rois —

und am Schlusse des Artikels Culotte erzählt Percy: daß im Jahre 1800 bei der Ankunft der Franzosen in Baiern sich die Nonnen in einem Kloster rasch Hosen machen ließen, dont la sage rétenue des françois fit bientôt reconnaitre l'inutilité! — Proben, die sich unzählig vervielfältigen ließen!

Noch mehr die Farbe des Mutterlandes zeigen diese Abhandlungen, wenn sie der Eitelkeit der Franzosen schmei-

---

*) Auch Andere haben ähnliche Artikel geliefert, wie z. B. Bas, Bretelle, Parfum, Corset, Médecin (eine sehr lesenswerthe Abhandlung von Monfalcon (Th. 31), Charlatan, Livres de Médecine, u. s. w.

cheln, denn wenn Witz diese Nation charakterisirt, so thut es gewiß ein fast übertriebener Patriotismus nicht weniger. Der Artikel Poltronnerie beginnt so: parler de manque de courage, c'est pour un français parler en quelque sorte une langue étrangère u. s. w. In der Abhandlung Gastriloque erwähnt Fournier des berühmten pariser Bauchredners Comte; er meint, daß ein solcher Tausendkünstler vielleicht längst in andern Ländern nicht geduldet worden wäre, und ruft dann aus: „wir wollen uns Glück wünschen, daß wir unter einer aufgeklärten Regierung und in einem Lande leben, in dem die Vernunft über die Vorurtheile gesiegt hat" — ! In dem Art. Mouchoir sagt Percy: „die Engländer haben seit einigen Jahren „eine unglaubliche Menge von Schnupftüchern verbreitet, „worauf ihre Siege abgebildet sind, die sie uns auf diese „Art, wie ein Spaßvogel gesagt hat, immerfort unter die „Nase reiben wollen. Wir, die wir auch zu siegen und „Schnupftücher zu machen verstehn, wir könnten ja wohl „dasselbe thun? Aber wir vertrauen die Verbreitung un„sers kriegerischen Ruhmes nicht ekelhaften Lappen an; „dauerhaftere und unserer mehr würdige Monumente wer„den ihn ewig verkünden" u. s. w.

So viel zum Beleg für unsere Behauptung von einer gewissen volksthümlichen Physiognomie dieses Werkes, so wie wir uns nun nach der Untersuchung: wer dabei etwas geleistet hat, zu der Frage wenden: was geleistet worden ist?

Unter der Benennung Sciences médicales hat die Redaction eine große Reihe von Disciplinen zusammengefaßt, denn außer der Anatomie, der Physiologie, der allgemeinen Pathologie, der Nosologie, der Therapie, der Chirurgie, der

materia medica, der Pharmacie, der mediciniſchen Polizei, der Ophthalmologie, ſind auch die Phyſik, die Chemie, die Botanik, die Mineralogie, die mediciniſche Geographie, ja ſelbſt die Philoſophie, die Moral, die Naturgeſchichte in den Bereich gezogen worden. Und ſchon hier, in der allgemeinen Anordnung nämlich, fühlt man den Fehler, aus dem alle andere in der Redaction dieſer Encyclopädie nothwendig hervorgegangen ſind, und den wir in den einzelnen Fächern überall wiederfinden werden, den Mangel an Kritik. Dieſer Mangel offenbart ſich nämlich vor allen in der Aufnahme einer unzähligen Menge von Abhandlungen aus den verſchiedenen obigen Fächern, die Niemand hier ahnen würde, und die ballaſtartig das Werk beſchweren, indem ſie eine Maſſe von mehr geeigneten, lehrreichen Arbeiten verdecken und vergraben. Wer wird hier einen Artikel mit der Ueberſchrift Mieux (beſſer) ſuchen, worin Percy einige Proben giebt, daß auch in der Medicin das franzöſiſche Sprichwort: le mieux est l'ennemi du bien, wahr wäre? Wer wird vermuthen, daß unter der Aufſchrift Liberté individuelle De Lens die Frage unterſucht: jusqu'à quel point chez un malade l'état de maladie, et chez le médecin le titre légal peuvent ils modifier l'exercice de la liberté individuelle? Wer erwartet im Artikel Posologie von Cadet de Gaſſicourt eine Angabe der Doſis aller Medicamente? Wer die Compoſitionen von einer Menge Likören im Art. Ratafia? Wer die weitläuftig erzählte Fabel vom Prometheus im Art. Génie? Wer ſucht in der Abhandlung Révolution lange Digreſſionen über die politiſchen, ſocialen und telluriſchen Revolutionen? Wer erwartet hier Diſſertationen unter der Aufſchrift: Inquiétude, Prudence, Monastique, Societés sa-

vantes und dergleichen? Wer wird glauben, daß in einem medicinischen Wörterbuche (Th. 37) im Art. Oie eine Vorschrift, die Gänse fett zu machen, gegeben, und erzählt wird, daß man in Pompeji bereits Gänseleberpasteten gefunden habe?

Dieser Mangel an gehöriger Würdigung und Sichtung des Materials offenbart sich zweitens in dem Mißverhältnisse in dem viele Abhandlungen zu andern stehen, so daß uns ein Artikel bald (wie wir zum Theil eben sahen) unverhältnißmäßig lange beschäftigt, während ein wichtigerer Gegenstand ganz ungenügend bearbeitet ist. So nimmt die Abhandlung: Insecte fast sechzig Seiten ein, während die Lienterie auf vieren sehr dürftig abgethan wird*). Im Art. Homme (Th. 21. 140 Seiten) redet Virey auch von der Moral, Politik, Religion, Perfectibilität, dem künftigen Schicksal des Menschen — was aber von den Krankheiten des Pancreas (Malad. du pancr. Th. 39) zu sagen war, ist auf anderthalb Seiten gesagt worden. Wenn es freilich wahr ist, was der ungenannte Vf. hier sagt, daß die Diagnose dieser Uebel noch sehr dunkel und wenig Feststehendes da sey, so ist doch von den mancherlei als ausgemacht angenommenen Symptomen kein Einziges angeführt. Montegre's Art. Hémorrhoides (Th. 20. 226 Seiten) bildet ein vollständiges Werk **) über diesen Ge-

---

*) Wenn auch der Werth einer Arbeit nicht von ihrem materiellen Umfange abhangt, so ist dieser doch auch zu betrachten, und um so mehr da, wo es auf eine gewisse vollständige Darlegung von einer Masse von Thatsachen ankommt.

**) Wirklich ist es als Solches einzeln gedruckt, (Par. 1819) und sogar übersetzt (Leipz.) erschienen.

genstand — der wichtige Art. Scarlatine (Th. 50) ist dagegen von einem Unbekannten eben so unvollständig als jener ausführlich behandelt. Mit weitschweifiger Genauigkeit sind bearbeitet, die Art. Cancer, (Th. 3. von Cajol und Bayle, 150 Seiten) Scrofules, (Th. 50. von Fournier, 110 S.) Polype. (Th. 44 von Monfalcon, 100 S.), Mémoire, (Th. 32 von Louyer-Villermay, 60 S.) Goutte, (Th. 18 von Guilbert, 200 S.) Hôpital, (Th. 21 von Coste, 170 S.) *) und mehrere Andere — und der Artikel Eclampsie begnügt sich mit einer Seite, Ephidrose mit neunzehn Zeilen, Proctose mit einer Seite, Pétechies mit 4, Radesyge mit 2, Néphrite mit 8, Gravelle mit 14 Seiten u. s. w., denn auch hier könnten wir die Beispiele noch sehr vermehren.

Drittens zeigt sich ein Mangel an Sichtung von Seiten der Redaction in der äußern Form vieler Artikel, wir meinen in den unzähligen Wiederholungen derselben Gegenstände unter verschiedenen Rubriken, wodurch gleichfalls eine gewisse schwer zu besiegende Masse entstand, die aber vielleicht nicht ganz gegen die Absicht des Herausgebers gewesen seyn dürfte, da sie für die mercantilische Seite des Werkes von nicht geringem Vortheil war. So ist in den Artikeln Mal und Maladies (Th. 30, 250 S.), eine kurze Uebersicht der ganzen speciellen Nosologie gegeben und z. B. von den Krankheiten der Augen, Urinwege, Haut u. s. w. gesprochen worden, obgleich überall wieder auf die Art. verwiesen ist, welche von diesen Organen handeln, und

*) Die Beschreibung der Josephinischen Academie in Wien nimmt hier vierzehn Seiten ein!

in denen wirklich alle diese Krankheiten wieder vorkommen; so sind auch fast alle unter der großen Rubrik Maladies des femmes (Th. 14 von Fournier 100 S.) vorkommenden Krankheiten in einzelnen Art. anderweitig noch bearbeitet. Im Art. Nourrice (Th. 36 von Fournier, 50 S.) kommen die meisten Kinderkrankheiten wieder mit vor. Der Art. Organe (Th. 38 von Merat, 70 S.) giebt die pathologische Anatomie aller Organe, die auch bei den einzelnen Organen, Leber, Milz, Herz wieder vorkommt. Ganz dasselbe findet unter der Hauptrubrik Poison Statt (von H. Cloquet, 120 S.), denn alle Gifte sind auch einzeln an ihrem Orte wieder abgehandelt u. s. w.

Endlich berufen wir uns auf unsere Meinung wegen eines Mangels an Kritik, bei Gelegenheit der letzten Betrachtung über die allgemeine Physiognomie unsers Werkes, bei Gelegenheit der überall mitgegebenen Literatur nämlich, und der Kupfer. Jene hat meistens Baidy (Arzt in Lille) und zwar mit einer bibliographischen Kenntniß geliefert, in der er sich hoch vor seinen Landsleuten auszeichnet, andere literarische Quellen wies Chaumeton nach, und oft haben auch die einzelnen Vf. selbst ihren Artikeln die Literatur beigefügt. Doch ist, wie gesagt, häufig dabei ohne Auswahl verfahren. Die Literatur beim Art. Saignée umfaßt sieben Seiten, während bei der Monographie Prostate nur eine einzige Dissertation citirt, Home's Schrift z. B. aber gar nicht erwähnt ist. Die Literatur zum Art. Peste umfaßt den ganzen Zeitraum vom J. 1493 — 1818 und ganz Europa, ist daher sehr ausführlich, dagegen ist bei den wichtigen Abhandlungen Hydrocèle, Hydrocéphale keine einzige Schrift angeführt! Mehr als hinlänglich zur Nachweisung sind die Literaturen bei Hôpital, Hernie, Insecte, Pica

u. s. w. — bei Peritonite aber sind, wie bei Spina ventosa nur drei Dissertationen genannt!

Viele Kupfer des Dict. d. Sc. m. bilden eine wahre unschätzbare Zierde des Werkes; wir erinnern nur an die vortrefflichen Abbildungen zu Esquirol's geistvollen Abhandlungen: Manie, Idiotisme u. s. w. an die Kupfer zu Orthopédie, Latrines, Machoire, Fongus hématode und mehrere Andere, wogegen die vielen Abbildungen von bekannten Instrumenten und Bandagen, oder die Abbildung einer gewöhnlichen Pillenmaschine (Th. 42, Art. Pillulier) das Werk nicht zu vertheuern gebraucht hätten.

Wenn wir uns nun zu der Bearbeitung der speciellen Fächer wenden, so wird sich darin manches über das Allgemeine des großen Werkes, so wie mehreres in dieser unserer Schrift über den Charakter der französischen Medicin Ausgesprochene bestätigt finden. Die Anatomie und Physiologie sind reichlich bedacht und liefern, wenn wir nicht irren, einige classische Abhandlungen. Genannt waren, für dies Fach Chaussier, (der in Verbindung mit Adelon die meisten Beiträge gab) Cuvier, Gall, Pariset, die nur wenig lieferten,) und Renauldin. Außerdem gaben aber noch anatomisch-physiol. Abhandlungen: Percy, Virey, Piorry, Ribes, Reydellet, Fournier, Begin, Montfalcon, Jourdan und andere. Die Anatomie ist überall sehr ausführlich bearbeitet. Percy giebt sogar einmal (Th. 35) eine Nachweisung von dem Inhalte des anatomischen Museums der pariser Facultät (mit Abbildung einiger Knochenkrankheiten) und ein andermal (Th. 9) auf nicht mehr denn 130 Seiten eine Unterweisung zum Präpariren aller einzelnen Theile „pour les jeunes gens." Im Artikel Myologie (Th. 35) wird man die von Chaus-

sier vorgeschlagene neue Terminologie der Muskeln den alten Benennungen gegenüber gestellt finden.

Unter den physiologischen Abhandlungen erlauben wir uns auszuzeichnen die Artikel: Digestion, Exhalation, Nutrition, Perspiration, Sécretion, Respiration, sämmtlich von Chaussier und Adelon (Ch. widerlegt auch die chemische Erklärung im Athmungsproceß, und nennt ihn vielmehr organique et vital —) die Art. Irritabilité, Masturbation, von Fournier und Begin, Membrane von Mehreren, Génération, von Virey, (nimmt keine Generationstheorie an,) Sommeil von Monfalcon, Mort nach Bichat von demselben.

Zur Philosophie der Medicin, zu einer allgemeinen Pathologie, woran sich das Fach der allgemeinen Naturlehre schließt, sind namentlich durch Hallé, Nysten, Keraudren (erstem Arzt in der Marine, sehr geachtet) Pinel, Virey ungemein lehrreiche und schätzbare Beiträge geliefert *). Dahin gehören Pinel's Art. Analyse, Doute, Expérience, Brown, Observation und Art. Froid von Virey, Eau, (mit einer schönen Abhandlung über das Meerwasser von Keraudren, wozu sein lehrreicher Artikel Mal de mer, Th. 30. genommen werden kann) Gas von Nysten, Feu von Jourdan, (sehr ausführlich) Lumière von Hallé und Thillaye, Géographie médicale von Keraudren, Météorologie und Météores von Hallé und Thillaye, (mit Nachweisungen über Barometer und Thermometer) Lune von Virey (der Einfluß des Mondes auf den Menschen ist nach ihm durchaus nicht zu leug-

*) S. oben S. 10.

nen; nur muß, wenn man vom Einfluß des Mondes spricht, viel mehr, als es bisher geschah, der Einfluß der Nacht, der horizontalen Lage im Bette, der Bettwärme, der vermehrten Transpiration berücksichtigt werden;) u. s. w. Andere wichtige Gegenstände aus der allgemeinen Pathologie sind mit jener Oberflächlichkeit abgehandelt, die den Zustand dieser Wissenschaft bei den Franzosen bezeichnet *), so der Art. Eréthisme auf 27 Zeilen, Dyscrasie auf 1½ Seiten und andere mehr, obgleich es vielen derselben nicht an materieller Ausdehnung fehlt, wie z. B. dem Art. Fièvre von Fournier und Baidy, (Th. 15, 270 S.) der längsten Abhandlung in der ganzen Encyklopädie, die aber fast nur ein Auszug aus Pinel's Nosographie ist. Daß auch Franzosen zu theoretisiren verstehen, davon giebt Virey einen Beweis im Art. Période, (Th. 40) in welchem er die Krisen zu erklären versucht, eine Definition, auf die wir aber hier unsere Leser verweisen müssen.

Die Pharmakologie (besonders die medicinische Botanik) hat an Loiseleur-Delongchamps und Marquis eben so fleißige als ausdauernde Bearbeiter gefunden. Die Abhandlungen dieser Aerzte sind wieder einmal ungemein nationell, denn einem anscheinend trocknen, rein descriptiven Gegenstande haben sie durch ihre Behandlung, ihren Styl eine sehr interessante Form zu geben gewußt. Man schlage einen ihrer Artikel auf, ob man nicht z. B. Citate aus alten und neuern Dichtern darin findet? — Außer diesen Mitarbeitern haben besonders noch Cadet de Gassicourt, Merat, Virey, Monfalcon und gegen die letzte Hälfte des

*) S. oben S. 10.

Werkes hin de Lens pharmakologische Beiträge geliefert; unter vielen andern brauchbaren und lehrreichen Abhandlungen von ihnen nennen wir hier die Art. Nitrate d'Argent und Phosphore von de Lens, Opium von Merat, Méthode botanique von Loiseleur und Marquis, (worin eine neue botanische Classification aufgestellt wird,) Jatraleptique von Monfalcon u. s. w. Die Artikel Manne von Mérat (24 S.) u. Quinquina von Laubert u. Mérat (142 S.!) und mehrere andere sind mehr als vollständig geworden.

Mit vielen vortrefflichen Abhandlungen tritt die pathologische Anatomie hervor, und das D. d. Sc. m. ist ein Magazin für viele neuere Bereicherungen dieser Wissenschaft unter den Franzosen geworden. Breschet und Hyppolyte Cloquet verdienen hier vorzüglich ausgezeichnet zu werden. Jener hat einen oft citirten meisterhaften Artikel über den Fongus hématode gegeben, der mit einer neuern französischen Monographie des bekannten Schweizer Arztes Maunoir in Genf neues Licht in diese immer noch dunkle Krankheit bringen wird. Auch Breschet's Collectiv-Abhandlung Corps étrangers (Th. 7) ist reich an interessanten Thatsachen. An solchen Collectiv-Artikeln ist die Encyklopädie sehr reich; mitunter tragen gerade sie freilich den Stempel der Lückenbüßer, der Fabrikarbeit, und bilden oft jene oben angedeuteten Wiederholungen; so handelt die 120 Seiten lange Abhandlung Cas rares (Th. 4.) von den verschiedenartigsten medicinischen seltenern Vorfällen, von Läusesucht und Selbstverbrennung, von Schwangerschaft bei unverletztem Hymen und langem Alter, von Scheintod und Vielfressern u. s. w. Der Art. Médecine (Th. 32 über 200 S. von mehrern Vrf.) spricht von der Geschichte der Medicin bei den Juden, Hippokratikern, Arabern, Galeni-

sten, Chinesen, Wilden, von der Volksarzneikunde, der militairischen, der neuern Medicin und dergleichen. Und eben in solchen Artikeln ist ungemein viel brauchbares Material vergraben, das von einer genauern Redaction der äußern Form der Artikel sich logischer, schicklicher und bequemer für den Leser an andern Orten hätte einfügen lassen; aber bei einem so ungeheuern Werke, bei dem alle Schwierigkeiten der Ausführung sich kaum denken lassen, ist es gewiß leichter zu tadeln, als besser zu machen. Uebrigens sind unter den pathologisch-anatomischen Collectiv-Artikeln gerade mehrere von großem Werthe, z. B. die Art. Déchirement von Breschet, Rupture von Mehreren (Th. 49), worin über die Zerreißung des Herzens, der Gebärmutter, der Speiseröhre, der Hornhaut u. s. w. gesprochen ist, Lésion von Racquart (Th. 27), Perforation von Percy und Laurent (Th. 40), worin sehr belehrend und ausführlich die merkwürdige sogenannte Perforation spontanée de l'estomac abgehandelt ist, wo ohne bekannte Veranlassung plötzlich die heftigsten Schmerzen im Unterleibe entstehen, der Kranke stirbt, und man eine Durchlöcherung im Magen findet. (Chaussier und Percy glauben, daß hier eine ursprüngliche Reizung der Magenhaut statt finde, die eine Secretion einer corrodirenden Flüssigkeit zur Folge hat, und sie machen auf die Wichtigkeit solcher Fälle für die legale Medicin aufmerksam, indem ein Fall mitgetheilt wird, in welchem wirklich auf das Gutachten der Aerzte ein Mann vom Verdacht der Vergiftung freigesprochen ward.) Interessante Abhandlungen liefert diese Disciplin noch in den Art. Hydatide (von H. Cloquet, Th. 22), Monstre von Virey und Monstruosité von Chaussier und Adelon (Th. 34, 130 S.), Ossification von Bricheteau und

Villermé (Th. 88, stellt die Untersuchungen von Duhamel, Dethleff, Fougerour, Scarpa, Breschet, Dupuytren und Howship über die Bildung des Callus zusammen,) Encephaloïdes (Th. 11), und Mèlanoses (Th. 32) von Laennec u. s. w.

In dem Gebiete der medicinischen und chirurgischen Nosologie und Therapie, das den größten Theil des Dictionnaires einnimmt, finden wir nun ganz die französischen Aerzte wieder. Auffallend ist vor Allem auch hier das Uebergewicht der Chirurgie vor der innern Medicin, denn fast alle chirurgischen Abhandlungen sind mit sichtbarer Vorliebe und bemerkbarer Ausführlichkeit ausgearbeitet, viele derselben mit Kupfern ausgestattet. Nimmt doch der Art. Ligature (Th. 28) 70 Seiten, die Abhandlung Empyème von Rullier 100 S., Plaie von Richerand 123 Seiten ein! Auch haben die Redactoren im Fache der Chirurgie Alles sich zu gewinnen gewußt, was nur einer Autorität genießt, und die Namen Boyer, Larrey, Richerand, Roux, Delpech, Percy, Jourdan, Ribes begegnen dem Leser häufig und verbürgen werthvolle Arbeiten; auffallend dagegen ist es, daß Dubois und Dupuytren sich ganz ausgeschlossen haben. Aber gerade in diesem Felde sind wieder unzählige Wiederholungen entstanden, indem man die Theile des Körpers monographisch behandelte. So sind nämlich Monographien geliefert, wie: Nez. (Th. 36, 100 S. Percy stimmt nicht für die Rhinoplastik, mehr für künstliche Nasen) Pénis, (Th. 40 von Patissier), Matrice, Mésentère und viele andere, bei denen immer wieder von den Wunden, Abscessen, Geschwüren, Fisteln dieser Theile gesprochen ist, da doch in den einzelnen Art. Plaie, Abcès u. s. w. diese Gegenstände schon

abgehandelt wurden. Die Chirurgie ist vielleicht die glänzendste Seite des großen Wörterbuches.

Von diesem Urtheile muß aber die Ophthalmologie ausgeschlossen bleiben, die im Gegentheil mit einer merkwürdigen Armuth ausgestattet hervortritt, eine Dürftigkeit, die unsere Meinung vom Standpuncte der französischen Augenheilkunde *) abermals zu beweisen scheint. Wir möchten von diesem Ausspruch nicht Einen von allen ophthalmologischen Artikeln des ganzen Werkes ausnehmen, obgleich die meisten von dem gelehrten und geschätzten Jourdan, einige andere von Guillié, Monfalcon, Delpech und Demours herrühren. Die wichtigsten ophthalmologischen Gegenstände sind sehr mangelhaft ausgefallen; bei Gelegenheit der Cataracte (Th. 4, von Delpech nur 28 S.) wird blos der Depression und der Extraction, gar nicht der Keratonyxis erwähnt, und Alles, was über diese wichtige Methode zu sagen war, hat Monfalcon (Th. 27, Art. Keratonixis) auf drei Seiten abgehandelt! Der schwarze Staar ließ sich (in den beiden Artikeln Amaurose Th. 1, von Lullier-Winslow, und Goutte-Sereine, Th. 18 von Jourdan) auf 24 Seiten abhandeln, während doch z. B. der Art. Rheumatisme (Th. 48) ihrer zweihundert erforderte! Bei Gelegenheit des dürftigen Art. Staphylome (Th. 52 von Demours) sind die verschiedenen Arten desselben gar nicht erwähnt, von Adams höchst geistreicher Idee, beim gefährlichen conischen Staphylom die Linse zu extrahiren, und auf diese Art durch Bildung einer natürlichen Staarbrille das Gesicht einigermaßen wieder her-

---

*) Vgl. das Capitel: Ophthalmologie S. 293.

zustellen — nicht die Rede u. s. w. Im Art. Ophthalmie (Th. 37, von Jourdan, 25 S.) ist der ägyptischen Augenentzündung nur sehr flüchtig gedacht; die Iritis handelt Guillié auf 3 Seiten ab — ja alle weniger wichtigen, als die genannten Gegenstände nehmen zusammengenommen nicht den Raum ein, den manche kleinere chirurgische Abhandlung für sich forderte, und man wird keine Vollständigkeit erwarten, wo die Artikel: Anchilops, Ankyloblepharon, Nystagmus, Psorophthalmie, Egilops, Encanthis, Lagophthalmie, Blepharophthalmie, Madarosis, Mydriasis und andere, jeder nur wenige Zeilen betragen, wo das Glaucom, das Pterygium, das Ectropion eine Seite einnehmen u. s. w. Wie viel besser sind dagegen die Krankheiten der Ohren von Itard und Saissy bedacht! Abhandlungen, (Vgl. die Art. Oreille, Otite, Otorrhée, Surdité) die einen höchst werthvollen, integrirenden Theil des Werkes bilden.

Das Gebiet der innern Nosologie und Therapie, auf das wir noch einmal zurückkommen müssen, zählt die reichste Menge von Bearbeitern, und wie es einen sehr großen Bestandtheil der Encyklopädie ausmacht, ist seine Beurtheilung durch alles Vorhergehende bereits angedeutet. Besonders auffallend sind auch hier, wie oben schon erwähnt, die Wiederholungen, und die unverhältnißmäßige Ausdehnung mehrerer Artikel; die Abhandlung Goutte (Th. 18, von Guilbert) umfaßt 200 Seiten, eben soviel der Art. Rheumatisme (Th. 48), der Art. Scrofule (Th. 50, von Fournier und Bégin) 110 Seiten, Hydropisie 100, Phthisie 170, Gâle 80 Seiten, während die Art. Galactirrhée, Encéphalite, Lumbago und andere eben so unvollständig, als diese ausführlich, bearbeitet sind. Ferner be-

merkt man auch in diesem Werke hier die beiden Secten der pariser Aerzte*), die Anhänger Pinel's, und die Freunde der Broussais'schen Lehren. Pinel selber hat mehrere praktische Abhandlungen geliefert, namentlich die Art. Hématémese, Hématurie, Hémorrhagie, Hémoptysie und andere, Broussais selbst aber nichts gearbeitet; desto rüstiger waren seine Anhänger Monfalcon und Bégin. Ausgezeichnet werthvoll sind im Fache der praktischen Medicin noch die Arbeiten Cullerier's über syphilitische, Alibert's und Biett's über Haut-Krankheiten, Gardien's und Maygrier's Artikel über die Krankheiten der Weiber, und mehrere einzeln dastehende Abhandlungen, wie die Art. Croup (Th. 7, 80 S.), von dem bekannten Kenner und Preis-Richter in dieser Angelegenheit, Royer-Collard, Dysentérie (Th. 10, fast 100 S.) von Fournier und Baidy wo man sehr brauchbare Tabellen zur Diagnose von Ruhr, Cholera, Diarrhoe und Hämorrhoiden findet, Plique polonaise (Th. 43) von Jourdan, Péritonite (Th. 40) von Gasc und viele andere, die wir nicht mit aufzählen, um die Geduld des Lesers nicht zu ermüden. Dagegen erlauben wir uns noch, eine sehr werthvolle Arbeit an dem Art. Rage (Th. 47, von Villermé und Trolliet, 100 S.) auszuzeichnen. Die Krankheit scheint nach den Vfn. besonders im Anfange unter die Nervenkrankheiten zu stellen zu seyn, doch lassen mehrere Gründe, vorzüglich bei der Section, wieder glauben, daß sie von „wesentlich entzündlicher" Natur sey. Unter allen vorgeschlagenen Mitteln, die hier sehr ausführlich abgehandelt werden, ist kein Spe-

*) S. oben S. 9 und S. 259.

cificum, und es existirt kein Fall von wirklicher Heilung einer ausgebildeten und erklärten Wuth, si ce n'est peut-être quelquefois quand elle a été traitée des l'apparition des premiers symptômes par les excessives saignées. Die Cauterisation zu Anfange halten auch diese Aerzte für das beste Mittel, die Entwickelung der Krankheit zu verhüten. — Wie vortrefflich übrigens die psychische Medicin im Dictionnaire durch Esquirol's meisterhafte Abhandlungen bedacht sey, das haben wir bereits oben gesehen, wo wir die Resultate dieser Arbeiten kennen gelernt haben *).

Hier liegt uns der Uebergang zum thierischen Magnetismus zu nahe, um seiner nicht endlich in dieser Schrift auch zu erwähnen. Geschah es nicht früher, so war der Grund dazu der, daß der Magnetismus in den letzten Jahren in Paris wieder sehr in den Hintergrund getreten ist. Von einer öffentlichen magnetischen Anstalt ist mir wenigstens nichts zu Ohren gekommen; nie hört man in den Hospitälern oder Irrenhäusern das Wort nur nennen **),

*) S. das Capitel von den Geisteszerrüttungen S. 317.

**) Lange nachdem dies geschrieben war, kommt mir durch Privatnachrichten und eine Broschüre, betitelt: Exposé des Expériences sur le Magnétisme animal, faites à l'Hôtel-Dieu de Paris, pendant le Cours des mois d'Octobre, Novembre et Décembre 1820; par *J. Dupotet, étudiant* en médecine. Par. 1821. 78 S. — die Kunde zu, daß, wie der Titel dieser kleinen Schrift sagt, neuerlich magnetische Versuche im Hôtel-Dieu gemacht worden seyen. Achtungswerthe Correspondenten haben mich versichert, daß man in Paris auf den Ausgang dieser Versuche sehr gespannt gewesen sey; die Resultate liegen nun vor, und es ist hier am Orte, treu und factisch das

die „magnetische Bibliothek" hat aus Mangel an Unterstützung aufgehört, und so viel ich weiß, ist nur

---

wiederzugeben, was ich darüber weiß. Hr. A. Dupau hatte in der bekannten, geistvollen, kritisch-opponirenden Zeitschrift: Revue médicale, 1821. I, p. 43 sq. einige Zweifel über die Treue dieser magnetischen Versuche „qui ont fait grand bruit" geäußert, und gegen diese tritt nun der junge Student hervor, der die Manipulationen gemacht hat. Folgendes sind die wesentlichsten Thatsachen im Auszuge aus jener seiner kleinen Schrift, was ich meine Leser nicht zu übersehen bitte.

Die magnetischen Sitzungen wurden abgehalten in Gegenwart von Husson und etwa zwanzig anderen, „alles ärztlichen" Zuschauern. Hr. Husson wählte unter vier Kranken zwei aus, von denen versichert wird, daß sie durchaus nichts vom Magnetismus wußten. Die eine, eine fünfunddreißigjährige Frau, ist nur zweimal magnetisirt worden, weil bei der zweiten Kranken „des expériences laborieuses à suivre" waren, (?) und die ganzen Versuche beschränken sich also auf diese einzige Kranke. Dies war eine Demoiselle Samson, Dienstmädchen, siebenzehn Jahr alt, von guter Constitution und „lymphatisch-nervösem" Temperament. Sie litt seit einem Jahre an einem Erbrechen von Blut und von Speisen, sobald sie deren genoß, veranlaßt durch Suppr. mensium, die aus Schreck entstanden war, wozu sich bald heftige, hysterische Krämpfe gesellten. Die mannichfachsten Mittel waren vergeblich versucht worden. Am 26. Oct. ward sie zum erstenmale magnetisirt. Bei der dritten Sitzung wurde sie dreiviertel Stunden lang magnetisirt, „und während dieser Zeit fiel sie in Somnambulismus." In der sechsten Sitzung schlief sie nach 15 Minuten ein und antwortete auf die Fragen ihres Magnetiseurs mit Leichtigkeit. In der 7ten Sitzung vermochte sie noch nicht den Termin ihrer Heilung anzugeben, versicherte aber, daß sie ohne den Magnètismus nie geheilt worden wäre. In der achten Sitzung schlief die Kranke, die den Abend vorher gebrochen hatte, durchaus ohne daß Hr. D. sie berührt hatte, ein; der Magnetiseur hatte, daß es so kommen würde, prophezeiht, und daß er durch seinen bloßen Willen wirken werde. Sie konnte ihr Inneres noch nicht anschauen. Wie viel Zeit, fragte Hr. D., werde ich brauchen, Sie zu heilen? — „Das werde ich Ihnen sagen, wenn ich geheilt bin." — Beunruhigen Sie die

vielen Leute? — „O, mein Gott, nein! Ich wollte, es wären tausend Aerzte hier, sie würden sich belehren und dann ja Andere heilen können!" — Kennen Sie noch andere Mittel zu Ihrer Genesung? — „Nein." — Die Kranke ward ungeduldig über das viele Fragen, und der Magnetiseur beschwichtigte sie mit der auffallenden Antwort: Was wir hier thun, geschieht nur, die Anwesenden von der Wirksamkeit des Magnets. zu überzeugen!! Vor der zehnten Sitzung bat Hr. Husson den Magnetiseur, da er doch durch seinen bloßen Willen wirken könne, sich in ein benachbartes Cabinet zu begeben, wo er weder die Kranke sehen, noch von ihr gesehen werden könne. Nichtsdestoweniger schlief die Kranke „um die gewöhnliche Zeit" ein; (wie dies ja häufige Beispiele lehren, daß Somnambulen, auch ohne Beiseyn des Magnetiseurs, zu derselben Stunde immer wieder einschlafen). Der Schlaf war jetzt schon so tief, daß versichert wird, die Kranke hätte den stärksten Lärm, den die Umstehenden künstlich verursachten, nicht gehört, obgleich sie ihren Magnetiseur hörte, auch wenn er noch so leise zu ihr sprach. Sie brach nach wie vor. Nicht zu übersehen ist es, daß der Vf. bei der Schilderung der 13. Sitzung erzählt: „man habe ihn im Verdacht, ein geheimes Verständniß mit der Kranken zu unterhalten; was man so fest behauptete, daß man sich sogar zu Beweisen erbot." In der 14. Sitzung fing die Patientin an hell zu sehen. Am folgenden Tage sah sie „ihren Magen ganz roth, und viele, viele kleine Knötchen." Es ward vorgeschlagen, daß der Magnetiseur sich Abends, begleitet von Hrn. Husson, in den Saal begeben sollte, in welchem die Kranke lag, und daß sie auf diese Art ganz unvermuthet per distans magnetisirt werden solle. Dies geschah am folgenden Abend, und — die Kranke schlief ein. In der 19. Sitzung sagt die Kranke: Il me faut, pour guérir, beaucoup d'adoucissans; de la tisane de guimauve et du looch; in der 22. Sitz. aber sagt sie: „o, mein Gott, wie Sie mich quälen! Wäre ich Arzt, so wüßte ich gleich, was ich nehmen muß, um zu genesen; jetzt weiß ich's noch nicht," aber sie fügt die merkwürdigen Worte hinzu: „ich werde das Mittel bald herausfinden, j'en suis très - occupée." Am Tage der 23. Sitz. wechselte Hr. Geoffroy mit Hrn. Husson im Hospitaldienst; es wurde noch einmal magnetisirt, aber — am folgenden Morgen untersagte Hr. G. plötzlich alle fernere magnetische Behandlung. Da indeß die Kranke an den Magnetismus bereits gewöhnt schien, so trug Dr. Geoffroy einem andern jungen Arzte auf, sie ohne irgend einen Apparat und so geheim als

möglich fort zu magnetisiren. „Ich gestehe, sagt Hr. Dupotet, daß trotz des Verbotes ich zuweilen mit meinem Collegen zusammen die Kranke magnetisirte, aber ich war ja jetzt nur Magnétiseur accessoire." (Wahrscheinlich meint doch der Vf. damit, daß er jetzt auf die Patientin nicht mehr gewirkt habe.) Schließlich wird erzählt, daß der Zustand der Kranken sich nach und nach gebessert hätte, und „la Dlle Samson sortit enfin de l'Hôtel-Dieu dans un état de santé suffisamment consolidé, le 20. Janvier 1821."

Ich habe mich mancher Fingerzeige auf die vielen Blößen enthalten, welche diese Geschichte zeigt, denn sie entgehen dem kritischen Leser nicht. Aber es ist meine Pflicht, auch das nicht zu verschweigen, was die ganze Erzählung höchst verdächtig macht, denn beide Parteien müssen doch wenigstens gehört werden. Es haben sich nämlich gewisse Thatsachen ergeben, die einen großen Schatten auf diese magnetischen Versuche im Hôtel-Dieu werfen; meine Privatnachrichten darüber darf ich nicht citiren, wohl aber eine dem Publicum vorliegende Aufklärung. Diese befindet sich in einer „Lettre au Courrier francais" u. s. w. (Paris 1821, 8 S.) der aus politischen Rücksichten der Abdruck in dem liberalen Journal, Courrier fr. verweigert worden ist. Der Vf. ist von Allem genau unterrichtet. Er erzählt, jener junge Magnetiseur Hr. Dupotet sey ein Student der Medicin, „der aus „Gründen, die Jeder leicht errathen kann, im J. 1820 eine ein„zige Inscription bei der pariser Fakultät sich gelöst und sich „dann nicht wieder gezeigt hat. Uebrigens war Hr. D. nur die „machine mouvante, und er ist ganz unfähig, seine Brochure „geschrieben zu haben, denn er kennt durchaus die Elemente der „Sprache nicht." — Was nun die vorgebliche Heilung der Kranken betrifft, so erzählt der Briefsteller: „Hr. D. habe ein „sehr falsches Factum mitgetheilt, indem er behauptete, das „junge Mädchen wäre geheilt aus dem Hôtel-Dieu gegan„gen. Bald nach ihrem unfreiwilligen Austritt (involon„taire) gab sie sich Mühe, wieder aufgenommen zu werden, und „auf die erhaltene abschlägliche Antwort des Hrn. H. (uſſon?) „— — man weiß sehr wohl warum — ging sie in das Hospital „Cochin, wo der ehrwürdige Hr. Bertin sie radical von dem „Blutbrechen befreiet hat, das nie ganz aufgehört hatte." Der Briefsteller versichert, die genaue Krankengeschichte der Patientin vom Augenblicke ihres Austritts aus dem Hôtel-Dieu zu besitzen, denn er habe die Kranke immer unter Augen gehabt.

Möge der einstige unparteiische Geschichtschreiber des

noch der gelehrte Deleuze *), ein bejahrter, nichts weniger als schwärmerischer Mann, der einzige Namhafte, der die Sache des thierischen Magnetismus in Paris verfechtet. Nach einer bei ihm erwarteten klinisch-magnetischen Anstalt aber habe ich ihn vergebens gefragt. Neuerlichst hat er sich veranlaßt gefühlt, eine Schrift herauszugeben, die die Angriffe des Dictionnaires auf den Magnetismus abwehren sollte **), denn in der That, es ist ihm fast einstimmig in diesem unsern Werke übel mitgespielt worden! Ohne alle Schonung wird überall hart über ihn abgeurtheilt. Percy nennt (Art. Perkinisme, Th. 40) Mesmer's Name mit jenem Cagliostro's und Perkin's zusammen und sagt, daß sein ganzes Verdienst darin bestanden habe: d'agir sur les imaginations faibles et faciles à exalter. Deutlicher noch spricht Reydellet, (Art. Perception. Th. 40), er nennt die Magnetiseurs geradehin „Jongleurs" (S. 264) und setzt hinzu: on ne sait ce qu'on doit le plus admirer, ou la bonne foi et la simplicité crédule de ces individus (die an den Magnetismus glauben), ou le charlatanisme de ces sectateurs de Mesmer! — Die Vertheidigung von Deleuze bezieht sich aber meist auf den Hauptfeind seines Schützlings im Dict. auf Virey, der in einer sehr ausführlichen Abhandlung (Magnétisme animal, Th. 29, 100 S.) den Magnetismus

---

thierischen Magnetismus auch diesen kleinen Beitrag aus einer der wichtigsten europäischen Krankenanstalten nicht ganz übersehen!

*) Nicht Arzt, sondern Naturaliste am botanischen Garten.

**) Défense du m. an. contre les attaques dont il est l'objet dans le D. d. S. m. 8. Par. 1819.

beleuchtet hat. Seine beredten Phrasen drücken so ziemlich die Stimmung der pariser Aerzte aus und mögen im gedrängtesten Auszuge hier angeführt seyn. „Was ist denn „der Magnetismus? ruft Virey aus; ihr sagt selbst, daß „es nur ein Wort sey, ein Wort, um ein unbekanntes „Wesen auszudrücken. Aber wie schickt es sich, einem „Dinge ein Wort zu leihen, das in Wahrheit kein Ding „ist? Setzt statt Magnetismus Einbildungskraft, und kein „Mensch wird mehr an Baquets, an magnetische Bäume „glauben. Wer hat wohl jemals in einer Wissenschaft „gesagt: du mußt mit dem Glauben anfangen, dann will „ich dir meine Lehre verkünden? Sonderbares Ding! „Der Magnetismus läßt sich glauben, aber nicht beweisen; „es ist eine Herzensangelegenheit, wie Liebe und Religion. „— — Warum erkennen Somnambulen nicht das Geschlecht des Kindes im Mutterleibe, da sie doch verborgene Krankheiten sehen? Warum verschreiben zwei Somnambulen demselben Kranken nicht dieselbe Arznei? Warum hindert sie die Gegenwart von Ungläubigen? Wir finden aber — so schließt der feurige Redner — wir finden nicht alle Extravaganzen im Tollhause allein, und je mehr man in das Innere der menschlichen Gesellschaft eindringt, desto häufiger findet man darin Personen von partiellem Wahnsinn ergriffen, die doch sonst die aufgeklärteste und gesundeste Intelligenz besitzen. Wohl ist es möglich, daß wir Jeder unsere Gattung von Narrheit haben, wie unsere Schwächen und unsere Leichtgläubigkeit, obgleich Jeder sich auf dem rechten Wege glaubt; aber wenn die Magnetiseurs wirklich darauf sind, und wenn Wir es sind, die irren, so sollten sie doch, bei jenem Mitleid, bei jener Menschenliebe, von der sie so durchdrungen

„scheinen, unsere Augen durch wirksamere Mittel erleuch-
„ten, als sie bisher ihre lächerlichen Beweise und ihre un-
„sinnigen Bücher darboten, (rideuiles preuves et livres
„insensés) und besonders sollten sie, wenn sie die Ver-
„nunft und die Wahrheit lieben, sich von jeder Charlata-
„nerie fern halten. — — Wenn die Magnetiseurs wer-
„den eine Somnambule vor einer Akademie der Wissen-
„schaften in einem Buche, das auf dem Epigastrio aufge-
„schlagen liegt, deutlich lesen lassen, dann wird es billig
„seyn, an sie zu glauben. Bis dahin sey es uns erlaubt,
„ihre Curen und andere wirklich erhaltene Resultate ner-
„vösen Communicationen zuzuschreiben und sehr bekannten
„Wegen zu Wundern und Täuschungen, die zu allen Zei-
„ten ausgeübt worden sind!" Solche Kraftsprüche konn-
ten wohl einen eifrigen Anhänger der angefochtenen Sache zur Gegenrede herausfordern!

Bei der mangelhaften praktischen Ausbildung der Staatsarzneikunde und der medicinischen Polizei in Paris sind viele vortreffliche Abhandlungen in diesen Fächern im Dict. nur um so auffallender. In der ersten Hälfte des Werkes zieren ihn besonders die vollständigen und lehrreichen Artikel von Marc, (Vgl. Copulation, Docimasie pulmonaire, Grossesse, Habitation, Hermaphrodite, Impuissance und andere,) der in seiner genauen Kenntniß der deutschen Literatur, in dem treuen Fleiße, womit seine Arbeiten ausgestattet sind, eben so wie Friedlander, der mehrere interessante Artikel hierin geliefert hat, (Vgl. Mortalité, Population u. s. w.) den deutschen Ursprung verräth. Um so mehr ist es zu bedauern, daß namentlich Marc in der letzten Hälfte des Werkes wieder zurücktritt, wo diese Fächer mehr von Foderé bear-

beitet sind. Außer diesen Haupt-Mitarbeitern hat aber auch noch Esquirol zwei med. polizeiliche Abhandlungen geliefert, (Sequestration des alienés, Th. 51, und Suicide, Th. 53) die dieses Arztes würdig sind, Percy und Laurent haben das Fach der Militair-Medicin mit reicher Erfahrung bearbeitet, und endlich stehen noch manche andere einzelne Abhandlungen von andern Mitarbeitern einzeln als hervorleuchtend da, wie z. B. Infanticide von Monfalcon, Prison von dem Kenner Villermé (Th. 45), der unter andern eine sehr brauchbare Tabelle über die Mortalität in allen pariser Gefängnissen in den J. 1815—18 liefert.

Dies eine möglichst treue Analyse jenes großen Werkes, das immer ein dauerndes Denkmal bleiben, immer der Nation, die es erzeugte, Ehre machen wird, und von dem gewiß das alte ubi plurima nitent — gilt.

Das seltene Glück, das es in mercantilischer Hinsicht in ganz Europa gemacht, hat neuerlichst den Gedanken zu einigen ähnlichen Unternehmungen *) gegeben, die zum Theil angekündigt, zum Theil schon hervorgetreten sind, und über welche die Zeit entscheiden wird.

---

*) Ein Dict. abrégé des Sc. méd. in 15 Bänden, ein Auszug aus der großen Encyklopädie, die Hr. Pankouke selber veranstaltet. (Vgl. Hufeland's und Osan's Bibliothek Juni 1821). Ein Dict. de Médecine von mehreren jüngeren und fleißigen pariser Aerzten, in 18 Bänden. Ein Nouveau Dict. des Termes de Médecine Chirurgie u. s. w. von Chomel, den Brüdern Cloquet, und Orfila, in zwei Bänden.

Anhang.

Varietäten.

Einige Erfahrungen, Bemerkungen, Notizen, die sich in den Papieren des Verfassers fanden und an keinem andern Orte schicklicher einzufügen waren, mögen hier unter dieser bescheidenen Rubrik ein Plätzchen finden.

— Dr. Gall ist einer der beschäftigsten Praktiker in Paris, und kein deutscher Arzt erfreut sich dort einer gleichen Verbreitung. Seine craniologischen Vorlesungen hält er fortwährend, und immer noch mit einem seltenen Zulaufe (in einem Saale des Institutes für junge Blinde); ich habe ihnen öfter beigewohnt und das Beifallklatschen gehört, mit welchem der immer noch von seinen Anhängern gefeierte Mann beim jedesmaligen Auf- und Abtreten begrüßt wird. Es bleibe fern, hier eine Kritik der Gall'schen Lehre zu geben; nur eine einzige Bemerkung erlaube man mir: Ich habe wiederholt und aufmerksam in den Irrenhäusern von Paris und London geforscht und nachgefragt, ob die Gall'sche Theorie sich an diesen Oertern bewähre, die doch wohl der Prüfstein einer Craniologie seyn dürften. Denn wenn gewisse Windungen und Bildungen im Gehirn zu bestimmten Anlagen und Trieben disponiren, was antworten dann die Gläubigen auf Fälle, in denen jene Bildungen wenigstens insofern, als sie sich nach dem Systeme äußerlich

wahrnehmbar darstellen, ganz fehlen, und wo die ihnen correspondirenden Leidenschaften dennoch im höchsten Grade wüthen? Was antworten sie auf andere, in denen gerade das Gegentheil Statt findet? Jener Unglückliche in Charenton, von dem ich oben erzählte, der seine Frau und ihre Schwester gemordet hatte und nun in die größte theosophische Schwärmerei verfallen ist, zeigt weder das Organ des Mordes, noch jenes der Theosophie. Und Beispiele der Art wäre es mir leicht in Menge aufzuführen, wenn ich nicht bessere Autoritäten aufzustellen wüßte; von allen jenen oben geschilderten Irrenärzten nämlich darf ich versichern, daß Keiner in seinem Wirkungskreise die Craniologie bewährt gefunden hat, und heute noch daran glaubt.

Viele Leser wissen bereits, daß Gall und Spurzheim (wegen kleinlicher Ursachen) sich neuerlich ganz getrennt haben. Spurzheim, gleichfalls Praktiker in Paris, trägt nun seinerseits dazu bei, die Schädellehre zu verbreiten und hält gleichfalls Vorlesungen „über die Anatomie, Physiologie und Pathologie des Gehirns," (in einem Privathause, rue mazarine) in denen das Capitel der Physiologie, das heißt die Schädellehre, die meiste Zeit ausfüllt. Auch Spurzheim besitzt eine interessante Sammlung von Gipsköpfen, Schädeln, Zeichnungen, die er in seinen Vorträgen benutzt, deren Inhalt man vorzüglich aus seinen letzten Schriften kennen lernt *) und in welchen die genau angestellten Sectionen des Gehirns nach den bekannten Grundsätzen besonders lehrreich und interessant sind.

---

*) Observations sur la Phraenologie Par. 1818.

Essai philosophique sur la nature morale et intellectuelle de l'homme. Par. 1820.

— In London ist so eben der sonderbare Plan in Anregung gebracht worden, zu den vielen Hospitälern ein neues, und zwar ein auf der Themse schwimmendes Hospital für Matrosen zu erbauen. Dieser, wenn ich nicht irre, ganz neue Gedanke wird gleichfalls durch Subscribenten-Unterstützung zur Ausführung kommen, und der König und einer seiner Prinzen haben sich bereits mit funfzig Pfund jährlichen Beitrags unterzeichnet.

— Unter 7027 Weibern, die im J. 1774 in der Salpetrière lebten, hatten 220 Brüche, das heist 3%. Unter 3800 Männern in Bicêtre in demselben Jahre 212, also 7%. Unter 1037 Knaben in den pariser Hospitälern 21, das heißt 2%. Von 1538 im J. 1816 in Paris vertheilten Bruchbändern wurden 1279 an Männer, 279 an Weiber gegeben. Von 7599 im J. 1814 in London vertheilten Bruchbändern erhielten Männer 6458, und Weiber 1141 Stück.

Unter diesen Brüchen waren

	bei Männern:		bei Weibern:	
Linke Leistenbrüche	1469, d. h.	1 : 4 5/10	14 d. h.	1 : 81 5/10
Rechte — —	2567 —	1 : 2 5/10	20 —	1 : 57
Linke Schenkelbrüche	38 —	1 : 170	246 —	1 : 5
Rechte — —	47 —	1 : 137 4/10	264 —	1 : 4 3/10
Doppelte Leistenbrüche	2182 —	1 : 3	10 —	1 : 114 1/10
— — Schenkelbrüche	36 —	1 : 179 4/10	139 —	1 : 8 2/10
Nabelbrüche	92 —	1 : 70 2/10	387 —	1 : 3
Bauchbrüche	10 —	1 : 645 2/10	34 —	1 : 33 6/10
Brüche aus dem eiförmigen Loche	— —	— —	1 —	1 : 1141
Operirte Brüche	17 —	1 : 379 9/10	26 —	1 : 43 9/10
	6458		1141	

— Dupuytren hat Versuche angestellt, aus denen zu folgen scheint, daß die Eindrücke des Geruchs und des Geschmacks, auch ohne äußere Veranlassung, im Innern der Organe ihre Quelle finden können. Er sprützte Milch in die Venen eines Hundes und sah dieselben Bewegungen, als wäre sie auf die Zunge gebracht worden. Noch bemerkbarere Wirkung machte eine riechende Flüssigkeit, die in die Adern injicirt ward; der Hund öffnete die Nasenlöcher, hob den Kopf hoch und schnüffelte umher, den riechenden Stoff außer sich suchend. — Diese Versuche scheinen mir sehr der Wiederholung werth zu seyn, denn geben sie nicht einen interessanten Aufschluß über den perversen Geruch und Geschmack in Krankheiten?

— Dr. Brodie zeigte mir im George's-Spital eine Frau, die von einem Hunde am linken Unterarm gebissen worden war. Die Wunde war von selbst geheilt und vernarbt. Nach sechs Wochen aber bekam die Frau einen Schmerz, der sich bald von der Narbe aus nach oben und unten hin über den ganzen Arm erstreckte und zuletzt in eine völlige Lähmung überging. Man fühlte die Narbe wie ein bohnengroßes Knötchen in den umliegenden weichen Theilen; Brodie schnitt sie aus, und die Frau war ganz geheilt.

— Die sogenannten fliegenden Vesicatore sind ein gern gebrauchtes Mittel Dupuytren's. So lobt er sie namentlich in dem Hydrops genu wie bei allen Hydarthrosen, und in der Amaurose sehr.

— Gegen das hartnäckige und bekanntlich besonders in den höhern Ständen so unwillkommene Uebel des Kupfergesichts (Dartre Coupe-rose, Herpes gutta-rosea) giebt und empfiehlt Alibert Pillen aus Schwefel, Calo-

mel und Extr. Fumariae, und örtlich Gesichtsbäder von dem oben (S. 199) beschriebenen Schwefelwasser. Dabei verbietet er für die Diät alle Fette, Oele, Weine und Braten.

— Der Ausschuß für die Verbreitung der Vaccine in Frankreich, dessen Präsident Chaussier, und dessen Mitglieder folgende Männer sind: Delasteyrie, Doussin-Dubreuil, Hallé*), Huzard, Jadelot, Leroux, Parfait, Pinel, Salmade, Duchanois, Alibert, Bourdon, Guerbois, Husson (Secretair). — Diese Behörde hat (1820) einen Bericht über ihr Wirken in den J. 1818 und 1819 vertheilt, der nicht in den Buchhandel gekommen ist, und aus welchem wir als Resultat folgende Tabelle hier mittheilen:

---

*) Späterer Nachtrag. Hallé ist im J. 1822 gestorben.

	Bevölkerung.	Geburten.	Impfungen.	Pocken.	Entstellt oder krank durch Pocken.	Daran gestorben.	Verhältniß der Impfungen zu den Geburten.
81 Departements 1818	— —	722,589	442,945	43,939	2,392	6,171	1 : 1 $\frac{1}{3}$
81 Departements 1819	— —	835,550	425,510	52,036	4,264	6,586	1 : 2
	27,135,119	1,558,139	868,455	95,975	6,656	12,857	1 : 1 $\frac{1}{2}$

Die Kosten betrugen 1818: 9,529,257 Fr.
1819: 10,191,433 —
19,720,690 Fr.

In Paris waren im J. 1819: 169 Kinder, im J. 1820 nur 41 Kinder an den natürlichen Pocken gestorben.

— In die merkwürdige Reihe der Tarrari, Kahle, des Ildefelders u.s.w. gehört ein neuerer Polyphage, den ich in Paris gesehen und genau beobachtet habe. Dieser Mensch heißt Jacques Simon, nennt sich aber Jacques de Falaise; er ist 1754 geboren. Den größten Theil seines Lebens brachte er in den Steingruben des Montmartre bei Paris zu, und nur erst vor wenigen Jahren entdeckte er in sich die nicht beneidenswerthe Fähigkeit zur Polyphagie. Auf einem fröhlichen Feste versteckte er das Halsband und Medaillon einer Frau in seinem Munde, und um die suchenden Freunde zu necken, schluckte er es plötzlich hinunter. Bald darauf fing er nun an, absichtlich Ringe, Schlüsselchen und dergleichen zu verschlucken, und es währte nicht lange, daß er auch lebende Thiere verzehrte. Diese scheußliche Fertigkeit nahm immer mehr und mehr zu, und schon seit einigen Jahren benutzt sie Jacques zu seinem Unterhalt. Er giebt in Paris bei einem Taschenspieler Proben seiner Polyphagie, und hier war es, wo ich ihn einst im Zeitraum einer Viertelstunde verschlingen sah: ein rohes, ganzes Ei, einen lebenden Sperling, eine lebende Maus, eine zusammengerollte Karte; er wollte noch einen Aal hinunterschlucken, aber man erließ ihm gern die weitern ekelhaften Proben einer merkwürdigen Abnormität. Jacques kann einigemal im Tage diese schauderhaften Mahlzeiten halten, die ihn weiter nicht sehr belästigen. Die Ingesta bleiben die gewöhnliche Zeit hindurch im Körper und gehen meist halb verdaut wieder ab. Ueberdies genießt Jacques eine ansehnliche, aber nicht unnatürliche Menge gewöhnlicher Nahrung. Ich habe mich genau davon überzeugt, daß kein Betrug im Spiele ist.

— Einer Hündin, die vor acht Tagen fecundirt wor-

den war, die Magendie tödten wollte, um die Wirkungen der Fecundation daran zu untersuchen, bei der man aber leider! sieben Junge fand, die schon mehr als einen Monat alt waren, wurde zunächst ein Loch in der Mitte des Schädels gebohrt. Dann wurde zu drei wiederholten Malen mit einer Spritze jedesmal etwa anderthalb Unzen Wasser in das Loch eingespritzt. Das Thier äußerte die gewöhnlichen Zeichen von Compression des Gehirns: zunächst heftigen Schmerz, der bald soporös-apoplectischen Zufällen wich; die Pupille erweiterte sich sehr, die Respiration war sehr tief und langsam, doch bei jeder neuen Injection empfand das Thier neuen lebhaften Schmerz. Nach der dritten Injection starb es. Es wurde bedeutendes Extravasat in den Ventrikeln, der Uterus, wie angeführt, geschwängert gefunden, aber das interessanteste war mir, daß in den dünnen Därmen des früher ganz gesund scheinenden Thieres sich ein ganzes Stück bedeutend verdickt und exulcerirt zeigte. Am folgenden Tage secirten wir einen Mann in der Charité, der alle Zeichen einer bedeutenden Herzkrankheit geäußert hatte; wirklich waren die Wände des rechten Ventrikels sehr verdickt und erweicht, der linke Ventrikel war erweitert, und eine Exulceration am Aortenbogen vorhanden. Aber auch hier war eine große Stelle im Dünndarme exulcerirt, obgleich beim Leben des Secirten nie Ursache da gewesen war, ein entzündliches Intestinalleiden zu vermuthen. Solche und ähnliche Resultate *) müssen doch wohl ganz besonders in einer Zeit, in welcher Broussais Lehre von der Gastro-Enteritis sich

*) Vgl. z. B. oben S. 157.

viele Anhänger gewinnt, den unparteiischen Beobachter zum Nachdenken anregen!

— Ein kleiner Hund von drei Jahren, der gut genährt und gesund war, bekam Zucker und destillirtes Wasser, so viel er begehrte, aber nichts als dies. In der zweiten Woche begann er dabei magerer zu werden; er fraß sechs bis acht Unzen Zucker in 24 Stunden und urinirte dabei viel. In der dritten Woche ward er viel magerer und verlor seine Munterkeit; er bekam kleine Exulcerationen am Rande der Hornhaut, die Augen flossen aus, am 32sten Tage war er todt. Er war sehr abgemagert, zeigte gar kein Fett, Magen und Gedärme waren sehr zusammengezogen, und Galle und Urin hatten dieselben Eigenschaften wie bei den Herbivoren. Mit wenig Unterschied zeigte sich dasselbe an zwei andern Hunden. Zwei Thiere dieser Art wurden nur mit Olivenöl gefüttert; sie bekamen keine Hornhautgeschwüre, aber starben am 36sten Tage. Andere Hunde, die mit arabischem Gummi und mit Butter gefüttert wurden, starben gleichfalls um diese Zeit, bei einem derselben bemerkte man auch Hornhautgeschwüre. Hunde, die keine Nahrung bekommen, leben selten länger als 12 bis 14 Tage; länger als nöthig ist, um Hungers zu sterben, erhalten also jene nicht stickstoffhaltigen Substanzen das Leben. Bemerkenswerth ist es, daß sie alle, obgleich an sich leicht verdaulich und fähig, Chylus zu erzeugen, doch das Leben nur eine sehr beschränkte Zeit erhalten können. Die Leser erinnern sich des englischen Arztes Stark, der sich mit bloßem Zucker nähren wollte und nach einigen Monaten dieser Diät elend starb. Da die Chemie lehrt, daß die meisten Blasensteine und der Gries Stickstoff enthalten, so fragt es sich, ob nach diesen Erfahrungen nicht vielleicht

die Mischung der steinigen Concremente zum großen Vortheil des Kranken geändert werden könnte, wenn man ihn auf eine nicht stickstoffige Diät setzte?

— Es ist bekannt, wie sehr reich die französische und englische Literatur an Schriften über das gelbe Fieber sind, begreiflich, da ja Niemand die Krankheit öfter beobachtet hat als französische und englische Aerzte, und Frankreich und England durch ihre Colonial-Besitzungen so vorzugsweise bei dieser furchtbaren Plage interessirt sind. Das Jahr 1820 hat unter andern drei Werke hervortreten geschen, die in der franz. Literatur wenigstens obenan stehen, und in den Verhandlungen über diese Krankheit vorzüglich zu berathschlagen sind, nämlich:

Jean Devèze, Traité de la fièvre jaune,
Moreau de Jonnès, Monographie historique et médicale de la fièvre jaune des antilles etc.,
Pariset et Mazet, Observations sur la fièvre jaune etc. 4.

Leider sind diese Hauptschriftsteller nicht über den wichtigsten Punct einig, über die Contagiosität des Uebels. Deveze, der die Krankheit lange in den Antillen und Nordamerica beobachtet und auch bereits 1794 und 1797 zu Philadelphia darüber geschrieben hat, erklärt „dans l'intimité de sa conscience", daß das gelbe Fieber kein contagiöses Fieber, daß es nicht vom Kranken auf Andere übertragbar sey, und daß es von örtlichen Ursachen abhänge. Dagegen nimmt Pariset, der das gelbe Fieber im J. 1819 in Cadix (und noch besser im J. 1821, nach der Erscheinung seines Werkes, in Barcellona), beobachtet hat, die Contagion unbedingt an. Selbst wenn das Fieber am heftigsten wüthete, versichert Pariset, war völliges Isoliren das beste Präservativ dagegen. Dieser Arzt hat

übrigens bemerkt, daß die Krankheit sich in Spanien nur nach dem Sommersolstitium offenbare, daß es in den Herbsttagen verschwände und dann im nächsten Jahre wieder käme, ohne daß neue Keime bemerkbar würden, (was ja auch beim ansteckenden Typhus beobachtet worden ist). Parisets Meinung ist, daß das gelbe Fieber wohl auch in Frankreich eindringen könne. Besonders interessant sind für den deutschen Leser vier Kupfertafeln zu diesem Werke, die die verschiedenen Stadien der Krankheit versinnlichen, und die Hr. v. Froriep in den oben citirten „Notizen" in dankenswerthen verkleinerten Copien wiedergegeben hat. — Der fleißigste und genaueste Forscher, wenn gleich Nicht-Arzt, Moreau de Jonnes, der die Krankheit neun Jahre lang in Westindien beobachtete, erklärt: daß das gelbe Fieber in den Antillen endemisch sey; daß es weder durch Klima, noch durch Lokalitäten erzeugt sey, und wie Pest, Pocken und Syphilis eine Krankheit sui generis bilde, die in ihrer Fortpflanzung denselben Regeln, wie alle Contagionen, unterworfen sey; daß es sich nämlich nur durch sich selbst, durch Infection und Contagion erzeuge, daß es also nicht unvermeidlich sey, wie die klimatischen Krankheiten, daß es daher auch nicht, wie diese, über die menschliche Hülfe und Macht erhaben sey, und daß seine Ausbrüche „efficacement et complètement" durch angemessene administrative Schritte verhindert werden können.

Dies mag über einen Gegenstand genügen, dessen genauere Erörterung viel zu weit führen würde, wie sie denn auch für deutsche Leser von geringerem Interesse ist. Deshalb, und weil der Verfasser hier doch nur literärische Ausbeute liefern konnte, ist des gelben Fiebers in dieser Schrift nicht früher erwähnt worden.

Register.

Die arabischen Zahlen beziehen sich auf die Seiten, die römischen auf die Capitel, die sich ausführlicher oder ausschließlich mit den genannten Gegenständen beschäftigen.

A.

Abattoirs 524.
Abtritte, öffentliche, 526.
Adams, 302. 307.
Aderlaß, bei Irren, 421.
Administration géner. des hôpitaux, 77.
Alibert, 36. 50. IV. 128. 198. 205. 209. 224. 583. 595.
Amaurose auf einen Steinwurf entst. 168. Ihre Behandlung 312.
Amputation, 148. 182.
Anatomie, pathologische, 578.
Anatomische Sammlungen, 29.
— Theater, 30.
Apotheken, 510.
Apothekerärzte, 44.
Apparat zur Bereitung von Pflanzen-Extracten, 518.
Arseniate d'Ammoniaque, 204.
Arsenik in Hautkrankheiten 203.
Arzt, in Frankr. und Engl. III.
Augen, künstliche, 306.
Augenentzündung, ägyptische, 302. 307. 582.
Augenheilkunde, Zustand der, VII.
Auscultation, von Laennec, 232.

B.

Bäder, für Irre, 420.
Baron, 505.
Barthez, 2.
Bateman 117.
Beauchesne, 169. 250.
Beclard, 34. 65.
Begin, 583.
Bethlem, 466.
Betten, 97.
— in den Irrenhäusern, 448.
Bevölkerung von Paris, 521.
Bicêtre, 451.
Bichat, 7.
Biett, 86. 121. 125. 133. 191. 198. 203. 227. 583.
Biot, 35.
Blainville, 35.
Bleikolik, Cur der, 245.
Bleizucker in der Schwindsucht, 229.
Blödsinn, 339.
Borax gegen Tinea, 211.
Bordeu, 2.
Bousquet, 172.
Boyer, 33. 86. 158. 580.
Brechmittel, bei Irren, 422.

Breschet, 505. 578.
Bricheteau, 579.
Brodie, 211. 595.
Broussais, 9. 36. 178. VI, 583.
Brüche, ihr Verhältniß, 594.
Brustkrankheiten in Paris, 154.
Burrows, VIII.

C.

Cabanis, 428.
Cabinets d'aisance inodores, 528.
Cadet de Gassicourt, 577.
Cadmium sulphuric., 305.
Campher gegen Krätze, 197.
Capuron, 490.
Carter, 405.
Castration, 182.
Cataracte, 301. 313.
Cazeneuve, 529.
Charenton, 455.
Charité, 152.
Charlatanerieen, medicinische, 542.
Chaussier, 26. 33. 49. 490. 579.
Cloquet, 578.
College of Physicians, 40.
Colon transversum bei Irren, 431.
Consultations, 105. 548.
Consumtion in Paris, 521.
Corvisart, 3. 9. 34.
Cosme'sches Pulver, 203.
Craniologie, 592.
Cullerier, 163. 165. 224. 227. 583.
Cuvier, 35.

D.

Dampfbäder, in der Zellgewebs-Verhärtung, 505.
Decandolle, 35.
Décoction d'Arnaud, 226.
De Jussieu, 34.
Delamure, 3.
De Lees, 462. 578.
Deleuze, 588.
Delpech, 581.
Demours, 581.
Desgenettes, 33. 178.
Desormeaux, 34.
Deyeux, 33.
Devèze, 601.
Diathese, nach Broussais, 270.
Diction. des Sciences médic., 50. XI.
Dippel's Oel, gegen Epilepsie, 192.
— — — Flechten, 125.
Dispensaires, 57.
Dissertationen, franz., 37.
Douchen für Irre, 420.
Drehstuhl — — 420.
Dubois, 31. 33. 65. 489. 580.
Dubuisson, 324. 410. 418. 421.
Dumeril, 33. 65.
Dupuytren, 34. 86. 138. 199. 250. 294. 298. 580. 595.

E.

Ecole de Pharmacie, 513.
Ecoles de Santé, 3.
Egophonie, nach Laennec, 235.
Eleven, 102.
Entzündung nach Broussais, 271.
Epilepsie, 189.
— simulirte, 192.
Esquirol, 36. 191. 193. VIII, 434. 591.
Examina, 36. 42.
Exophthalmos, 312.

F.

Fabre, 3.
Farre, 309.
Feltz, tisane de, 225.
Fieber, nach Broussais, 272.
Findelhäuser, IX.

Flecke der Hornhaut, Behandlung, 305.
Foderé, VIII. 591.
Fosses mobiles inodores, 530.
Foundling Hospital, 506.
Fouquier, 34. 86. 156. 161. 239.
Fournier, 37. 124. 577. 583.
Freudenmädchen, 219.
Friedländer, 590.

G.

Gales 194.
Gall, 36. 592.
Gardien, 583.
Gaslicht in Hospitälern, 126.
Gastro-entérite, nach Broussais, VI.
Gay-Lussac, 35.
Gebärhäuser, IX.
Geburten in Paris, 490. 499.
— — London, 495. 496.
Gehirn, bei Irren, 428. 429.
Geisteskrankheiten, VIII.
— ihre Eintheilung, 325.
— — Genesis, 328.
— ihr Verhältniß zur Population, 343.
— — — zum Geschlecht, 352.
— — — — Alter, 362.
— — — — Temperament, 367.
— ihre Antiologie, 369.
— — angeerbte, 372.
— im klimakt. Alter, 373.
— nach dem Kindbette, 374.
— je nach den Jahreszeiten, 376.
— nach Kopfverletzungen, 377.
— — Ausschweifungen, 2c. 378.
— durch Wurmreiz, 382.
— nach Hautübeln, 382.
— aus Liebe, 385.
— — Religion, 387.
Geisteskrankheiten, aus Glückswechsel, 392.
— — politischem Fanatismus, 394.
— ihre Prognose, 398.
— — Behandlung, 413.
— dahin gehörige Sectionen, 424.
Gelbes Fieber, 601.
Gelenkgeschwülste, 171.
Georget, VIII.
Gesetze, neue für die Universitäten, 12.
Gicht, nach Broussais, 280. 281.
Gold, als Antisyphiliticum, 226.
Guersent, 166.
Guillié, 294. 303. 305. 581.

H.

Hallé, 35. 49.
Hasenscharte, monstrose, 144.
Haslam, VIII.
Hautkrankheiten, 113.
— ihre Behandlung, 119.
— Sectionen, 122.
Hautreize bei Irren, 423.
Hauy, 35.
Hektisches Fieber, nach Broussais, 280.
Henri, 516.
Herpes, aus Schreck, 123.
— excédens, Kur des, 203.
Holzkohlen gegen Tinea, 210.
Honorar, ärztliches, 46.
Hôpital St. Louis, IV, 113.
— des Vénériens, 162.
— — Enfans malades, 165.
— St. Antoine, 169.
— de la Pitié, 175.
— Necker, 176.
— Beaujon, 176.
— Cochin, 177.
— du Val de Grace, 177.
— militaire de la Garde, 178.
Hospice de la maternité, 483.

Hospice des Enfans trouvés 497.
Hospital, London lying-in, 493.
Hospizien, 65.
Hôtel-Dieu, 53. 94. IV, 135.
Houſſet, 3.
Hundswuth, 583.
Hungerkur, 223.
Huſſon, 151. 585.
Hydrocele, 181.

J.

Jadelot, 167.
Ichthyosis, Fall von, 125.
Infirmary for diseases of the eye, 309.
Jourdan, 580. 581.
Irrenhäuſer, VIII.
— engliſche insbeſondere 462.
Irritation, nach Brouſſais, 264. 267.
Itard, 582.

K.

Kepler, 169.
Keratonyxis, 297. 581.
Kindbettfieber, 491.
Kinder, geiſteskranke, 364. 365.
Kliniſche Inſtitute, 30. 104. 141.
Knochenbrüche, 170.
Korbkaſten für Irre, 419.
Kosmetiſche Medicin, 551.
Krätze, 167. 194.
Krätzmilbe, 194.
Krankenumgang in den Hoſpitälern, 82.
Krebs der Bruſt, 147.
— — Zunge, 224.
— — Unterlippe, 143.
— des Uterus, 150.
— ohne Operation geheilt, 171. 172.
Kriſen, nach Brouſſais, 270.
Künſtliche Augen, 306.
Kugel in der Bruſt, 183.
Kupfergeſicht, 595.

L.

Lacepede, 35.
Lachapelle, Madame, 489.
Laennec, 9. 176. 231.
Lagneau 222. 224.
Lallemand, 9.
Lallement, 33.
Larrey, 123. 172. 178. 250. 302. 580.
Laurent, 591.
Lawrence, 309. 432. 476.
Leiſtenbrüche, eingeklemmte, 149.
Lerminier, 160.
Leroux, 32. 156.
Lichtentziehung bei Irren, 418.
Linge fenêtre, 149.
Lizars, 215.
Logen in den Irrenhäuſern, 446. 452. 470.
Loiſeleur-Delongchamps, 577.
London College of Physicians, 40.
Louyer-Villermey, 324.
Lukes, St., 473.
Lullier, 169.
Luſtdirnen, 219.

M.

Magendie, 36. 212. 599.
Magnetismus, thieriſcher. 423. 584. 589.
Mahon, 167. 208.
Maisons de Santé, 58.
Maisons royales de Santé, 65.
Maison de Santé pour les mal. syph. 164.
Marc, 192. 590.
Marjolin, 341.
Marquis, 577.
Martinet, 8.
Maſon Cox, 410. 421. 422.
Maſtdarmfiſtel, 180.
Maternité, 488.

Mathey, 322.
Maury, 200.
Maygrier, 490. 583.
Menses, unterdr., veranlassen Geisteszerrüttung, 274. 373.
Merat, 577.
Mercurialien s. Queckſilber.
Metastasen, nach Broussais, 269. 273.
Mettemberg's Essenz, 201.
Monfalcon, 577. 581. 591.
Monomanie, 335.
Montaigne, 151.
Moreau, 34.
Moreau de Jonnès, 602.
Moulin, 8.
Morgue, die, 539.
Moxa, 251.
— chinesische 252.
— bei Irren, 423.

N.

Narcotica bei Irren, 423.
Nasenpolyp, 144.
Nosographie Pinels, 4.

O.

Officiers de Santé, 22. 24. 38.
Operationssäle, 100.
Ophthalmic Hospital, 308.
Ophthalmologie, VII, 550. 581.
Orfila, 34.

P.

Paracentese des Wasserkopfes, 212.
Parent-Duchatelet, 8.
Pariset, 50. 95. 191. 250. 414. 441. 452. 453. 601.
Pechhaube, 209.
Pectoriloquie von Laennec, 234.
Pelletan, 33.
Percy, 49. 250. 253. 579. 580. 588. 591.
Perforatio ventriculi, 579.
Peritonitis, 157.
Petit, 151.
Pharmacie centrale, 515.
Pharmacologie, 577.
Philosophie der Franzosen, 4. 319.
Phlegmatia alba dolens, 492. 496.
Pillules anticatarrh. de Pariset, 156.
— asiatiques, 204.
Pinel, I. 33. VIII. 434.
Platin als Antisyphiliticum, 227.
Plumbago europ. gegen Krätze, 197.
Pocken, 166. 279.
Portal, 8. 35.
Praktische Anstalten, 29.
Privatdocenten, 35.
Prolapsus ex ano. 150.

Q.

Queckſilbereinreibungen, 223.
— Räucherungen, 121. 223.
— rothes, gegen Tinea, 211.
— Mittel gegen Krätze, 200.

R.

Rachitom, 424.
Rammond, 457.
Raserei, 341.
Ratanhia, 171.
Räucherungen, mercurielle, 121.
Rayer, 8.
Recammier, 8. 86. 151.
Ribes, 580.
Richard, 33.
Richerand, 34. 134. 580.
Riobé, 8.
Rochoux, 8.
Rostan, 8.
Rotationsmaschine, 419.
Roux, 34. 86. 159. 250. 254. 294. 301. 580.
Royal College of Surgeons, 44.
Royer-Collard, 34. 461. 583.

S.
Säle in den Hospitälern, 96.
Salpetrière, 442.
Sauvages, 2. 328.
Savon mercuriel de Chaussier, 201.
Schädel von Irren, 427.
Scheintodt, 537.
Schlachthäuser, 524.
Schußwunden, 182.
Schwangerschaft, dreizehnjährige, 173.
Schwefelbäder 119.
Schwefelräucherungen, 120. 177. 199.
Schwefelsalben, 198.
Schwefelwasser von Alibert, 199.
Scropheln, 124.
Secours à domicile, 54.
Sectionen von Hautkranken, 122.
— — Peritonitis, 157.
Sectionen von Wasserkopf, 168.
— — Epileptischen, 193.
Selbstmorde in Paris und London, 533.
Senac, 9.
Silber, salpetersaures, 191.
Sirop de Cuisinier, 225.
— pectoral de Chaussier, 155.
— antiasthmatique 155.
— pectoral de Bouvart, 155.
Societé de la Charité maternelle, 486.
— philanthropique, 56.
Soeurs hospitalières, 90.
Spurzheim, 36. 593.
Steinschnitt, 145.
Sterblichkeit in den Findelhäusern, 500.
— — — Hospitälern, 109.
Stethoskop von Laennec, 230.
Studienplan, französischer, 22. 24. 27.
Sympathie, nach Broussais, 268.
Syphilis, 163. 218. 549. 558.

T.
Terpenthinöl gegen Epilepsie, 192.
— — Tinea, 211.
Thenard, 35.
Thillaye, 29. 33.
Tinct. Ratanhiae, 171.
Tinea, 167. 206.
Tisane de Feltz, 225.
Travers, 307. 309.
Trolliet, 583.
Typhus nach Broussais, 276.

U.
Universitäten, Reform der franz. 12.

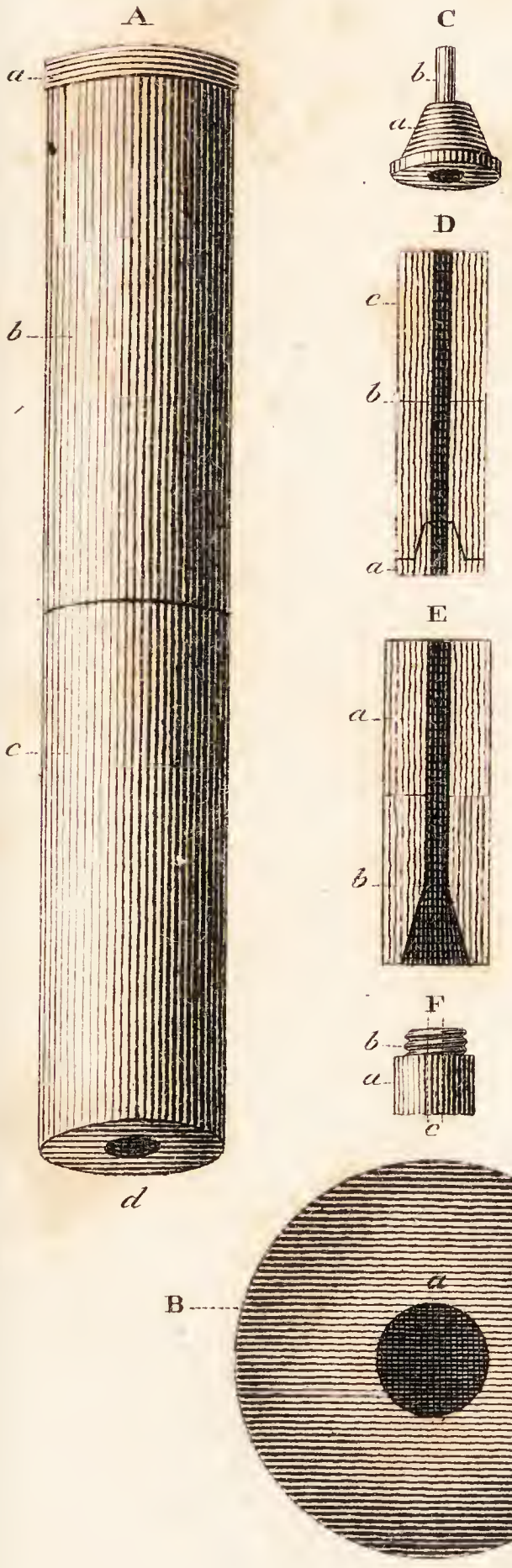
V.
Vaccine, 166. 596.
Vaidy, 178. 253. 254. 577. 583.
Valeriana-Oel, 192.
Vauquelin, 34.
Veitsch, 404.
Verband der franz. Chirurgen, 149.
Verrücktheit, 341.
Vesicatore fliegende, 595.
Villermé, 579. 583. 591.
Vielfresser, 598.
Virey, 49. 577. 588.
Vorlesungen, 31. 35.

W.
Wasserkrebs, 167.
Wechselfieber, nach Broussais, 278.
Willis, 404.
Wright, 414. 422. 476.
Würmer, Ursache zur Geisteszerr., 382.

Z.
Zellgewebsverhärtung, 505.
Zwangsgürtel von Haslam, 417.
Zwangsjacke, 416.

Laennec's Stethoscop

Fig. I.



Rachitom

Fig. II.